Ex libris
R. Passian
Nr.
19 D

„Reformirende Blätter"

zur

Bildung reiner Ethik.

IV. Jahrgang. 1881.

Herausgegeben:

VOM VEREINE „SPIRITER FORSCHER"

in

BUDAPEST.

Mit Vorbehalt aller Rechte.

Verlag bei ROBERT BENSEL, Waitzner-Boulevard 21.

BUDAPEST, 1881.

Druck von E. Neuwald, IV. Bez., Hutgasse Nr. 10.

IX. THEIL.

Geister-Spiegel

ZUR BETRACHTUNG

der

ZUSTÄNDE IM JENSEITS.

Gesprochen und geschrieben durch die Medien

des

VEREINES.

EINLEITUNG.*)

Zu Allem, was die Menschen ausführen wollen, entwerfen sie vorher einen Plan, der selbstverständlich der geistigen Befähigung des betreffenden Individuums genau entspricht, und mit diesem in ihrem Gehirn ausgeheckten Plane schreiten sie dann zur Ausführung desselben.

Doch die Wirklichkeit ist stets von dem Ideal verschieden und weicht von demselben selbst dann ab, wenn es mit allen denkbaren Factoren rechnet und mit sich einig geworden ist, dass eventuell der Ausführung dieses Planes gewisse unvorhergesehene Hindernisse entgegentreten könnten. Der vernünftigste Mensch, mit den gesündesten Ideen und mit Berücksichtigung aller möglichen Combinationen, ist nicht im Stande, in dem von ihm entworfenen Plane Alles vorauszusehen, was die Wirklichkeit zu schaffen im Stande ist; und wenn dann der Mensch an die Ausführung schreitet und auf Hindernisse mannigfacher Art stösst, dann beschuldigt er in seiner Kurzsichtigkeit und seiner Ueberhebung, nicht etwa die Unrichtigkeit seines Planes, sondern die Ungerechtigkeit der die Situationen beherrschenden Macht — Vorsehung oder Zufall, je nach

*) Gesprochen durch Medium Josef am 13. Feber 1881, sponta.

seiner Denkungsweise — und macht sie allein verantwortlich für das Misslingen seiner Pläne.

Der Mensch lebt unaufhörlich in Ideen; Alles, Alles in der weiten grossen Welt hat Zweck und Sinn für ihn durch die Vorstellung, die er sich von demselben macht; ja das ganze Leben, merkwürdigerweise selbst die praktischen Ereignisse desselben und die nackten greifbaren Thatsachen gewinnen für ihn Bedeutung, je nach seinen mit denselben in Verbindung gebrachten Ideen. Und so entwirft sich jeder Mensch von seinem Leben seine ganz eigene Idee; seinen Lebenslauf, seine Handlungen, seine Anschauungen, Alles baut er sich nach seinem Ideengang auf, und was mit diesem Ideengang nicht übereinstimmt, das schiebt er ganz einfach der Vorsehung in die Schuhe und macht sie für jede Abweichung verantwortlich.

Des Menschen Hirn begreift eben nicht die Macht der Thatsachen, es ist zu enge für die Erfassung jenes Planes, nach dem das ganze All nach einem uniformen Gesetz mit eiserner Gewalt geleitet wird; es begreift nicht, wieso es möglich ist, dass, trotz der unfehlbaren Voraussicht einer hohen Leitung, dennoch die Consequenzen einer jeden Handlung mit unerbitterlicher Strenge auswirken und sich erfüllen müssen, ohne dass diese Consequenzen von Handlungen, die aus dem freien Willen des menschlichen Individuums hervorgegangen, dem Gesetze einer unendlich weisen Vorherbestimmung zuwiderlaufen. Die Menschen haben keine richtige Auffassung von dem, was sie in ihrer Sprache „Continuität“ nennen: die strenge, eng ineinandergreifende, sich hart aneinander reihende Folge aller Geschehnisse, aller Handlungen, von ihren ersten Ursachen angefangen bis zu ihren äussersten Wirkungen, die den Menschen selbst zum freien, unabhängigen

Bildner seines eigenen Geschickes machen und dennoch Hand in Hand mit der allwissenden und im vorhinein mit unfehlbarer Weisheit Alles ordnenden Macht des Schöpfers gehen!

Die Menschen betrachten blos die kurze Spanne Zeit, die sie auf Erden hier verbringen, und diese kurze Spanne entspricht ihrer Idee von der Existenz einer menschlichen Individualität — an Ursachen und Folgen denken sie nicht; die Ursache der Entstehung, die Folge der Existenz, sie liegen weit ab von ihrem Begriffsvermögen, es genügt ihnen, dass sie leben und dass sie sich dieses Leben nach ihren eigenen Ideen und Plänen auszunützen suchen.

Glaubet aber nicht, ihr Menschen, dass dies blos Diejenigen thun, die weder über den geistigen Ursprung der Menschen noch über ihre geistige Zukunft mit sich im Reinen sind; nein! es thun dies auch Diejenigen, die ihre geistige Abstammung kennen und ihre Zukunft ahnen, an ihr Fortleben glauben; auch sie rechnen nicht mit dem weisen, unumstösslichen Gesetz Gottes, mit dem Gesetze der Ursachen und Folgen, dessen Macht jedes lebende Geschöpf unterworfen ist; auch ihnen schweben nur ihre eigenen, eitlen, hohlen und fehlerhaften Ideen vor Augen!

Wenn Einer von ihnen sein Leben fortlebt nach seinen eigenen Begriffen und mit sich selber zufrieden, den Thatsachen wenig Aufmerksamkeit schenkend, und die ihm im Wege erscheinenden Hindernisse für wenig beachtenswerth und nebensächlich haltend, sich damit begnügt, nach seiner Vorstellung gut gelebt zu haben, dann rechnet er zuversichtlich auf den Lohn seines Schöpfers, der ihm zu Theil werden muss, sobald er diese Erde verlassen hat. Und jener Andere wieder, der das Leben traurig-kämpfend durchschreitet, alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen,

für nothwendig vorhanden betrachtet und mit ihnen pflichtschuldigst rechnet, auch er hofft auf den Lohn Gottes, der ihn dafür erwartet, dass er hier gelitten; auch er glaubt, dass sobald sein Erdenleben beendigt, mit einem Zauberschlage Alles anders werden wird, dass er in ein neues Leben eintreten wird, ganz verschieden von dem Erdenleben, wo augenblicklich alle Erkenntniss, alle Wahrheit ihm entgegenleuchten, wo er die Irrthümer, in denen er sich hier bewegt, sofort erkennen und reichlichen Entgelt dafür finden wird, was er hier im Leben ertragen. . . .

Und alle Menschen, liebe Freunde, sind im Irrthum! Jene, die über der Grenze des Erdlebens hinaus gar nichts erblicken sowohl, als jene, die bei dem Ueberschreiten dieser Grenze sofort das vollste Licht erwarten.

Seht, liebe Menschen, das sind die Ideen der Erdenkinder, entsprungen der Begrenztheit ihrer Anschauungen! Ideen, die nicht in Einklang zu bringen sind mit dem Gesetze der Ursachen und Wirkungen, und geradezu entgegenlaufen dem Gesetze der Continuität, das die Basis der ganzen Schöpfung bildet und ohne welches sie gar nicht bestehen könnte.

Betrachtet euch, o Menschen, einmal von eurer Geburt an. Ihr seid kleine winzige Würmer, entwickelt euch langsam, wachset körperlich, nehmet zu an Kraft; die Formen werden vollendet, der Körper gedeiht, die Kraft entwickelt sich, und so eure Denkorgane zur Ausübung der ihnen zugemessenen Thätigkeit reif sind, beginnt auch eure Gedankenthätigkeit, euer Seelen-, später euer Gefühlsleben und noch später euer eigentliches Geistesleben. Beobachtet aber, wie streng das Alles ineinander greift, wie Jahr an Jahr, Monat an Monat, Tag an Tag, Stunde an Stunde, Minute an Minute, Sekunde an Sekunde, und Zeitabschnitte

so klein, dass der Mensch weder einen Begriff noch eine Benennung dafür hat, sich so eng aneinander reihen, als wäre es ein vollkommen ununterbrochenes Ganzes, nicht möglich zu unterscheiden, wo das eine aufhört, das andere anfängt. So geht die Entwicklung des Menschen, die sicht- und greifbare Entwicklung, vor sich auf Erden ohne Sprung, ohne Unterbrechung, gesetzlich ineinandergreifend, eine Entwicklung die andere herbei- und nach sich führend, vom ersten Moment seiner Geburt bis zu dem letzten seines Todes.

Und da könnt ihr glauben, Menschen, dass mit dem Augenblick, wo euer Erdenwechsel sich vollzieht, eine sprungweise Veränderung mit euch vorgehen könnte? Dies wäre nur dann möglich, wenn es sich nicht genau um dieselbe Individualität handeln, wenn diese Individualität mit dem Erdentode ganz verschwinden und dort mit einem ganz neuen, von dem früheren unabhängigen Sein beginnen würde. Ihr wisset aber wohl, dass dem nicht so ist; denn derselbe Mensch, der hier auf Erden lebt, geht ins Jenseits hinüber, er streift nur seine Erdenhülle ab, um dort fortzuleben und weiter thätig zu sein, so wie er hier thätig gewesen, und die Consequenzen seiner Handlungen, die er hier auf Erden begangen, dort weiter über sich ergehen zu lassen. Wo wäre das Gesetz Gottes, wenn es anders wäre, wenn die Verantwortlichkeit für das, was der Mensch hier auf Erden begangen, nicht weiter bestehen würde auch in anderen Regionen? Wenn sie verschwinden und aufhören würde mit seinem Erdenleben? Nein! er, der Mensch, das Ich, der Geist hat die Handlung begangen und er muss auch auf sich nehmen die aus derselben entstandenen Folgen und muss sie verantworten, ob hier ob dort, verantworten und büssen, denn das Gesetz Gottes erlaubt keinen Sprung!

Und deshalb glaubet nicht, ihr lieben Menschen, dass ihr, sobald ihr euer Erdenleben beendiget und in das geistige Reich eingegangen seid, sofort erleuchtet, reich an Wissen und Erfahrung, hoch gebessert, edler, schöner, reiner in dasselbe eintreten werdet, als ihr es euch verdient gemacht; dass dort alle Geheimnisse der Schöpfung sich vor euch erschliessen werden und jedes Räthsel für euch aufgehört haben wird! Nein, liebe Freunde! So wie auf Erden die Entwicklung gesetzlich und streng geschlossen, aneinandergereiht vor sich geht, in gleicher Weise setzt sich dieselbe in Ewigkeit fort. Ein jeder kommt so hinüber, wie er hier auf Erden gewesen: seine Fehler, die er besessen, haften ihm weiter an, der Grad des Fortschrittes, den er sich auf Erden erkämpft, er ist maassgebend für den Standpunkt, den er ausserhalb des Erdenlebens einnehmen wird; er langet dort keineswegs besser, reiner, edler an, als er es hier auf Erden gewesen, ihm wird keineswegs mehr Erkenntniss drüben zu Theil, als er es durch den von ihm erlangten Entwicklungsgrad verdient hat, und nur von diesem Standpunkt aus kann er die Arbeit an seinem weitern Fortschritt fortsetzen.

Allerdings befindet er sich in einer andern Sphäre — das Leben, die Verhältnisse erscheinen ihm in einem andern Licht; aber für die Beurtheilung der Verhältnisse, für die Benützung der in denselben vorgefundenen und sich aus ihnen ergebenden Thatsachen ist einzig und allein d e r Grad seiner geistigen Erkenntniss, den er sich auf Erden erworben, maassgebend: ein freierer Ueberblick für Den, der freier zu sehen vermag, ein engerer Gesichtskreis für Den, der gewohnt ist, sich in einem solchen zu bewegen; Begeisterung für das Schöne, Gute und Wahre für Den, der sich diesen Grad hier auf Erden zu erwerben gewusst,

Haftenbleiben an dem Stoff, dem Begrenzten und Kleinlichen für Den, der sich auf Erden davon nicht trennen gekonnt. Denn es gibt keinen Sprung in der Schöpfung — Schöpfung ist Entwicklung. Jeder Schritt im Leben des Geistes muss erkämpft werden, nichts kömmt von selber; die „Gnade“ Gottes besteht nur darin, dass es vorhanden ist, suchen aber und es sich erwerben, das muss der freie Mensch!

Viele Menschen glauben, es gäbe keine Strafe: „Gott ist ja gut! Gott, die höchste Liebe,“ sagen sie, „könne ja nicht strafen — in Liebe gleiche sich ja Alles aus!“ Jeder Fehltritt, der gethan, jede böse Handlung, die begangen, jedes üble Wort, das gesprochen, aller Hass, den Mensch auf Mensch gehäuft, sogar Lästerung und Mord, glauben sie, fände drüben keine Strafe: „denn Gottes Liebe könne ja nicht strafen!“

Ja, es ist wahr, Gott ist die höchste Liebe, aber Er ist auch die höchste Gerechtigkeit! Gerechtigkeit und Liebe, sie halten gleichen Schritt bei Ihm, so wie jede seiner Eigenschaften, die eine nicht minder als die andere, bis in den denkbar oder, besser gesagt, in den für den Menschen undenkbar höchsten Grad entwickelt ist und alle miteinander sich vereinigen und sich unter einander harmonisch ausgleichen. Wäre die Liebe allein vorherrschend, wahrlich, ihr Menschen, das All müsste in Trümmer gehen und das Böse würde um sich greifen und alles Gute aufzehren, in der bestimmten Erwartung, dass es keine Strafe, sondern für jede begangene That nur Liebe zu erwarten hätte!

Ihr seht es ja bei den Menschen auf Erden, wie so manche Eltern ihre Kinder lieben, wie diese Liebe sie verhindert, ihrem Liebling etwas zu versagen, wie sie jeden Wunsch, den grössten wie den geringsten, den zu gewähren

in ihrer Macht liegt, so ihr Liebling ihn ausspricht, ohne Bedenken erfüllen; thäte ihnen doch das Herz wehe, ihm etwas zu verweigern. . . . Und Glaubet ihr, dass diese Menschen Gutes wirken? Glaubet ihr, dass diese Handlungen, die ja doch dem edlen Gefühle der Liebe entsprungen sind, etwa Lohn und Anerkennung verdienen? Im Gegentheil: sie wirken Böses, denn die armen Geschöpfe, die von solcher Liebe gross gezogen, werden selten gute Menschen, und wenn sie es dennoch werden, so haben sie bis dahin einen schweren, bittern Kampf zu bestehen! An Liebesbezeugungen von frühester Kindheit an gewöhnt, erwarten und fordern sie solche von allen Menschen, mit denen sie verkehren; für sie ist nur ihr eigener Wille maassgebend, sie glauben, alle Mitmenschen unter die Knute ihrer Wünsche zwingen zu können, und jeder Widerstand erregt in ihnen entweder die Gefühle des Unwillens, des Hasses und der Bosheit, oder die versagten Wünsche zerfleischen ihr Herz vor Unglück. —

Und sehet, liebe Menschen, so wäre es mit euch, wenn Gott nur die Liebe walten liesse! Blos Liebe heischend ganz allein für sich, würde jede Rücksicht auf des Nächsten Wohl verschwinden, und jeder Mensch würde die vorhandenen Mittel als für ihn allein vorhanden betrachten und maasslos ausnützen. Gott aber ist gerecht, und seine Liebe geht Hand in Hand mit seiner Gerechtigkeit; und seine Gerechtigkeit hat ein Gesetz geschaffen, und im Rahmen dieses Gesetzes straft und lohnt jeder Mensch sich selber, denn je nach der Handlung, die er begangen, gestalten sich die Folgen, die über ihn ergehen, und die er ertragen muss nach dem eisernen Zwang des göttlichen Gesetzes. Und was der Mensch leidet, das leidet er nur an den Folgen der von ihm begangenen Vergehen!

Die Vergehen, die er auf Erden begangen, die kennt er und wird die Consequenzen derselben, wenn er vernünftig ist, für naturgesetzlich hinnehmen; leidet er aber, ohne dass ihm eine Schuld bekannt sei, so möge er es wissen, dass er unter der Wirkung einer Handlung steht, die er früher begangen, hier oder dort, und die sich nach dem Gesetze der Gerechtigkeit nicht verwischen lässt. Es wäre unnatürlich, wenn nicht jede Ursache ihre Wirkung hätte; es wäre gesetzwidrig, wenn irgendwie die Wirkung einer geschehenen Ursache ganz unterbleiben würde; deshalb kann auch keine Unterbrechung zwischen dem Erdenleben und dem Leben in den Geistesspähren sein, sondern alle Phasen müssen in innigem Zusammenhange mit einander stehen, damit die Folgen der aus dem freien Willen hervorgegangenen Handlungen auswirken können und die Verantwortlichkeit des freien Geistes aufrecht erhalten bleibe.

Auf Grundlage dieses Gesetzes der Continuität ist es natürlich, dass die Geistesstufe des Individuums dieselbe bleibt mit dem Eintritt in die neue Region, wie sie es gewesen hier auf Erden. Warum sollte er auch sofort einen Sprung gemacht haben? Wo läge die Gerechtigkeit Gottes? Es gibt ja nur ein Gesetz und dieses waltet hier wie dort und überall in gleicher Weise; dort ebenso wie hier muss der Mensch sich erkämpfen die Stufe, die er höher steigen, erkämpfen den Grad der Erkenntniss, den er sich aneignen will.

Blicket hinein in den Spiegel des Geistes-Lebens, betrachtet euch in demselben, und erkennet den Zusammenhang und die Gleichartigkeit eurer Zustände mit denen des Geisterlebens; dort ist die Wirklichkeit, die Ewigkeit, hier ist blos ein vorüberziehendes Bild, bald heiter, bald dunkel, ein Abklatsch von Oben, den die thörichten

Menschen für die einzige Wirklichkeit halten! Ein Traum ist das Leben, ein schnell verrinnender Traum! Betrachtet euch die Wirklichkeit, aus ihr könnt ihr lernen, wie es im wahren Leben zugeht. — —

Staunet nicht, ihr Menschen, zweifelt nicht, sondern lernet, auf dass ihr nicht durch spätere traurige Erfahrungen die Wirklichkeit dieser Zustände an euch selber erproben müsst! Lernet, Menschen, denn es ist eure Aufgabe, und haltet euch vor Augen nicht blos die Liebe, sondern auch die Gerechtigkeit Gottes, die da keine Unterbrechung zulässt, die strenge aneinander reihet, Schritt an Schritt, Gedanken an Gedanken, Gefühl an Gefühl. Lernet rasch und erkennet schon in diesem Erdenleben, noch ehe ihr an die Grenze desselben tretet, damit ihr dieselbe überschreiten könnet mit dem Grade der Erkenntniss, der es euch möglich machen wird, heller, reiner, klarer und freier auszublicken in die freie Schöpfung Gottes, ohne dass ihr es nöthig habet, euch diese Stufe dort drüben erst durch neuen Kampf zu erringen! Lernet und glaubet, Menschen! Befasset euch nicht mit falschen Ideen, die gegen das Gesetz verstossen, sondern glaubet an die Wahrheit, an die Continuität und an die Gerechtigkeit des göttlichen Gesetzes, damit ihr der Liebe theilhaftig werden könnet, welche die Basis dieses Gesetzes ist!

Wo ist das Gotteshaus?

(Sprechmedium L e o p o l d.)

18. October 1877.

Gott zum Gruss!

Wer ich bin, werden euch wohl meine Worte sagen, wer ich war, werdet ihr aus denselben erkennen, und was ich von euch will, das sollt ihr gleich vernehmen.

Seht, liebe Menschen! wir sind oben und ihr seid unten, und dennoch gehören wir zusammen, denn ein Schirm schützet uns, unter einer Decke schlafen wir, und dennoch gehöre ich nicht mehr zu denen, die man sehen und greifen kann. Mein Fleisch wird von den Würmern gefressen, mein Körper modert in der Muttererde, und dennoch bin ich stark, stärker als die stärksten Menschen da unten. Würmer und Moder konnten mir nichts anthun, mein Geist ist auferstanden, hat einen andern Leib bekommen, und ich thue jetzt dasselbe, was ich früher gethan, nur mit dem Unterschiede, dass ich keinen Beistrich, keinen Punkt verfehle, dass mir eine neue Welt eröffnet ward, in der man nicht mehr für sich selber, sondern ausschliesslich für Andere arbeitet, denkt und fühlt: Einer wirkt für den Andern, und Alle wirken mit Gott für Gott. Und freier überblicken wir das Erdentreiben, und sehen, wie sonnig und üppig es hier unten ist: des Menschen Auge weidet sich an der Schönheit der Erde, leicht bewegen sich seine Füsse, leicht trägt er seinen Kopf, leicht klingen alle Worte, leicht verhallen sie auch; Alles erregt seine Aufmerksamkeit und bringt Leben in seine Gedankenwelt, nur das

Gotteshaus lässt ihn kalt und gleichgiltig — er betritt es selten, und auch dann nur mechanisch!

Gotteshaus! Wozu bist du vorhanden? Für Gott bist du zu klein, Gott kann da nicht hinein! Und dennoch dachten sie an Dich, du grosser Gott, und bauten Dir ein Haus. Nun gib Dich zufrieden, wenn sie bisweilen Deiner gedenken, denn Du vergissest an sie niemals.

Arme Menschheit! Baust deinem Gott ein Haus. Warum thust du dies? Gott ist ja nicht gern entfernt von seinen Lieben, Er will ja nah bei ihnen sein, und als Er den Menschen erschaffen, da nahm Er Rücksicht darauf und baute in des Menschen engem Körper ein Häuschen für Sich, und siehe: Er kann nicht einziehen, der Mensch lässt Ihn nicht hinein!

Weit entfernt, in einer Strasse, in einem Winkel bauen sie Ihm ein Haus, und wenn sie in dasselbe ziehen, dann öffnet sich bisweilen auch das Häuschen im ihrem Herzen, der winzig kleine Theil; so sie aber aus ihrem Gotteshause heraustreten, ist auch schon das Schlösschen des kleinen Häuschens zugefallen — und so geht es fort und fort! Und dennoch bleibt immer grün dabei die Erde und scheint immer schön die Sonne, und ihre Augen sehen weder Sumpf noch Berg und ihre Füsse gehen noch immer so rasch wie ehedem. — Arme Menschheit! Wie schlecht fühlst du, wie schlecht siehst du, wie schlecht hörst du und wie schlecht verstehst du!

Nun denn, ihr Menschen, ihr habt Gott ein Haus gebaut — warum habt ihr dies gethan? Ich will es euch sagen, denn ich weiss es besser, als jeder andere Mensch um es zu benützen als Schutz und Schirm gegen Wetter und Sturm und es als Asyl zu betrachten, so lange das Ungewitter droht; wenn aber das Ungewitter sich verzogen, der Himmel wieder blau geworden und die Sonnenstrahlen jedes Pfützchen wieder ausgetrocknet haben, dann geht man wieder hinaus und schliesst das Gotteshaus; es ist nur ein Schutz vor bösem Wetter — sonst nichts!

Wohl ausgedacht hast du es, Menschheit!. Baust deinem Gott ein Haus mit den Händen, aber nicht mit dem

Herzen; baust deinem Gott ein Haus, um dich darin zu schützen vor bösem Wetter, sonst gingest du ja nie hinein; die Erde ist so schön, so üppig, ihr Duft so wohlthuend einzuathmen — wozu in den Tempel gehen, wenn es draussen so schön, so angenehm ist! Verzieht sich aber der Himmel, hört die Sonne auf zu scheinen, ziehen schwarze Wolken herauf, die den Horizont verfinstern, fallen Schlossen vom Himmel: dann verwirrt sich das Gehirn, verdunkeln sich die Gedanken, entstehen gräuliche Bilder vor dem Angesicht, sieht man die böse Vergangenheit und denkt an die Zukunft, da rafft sich Alles auf und flieht ins Gotteshaus und suchet Schutz darinnen, bis die Gedanken heller werden, bis die Sonne wieder scheint, der Sturm sich gelegt und die Luft reiner wird . . . Dann sucht man keine Vergangenheit und keine Zukunft mehr, denn dann sieht man schönes Wetter; wozu noch Schutz, wozu noch Labung im Gotteshaus? Da stürmen sie denn wieder hinaus von dort, wo sie früher hineingestürmt, die Thüren des Gotteshauses schliessen sich wieder auf eine Zeit, bis es wieder blitzt und donnert im menschlichen Gehirn, und die Anziehungskraft des Gotteshauses wieder die Oberhand gewinnt. . . .

Ja, ihr Menschen, Gott weiss, weshalb ihr Ihm ein Haus gebaut; euch selber könnet ihr darüber täuschen, Ihn aber täuschet ihr nicht!

Auf Erden sprach ich zu euch, wie ich gewohnt war stets zu sprechen, wie ich berufen war, es zu thun. Nun aber bin ich todt, und lebe dennoch, um anders zu sprechen; aber nicht zu allen Menschen draussen, sondern blos zu denen, die kein Gotteshaus haben, die keines brauchen, und zu diesen gehört auch ihr, meine Freunde, und auch ich; wir brauchen kein Gotteshaus, wir tragen es mit uns, wir brauchen keinen zeitweisen Schutz und Schirm, wir wollen ja immer unter Schutz und Schirm gehen, und wenn Gott Gewitter sendet, so kann es Einen auch treffen im Tempel, noch so tief verborgen. Wen es treffen soll, den muss es ja treffen, denn es wird ja gesandt, um Einen zu treffen — wozu sich ängstigen und fürchten? Gott sieht uns ja Alle und lässt das Gewitter über uns ergehen; das

Gewitter kann niemals stärker sein als wir, wir dürfen ja nicht untergehn, sondern wenn das Gewitter kommt, sollen wir uns an ihm stärken, um nach jedem Gewitter stärker zu sein. Nach dem Gewitter ist Alles rein und neu und frischer: alles Böse wurde weggeschwemmt! Ja, Freunde, lernt das Gewitter lieben, fürchtet nicht böse Zeiten, sondern freut euch und denkt, dass nach dem Gewitter schöne Zeiten kommen und ein freudigeres Wiedersehen.

Ja, immer bleibst du schwarz, du Haus, und blickst stets ernst und finster auf die Menschen hin. Wir aber stehen hier frei und fürchten Ernst und Drohung nicht, denn wir sind frei und brauchen kein Gotteshaus, kein Versteck, denn nur als solches kann ich es verzeichnen: es ist ein Versteck, ein Schutz, damit die Menschheit nicht nass werden soll — sonst nichts! Aber ein anderes Gotteshaus gibt es, dies soll bewohnt sein und dies muss bewohnt sein; und der Mensch, der dies Gotteshaus in Ehren hält, es rein bewahrt, hat es auch bewohnt von Gott, und der Mensch, der mit Gott wohnt, der handelt auch mit Gott, und der mit Gott handelt, kann nicht schlecht handeln! Der Mensch braucht nicht zu fürchten böse Zeiten, böses Wetter, denn er ist geschützt von einem Talisman, der ihn nicht zu Grunde gehen lässt, denn Gott selber ist ja mit im Spiel, Er wohnt ja bei ihm und muss auf ihn achten und muss ihn fühlen lassen, dass Er auf ihn achtet.

Und du, Mensch, merke dir und vergiss nicht und fürchte auch nicht, wenn böses Wetter kommt; und wenn du deinen Gott immer mit dir hast und doch böses Wetter kommt, so liebt dich Gott nur, wenn Er dir solches sendet; Er liebt dich, indem Er dich lehrt, Unbill zu ertragen. Darum sage ich zu euch, meine Freunde: Bewahret euern Tempel, der euch mitgegeben wurde, befleckt ihn nicht, lasst ihn heilig sein, denn Gott wohnt darin! Laufet daher nicht in Sein steinern Haus, ihr könnt ja immer bei euch bleiben, und braucht euch nicht drängen und stossen zu lassen, wenn schlechte Zeiten kommen, sondern könnet ergiessen lassen diese Fluth, die da kommt und wegwascht

allen Schmutz und reinigt, bis dann die Sonne kommt und austrocknet jede Pfütze. —

Gott aller Todten und aller Lebendigen, Gott aller Nationen, Vater deiner Kinder! Hoch ist dein Thron und Keiner kann Dir nahen; zu weit, zu weit bist Du von deinen Kindern, verstreut sind sie und doch sind sie alle unter deinem Schutze! Guter Vater! Allmächtiger Schöpfer! Eine Bitte habe ich, eine — für alle Todten und alle Lebendigen: Vater, mein Gott, lasse alle deine Kinder fühlen, fühlen, dass Du sie schützest, damit sie Deiner gedenken und an Dich nicht vergessen!

(Nach einer kleinen Pause beginnt das Medium mit verändertem Ton:)

O, wartet doch einen Augenblick, lasset diesen Weg noch offen, verstellt ihn nicht, damit ich ihn auch ein wenig betreten könne. Ich bitte euch, schützet mich und führet mich, bis ich mich zurecht finden kann und nicht fehl gehe. So — ich danke euch!*)

Du weiser Rabbi, der du so gesprochen, deine Worte waren Stern und Sonnenschein! Du weiser Rabbi, du gedenkst auch der Todten? So hast du's auch bei Lebzeiten gethan und bist aus deiner Gewohnheit nicht herausgetreten und betest für die Todten, denn du weisst es und wusstest es es auf Erden schon, dass man für die Todten mehr beten muss, als für die Lebenden: die Todten bedürfen eher der Arznei, denn für sie ist es viel schwerer eine solche zu finden, als für die Lebenden. Ja, du weiser Rabbi, ich danke dir, dass du für mich gebetet, und für alle die armen Todten, die dich so schwermüthig anblicken; sie danken dir Alle! Nun wissen wir, wo man sich einen Tempel bauen

*) Dies spricht der Geist, der sich noch niemals eines Mediums bediente, zu den die Verkehrs-Sitzungen leitenden und ordnenden Geistern, die seine Verbindung mit dem Medium zu bewerkstelligen hatten.
D. H.

muss, nun wissen wir, wo man sich hinstellen muss, wenn der Sturm kommt. O, wie wahr sind deine Worte doch!

So ich nun schon diese wacklige Treppe betreten, so ich nun schon diese gefahrvollen Wege gemacht, um hieher zu kommen, und so mir auch geleuchtet wird, will ich auch ein wenig da bleiben bei den Menschen und will ihnen erzählen vom Wetter da drüben, wie schlecht es ist, wenn man das böse Wetter nicht gewöhnt und sich immer verkrochen hat vor demselben; wenn man so gleichgiltig vorüber geht, wo ein schützendes Obdach ist und es so lächerlich findet, wenn einer mit einem Schirm ausgeht, wenn der Himmel wolkenlos rein ist. Ja Viele, Viele, meine lieben Freunde, gehen so ohne Schirm, ohne Schutz, sie denken gar nicht an ein böses Gewitter, und seht! die Wölklein mehren sich, nach Sonnenschein kommt immer Regen. Ich ging auch lange ohne Schirm, lange im Sonnenschein, und steckte öfters die Hand nach dem Schirm aus, öfter durchzuckte der Gedanke mein Gehirn: ein Sturm, ein böses Wetter könnt' mich überraschen: „schütze dich auf diesem weiten Wege," sprach es in mir; aber dem es lächerlich erscheint, der lässt den Schirm immer bei Seite und denkt: Ach, wenn dich ohngefähr ein Gewitter überrascht, so kannst dich ja unter den Schirm eines Andern stellen, ein Anderer wird sich schon statt deiner plagen und dich mitschleppen unter seinem Schirm. Ich kann euch das nicht deutlicher erklären! Ich wünsche nur, dass ihr mich verstehen möget.

Meine Freunde, ich habe keine Kraft mehr, kann auch nicht mehr hier bleiben; ein Anderer wird es weiter sagen. Ihr könnt mich nicht so sehen, wie ich euch, aber wisset, ich bin einer, der sich immer verlassen hat auf den Schutz und Schirm eines Andern; ich bin einer, der diesen Schirm in der Nähe betrachten konnte und dennoch sehr nass wurde und nun anfängt zu trocknen. Lebet wohl und gehet nie ohne Schirm aus!

Vorwurf

eines in seinem Erdenleben irregeleiteten Geistes an seinen Verführer.

(Sprechmedium J o s e f.)

Gehe fort, Versucher! Wo ist die Versuchung, die du mir gezeigt? Wo das Verderben, das du mich gelehrt? Wo das Verschwinden, das du mir gepredigt? Wo der Tod, den du mir prophezeiht?

Einen Thoren hast du mich gescholten! „Wozu in die Vergangenheit zurückblicken! Was suchst du dort" — sagtest du mir: „dort ist Finsterniss und Nichts! Was bestanden hat — ward es nicht vernichtet? Ist es nicht verschwunden? Wie viel Herrliches hat es gegeben, und fortgefegt hat es die Zeit! Was suchst du, Schwärmer, in der Vergangenheit? Sie bringt Nichts! Vergehen und Verwelken, das ist das Los des Bestehenden! Nicht an die Zukunft, an die Gegenwart klammere dich; hier hast du Leben, greife zu, du siehst, in reicher Fülle wird es dir geboten. Du Thor, wirst du es von dir weisen, da du blos die Hand auszustrecken brauchst, um es zu geniessen und dich zu freuen und zu jubeln über das Bewusstsein deines Daseins? Der Augenblick ist Alles, und wenn du ihn versäumt, so ist er verloren für immer, und ein Thor bist du, wenn du von der Zukunft etwas hoffst! Was ist die Zukunft? Ein Nichts, ein dunkles Räthsel, ein finsterer Schlund, ein bodenloser Abgrund, der Alles verschlingt, spurlos verschlingt und Nichts wiedergibt, was er in sich aufgenommen hat! Dort suchst du dein Heil, du armer Narr? Die Zukunft ist ein Phantom, das Narren nur geschaffen haben! Der Weise benützt den Augenblick, und in ihm liegt das Leben; und willst du leben, so lebe jetzt

und blick' nicht vor- noch rückwärts, denn Beides ist Lüge!"

So hast du mir gesagt, so hab' ich dir geglaubt. Komme her, Versucher, und beweise mir die Lüge! Hast du Recht gehabt? Bin ich Nichts? Bist du Nichts? Leb' ich nicht? Lebst du nicht? Als ich verzweifelt den ersten Schritt hier machte und mit Entsetzen sah, dass Du mich belogen hast; als mich Gram und Verzweiflung erfasste und ich gerne wiedergewonnen hätte den verstrichenen Augenblick; als ich eingesehen, dass meine Ahnung richtig war und deine Behauptung Lüge; als ich trostlos im Finstern irrte und nicht wusste, wohin meine Schritte zu lenken; als ich von einem unaussprechlichen Gefühl erfasst, flehend meine Stimme erhob, um Licht, um einen Wegweiser aus diesem Labyrinth betend, da sah ich eine Erscheinung, die zu mir sprach: „Warum hast du dich selbst aufgegeben? Warum hast du nicht gefühlt, dass du ein freies Ich hast und dich nicht anzulehnen brauchst an das Ich eines Andern? Warum hast du dich nicht erinnert, dass, als Gottes Liebe, Segen und Leben spendend, sich auf Seine Schöpfung übertragen, Er geschaffen hat der Wesen viele und ihnen gesagt: „Nehmt meine Liebe, ich gebe sie euch; warum sollt ich sie für mich allein behalten? Ich schuf euch, und merkt es wohl: was ich geschaffen, ist unvergänglich und sei es auch das Kleinste, Unbedeutenste; der Hauch, der aus eurem Munde kömmt, ist unsterblich und unverwüstlich; wenn er auch nicht greifbar und nicht sichtbar ist, er ist dennoch eine Substanz und muss als solche fortleben von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

„Nichts darf vergehen, selbst der Gedanke nicht, der körperliche, er lebt und spinnt sich ewig fort, unaufhörlich von Glied zu Glied, bis auch er Körper, d. h. Ausdruck gewinnt. Wie wäre Gott die Liebe, wenn Er Etwas geschaffen hätte, das verschwinden soll? Die Schöpfung ist die Liebe, und die Liebe erhält und tödtet nicht; so will es Sein Gesetz! Und dieses Gesetz ist das Gesetz der Erhaltung, und diesem Gesetz verdankst du deinen Ursprung, den du verleugnet hast, weil du glaub-

test, dass der „Moment„ dich geboren hat. Die Vergangenheit ist kein leeres Nichts, ist keine Versuchung; die Vergangenheit ist die Liebe, denn aus ihr ist Alles entstanden, und wenn du zurückblickst, so blickst du in die Liebe, denn wenn die Liebe nicht wär', so wärst auch du nicht!"

Mir dämmerte die Erinnerung, als ich diese Worte hörte, ich empfand die Wahrheit und wusste, dass du, Versucher, mich belogen hast!

Und weiter sprach die Gestalt: „In der Gegenwart hast du dein Leben gesucht — da hast du Recht gehabt; denn die Gegenwart bedeutet für den Menschen Leben, greifbares, sichtbares Leben. Nur was du greifen und sehen konntest, das war dir Leben, in dem engem Kreise hast du dich bewegt, den der Moment dir zugewiesen, und der nächste Moment war dir ein Räthsel, dessen Auflösung du nicht einmal gesucht, ein Räthsel, das du als widersinnig, kaum des Nachdenkens gewürdigt! Du wolltest nur geniessen, nichts Anderes, als den Augenblick erhaschen, und von dem nächsten Augenblick hast du nichts verlangt.

Du hast das Leben missverstanden, denn dein Leben war nur bewegen; Bewegung allein ist aber nicht Alles, auch ein Automat bewegt sich. Leben aber heisst denken, und somit hast du nicht gelebt! Hättest du gedacht, so wäre ein Morgenroth dir aufgegangen, und auf die Frage: warum du dich bewegst? dir eine Antwort geworden, so klar und richtig, dass du den Schlüssel zu diesem Räthsel in Händen geb[illegible]ot und die Auflösung so leicht, so einfach gefunden hättest. Der Gedanke hätte dich zur bewegenden Seele dieses Lebens geführt, zum Glauben; denn das Leben dieser Erde ist der Glaube. Wer nicht glauben kann, der lebt nicht, bewegt sich nur ganz willen- und gedankenlos. Wer leben will mit Vernunft und mit sicherem Schritte seine Bewegung lenken, der muss glauben; denn glauben ist die Erhaltung dieses Daseins. Du hast nicht geglaubt, und weil Du nicht geglaubt, so war die Zukunft dir verschlossen, denn könntest du glauben, so

könntest du auch hoffen, und hoffen ist die Zukunft, denn wer nicht hoffen kann, der hat keine Zukunft!“ —

O weh! wie wahr sprach diese Stimme, so wahr, dass, als ich diese Worte hörte, es mir schien, als wäre die Decke von einem Buche abgezogen, das offen vor mir gelegen und an dessen Einsichtnahme mich diese Decke nur verhindert hat! Das Alles habe ich ja gewusst, und nur verschleiert war's in mir, und dass ich diesen Schleier nicht fortgezogen, daran trägst du die Schuld, Versucher, dem ich unterlegen bin! —

Sprachlos stehst du da, ohnmächtig bist du geworden? Wo ist denn diese mächtige Zunge, die so viel sprechen konnte, der so viel Worte zu Gebote standen, die wie die Schwerter in die Herzen drangen? Warum sprichst du nicht? Zeige, was du kannst, ich will dir folgen, du musst ja gut machen, was du an mir verbrochen hast! Du, du sollst es gut machen? Du armer, kranker, schwarzer Mann, der du selbst der Hilfe bedarfst?! Geh'! geh'!

O hilf mir weiter, Vergangenheit — Liebe; Gegenwart — Glaube; Zukunft — Hoffnung! Seid mit mir, ich glaube an euch! —

10.11.13

Kundgebungen des Geistes Tattenbach.

(Schreibmedium A d e l m u.)

26. Oktober 1871, spontan.

Na, endlich Luft ich mir mach'! Arnulf Maria von Tattenbach, — geboren im Jahre des Herrn 13. Wonnemonat 1306, — gestorben im Jahre des Herrn 27. Hornungsmonat 1390. So alt war ich damals; seitdem bin ich viel älter worden. — Ich hab' dich, lieb' Kind, auf den Trümmern meiner zerstörten Burg geseh'n — du dachtest an das alte Leben und sein Vergeh'n; — du sagtest: „Hier

ist mein Zimmer, dort mein Thurm, — wie heulet der Wind und der Sturm! — Nur einen Augenblick möcht' ich fürwahr — Alles so seh'n, wie einst es war!" — Schön' deutsch' Kind, sei geduldig, — ich bitt' dich, lass' mich schreiben, huldvoll erbarm' dich über Einen, der lang' nichts sprach auf Erden. — Lass' mich nur völlig Alles schreiben, — die Minuten, die du widmest mir, — sind nicht vergeudet, nicht verloren; — denn sie sind ein labend' Almosen, — welches du gibst dem einst so wackern Ritter — Arnulf Maria von Tattenbach, der jetzt ist ein Bettler — im Reich der nackten Geister!

In der Zeit, wo ich lebete, — war Gonobise gar nicht zu vergleichen — mit dem Gonobitz von heute, — andere Sitten, andere Leute — denn Alles muss den Zeiten weichen! — Komm' und stelle dich mit mir — auf meinen alten Burgthurm hier — und blicke hinab und hinauf — und du wirst sehen, was vollbrachte — der furchtbare Zeiten-Lauf. — Das jetzt mit Häusern bespickte Gebirg' — war ein finsterer, düsterer Urwald, — das Thal ein sumpfiger, mächtiger Eichenwald — mit drei grossen Teichen und hohen Schilfen, — worin viel Vögel aller Arten lebten. — Der liebe Storch und schmucke Schwan der Wälder — waren unsere Sommergäste im Weiher. — Kein' ängstlich' weisse Strasse, kein Weg — war da zu sehen, nur dunkler Steg. — Im Thale unten wohneten — nur arme Fischer und fischeten — am Teiches-Rand der Karpfen viele; — im Walde drin da hüteten — die Jäger der Hirsche und Rehe viele. — Es war ein herrlich' Leben; — in der Zeit der Hirschen-Brunst — hörte man ihr Spielen und ihr Röhren — bis hinauf zur stattlichen Burg. — Auch die Schnepfe und Ente, — der Kiebitz und der Gänse manche — waren hier zu Hause wohl. — Auf den Bergen wuchs kein Wein, — den brachten die Wäl'schen erst herein; — die haueten unsere lieben Wälder nieder, — dass niemals sie erwuchsen wieder. — In den Bergen hauste das wilde Schwein — und auch der liebe Brummbär war darein, — dessen Schinke sehr wohl schmeckete, — der den Honig gerne leckete, — dessen Haut zum Liegen köstlich war. —

Cilly stand schon, die alte Stadt — mit ihren wackern Grafen, — deren Tapferkeit bei Turnier und Krieg — wohl bekennet ward. — Auf Burg Köbel lebete — ein Ritter, Aldarich der harte, — so er benennet ward. — Dieser Ritter lebte dort inmitten — grosser Wildniss undurchdringbarer Wälder — von wilden Thieren allerhand bewohnet — am sichern Hort. — Seine stolze Burg — grüsste oft die meine, — wir sahen uns oft, — so wie die von „Ank' am Steine"*) — und die Ritter Wuremprande**) — vom hohen Wuremberge. — Die Anck' am Steine waren Ritter — des Raubes und des Mordes. — Ihre uneinnehmbare Burg — ward bekämpfet — von den Grafen aus der Cilly. —

Ein frummer Ritter lebete — auf der stolzen Burg „Lindek",***) — im Thale unten wohneten — der Menschen mehr als oben — und lichter war es dort. — Eine Burg stand dort — inmitten stolzen Eichenwaldes, — woraus man später — ein gross' Haus erbauete, — was jetzt hat — der Herr von Eichelburg — sich auf moderne Art — so fein erbauet neu. — Der Pass von Tattenburg nach Cilly — ging nicht hinunter in das Thal, — er ging gleich oben an der Bergeslehne — und zog sich später wärtser ab. — Auf dem „Weit am Steine" wohneten — zwei Brüder, die sich innig liebeten — und deren Kinder ein liebend Paar geworden. — Auch die Burg von „Blankenstein" — ward bewohnet von dem Ohme mein, — um dessen fein Töchterlein — ich freiete und sie führte heim — mit Truhen, Pferden, weissen Linnen. — Mein' Burg war fest gebauet, — in starken Fels gehauet, — mit Mauern rings herum — bis in die Schlucht hinab. — Ein' Kapelle hatt' ich auch — im Thurme hoch. — Die Thür des Eingang's ist noch da, — Ställ' und Gesinde-Häuser — Stuben für Knecht' und Mägde. — Die Lebensmittel wurden selbst erzeuget, — das Linnen selbst gesponnen, —

---

*) Ankenstein.
**) Wurmbrand.
***) Eichelburg.

die Wämse selbst genäht. — Schuhflicker, Schmied' und Schneider, — Tischler und auch Musikus — sie waren all' beisamm' ganz heiter — auf mein' Burg und Schloss. — Fein Spezerei und Tücher, — die kaufeten wir all' viertel Jahr einmal — für Weib und Kind in Cilly; — und brachten ihnen Goldgeschmeide, — Spangen, Sammt und Seide, — wenn wir einen wäl'schen Kaufmann — in der Klemme fingen, — am „Lindlein-Baum" aufhingen. —

Das Leben, das war herrlich schön — dass ein solch' Leben musst' vergeh'n! — Das macht mich trüb' fürwahr! — Das Leben, es war länger, — härter, doch auch männlicher. — Man liebt' sich inniglich und treu, — man hatt' sein eigen Reich, sein eigen Land, — sein' eigen unbezwingbar' Burg, — dies Alles ist nun doch vorbei! — Man liebte Gott, — ehrt' auch den schwarzen Rock, — litt keinen Armen in dem Gau, — dafür sorgete die Frau. —

Vom Ritter der Burg vom Köbel — weiss ich manch' grausige Erzählung; — wie er viel wälsche Kaufleut' eingesperret, — ihnen nahm all Hab' und Gut — und sie zuletzt ersäufete. — Viel Gerippe fand man dann — in dem Verliess der finstern Burg, — als die Grafen von der Cilly — den bösen Aldarich bezwangen — und ihn zu sich führeten gefangen — in Ketten auf ihr' Burg und Schloss — wo er, dessen Reichthum einst so gross — schmählichen Todes starb. — Er hatte kein traut' Weib, — nur der Buhlen viele. — Seine Burg ward zerstöret ganz, — die Grafen nahmen Alles mit — von sein' Reichthum und sein' Glanz. — —

Mein traut' Weib aus Blankenstein — die war ein wahrhaft' Edelstein. — Dreizehn Kinder hat sie mir geboren, — die ich allesammt hab' gross gezogen. — Ich war auch am heil'gen Grab', — dieweil noch klein die ersten Kinder waren; — des Vaters Freuden ich noch genossen hab', — als ich zurückkam von dem heilig' Grab — mit Wunden wohl bedecket. —

10.11.13

27. October 1871.

Hör' mich an, schön' Rothhaar! — Um die stille Mitternacht, — wenn der schöne Mondschein lacht, — komm' auf meine Burg ganz sacht'; — komm und setz' dich auf den Stein, — der hinabschaut auf Flur und Hain, — und hör mich an ganz allein, — mich, den Herren von Tattenbach! — Ich will dir erzählen vom Hirschen flink' — vom Bären und vom Reh geschwind, — vom Eichenwald, vom Sumpf und Schilf, — vom grossen See, vom Storch und Schwan, — die dieses Thal bewohnet ha'n; — wo jetzt Menschen wohnen überall, — Menschen schreien, wo einst die Hirsche röhrten, — Menschen in der Menge sind, — wo einst es war so wild und still, — nun ist es aus, nichts mehr zu hören — von Allem dem, was so herrlich war, — was mein Herz entzückte und mein' Geist erfreute! — Alles offen, Alles weit, — die Berge kahl, die Strassen breit, — viel Leute und viel Gaffer, — kein Herr und kein Meister, — kein Ritter und kein Held, — nichts als Wiesen und viel Feld, — Wein und kahle Höhen — o mein Gott! und Steine-Haufen, — wo einst die edlen Ritter hausten. — Sanct Anna, das Kirchlein lieb, — das kenne ich, es stand ja schon, — es ward umschlossen von den Mauern gar, — die von der Burg bis in die Klemme gingen; — doch dann kam gleich der dunkle Wald. — Da, wo jetzt die Bürger sich die Bäuche streicheln, — waren nur Hirsche und die gelben Eicheln, — prachtvoll' Wildniss und Verborgenheit, — dort wo die Sonne hinscheint heut'! —

Warum, o schön' Rothhaar, sag ich dies, — warum das Minnelied von mein' Paradies? — Weil in dir lebt alte Lieb', altes Leben, — weil dir die Geister nah', du Trost kannst geben — mir altem Tattenbach! — Weil oft du

kamst zu mir — auf mein' grau' Steinenhaufen, — weil du ein Lied sangst hier, — das so trüb und doch so lieblich drang zu mir — der ich dort wohne auf der Burg. — —

Du frugst: „Klebt dir an noch altes Leben, — morsche Burg, Monument der Zeiten, — die jetzt schon lang sind abgelaufen?“ — Ja, es klebt noch an ihr altes Leben, — es klebt ihr an auch altes Leid! — Hier stöhnt's, hier weint's — unter diesem Haufen — alten Mörtels, grauen Steinen! — Du hast gerechnet und gefunden, — dass ich an vierhundert Jahr' gestorben. — Kind! was ist die Zeit? — Was bringet sie? Veränderung, Zerstörung, — doch sehr wenig von der Freud'! — Sieh', ich liebte meinen Wald, — mein süss' Weib, mein Kind, — meinen Wein, mein' Musikus, — mein' stark' Burg und Schloss, — mein Knapp' und mein Edelross! Ja ich liebt' es Alles — und nur zu balde — heuleten die Hunde, — blies der Wind die Seel' mir aus! — Um meinen Geist war's wüst und blass, — ohn' Wamms, ohn' Harnisch, — ohn' Schild und ohn' Visier, — es war mir komisch schier, — doch fest ich blieb allhier — auf mein' lieb' Burg und Schloss — und wollte gar nicht weg — vom theueren alten Fleck. — —

Ich sah mein Weib, das gestorben war — und das ich einst nahm am heiligen Altar. — Es sprach so mild und süss: — „Komm, gib die Liebe mir, — die du so treu mir hielt'st; — komm, gib sie mir im Geisterchor!“ — Doch nein, ein Ritter war ich — auf Tattenbach allhier, und der bleib' ich; — und das war das erste Hundert-Jahr! — Dann kam Verwüstung, Kriege sogar, — doch die Enkels-Söhne waren tapfer, — schlugen Türken, Heid' und Ketzer; — und ich sass da und sah es All's — war froh und pries Gott vielmals. — So sass ich da und sah noch Manches, — dass mir darob das Herz hätt' brechen können! — Doch lag ich da, ohn' Herz im Grab, — darob ich heimlich mich that grämen. — —

Nun kam Bildung in das arme Land; — an Wald, Fels, Burg legten sie an die Hand. — Langsam fiel mein' Burg und Schloss, — doch hielt sich's lang und tapfer, —

denn er stand da in seinem Alter — stark und unüberwindlich gross — der Herr auf Tattenbach, der Geist der Burg! — Und es fiel der Wald — und fielen der Reh' und Hirsche viele; — der Brummbär zog davon gar bald, — da es auch ihm nicht mehr gefiele; — das laut' Geschoss von dem Kannon — das hart' Gekrächz von dem Geschoss, — das mir raubte Burg und Schloss. — So verlor sich Alles nach und nach, — altes Leben ward vergessen, ach wie wenn es niemals hätt' besessen — weder Knecht noch Ritter! — —

Und abermals sie kamen — die Frau und Kind, in Gottes Namen! — „So komm' doch, alter Heide" — so sprachen sie und baten schön. — Bin kein Jude, bin kein Heide, — bin gut christlich, glaubt es mir; — muss hier bleiben, kann nicht gehen. — Und ich lobte Gott und blieb allhier. — So wurde es der Hundert-Jahr' schier v i e r! -- Doch mir ward kurz die Zeit allda, — denn der Gedanken waren viele da, — so auch der Thränen um die alte Zeit, -- wo ich gelebt, gegessen und getrunken, — wo jetzt Raben krächzen, Bäumchen wuchern. — O mein Kind! Könnt' ich sie neu erbau'n — mein' schön' Burg, viel gäb' ich dann. — Wollt' gern dann sitzen dort oben auf dem Stein — zehntausend Jahr' und immer schau'n hinein, — in meiner Burg schön' Fensterlein. — —

Doch nimmer wird es mehr, mir wird schier bang', — auch die Zeit, sie wird mir lang! — Und wenn sie wieder kömmt, mein Weib, sag' Kind: — soll ich dann folgen ihr geschwind? —

„Ja," sagst du, „und wirst beten auch für mich?" — Dank' dir, lieb' Rothhaar, — dass du beten willst für Einen, — den Niemand kennet mehr; — denn ich habe auf der Erde Keinen, — der mich liebete und kennet! — Ja, ich will dir folgen; — und Gott der Herr, — den ich verehret, wohl gekennet hab', — wird Er nicht grollen ob der langen Zeit, — die ich hier versäumet hab', — zu kommen in sein Reich? — Und Petrus, der frumme Mann — wird er wohl aufthun mir alsdann — das herrlich schöne Paradies, — worin Gott die Engel singen hiess?

Du sagst: „Ja, ich soll nur beten;“ — das thu' ich auch und ruf' — unser' lieb' Frau Maria an. — O, mein Vater, sieh' mich an, — Dir sing' ich nun mein Minnelied: — Dank Dir, dass Du mir vergönnet hast — die viel hundert Jahr' auf meiner Burg; — dank' Dir, dass Du nicht zerstöret hast — meinen starren Geist und Sinn, — so wie die Leut' zerstöret ha'n — die steinern' Burg, den starken Wald. — Dank' Dir, o Herr! — Erkennet hat dein Knecht — der Erde Nichtigkeit, — vergehen hat er sehen — all ihre Herrlichkeit. — O, nehme mich nur auf — in deinen Sternenlauf, — mein treuer Himmelsvater, — aus Liebe zu dem Sohne, — der für uns gestorben einst — und dessen Kreuz und Grab — ich einst vertheidigt hab' — mit Blut und Wunden! — —

Sieh'! dort im Nebelschleier, — dort kommt mein Weib und Kind, — sie sind von Licht umflossen — und rufen mich geschwind. — Also, kennt ihr mich denn noch? — und war't doch hundert Jahr schon fort! — Da lispeln sie so süss-gelind': — „Die Lieb' ist treu, — ist nicht vorbei — auch nicht in vierhundert Jahr!“ — Ich möcht' schier folgen; — doch, was ist's dann mit der Burg? — Soll sie da steh'n ohne Herrn? — „Ihr Herr ist Gott?“ Dem geb' ich's gern, — ich geh' und geh', denn Zeit ist's schon!

(Am 7. November 1871 sah das Medium Adelma im Wasserglas die Burg wie von electrischem Licht beleuchtet; hierauf schrieb der Burggeist:)

Mein traut' Kind! — Leicht, wie der Wind — komm' ich zu dir, — muss danken dir — für dein Gebet, — dein Hilf' und Lieb'. — Du sahst so eben — mein lieb' Burg beleuchtet, — du sahst uns schweben — im Strahlenglanz der Geister-Lichter. — Heut' ist mein Ehrentag! — Seit dem Tag, als ich dir schrieb, — war ich umwandelt ganz.

— Dem lieben Weib ich gab mein' Lieb' — und wir gingen miteinander — in einen grossen Stern, — in ein Haus des Herrn. — Was sah' ich dort? — Ein' schön' Engel, von Glanz umflossen, — der führte mich, o Kind, wohin? — Auf ein' schön' Burg und Schloss, in ein' schön' Ritterszeit — wild und innig süss, — wie mein' schön' Zeit es war. — Da sah ich meine Eltern. — „Da sollst du noch Kind werden" — sagt' der Engel lieb und mild — „ein guter Ritter, brav und treu, — der für Gott nur kämpfet." — Und da kam ich nochmals her — auf mein' alt' Burg und nehm' Valet — denn nun seh' ich's nimmermehr! —

Leb' wohl, schön' Kind, — nimm tausend Dank, — vergiss mich nicht und bet' für mich — den alten Tattenbach! —

Erklärung der Leiter.

Dieser Geist wird in den Planeten Mars einverleibt. In einem Welttheil dieses Planeten herrscht ein schönes, edles Rittersleben und Gott gestattete ihm diese Einverleibung seiner Herzensgüte wegen und weil dies dem Ideal seines Geistes entspricht. —

Das Erwachen zur Erkenntniss.

Kundgebungen mehrerer in wissenschaftlichen Theorien befangener Geister, die bis dahin in ihren Forschungen nach Wahrheit den Weg des Glaubens ängstlich vermieden hatten.

16. Dezember 1877.

(Sprechmedien Anton und Josef.)

Nachdem beide Medien magnetisirt worden, gerathen sie in Trance und ordnet Medium Anton an, die beiden Armstühle, in denen sich die Medien befinden, in die Mitte des Saales zu bringen. Nachdem dies geschehen, erfasst Medium Anton die beiden Hände des Medium Josef, rüttelt dieselben heftig und hält sie dann fest.

Medium Josef (Das Medium hat ein unwilliges, banges und zu gleich mit Stolz untermischtes Gefühl): Was willst du von mir? Was hast du mit mir vor?

Medium Anton wiederholt das Rütteln der Hände.

Medium Josef (will seine Hände losringen): Unhold! Lass mich los! Sage mir dein Begehren — ich will ruhig sein, ganz ruhig, und ohne Widerstreben mich deinem Willen fügen; aber sage mir, was du willst oder lass mich ungeschoren meiner Wege zieh'n. — — Ich habe ja deine Wege nicht gekreuzt, bin ruhig in meinen Regionen geblieben, um meinen Forschungen in gewohnter Weise zu obliegen — will auch gar nicht hier bleiben, da ich am Sprechen gehindert werde (wird ein wenig losgelassen, und glaubt sich nun ganz frei); aber ich werde wiederkommen, so das Terrain frei ist.

Medium Anton bläst ihn an.

Medium Josef (nach einigem Widerstande): Ich sehe schon,

dass ich gefesselt bin. Ich kämpfe nicht mit physischen Mitteln, meine Waffen sind die des Geistes, und diese langen nicht gegen die rohe Gewalt. — Ich bekenne meine Absicht offen: ich wollte mir die Herrschaft über dieses Werkzeug (Medium) sichern, verfolgte es tagsüber und heftete mich an es, um die Gelegenheit zu haben, mich äussern zu können; da du mich aber daran verhinderst, so gebe ich mein Vorhaben auf und will von dannen gehen. — Lass mich los, ich will Niemandem einen Schaden zufügen.

Medium Anton verlangt ein Glas magnetisirtes Wasser. Als ihm dies gereicht ward, taucht es zwei Finger in das Wasser, bestreicht damit seine Stirne und die Hände des Medium Josef, taucht die Finger wieder ins Wasser, bestreicht damit 9-mal das Gesicht des Med. Josef, haucht ihm dann in die Herzgrube, worauf die Armstühle, mit den beiden Medien, wieder auf die früheren Plätze zurückgebracht werden.

Josef (mit dröhnender Stimme): Legion ist mein Name!*) Ich spotte deiner! Was vermagst du gegen mich? Keine Macht gleicht der meinigen! Du kannst mich auf kurze Zeit abstossen, denn deine Nähe ist mir unsympathisch; aber vertreiben kannst du mich nicht! Ich komme wieder und immer wieder! Ich bin die Macht, du bist der Schein! Was vermagst du gegen mich? Wenn ich nicht will, so weich' ich nicht, so trete ich dich zu Boden, denn wisse, du bist namenlos und ich heisse Legion! Wage es nicht, den Kampf mit mir zu beginnen, denn ich trete dich nieder wie einen Wurm! Dein Schützling (das Medium) entrinnt mir nicht, er wird mir dienen müssen.

Geht fort! Geht fort! sag' ich. Euer Anblick thut mir nicht wohl! Ich bleibe hier, und ihr, losgekoppelte Meute, was vermögt ihr? Er sendet euch, er hetzt euch gegen mich! Und ihr schämt euch nicht, einem Namenlosen zu gehorchen? (Drohende Gesten.) Keinen Schritt mehr, ihr habet gehört, wer ich bin! (Gedämpft) Mir wird so unheimlich zu Muthe, diese Creaturen treten heran und ihr Anblick thut

---

*) Zur bessern Veranschaulichung der nachfolgenden Manifestationen werden wir diesen Geist fortan mit dem von ihm selbst gewählten Namen „Legion" benennen. D. H.

mir weh, sie haben eine ganz eigenthümliche Farbe, die meine Augen nicht vertragen; er (das Medium) gehört mir, ich lass' euch nicht heran. (Kämpft heftig, plötzlich macht er ein verblüfftes Gesicht und bleibt ruhig.)

Anton: Lass dich nicht verdrängen, zeige deine Stärke und Macht!

Josef (verblüfft): Unzählige gegen Einen!?

Anton: Du musst sie bezwingen, halte dein Wort! Du bist die Macht — Niemand wird dich ehren, wenn du wortbrüchig bist; fürchte dich nicht vor diesen Namenlosen!

Josef: Nun so sage ihnen, dass sie mich loslassen, dass sie mir die Fesseln abnehmen.

Anton: Du bist ja die Macht, du musst dich behaupten. . . . Kannst du dies nicht, so sind deine Worte leerer Schall, hohle Phrasen; beweise, was du vermagst!

Josef: In Fallen geht selbst das edelste Wild. Das ist kein offener Kampf — nicht würdig eines Wesens, das sich rühmt, wie du, nur Recht zu thun! . . .

Anton: Wer Macht hat, muss hinten und vorne Augen haben, sonst ist er unbehilflich; er muss überall hinsehen, Alles wissen, Alles können — sonst besitzt er keine Macht.

Josef: Meine Macht ist keine körperliche, ich bin ein mächtiger Herr im Geiste, Alle gehorchen sie mir, die da leben hier und dort, mit geringeren Ausnahmen; gegen rohe Gewalt vermag ich nichts. —

Anton: So sollst du dich nicht damit beschäftigen, lass dir das zur Lehre sein; beschäftige dich mit Solchen, über die du zu gebieten vermagst, aber lasse Jene, die du nicht bezwingen kannst, sonst wirst du deiner Macht Eintrag thun; behalte deine Macht und lass' sie dir nicht verkümmern. Auch ich kenne keine physiche Macht; was dich bezwungen, ist keine solche, sondern die reinste geistige Kraft, die du verleugnest,*) und deren Gewalt du empfinden

*) Die fluidische Kraft des geistigen Magnetismus, deren Strömungen dem ungläubigen Theoretiker als individuell abgegrenzte Gestalten erschienen. D. H.

solltest, damit die Macht der Thatsachen gegen dich beweise. Ueberlege dir das, und hast du Wohlgefallen, dich zu erproben an diesen Kräften, so versuch es und komme oft, du bist gerne gesehen. — Diesem Kreise wird es Freude machen, wenn du öfter hereintrittst und dich mit ihm befreundest. Komme, so oft es dir gefällt, du wirst hier Liebe finden, man wird sich mit dir befassen, um von dir zu lernen.

Josef: Ja, ein solcher Empfang, wie der eben stattgefundene, ermuthigt nicht besonders zu häufigen Besuchen. . . .

Anton: Du musst dich, wenn du kommst, den Sitten und Gebräuchen Derer anschmiegen, zu denen du kommst, und wenn du das thust, wirst du höflich empfangen werden. Wenn Jemand in dein Haus einbricht und sich übel geberdet, dem wirst du auch nicht schmeicheln und ihm auch ein wenig Wunden schlagen; so man aber irgendwo eintritt, darf man die Regeln des gebotenen Anstandes nicht verletzen, das weisst du ja, und so du dich dem fügst, bist du ein gern gesehener Gast, man wird dich in Ehren halten, dich anhören und von dir lernen.

Josef: Ihr könnt ja meine Worte nicht einmal begreifen — was soll ich denn mit euch sprechen, und was würden die Meinigen dazu sagen, wenn ich, der in ihrem Kreise hoch im Ansehen steht, zu euch käme und zuletzt hier nicht verstanden würde? Da würde ich bei den Meinigen meine Macht und mein Ansehen verlieren! So wird es mir vielleicht bei meiner Rückkehr jetzt schon ergehen. —

Anton: Wahre Macht kann nicht verlieren, nur falsche Macht kann erschüttert werden. Hast du wahre Macht, kannst du sie nicht verlieren, hast du aber falsche Macht, dann wirst du sie verlieren über kurz oder lang; denn falsche Macht ist nicht bleibend, nur das Wahre währt ewig.

Josef: Das Wahre? Und wo liegt das Wahre?

Anton: In dir selbst!

Josef: In mir selbst? Du hast es ja gesehen — was ich hier gesagt und gethan, kam aus mir; und ist es das Wahre? Ihr habt mich gefesselt — ich war kraftlos —,

das Wahre liegt also nicht in mir, und auch nicht in dir, weil die Thatsachen deiner Behauptung nicht entsprechen.

Anton: Und dennoch bleibt es eine ewige Wahrheit, dass das Wahre in dir liegt, du musst es nur entfalten, aber nicht unterdrücken und dem Falschen die Oberhand einräumen. So du das Falsche, das gleichfalls in dir liegt, unterdrückst, wirst du dich von der Wahrheit meiner Worte überzeugen; läge das Wahre nicht in dir, gäbe es für dich keine Umkehr. Du bist ein Geschöpf, hervorgegangen aus dem ewig Wahren und musst wieder dahin zurückkehren, und das könntest du nicht, wenn das Wahre nicht in dir läge; du musst abstreifen das Unwahre, welches als Decke dein Wahres umgibt, und musst das Wahre glänzen lassen wie die Sonne, dann wird deine Macht wachsen und nie aufhören zu sein.

Josef: Ich will nicht mit dir streiten, damit du mich nicht für hartnäckig im Vorurtheil befangen wähnest, doch denken will ich wohl über das, was du mir gesagt; ich will mir den Ort wählen, wo ich eine Zeitlang, unbelästigt von meinen Genossen, nachdenken kann und will dir dann das Resultat bei einer nächsten Gelegenheit mittheilen. Du sollst mir dann deine Gegenmeinung sagen, und bekehrst du mich zu deinen Ansichten, wohlan! so soll's mir lieb sein; doch ich verlange auch von dir, dass, wenn meine Gründe überzeugend sind, du dich deinerseits denselben fügest. Ich nehme gerne eine Lehre an, bin nicht so hart, als ich scheine, und werde nur böse, wenn ich gereizt werde. Ich liebe den ruhigen Gedankenaustausch, habe viel gelernt, viel gehört und viel gesehen. Einen vernünftigen Kern scheint mir deine Rede zu haben, deshalb verspreche ich dir darüber nachzudenken.

Anton: Höre mich, lieber Freund! so nenne ich dich; ich kenne keinen Feind, denn du bist ein Geschöpf des Allmächtigen, wie ich, darum kannst du mein Feind nicht sein, sondern mein Bruder, darum soll ich dich lieben und gut mit dir sein; und warum sollte nicht auch ich Liebe und Freundschaft von dir verlangen dürfen? Ich will dir, nachdem du gesagt, du wolltest dich auf ein einsames Plätzchen zurückziehen, um über meine Worte nachzudenken

einen kleinen Fingerzeig geben, den du beachten mögest. Ungestört von allen Vexationen kannst du nur hier nachdenken, wenn du dich verbindest mit einem Werkzeug (Medium), das der Allmächtige geschaffen; da kannst du eine sichtbare Form annehmen und nachdenken über Alles. Niemand wird dich stören, Niemand dir eine Beleidigung zufügen, wenn du nicht mit gehässigen Absichten und bösen Worten kömmst. Willst du lehren und wieder Lehre entgegennehmen, wirst du gerne gehört werden, denn hier ist ein Kreis der Forschung. Wenn du deine eigenen Erfahrungen wahrheitsgetreu erzählst, und wir dir ein williges Ohr leihen, sollst auch du uns willig Gehör schenken.

Niemand verlangt, dass du von dem Gehörten etwas annehmest, aber der Anstand und die Sitte verlangen das geduldige Anhören; gleichwie sie dich bis zum letzten Worte hören und nicht stören werden. Hier bist du freundlich aufgenommen: kein böses Gefühl, keine böse Absicht, nur Entgegenkommen und Freundschaft. So du mit Vertrauen herkommst, wirst du — so glaube mir, — gut fahren, denn wir sind Geschöpfe eines Schöpfers und das Gesetz der Brüderlichkeit verbietet uns, einander feindlich entgegenzukommen. Beherzige meine Worte und komme oft zu uns und sei freundlich mit uns, und wir werden es mit dir sein. Erzähle uns deine Erfahrung wahrheitsgetreu, und wir werden dir die unsrige erzählen. Wir verlangen nicht von dir, dass du uns Glauben schenkest; nehme von unseren Lehren, was dir zusagt, so ist Jedem Gerechtigkeit widerfahren, und es wird zu gutem Ende führen. Behalte das, und seien wir aufrichtige Freunde.

Josef: Siehst du, und mich dünkt, sie haben Recht, meine Genossen, deren ein Theil hier steht und mir ins Ohr flüstert, dass du ein Heuchler seiest und mich ködern wollest, dass du mich und die Meinen stets verfolgt und zurückgestossen — fast scheint es mir die Wahrheit zu sein. Aber ich bin ein Mann des Wortes und werde halten, was ich versprochen. (Zu den ihn umgebenden Geistern sprechend): Geht, ich werde mein Wort einlösen, und bis dahin will ich euch meiden! (Zu dem lehrenden Geist gewendet): Ich komme bald zu dir, du kannst mich erwarten.

Erklärung:

Dieser Geist war, wie aus den nachfolgenden Manifestationen hervorgeht, in seiner letzten Incarnation auf Erden ein bedeutender Philosoph und Gründer einer philosophischen Schule. Zur Zeit dieser seiner Kundgebungen, war er Führer einer grossen Geistergruppe im Jenseits, die sich zu seiner Schule bekannte und sich bis dahin seiner Autorität unbedingt unterwarf. Die neue Gedankenrichtung ihres Führers brachte unter den Geistern dieser Gruppe grosse Verwirrung und Spaltung hervor, und sie versuchten diese Abweichung auf mannigfache Weise zu verhindern.

D. H.

19. Dezember 1877)*

Josef: Lasset ihn nur, lasset ihn weiter träumen, bis er ganz aus dem Kreis getreten; er taugt nicht mehr für uns! Lasset ihn nur gehen, er wird schon wieder kommen, er ist ja im Traum befangen — was kann er uns nützen und was schaden? Er sinkt zur unbedeutenden Person herab, — lasset ihm freien Lauf!

Ach, geht doch, stört ihn nicht, er könnte unwirsch werden! Und seht ihr denn nicht, er sucht etwas. Er findet sich nicht zurecht. Was will er denn?

Anton: Schatten, Schatten, Schatten! ziehet euch zusammen!

Josef: Ich gehe schon, ich gehe schon! Ei was, lassen wir ihn, den Abtrünnigen! Geht! Geht! er kommt schon näher, lassen wir ihn, er taugt nicht mehr für uns! Ihr seid Feiglinge, Schwächlinge! Was schaut ihr denn so sehnsüchtig nach ihm? Er ist euer Führer nicht mehr, ich werde seinen Platz einnehmen. Schwachkopf! Er ist zum Schwachkopf geworden! — —

(Dasselbe Medium mit veränderter Stimme und Haltung — Geist Legion): Ich bin da, ich komme, mein Wort einzulösen! Ich

---

*) Ein Geist dieser Gruppe spricht zu seinen Geführten, mit Hinweis auf ihren Führer.)

habe gethan, was mir selbst über meine Kräfte schien: meine Umgebung habe ich gemieden, meine Freunde geflohen, allein war ich die ganze Zeit; ich habe gedacht und mein Gehirn zermartert, und habe keinen Ausweg aus diesem Dilemma gefunden, das zwischen meinen Erfahrungen und deinen Worten besteht. „Das Wahre" — hast du gesagt; dein Wahres habe ich bestritten. Ich bin gewohnt zu denken, ich habe Vieles gesehen, Vieles erfahren, und aus dem Gesehenen und Erfahrenen habe ich einen Schluss gezogen, der auf einer festen Grundlage steht. Steht?... Nein! ich müsste lügen — gestanden ist! Ich erkläre die Grundlage in etwas erschüttert, doch — wo liegt das Wahre?

Allenthalben, wohin ich gesehen, hat Jeder noch das Wahre für sich in Anspruch genommen — das Gute, von seinen geringen Abstufungen angefangen bis hinauf zur höchsten Reinheit, das Böse, von der Scheinheiligkeit bis hinab zur Verderbtheit: sie alle behaupten, im Wahren zu sein! Der Gläubige — und wie viele gibt es deren, in wie vielen Nuancen sind sie vorhanden! — jeder von seinem Standpunkte aus glaubt in der Wahrheit zu sein. Der zelotische Priester, der Indifferente, sie beanspruchen für sich die Wahrheit; der Zweifler will auch die Wahrheit besitzen; ich glaubte auch im Wahren zu sein.... Ich habe mein Leben lang gegrübelt, ich habe eine Zeit lang mich mit euren, Gott weiss wie vielen, Glaubenslehren befasst, ich habe manchen von ihnen gehuldigt, bin von einer zur andern gewankt, überall glaubte ich eine Stütze zu haben, und als ich danach griff — war sie morsch!... Ich wäre hingesunken, ich hätte mich zerschellt, würde ich die Festigkeit nicht in mir gesucht haben!

Nach langer, langer Zeit komme ich zur Ueberzeugung, dass Alles, was ihr sagt und für wahr haltet, Faselei, pure Faselei ist... Nun lange, lange Zeit habe ich in meiner Anschauung verharrt, habe mir einen grossen Kreis von Anhängern gebildet, ich habe gedacht, gegrübelt, dass mir angst und bange wurde, ich habe zuletzt meinen Anhängern Lehren gepredigt, die ich selbst nicht mehr ge-

glaubt habe — Verwirrung, nichts als Verwirrung! Da, wo ich eine Zeit lang im Richtigen zu sein glaubte, wo ich das Richtige vermuthet und gesucht habe, da, wo es mir oft schien, dass es doch endlich wahr — habe ich bei näherer Betrachtung Lug und Trug entdeckt! Ich bin ein Zweifler. Kein Zweifler, der apodiktisch leugnet; ein Zweifler der gedacht, geforscht, gelitten und gefolgert.

Nun kam ein Augenblick, wo ich mich selbst nicht mehr erkannte, wo ich aus mir selbst herausstreben, meine Umgebung schier zertrümmern wollte — du kennst den Augenblick —, damals hast du mich zu Boden geworfen und ich wurde gefesselt von deiner Meute! Ich will dich nicht beleidigen, du warst ein edler Gegner, es geschah mir kein Leid's; ich hörte dich ruhig an, meine Gemüthsverfassung war deinen Worten zugänglich. Es lag Etwas in denselben, das mich anregte, ich dachte nach, und siehe: ich bin dort, wo ich gestanden, ja mehr noch des Zweifels ist noch hinzugekommen — über Alles, was du mir in der Zwischenzeit vorgebracht.

Ich habe ehrlichen Willen gehabt, doch ich gestehe es, du kannst mich lange nicht überzeugen — lange nicht, denn die Basis, die du mir lieferst, ist schmal und klein, man kann darauf nicht bauen, es ist nicht Raum für eine einzige These! Und siehe, du kannst mir keinen Vorwurf machen, denn ich habe gehalten, was ich gesagt — und bin unglücklicher geworden! Meine Freunde haben mir den Rücken gekehrt, verhöhnen und verlachen mich, neue Freunde habe ich keine gewonnen, der Umgang mit Anderen thut mir nicht wohl, ich bin zerworfen mit mir, bin zurückgeworfen in Zeiten kindlicher Vergangenheit, als ich noch nicht reif war, Geistiges zu denken! Zurück vermag ich nicht mehr — vor mir ist's finster, zweifelhaft, schwankend! Nichts sehe ich — ein wenig Klarheit wäre mir erwünscht. Doch — wie kann ich sie von Anderen bekommen, wenn ich sie nicht von hier aus (zeigt auf seinen Kopf) bekommen kann? Von hier, wo stets die Leuchte meiner Lebenswege war! Diese Leuchte sollte ich anderswo suchen? Alle Ergebnisse meiner jahrelangen Studien wären null und

nichtig, und ich sollte betteln müssen um geistiges Almosen dort, wo ich das Vorhandensein eines geistigen Reichthums bezweifle?! Dahin ist es mit mir gekommen — dahin! Was wird daraus werden?!

Anton: Bist du bereit, es zu hören?

Josef: Lasse sie vorher sich entfernen, ihre Nähe ist mir unbehaglich und stört meine Ruhe. *)

Anton: Nein! sie müssen bleiben vor dir, sie sind deine Knechte und dürfen ihren Herrn nicht stören; und ein Herr und Gebieter darf sich nicht stören lassen von seinen Knechten.

Josef: Ich habe sie von mir schicken wollen.

Anton: Du darfst sie nicht fortschicken! Sie werden nicht von dir genommen, sie müssen dich anerkennen und sich vor dir beugen.

Mein lieber Freund! Du hast eine Bestimmung, wie jedes erschaffene Wesen im Weltall! Deine Bestimmung ist: zu herrschen über die, die dir die Allmacht gegeben hat, damit du sie beherrschest. So du König eines Volkes bist, nicht von des Volkes Gnaden, sondern des Allmächtigen Gnaden, wie jeder König auf der Welt, so kann das Volk nicht einen Andern haben, denn jenem würde die Gnade des Allmächtigen fehlen! Und wisse: die Gnade des Allmächtigen ist ein unumstössliches Naturgesetz, über welches hinwegzuschreiten keinem erschaffenen Wesen möglich ist, das in diesem Gesetze sich zu bewegen hat.

Du bist ein Herrscher und ein Führer deiner Schaar, und die Schaar hat mit deinen Ansichten und deinen Studien und deinen etwaigen Fortschritten gar nichts gemein, denn du stehst über ihnen, kannst frei denken und frei wollen, und darfst dir vor ihr keine Blösse geben. Siehe, ich spreche zu dir, und sie hören es nicht und wissen es nicht, und dürfen es nicht wissen, dass also zu dir gesprochen wird. . . . Das ist das Erste, was ich dir zu sagen habe, dass du deinen Beruf nicht erkennst. Du bist ein Denker und hast viel gedacht und viel erfahren, hast aber

*) Er meint damit seine bisherigen Schüler und Anhänger. D. H.

einseitig gedacht und einseitig erfahren; du musst also zweiseitige Erfahrung machen, denn aus einer Seite kann kein Schluss gezogen werden; der Beweis dafür liegt im Widerspruche in dir. Ein Forscher, der die Wahrheit ergründen will, darf mit sich nicht im Widerspruche sein; ist er es dennoch, so ist es ein Zeichen, dass er nicht in der Wahrheit ist!

Mein lieber Freund! Es gibt nur eine Urwahrheit und kann auch nur eine geben, und kein Denker und keine Vernunft kann das in Abrede stellen; aus dieser Wahrheit floss alle Wahrheit und fliesset noch; aus dieser Kraft floss alle Kraft und fliesset noch; aus diesem Licht floss alles Licht und fliesset noch; aus dieser Urwahrheit flossen alle Wesen und fliessen noch.

So nun die Wesen alle, die existiren, aus der Urwahrheit hervorgegangen, können sie nicht unwahr sein, denn aus der Urwahrheit kann nichts Unwahres hervorgehen; diess zu bestreiten, ist keinem Wesen möglich, dies muss ein jedes Wesen zugestehen. Wenn also jedes erschaffene Wesen Wahrheit ist, so muss es fähig sein, so es sich durch seine Freiheit verirrt und in Unwahrheit gegangen, wieder wahr zu werden, wie es gewesen. Dies liegt im Naturgesetz der Erschaffung, Fortbildung und Vervollkommung. Dieses Gesetz kann nicht anders bilden, und wenn das Gebildete sich noch so weit verbildet hat, muss es in diesem Naturgesetz zurückgebildet werden, und an dem Wesen liegt es, ob dies kürzere oder längere Zeit währt.

Mein lieber Freund! Ich sage dir dies Eine und merke dir dies für immer; ich verlange von dir keinen Glauben, ich verlange durchaus nicht, dass du meine Worte für Wahrheit annehmest; aber ich verlange von dir, dass du über dieselben nachdenkest, und nur das annimmst, was dir in Folge deines aufrichtigen Denkens als wahr erscheint. Du hast dich nicht in einem Tage, auch nicht in einem Jahre, nicht in einem Jahrhundert, auch nicht in einem Jahrtausend verbildet; also wirst du dich auch nicht mit einem Schritte zurückbilden können; das Naturgesetz erlaubt es nicht! Du kannst nicht von der Finsterniss also-

gleich ins Licht treten, denn die Augen können es nicht vertragen, du würdest erblinden durch das jähe Licht, du musst durch die Dunkelheit zum Licht, und die Dunkelheit, mein Freund, ist der Zweifel — einen andern Weg gibt es nicht, um zum wahren Lichte zu gelangen! Und da darfst du nicht verzagen, denn der Zweifel wird dir Alles erklären. Der Zweifel, den du hast, mein Freund, der ist gar nicht zu verwerfen, er ist der Stoff, der nothwendige Stoff, um Klarheit zu erlangen. —

Was hast du Alles erfahren und durchgemacht! Was? sage mir, was ist alles Wissen? All dein Wissen ist ja nichts Anderes, als ein Glaube an das Wissen; du glaubst, es sei so, währenddem es anders ist, und ein Anderer glaubt, es wäre anders; und trotzdem er anders glaubt, als du, glaubt er dennoch nicht das Wahre. . . .

Für das abgefallene Geschöpf, merke dir, für das von der Urwahrheit abgefallene Geschöpf, gibt es nur einen Weg der Rückkehr zur Wahrheit, und dieser ist: der Zweifel — der Zweifel, er ist von Nöthen! Und beklage dich nicht über ihn, sondern zweifle weiter, und durch den Zweifel wirst du schon etwas finden, was dir mehr zusagen wird, als alles Bisherige. —

Denke dir, so viele Geschöpfe, als es gibt, jedes beansprucht, wie du gesagt hast, „für sich die Wahrheit," und doch hat keines und kann keines die volle Wahrheit haben, weil ihr Wissen ja nur einen verschwindend kleinen Theil der Urwahrheit bildet! Es kann auch keines eine vollkommene Urwahrheit besitzen, denn absolute Urwahrheit gibt es nur Eine! Sie bildet das Vollkommene, und Alles, was aus derselben hervorgegangen, ist als Einzelnes nur relativ; aber Alle zusammen genommen können ein Vollkommenes, eine vollkommene Schöpfung bilden. Es ist gerade so, als würde ich sagen: das Fenster in dem Hause ist das vollkommene Haus — das wird doch Niemand zugeben; sondern wird sagen: es ist ein Theil des Hauses. So ist ein jedes Individuum ein Theilchen des grossen Ganzen, der grossen Geisterfamilie, die da geboren aus dem Ungeborenen, und kann nur vollkommen werden:

durch Eintracht und Vereinigung der Individuen und Gruppen.

Siehe, die Menschen auf Erden, sie haben die Erde nicht gemacht, das wird wohl Jeder bekennen müssen; sondern sie haben sich auf der Erde eingefunden, die schon gemacht war; sie wissen aber nicht zu sagen, wieso sie sich da eingefunden haben, so wie sie auch nicht zu sagen wissen, wieso diese Erde erschaffen wurde, denn sie war, ehe noch Menschen waren. Es wäre gerade so, als wenn das Kind sagen wollte, wie es aus dem Mutterleibe geworden ist — es weiss es nicht; es hat sich im Mutterleibe gefunden, und von dort ab beginnt seine nachweisliche Erscheinung.

Und da diese Urkraft, diese Urwahrheit, Alles erschaffen hat — die Erde und die Menschen — und die Menschen auf die Erde gesetzt, so muss sie auch dieser Erde eine Bestimmung gegeben haben im Dasein der Schöpfung; und die Bestimmung der Erde ist: Menschen zu tragen und zu ernähren und durch das, was sie hervorbringt, den Menschen ein Bild vor Augen zu führen, dass nicht er es hervorgebracht, sondern es schon bei seinem Kommen also vorgefunden hat. Und da diese scheinbar todte Erde eine Bestimmung hat, so muss der lebendige Mensch darauf, der mit Vernunft und freiem Willen begabt ist, um so mehr eine Bestimmung haben, und seine Sache ist's, nachdem seine Vernunft so weit ausgebildet ist, um über sich selbst und über den Zweck seines Daseins nachzudenken, nachzudenken, was er hier für eine Bestimmung haben könnte. Und wenn dieser Mensch durch eine Kraft und Macht, die er nicht kennt, von dieser Erde abberufen wird, und dieser Mensch dann ohne Körper hinübertritt in eine andere Welt, die zwar nicht so compact, aber dennoch eine Welt voll Schaffungen ist, so muss er ja auch dann in jener Welt eine Bestimmung haben; er kann ja doch nicht ganz zwecklos existiren, sonst wäre es ja keine weise Schöpfung!

Und siehe! du hast bisher nicht gewusst, dass du in deinem Reiche, wo du bist, eine Bestimmung habest von Gottes Gnaden, wie der König auf der Welt ebenfalls

eine Bestimmung hat von Gottes Gnaden. Und du glaubst, du hättest dir eine Schaar geworben durch deine Ansichten, durch dein Wissen, durch die Ueberzeugungen, die du Anderen beigebracht? Siehe, dem ist nicht ganz so. Allerdings zieht der Magnet das Eisen an, aber wer hat denn die Kraft in den Magnet gelegt, das Eisen anziehen zu können, und wer hat denn das Eisen so beeigenschaftet, um angezogen werden zu können? Das hat noch kein Mensch erforscht! So, siehe, bist du der Magnet, und deine Schaar ist das Eisen, du hast das Eisen angezogen, weil dir das Eisen ähnlich ist; Holz wirst du nicht anziehen, weil Holz dir nicht ähnlich ist. So hättest du Andere nicht anziehen können, nur Solche, die dir ähnlich sind, und als in Kraft und Willen ihnen überlegen, bist du naturgesetzlich zu ihrem Führer, Herrscher und Anführer geworden. Glaube nicht, dass du dich trennen kannst von ihnen, und sie von dir! Ihr müsst beisammen bleiben. Du, Herrscher und Führer, bist Nichts ohne deine Schaar — nur mit ihr bist du gross! Und Der, der dich erschaffen hat, will nicht, dass du klein seiest, Er will, dass du gross bleibest und noch grösser werdest. —

Und wie verstehst du das? Gewiss ist ein Fürst nicht gross, der ein dummes, barbarisches Volk regiert, und gewiss ist der Fürst grösser, der ein civilisirtes Volk regiert; und um ein civilisirtes Volk regieren zu können, muss der Fürst sie an Civilisation überragen, einen gewissen Gipfel in der Civilisation erreicht haben, um sein Volk zu erziehen und an sich heranzuziehen — wie der Magnet das Eisen. Verliere diese „Bestimmung“ nie, sie ist Wahrheit! Und wenn du auch daran zweifeln wirst, es wird dich nicht verhindern, die Wahrheit dennoch zu ergründen, weil du die Kraft zum Denken haben wirst.

Es wird dir dies gegeben, damit du wissest, wie du dich gegen deine Schaar zu verhalten hast. Du musst sie beherrschen können, nicht mit Flüchen, nicht mit Zorn, denn das bewiese keine Civilisation; sondern musst gebieten können mit dem Blick und dem Willen, und sie werden, so sie dich fest sehen, schweigen. Und so du dir bei

ihnen deine Autorität begründet, bist du frei im Denken und frei im Forschen. Aber verschaffe dir erst diese Autorität, es soll dir auch hiezu geholfen werden, damit du nicht genöthigt seiest, dich vor ihnen zu verkriechen, so du denken willst; und so du nicht genöthigt sein wirst, dies zu thun, wirst du freier denken können und deine Willensfestigkeit wird ihnen allen Muth benehmen, dich zu verhöhnen! Du musst ein auf den Wink folgsames Volk dir erziehen, dann bist du ein freier Fürst; und das sollst du sein und bleiben und sollst dich selbst emporheben, dein eigenes Denken und Forschen nach Wahrheit steigern, um diejenigen, welche unter dir stehen, mit hinauf ziehen zu können zu der Wahrheit, mit welcher du sie dann beleuchten sollst! Aber bedenke stets, dass es von der Finsterniss zum Licht keinen unvermittelten Uebergang gibt, dass man als Zwischenphasen den Nebel, die Dämmerung, das Zwielicht zu durchschreiten hat; und Zwielicht ist der Zweifel, und durch den Zweifel musst du zur Wahrheit gelangen! Und ich sage dir, es ist, es gibt eine Wahrheit, und die Wahrheit ist in dir selbst, und du wirst sie finden und erkennen, wenn du den Zweifel, dieses Zwielicht, überkommen haben wirst! Dann wird dir deine eigene Wahrheit leuchten hell und klar, und du wirst dich selbst, und das was um dich ist, in einem neuen, reineren Licht erschauen. — — Glaube nicht, dass ich vor dir ein Prophet sein will — fern sei das von mir! Aber ich weiss es, dass du ausrufen wirst: Wahrlich, ich bin nicht in der Wahrheit gewesen!

Nehme das hin, mein lieber Freund, von mir, und sei mir ein wahrer, offener Freund. Nicht um mir zu glauben, denn ich verlange keinen Glauben; nicht um mir zu vertrauen, ich verlange kein Vertrauen; sondern um dir selbst zu glauben, um dir selbst zu vertrauen, dich selbst auf den festen Standpunkt zu stellen, wo es kein Hin- und Herwanken geben soll fortan, immer weniger und weniger, bis dieses Zwielicht ganz verschwindet und es heller Tag geworden ist!

Josef: Kurz sei meine Antwort! — Schön und gewandt sind deine Redensarten, doch auf verschiedenen

Standpunkten stehen wir. Du sagst: „Alles Erschaffene kömmt aus der Wahrheit, und wäre es nur das Kleinste derselben, es müsste dennoch wahr sein. Die Wissenschaft, sagst du, wäre ein Zweifel, sie wäre ein purer Glaube an das, was vor ihr liegt, an das, was die Ergebnisse ihrer Forschung sind.“ Ich aber sage dir: Die Wissenschaft ist das einzig sichere, greifbare Wahre, das jedes erschaffene Geschöpf hat; alles Andere, es ist der Glaube, die Ungewissheit!

„Eine Bestimmung,“ sagst du, „habe jedes Geschöpf.“ Ja wohl, ich leugne es nicht — ich selbst verfolge meine Bestimmung, seit dem ich nur zu denken vermag; ich wusste es und glaube sagen zu können: ich fasse sie nicht schlecht auf; denn meine Bestimmung war die Forschung und dieser Bestimmung habe ich gehuldigt, seit ich denke, der Fortschritt war meine Devise, und er ist die Bestimmung alles Geschaffenen. So fasse ich sie auf und so habe ich gestrebt. Ich sagte mir: wenn das der Kern der Schöpfung, wenn Fortschritt das Ziel ist, nach dem jedes Geschöpf folgerichtig streben muss, dann beginnen wir die Arbeit und ich werde die Wahrheit finden, und wenn nicht die volle Wahrheit, so doch ein Theilchen, ein Atömchen davon!

Aber wohin ich geblickt, sah ich Verworfenheit und solche Geschöpfe, die sich aufblähten und glaubten Herren der Schöpfung zu sein! Und was waren sie? Niedere, feile, alles Edlen und Schönen bare Wesen! Beschmutzt habe ich mich dort, wo mir das Schöne entgegenwinkte, beschmutzt durch ihre Berührung! Ich frug mich: wo ist Gott, aus dessen Reinheit ein reines Geschöpf entstehen musste? Schaudernd wandte ich mich ab von dem Abgrunde der Verderbtheit, und ich musste mich dann für den Bessern halten, und wahrlich, ohne Ueberhebung, ohne Eigendünkel darf ich sagen: ich war auch der Bessere. — Darum entfernte ich mich von ihnen und suchte die Unabhängigkeit — dorthin gelangte ich, mein Freund!

Nun gut, mein Freund, du stellst dich auf den abstracten Standpunkt, ich auf den concreten; ich liebe keine

Abstraction, habe von jeher dem Positiven gehuldigt. Ich bildete mir diesen Kreis von Anhängern nicht wegen meiner, wie du glaubst, abtrünnigen Lehre, nein! ich hielt ihnen stets das Gute vor Augen, doch das unabhängig Gute, das seine Kraft aus sich selber schöpft. Ich bedurfte keiner ausserhalb des Positiven liegenden abstracten Autorität, — ein Wort von mir genügte, um ihnen den Kern des Guten begreiflich und wünschenswerth zu machen. Ich weiss nicht, wie es kam — ich bin irre geworden an mir selber seit langer Zeit! Das viele Grübeln hat mich wenn auch nicht gebrochen, so doch wankend gemacht, ich war deinen Worten zugänglicher, ich konnte nicht mehr mit d e r Ueberzeugung sprechen, mit welcher ich zu ihnen früher gesprochen, und ich, der ich nie früher etwas sagte, ehe ich die Wahrheit in mir gefunden, ich kann ihnen auch jetzt noch nicht sagen, was in mir vorgeht. — Wenn ich aber in's Reine mit mir gekommen, dann sollen sie wieder meine Worte hören. Was kümmert mich ihr Spott, der Spott von Schwachgeistern — nein! Schwachgeister sind sie nicht, denn sie waren fähig, meine Lehre aufzufassen, und diese Lehre taugt für Schwachgeister nicht! — —

Doch gleichviel, ich habe des Stoffes genug zum Nachdenken gefunden; ich werde vorurtheilsfrei darüber denken, vielleicht begegnen wir uns auf halbem Wege, denn ich bin ein Mann der Wahrheit; du bist mir sympathisch geworden, sonst würde ich es nicht geduldig haben anhören können. Du nanntest mich „deinen Freund"; gut — bist du der meinige, so will ich der deinige sein! Wenn ich wiederkomme, wollen wir weiter sprechen.

26. Dezember 1877.

A n t o n (spricht zu einem Geiste aus dieser Gruppe, der sich u n v e r m e r k t herangeschlichen zu haben w ä h n t):

Was schleichst du denn so behutsam herum und entziehst dich so sorgfältig den Blicken der Anderen? Deine Vorsicht hat dir nichts gefruchtet — du bist in die Falle gegangen und kannst nimmer hinaus, denn die Thüre, die

sich so leicht zum Eintritt geöffnet, ist für den Austritt verschlossen!

Josef: Man darf doch wohl neugierig sein? Man darf doch wohl Etwas wissen und lernen wollen? Das ist doch kein Verbrechen?

Anton: Aber einsperren soll man sich nicht lassen, und eine Thüre soll man sich offen behalten, bei der man wieder hinaus kann. . . .

Josef: Ich kann hinaus, wo ich will; aber ich will noch da bleiben und will hören, was es denn so Schönes bei euch gibt. (In höhnischem Tone:) Mein Freund sagte mir, dass es bei euch so wundervolle Lehren zu hören gibt; nun war ich neugierig, d. h. wissbegierig, und wollte einmal von diesem leckern Imbiss etwas kosten — deshalb bin ich hier. Allerdings habe ich bis jetzt nicht gar viel gesehen noch gehört; aber ich kann schon warten und will es auch, denn einen vergeblichen Weg zu machen bin ich nicht gewöhnt.

Aber du sprichst ja da ein keckes Wort mit der Behauptung, ich wäre „hereingeschlichen!“ Du weisst nicht, an wen du deine Worte richtest. Ich habe es gar nicht nöthig, mich hereinzuschleichen — mir öffnet man Thür und Thor überall, wohin ich gehe, und so bin ich ganz offen hier eingetreten. — Oder glaubst du, dass ich meinem Freund den Platz wegnehmen wollte, damit er nicht kommen könne, oder, wenn er kömmt, den Platz bereits besetzt finde? Das ist nicht wahr; er kommt nicht heute, kommt nicht morgen und kommt gar nicht mehr — er hat dein tolles Zeug satt bekommen! . . . Wir haben ihn eines Bessern belehret.

Ach, glaubst du denn, dass ein vernünftiger Mensch sich mit solchem Widersinn befassen wird? Gewiss Niemand, noch weniger aber er! Du kennst ihn nicht; er ist ein grosser Denker, ein Forscher und Gelehrter, sonst hätten wir ihn nicht zu unserem Führer gemacht; ich für mein Theil könnte irren eine kurze Zeit, doch ein heller Geist, wie er, entrinnt bald dem Knäuel der Finsterniss; — er kömmt euch nimmer! Fürchtet nicht, wir haben schon dafür gesorgt; denn wisse, wir fänden keinen Würdigen, der seinen Platz

einnehmen könnte — in unserer ganzen Schaar ist Keiner, der die Macht besitzt, uns zu leiten, denn er!

Was!? „Körperliche Kraft, materielle Macht“ — sie ist uns nichts! Wir Edle und Ritter des Geistes lassen uns durch Geistesfürsten nur beherrschen, und er ist ein Fürst des Geistes, wie lange Keiner. Ich wäre vielleicht der Einzige, der ihn ersetzen könnnte, — doch sehe ich, dass ich dennoch nicht stark genug dazu bin; die kurze Zeit, die er verträumte, ging Alles so kunterbunt, so ziel- und zwecklos! Und wir lieben das Gesetz, aber in solange nur, als es richtig gehandhabt wird, und handhaben kann ich's wirklich nicht — ich gestehe meine Schwäche! Er ist Meister in dieser Handhabung, drum sag' ich dir, und wir haben es geschworen: er kömmt nimmermehr zu euch!

Alle Wege wollen wir verlegen, alle Mittel wollen wir anwenden, um es zu verhindern — und in erster Reihe ich, denn ich zittere für die vielen Schwachen, die in unseren Reihen sind, sie könnten Träumer werden, so wie er plötzlich es geworden; und das will ich nicht, das geb' ich nicht zu, dass diese grosse, mächtige, geachtete, gefürchtete Gemeinde, die wir bilden, sich auflöse und verschwinde vor einem leeren Hauch, vor einem wesenlosen Nichts!... Wir haben das Nöthige schon gethan, wir haben seine schwache Seite benützt und ihn darauf hingewiesen, dass ihr ihn mit Füssen getreten, ihn beschämt habt, dass ihr ihn gereitzt zum Widerstande und zu Hunderten über ihn hergefallen seid, um ihn zu demüthigen. Sein Stolz, er ist wieder erwacht; wir haben ihm das Bild entrollt, den Schrecken der Zukunft gezeigt — und ich sage euch, er kömmt nicht wieder!

Aber du, du bist nicht gerecht, mit mir machst du's ebenso; denn siehst du, ich wollte gar nichts, als — ich gestehe es offen, — als meinem Freunde den Weg versperren. Nun, du weisst, Vertheidigung ist eine Pflicht gegen sich selbst; Selbsterhaltung ist eine ebenso grosse Pflicht; und wenn ich diese Pflicht erfülle, die doch kein Verbrechen ist, und sonst euch nichts anhaben will, machst du mir's ganz so, wie damals meinem Meister: jetzt bannst du mich hier fest und verhinderst mich am Fortgehen!

Siehst du, das ist nicht gerecht, denn du reizest mich ebenso zum Zorn, wie damals meinen Meister; und ich bin ja nicht böse, mein Meister hat euch ja gesagt, dass wir das Gute wollen und anstreben, wir thun Niemand etwas zu Leide, aber wenn man uns reizt, dann kennen wir keine Grenzen.

Anton: Siehe, du hast nicht Gebrauch gemacht von dem Guten, das man dir dargereicht; das Thor war geöffnet, damit du unbeschadet hinausgehen könnest. Nun du dieses Wohlwollen nicht benützt und dich gebrüstet, hier zu bleiben, wirst du in deinem eigenen Willen gebannt, kannst nicht mehr fort, bleibst gebannt und erdrückt, und wirst doch Niemandem den Platz versperren. Was der freie Geist thut, das soll er in lauterer Absicht unternehmen; — so er sich aber in falscher Absicht auf ein unbekanntes Feld hinüberwagt, so trage er die Folgen seines Schrittes. Du hast nur das, was du dir selbst geschaffen! —

Josef: Du täuschest dich, wenn du glaubst, mich zum Zorn zu reizen, — ich bin ein Schüler meines Meisters, doch meine Leidenschaften kann ich besser bezähmen, denn er; er lässt sich hinreissen von seinem Zorn, und ich — ich kämpfe ihn nieder und werde dich überzeugen, dass du, der du dich für besser hältst, mir hierin nicht gleichest, dass ich hierin über dir stehe!...So bleib' ich denn, obzwar es hier unbehaglich ist. (Nach einer kleinen Pause, in zagendem Tone:) Ich möchte gern — nein! — dieses Schauspiel will ich ihnen doch nicht geben.... Siehe, mein Freund, was taugt denn das? Selbst zugegeben, ich hätte Unrecht, was soll ich hier, wo ich mich unbehaglich fühle? Ich möchte fort, ohne rohe Gewalt anzuwenden, die des bessern Menschen doch ganz unwürdig ist. Auch sehe ich, dass ich mich getäuscht, indem ich diesen Aufenthalt für sehr gefährlich angesehen — er ist es wahrlich nicht. Du, der du hier die Führerrolle spielst, ich verspreche dir, meinem Freund nicht hinderlich zu sein, so er hieherkommen will (ironisch), ich gönne ihm gerne das Vergnügen — heute kommt er nimmer, denn er ist auf Entdeckungsreisen gegangen.

Ich aber muss zu den Meinen, denn ich vertrete ihn und kann so lange nicht fortbleiben. Es ist ein eigen-

thümlich Ding ich bin frei und kann dennoch nicht fort, die Thür ist offen und ich kann nicht hinaus! Verstehe das, wer da will, ich verstehe es nicht! Sage mir doch, du, der du mir die Thür geöffnet: warum kann ich nicht vorwärts, da ich es doch will? *)

(Nach einer kleinen Pause, mit einer abwährenden Bewegung:) Nein! Das nicht! Die Hand reiche ich nur Gleichgesinnten — dir geb ich sie nicht! Führen lasse ich mich nicht von ihnen. (Erstaunt:) Also — was bezweckst du denn? Ich gestehe, dass ich schwer an mich halten kann, wahrlich, du reizest mich zum Zorn! „Ich muss dir die Hand reichen", sagst du, „sonst kann ich nicht vom Fleck?" (Unentschlossen, für sich sprechend:) Ich thue es nicht! — Es ist doch sonderbar! — Mir beginnt es bange zu werden, ich zittre für meinen Meister! Ich habe ihn verlacht, dass er sich mürbe machen liess, und hier steckt Etwas, dem man nicht widerstehen kann. . . . Was? Will er meinen Stolz brechen? Will er mich seine Uebermacht fühlen lassen? Ich gebe ihm dennoch nicht die Hand, ich lasse mich dennoch nicht führen! Ich will doch sehen, ob ich nicht durch diese Thüre hindurch kann? (In verzweifeltem Tone:) So geht mir doch! So geht mir doch! Ich kann nicht von der Stelle! — Das ist ja noch ärger, was du mir vorschlägst. Also: „ich soll dir meine Hand nicht zu geben brauchen und soll nur sagen, dass ich die höhere Kraft anerkenne, durch die ich hier festgebannt bin?" Das geht noch weniger! Wie kann ich mich vor etwas beugen, das ich nicht verstehe, das ich nicht begreifen noch glauben kann? — — —

Und dennoch hat er vielleicht recht. — Es ist ja keine materielle Macht, keine physische, die mich zurückhält — der Weg ist frei, die Thüre offen, und er sagt mir: geh! und ich kann dennoch nicht gehen; es ist also eine geistige unsichtbare Kraft, die mich zurückhält! — So? Und ich soll sie anerkennen? Wie wäre es, wenn ich ihm

---

*) Er befindet sich in einem Fluidenkreis gebannt, aus dem er sich nicht befreien kann, weil die fluidarischen Gesetze, an die er nicht glaubt, ihm unbekannt sind. D. H.

sagen würde: ich erkenne sie an, o h n e es zu glauben? Ich soll aber nicht lügen, denn unser Meister hasst die Lüge! Wenn ich aber die Wahrheit ergründen will, so ist doch, bis zur Constatirung derselben, der Zweifel vollkommen berechtigt. (Das Medium fährt zusammen, wie von einem Stoss getroffen.) Es war, als hätte mich der Strom eines electrischen Apparates berührt, und ich sehe hier gar keine ähnliche Verbindung: er steht dort und ich stehe hier, und zwischen uns der leere Raum!... Ich kann es nicht begreifen, kann es nicht glauben, und dennoch empfinde ich es; ich ahne eine Wahrheit, der ich mich nicht verschliessen kann! — O Meister! ich beginne zu sehen, warum du nicht mehr der Alte bist; ich will mit dir darüber sprechen, wenn du wiederkömmst, — denn Etwas mag wohl darin liegen. Sollte die Wissenschaft also nicht die e i n z i g e reale Macht sein?!

(Nach kurzer Pause, mit festerem Tone:) Ja, Wissenschaft, du bist dennoch die Herrin, und aus dir strömt alle Macht, die du auf deine Jünger überträgst! Was wissen Jene dort von dir, und wie können sie sich mit uns messen, die wir seit Jahrhunderten in deinem Dienst gestanden, und die du uns geöffnet hast die unerschöpflichen und verborgensten Quellen deines Reichthums! — — — (Mit gedämpfter Stimme.) Und dennoch stehe ich hier wie ein kraftloses Kind und kann mich nicht von der Stelle bewegen — bin frei, um mich herum ist Niemand, keine Seele, der Weg ist frei, die Thüre offen, und ich kann nicht fort und fühle den geistigen Druck, der mich zurückhält und den ich nicht enträthseln kann!

(An das zweite Medium sich wendend.) Lass mich, Lass mich! ohne dass ich das verlangte Wort aussprechen müsse. Das Wort ist ja nicht Alles — selbst wenn ich es ausspreche, weisst du ja nicht, ob ich es auch so gemeint, ob ich aus Ueberzeugung gesprochen; denke, ich hätte dieses Wort gesagt, denk' es dir und lass mich fort! (Erstaunt.) Was? Das glaub' ich dir wieder nicht! „Wenn ich es sage und es nicht so meine, würdest du das wissen?" Das bezweifle ich! (Für sich.) So? Wir werden gleich eine kleine Probe

machen. So? Ich lüge ja nicht, ich will nur die Wahrheit suchen.

(Zu dem andern Medium gewendet:) Wohlan, mein Freund, ich erkenne sie an, die höhere Kraft, die von dir ausgeht...

Anton: Komme her, du Schaar! beschaue deinen Lügner, wie ohnmächtig er ist; so hat er auch dich belogen! — — —

Josef: Unwürdiger, was erfrechst du dich!

Anton: Fürchte nicht, du Schaar! Glaub ihm nimmermehr, er ist ein Heuchler!

Josef: Ich verachte dich! Und wähnst du etwa, dass sie deiner Stimme folgen? Ich bin ihnen mehr als du. (Zu seinen Genossen gewendet.) Ja, ich habe geheuchelt, doch wisst ihr auch, warum? Um auf die Spur der Wahrheit zu kommen. (Für sich.) Ich fange mich ja selbst; wenn dem so ist, dann hatte er ja Recht, dann hatte er wohl gesehen, dass ich die Wahrheit nicht gesprochen! Kann er ins Herz mir blicken? Besitzt er eine höhere Macht? — Wie sie mir die Ohren voll schreien! Wie sie hundert Fragen an mich richten! Und ich weiss nicht, was ich ihnen antworten soll.... Sie verlangen, die Wahrheit zu wissen, und ich weiss selber nicht, welche Wahrheit ich entdeckt. Soll ich sagen, er habe die Wahrheit gesprochen und er ist der, als welcher er sich gezeigt — wo bliebe dann mein Ansehen; sage ich es nicht, so verschweige ich die Wahrheit, und unser Meister sagt, der Wahrheit müsse man die Ehre geben! Und er hat Recht, denn die kleine Lüge, die ich soeben gebraucht, hatte schon traurige Folgen. Ich weiss nicht mehr, wo aus, wo ein!

(Mit unsicherer Stimme.) Ich glaube, es ist wohl am besten — ich muss ja wohl ein wenig denken, wie denn das gekommen? — ja, ja, ich weiss schon! — und noch immer kann ich nicht von der Stelle — es ist zum Verzweifeln!

(Das Medium stützt den Kopf in die Hand.) Also, was ist denn geschehen? — Er sagte, er wolle mich führen; ich wollte nicht und wollte über die Wissenschaft nichts Höheres anerkennen; und dann — dann sagte ich ihm, dass ich diese Macht anerkenne, sprach aber die Wahrheit nicht und

wollte ihn blos erproben — er aber las in meinen Gedanken wie in einem offenen Buche. — — —

Was sträube ich mich denn, wozu der Widerstand? Es ist ja dennoch so, wenn auch mein Inneres sich dagegen bäumt! — — — Thatsache ist's, dass ich nicht von der Stelle kann, und dass er mein Innerstes gesehen, als ich die falschen Worte sprach. Seine Macht muss also grösser sein — nicht wahr? Sie muss grösser sein! Ich möchte es nicht gerne, dass die Macht der Wissenschaft sich vor unbekannten Räthseln beuge, aber hier scheint es dennoch so zu sein. — — — Ja, ja, ja, nun soll mir ja neuerdings der Beweis werden, ob sie wirklich grösser ist, — ich fühle es beinahe, dass es so sein muss, und wenn ich auch dagegen ankämpfe, mein positiver Sinn sagt mir, dass ich Unrecht habe!

Wenn ich ihm jetzt das Zugeständniss seiner höhern Macht mache und er sieht, dass es mit Ueberzeugung geschieht, so müsste ich frei von dem Banne werden, der mich gefangen hält, und die Macht der Thatsachen hätte dann mein bisheriges Gedankengebäude erschüttert und mich hingewiesen auf einen neuen Forschungsweg, den ich zur Entdeckung neuer, mir bisher unbekannter Wahrheiten betreten müsste. — — — Beruhige dich, du störrischer Sinn, vor Thatsachen muss man sich beugen! (Zu dem andern Geiste:) Freund! Ich sehe es und muss mich beugen: die Macht, über die du verfügst, steht über der meinigen! (Das Medium athmet in vollen Zügen, bewegt heftig Hände und Füsse und spricht freudigen Tones.) So, nun bin ich frei, nun stehe ich an der Thüre! Nun — nun ich widerrufe nicht und will mit meinem Meister darüber sprechen!

Anton: „Die „Wissenschaft" — darunter verstehe ich die positive Wissenschaft, — hat sich auf Thatsachen erbaut und steht auf diesem Grunde."

Kein „Mann der Wissenschaft" vergibt seiner Würde, wenn er nebst den erforschten alten Thatsachen auch neue anerkennt, deren Vorhandensein er nicht leugnen kann! Leugnet er eine positive Thatsache, und wäre sie auch noch so wunderlich, so verlässt er den Weg des

positiven Wissens, hört auf ein wahrhaftiger Jünger der Wissenschaft zu sein! Er rüttelt dadurch an der Wissenschaft, rüttelt dadurch an seinem Gotte, den er selbst mitaufgebaut, und je öfter er an Ihm rüttelt, um desto hinfälliger muss Er werden! Und wenn die Männer der Wissenschaft in ihren Extremen so vorgehen werden, so werden sie Niemandem eine Schuld beimessen können, wenn ihr Gott hinfällig wird, denn sie selbst, die Ihn aufgestellt, müssten Ihn schliesslich auch verlassen, und es dient wahrlich nicht zur Ehre eines Menschen, wenn er das, was er mit Mühe aufgerichtet, selbst wieder vernichten muss; denn dadurch beweist er, dass er ein Stümper gewesen! —

Mein Freund! Du warst heute in einer Lage, die du wohl als Zwangslage anerkennen musst, so du wahr gegen dich selbst sein willst; und das musst du als Mann der Wissenschaft, sonst hast du aufgehört ein solcher zu sein! Du bist hergekommen, wusstest selbst nicht, warum? Du kamst her aus Uebermuth — selbst aus Neugierde nicht, geschweige denn aus Wissensdrang. Uebermuth war es — nichts Anderes! Und die Macht, die dir die Thüre offen gelassen, hat nichts eingewendet gegen deinen Uebermuth, hat Geduld gehabt mit dir und geduldig angehört deine Schmähungen. Und nachdem du dich in deine Gegensätzlichkeit so weit hineingedrängt, dass du nicht mehr hinaus konntest, hat dir diese Macht einen Weg eröffnet und dir die Thüre aufgesperrt, um dich frei zu machen — und du bist übermüthiger geworden! Du hast nichts aus dieser Thatsache gelernt, hast aus dem freundlichen Entgegenkommen dieser Macht keinen Nutzen gezogen! Du musstest wieder in die alte Zwangslage versetzt werden, damit sie dir im Gedächtniss bleibe, und du eine doppelte Versicherung habest, dass deine Lage eine Thatsache und kein Hirngespinnst gewesen, denn du lebst ja — bist kein Thor und hast Vernunft. Warum konntest du dir nicht helfen? ... Das wusstest du ja, dass du vor einer Thatsache stehst, der du nicht vor den Kopf stossen konntest! Doch ihr braucht eine spezielle Erlaubniss der „Wissenschaft“ dazu, um von den Thatsachen zu lernen und die neuen Thatsachen, die

sich euch entgegen stellen, als solche aufzunehmen und als ebensoviele neue Wahrheiten den alten Wahrheiten anzureihen, und durch dieselben die Wissenschaft zu vergrössern. . . .

So die Väter der Wissenschaft die neuen Thatsachen verstossen, verleugnen sie die Seele der Wissenschaft; denn wenn zur alten Wissenschaft nichts Neues dazu kömmt, und das Alte durch die Abnützung schwindet, so muss es immer kleiner werden. Darum sind die, die so handeln, nicht Vergrösserer, Verherrlicher, sondern Verkleinerer oder Stümper der Wissenschaft! Ein Mann der Wissenschaft darf keinen Eigenwillen haben, denn die Thatsachen sind stärker als der Eigenwille; und so er das anerkennt — was er als Mann der Wissenschaft anerkennen muss —, so muss er doch mit seinem Eigenwillen brechen, und die grösseren und stärkeren Thatsachen nicht bezwingen wollen, denn sonst würde er von dieser Minute an aufhören ein Vernünftiger zu sein, und würde zum Thoren werden! . . .

Sowie die kleinere Gewalt die grössere anerkennen muss, so muss der Eigenwille, die kleinere Gewalt, die grössere Gewalt der Thatsachen anerkennen. Dann hat er der Wahrheit Ehre widerfahren lassen und als Mann der Wissenschaft sie als Hüterin derselben geehrt; thut er nicht so, so hat er sich geschändet, indem er die Wissenschaft geschändet, die in den Thatsachen offen zu Tage liegt. —

Es ist wahrlich zu bedauern, dass der Eigenwille grösser sein will, als die Macht der Thatsachen! Und wenn dieser Eigenwille auf diesem Standpunkte stehen bleibt, so muss er nach und nach zur Ohnmacht werden, denn die Thatsachen überholen ihn und lassen ihn zurück, sie gewinnen an Stärke und er verliert an Vermögen, bis dass er endlich die allergrösste Thatsache, sich selbst, nicht mehr anzuerkennen vermag, sich selbst verliert, und so verloren ist!

Beachtet das vor der Zeit, ehe ihr euch gänzlich verlieret! Denn, wenn ihr euch selbst verlieret, womit könntet ihr dann die Wahrheit wiederfinden? Ihr wollt ja immer grössser werden und glänzen, und so ihr euch immer mehr und mehr verlieret, so werdet ihr ja kleiner und vergehet ganz — und

dahin ist es mit allem Glanze! Beherziget das, nicht weil ich es euch gesagt, nicht in meinem Interesse — denn wahrlich, ich werde mich nicht verlieren — aber in eurem Interesse, damit ihr euch nicht verlieret, so euch an euch selber etwas gelegen ist! — — —

Ja, hinkend, hinkend ist das System, so wie die Creaturen, die es vertreten; auch sie hinken und schleppen sich mühsam fort, tragen schwer an ihrem hinkenden System! Es thäte Noth, es käme bald der Arzt, der diese Krankheit heilet, denn die Welt lebt der Wissenschaft und ihren Männern, und die Wissenschaft und ihre Männer, seht! wie sie hinken — so hinkt die Welt! Bald wird sie Krücken brauchen und Invalide sein, und dann fahre hin, Creatur!

6. Jänner 1878.

Josef (Ein strenger, nachsichtsloser Geist, der dem Geiste Legion den Zutritt verweigern will, spricht zu ihm in scharfem Tone): Wer wagt es, die heilige Ruhe dieses Ortes zu stören? Welch' unberufene Stimme erkühnt sich hier laut zu werden? Welches Unseligen Schritt erfrecht sich in diesen geweihten Hallen zu schreiten? Hinweg mit dir, du gehörst nicht hieher, du hast kein Anrecht auf den Schutz dieses Daches, hast kein Anrecht auf das Licht, das da hereinstrahlet auf die Nahrung, die hier vertheilt wird! Hinweg! sage ich; Störung wird hier nicht geduldet. Warum kamst du nicht zur Zeit, als wir dich aufgefordert, als du noch arbeitskräftig mithelfen konntest an dem Bau, den wir hier aufführen? Warum kamst du nicht zur Zeit, als du noch Macht hattest, selbst zu gebieten und zu geben, und nicht zu verlangen brauchtest? Jetzt kommst du, Entnervter? Schwach und hilfsbedürftig, willst du uns in unserer Arbeit stören, unsere Kräfte zersplittern, indem du Hilfeleistung forderst, die dir noch nicht gebührt? Mit einer Forderung kommst du her, verlangst ein Recht, das dir gebühren soll? Wir haben dir nichts zu sagen — geh! Dir ist die Thür

verschlossen — du musst noch schwächer werden, bis wir dich aufnehmen können! Denn wir können nur zweierlei benöthigen: starke Geister, die uns helfen, oder schwache, wahrhaft hilfsbedürftige, denen wir helfen; Wesen, wie du, die keines von Beiden sind, können wir nicht brauchen; und wenn du auch noch so oft behaupten würdest, du gehörest zu diesem Kreise, so sage ich dir immer: Hinweg! du Pflichtvergessener!

(Nach einer kleinen Pause verändert sich der Gesichtsausdruck des Mediums und der Geist Legion äussert sich wie folgt:) Nicht zu dir komme ich, sondern zu dem, der hier steht, und der sich meinen „Freund" nannte. (Nach einer andern Richtung hin sprechend:) Lange schon war ich nicht bei dir, ich fühlte mich zu schwach, ich wusste selbst nicht, was mir fehlte, ich war krank und bin es noch — so krank, als man es geistig nur sein kann! Der Standpunkt ist unterwühlt, die Stütze fehlt, nichts Greifbares, nichts Concretes, lauter Trugschlüsse, und von einem in den andern! Wo liegt die Wahrheit? Die Grundbedingung der Wahrheit ist: Gerechtigkeit, und diese fand und finde ich nirgends! — — —

Gerechtigkeit! Welches lebende Wesen hat nicht Anspruch auf dieselbe? Gerechtigkeit gebührt jedem Geschöpfe — und wo ist sie zu finden? Etwa dort, wo das Laster im Uebermuthe schwelgt und die Tugend in Entbehrung darbt? Etwa dort, wo der Bösewicht triumphirt und der Unschuldige unter seinen Füssen wimmert? Gerechtigkeit! Du hehrer, grosser Begriff, du bist Begriff geblieben, — zur That bist du nie geworden! ... Gerechtigkeit! Ich fand sie nirgends; und sage was du willst, ich finde kein greifbares Beispiel, das mich zu der Erkenntniss führte, dass es eine gerechte Macht gibt. — Daß Gerechtigkeitsgefühl, das in mir wohnt, scheint mir die einzige Gerechtigkeit zu sein, die es gibt, und dieses empört sich ob so vieler Ungerechtigkeit. Welcher edeldenkende Mensch wird nicht an „Zufall" glauben, wird nicht zum Zufall gedrängt werden, wenn er so viel unerklärliches Triumphgeschrei des Bösen hört! Lange schon bin ich mit mir darüber im Reinen, dass, wenn ich Gerechtigkeit finden könnte, ich die „Wahrheit" aner-

kennen müsste. Gerechtigkeit gib mir, und ich will glauben, was du sagst. So lange ich das Unrecht sich breit machen, auf dem Throne sitzen, Völker geisseln, Prinzipien niedertreten sehe, so lange kann ich nicht glauben, was du sagst, so lange wühlt der Zweifel in meiner Brust! — — —

Anton: Gerechtigkeit — sie ist zu finden auf jedem Schritt, auf jedem Tritt, in jeder Last; und wenn die Tugend vom Laster zertreten wird, geschieht Gerechtigkeit der Tugend! „Glauben!“ — die Wahrheit braucht deinen Glauben nicht; die Wahrheit besteht auch ohne deinen Glauben! Die Gerechtigkeit braucht sich nicht von dir auffinden zu lassen, die Gerechtigkeit ist, wenn du sie auch nicht findest. — —

Mit deinem scharfen Blick kannst du nur einen kleinen Theil, ein Menschenleben überschauen, und ziehst aus diesem kleinen Theilchen Schlüsse, weisst nicht, was ihm vorangegangen und nicht was allem Verflossenen vorangegangen ist; und jedes Vorangegangene muss seine Gerechtigkeit finden und findet sie, wenn auch du sie nicht finden kannst. Und wenn die Fürsten Völker niedertreten, so haben es die Völker verdient, und der Fürst ist der Richter, durch dessen Hand Gott die Völker schlägt! Alles muss gerichtet werden — auch die Richter! Und weisst du es zu sagen, welche Gerechtigkeit die Richter finden werden, die die Völker schlagen, schlagen müssen? Und weisst du, welche Gerechtigkeit du finden wirst für deinen Zweifel, für deine Negation? Und erkennst du nicht, welche Gerechtigkeit du schon hiefür gefunden?

Mein Freund, du siehst nur mit einem Auge und auch mit diesem schwach; nimm das zweite zu Hilfe und nimm dir noch ein Mittel dazu, das dir die Dinge klarer zeige. Gerechtigkeit ist eine Macht, die du nicht kennst; würdest du sie kennen wollen, würdest du auf zwei Augen sehen; weil du aber statt ihr den „Zufall“ anerkennst, bist du ein Kind des Zufalls, und der hat nur ein kleines Auge....

Josef (einfallend): Ist blind!

Anton: Ein kleines Auge hat der Zufall, so wie du ein kleines Auge hast; du musst deinen Zufall näher unter

suchen, was das für ein Wesen ist, und ob es überhaupt ein Wesen ist, ob es nicht ein Hirngespinnst, dem manche Menschen mehr huldigen, als dem gesetzlichen Prinzipe, aus dem alles Vorhandene sich herausspinnt. — —

Mein lieber Freund! Du bist voller Trugschlüsse, du bist verkehrt, folgerst die Wahrheit aus der Gerechtigkeit — und das ist falsch! Die Wahrheit ist keine Tochter der Gerechtigkeit, sondern eine Tochter des Seins, und die Gerechtigkeit ist erst eine Tochter der Wahrheit; denn zuerst muss etwas Wahres sein, dann erst kann dieses Wahre gerecht werden dem Bestehenden.

Wenn du Gerechtigkeit forderst als dein Recht, so musst du auch Gerechtigkeit thun als deine Pflicht; denn ohne Pflicht kein Recht, und deine Pflicht ist: an das Sein zu glauben, weil du ja weisst, dass du bist; du bist nicht erlogen, du bist wahrhaftig, und darum musst du Gerechtigkeit widerfahren lassen deinem Sein und Dem, der dich zum Sein erschuf! Und wirst du Gerechtigkeit widerfahren lassen dem Sein, worin die Wahrheit ist, wird dir aus ihm Gerechtigkeit fliessen.

Du bist ungerecht, weil du leugnest, das was ist; wie kannst du also, der du selbst ungerecht bist, Gerechtigkeit verlangen? Der Lohn des Ungerechten kann doch nur Ungerechtigkeit sein, gleichwie der Gerechte nur mit Gerechtigkeit belohnt werden kann. Und glaubst du, dass der da bitter duldet auf dieser Welt und geschunden wird von Menschen und schwer gebeugt einherschreitet in seinem Leben, dass in dessen Sein keine Gerechtigkeit sei? O ja, er büsst gerecht einstige Vergehen, und indem er büsst, wird er, der einst ungerecht war, gerecht; und da er nicht büssen kann, ohne dass Jemand da wäre, der ihn büssen liesse, so muss auch der, der ihn büssen lässt und, wie du sagst, Unrecht an ihm thut, dadurch Gerechtigkeit erfüllen, indem er ihm also geschehen lässt. —

Alles muss durch den Schmelztiegel gehen, um eine Potenz zu werden — das ist ein Naturgesetz. Aus dem Schmelztiegel, aus diesem Feuerbrand, aus diesem Elend, steigt die geläuterte Potenz hervor, aus diesem Tod wird

neues Leben! Und es muss Jemand da sein, der die Prozedur vollführt, und der für Gott arbeitet, ist auch ein Gottesdiener. So ist der grösste Tyrann und der grösste Henker auf Erden ein Gottesdiener; denn Viele kommen her auf die Erde, um geschunden zu werden, um aus diesem Schmelztiegel lauter hervorzugehen. Und du, der du dir jetzt über die Gerechtigkeit so sehr den Kopf zerbrichst, glaubst du nicht: dass auch du einst bitten wirst, dass dir solche Gerechtigkeit widerfahre, von der du dich jetzt noch mit Scheu abwendest und sie nicht als Gerechtigkeit zugeben willst? Wahrlich, ich sage dir: du wirst bitten, für deine Ungerechtigkeit büssen zu dürfen, und wirst sie dulden müssen, um durch sie gerecht zu werden, um aus der Busse vom Schein-Sein zum wahren Sein hervorzugehen!

Alles, was in der Erdensphäre ist, ist nicht im wahren Sein, sondern im Schein- Sein, und da scheint so Manches ungerecht, was doch so gerecht ist. Warte, bis du im wahren Sein leben wirst, dann wirst du alle deine Irrungen aus dem Schein-Sein erkennen und wirst ausrufen: „Wahrlich, es war Alles Schein und Trug, weil ich selbst ein Schein- und Trug-Wesen gewesen!“

Das Unwahre kann das Wahre nicht erkennen, die Ungerechtigkeit kann die Gerechtigkeit nicht fassen; denn wie kann die Finsterniss das Licht erkennen? Sie verschwindet ja durch das Licht! Erst wenn das Licht weggenommen wird, weiss sie, dass eines da gewesen. So wirst auch du verschwinden, wenn du Licht bekommen wirst, und alle deine falschen Schlüsse werden vor dem Licht der Wahrheit verrinnen, denn das Licht macht die Finsterniss immer verschwinden, aber die Finsterniss kann das Licht nicht verschwinden machen machen, denn sie ist dort nicht, wo Licht ist.... Du erschwerst dir selbst deinen Weg, du selbst machst dir uneben deine Pfade, weil du nicht gerecht sein willst gegen dich und gegen Den, der dich gerecht erschaffen. Und so lange du dir selbst eine Gerechtigkeit ausdenkst, so lange wirst du nicht gerecht werden können deinem eigenen Sein und Dem, der dich ins Sein geru-

fen. Das Philosophiren und Kritisiren ist ganz unnütz! Denke, wie du willst, rede, wie du willst, du wirst die Wahrheit und Gerechtigkeit weder wegdenken noch wegreden: sie bleiben Wahrheit und Gerechtigkeit, ob es dir gefällt oder nicht — sie werden sich dir nicht anbequemen, du musst dich ihnen anbequemen! Und je länger du dies versäumest, um desto länger drehst du dich in einem Kreise um dich selbst, leidest, bist krank und kannst nicht sterben, wenn du auch sterben wolltest, und bleibst dir selbst zur Last! — — —

So plage dich, oder plage dich nicht; arbeite, oder arbeite nicht; vertraue, oder vertraue nicht: der Wahrheit und Gerechtigkeit ist dies einerlei, denn sie sind unwandelbar, wie ihr Schöpfer! Und Alles, was leben, wahr und gerecht sein will, muss sich diesem Unwandelbaren anbequemen, muss sich den Wandlungen unterwerfen, die Er dem Wesen vorschreibt, um es seinem Ziele zuzuführen. Thue, was dir gut dünkt zu deinem eigenen Besten! —

Josef: Ich sagte dir bereits, dass ich ein Denker bin und über alles Gegebene nachdenke und mir es nicht gedankenlos aneigne. Hat mich ein Gott geschaffen, so hat Er mich so geschaffen, dass ich denke und nicht blind handle. Was du sagst, ist Hypothese — die Summe des Gesagten heisst: „glaube!“ Ja, glauben! Wer das könnte! — Freund, ich kann es nicht, weil ich denke. Du sprichst von „Rechten und Pflichten;“ ich fordere für mich kein Recht, denn ich anerkenne die Pflicht, die da heisst: „Arbeit!“ Arbeite und schreite vorwärts und forsche, damit du die Wahrheit ergründest!“ Denn denken heisst: lernen, arbeiten; glauben ist für mich Stillstand. Wenn ich glaube, dann kann ich mich träge niedersetzen und kann gemächlich stille stehen — wozu denn denken dann? ich glaube doch!

Mein Freund! Du siehst, ich will ja gerne glauben, aber nicht blind, sondern in der Weise, wie ich es könnte; ich muss es mir zurechtlegen, ich muss aus der Thatsache folgern können, damit ich die erste Stufe jener Leiter betreten könne, die zum Glauben führt. Was du hier gesagt, das habe ich wohl vernommen, doch glauben kann ich es

nicht; ich möchte es gerne glauben, doch kostet es ein gross' Stück Arbeit, es nach meinem Sinne zu ordnen. Ich weiss wohl und wünsche es auch gar nicht, dass das Vorhandene sich mir anpasse, ich weiss es wohl, dass das Vorhandene bleiben wird trotz meiner Zweifel; weil es aber eine Lösung geben muss und ich in ihr die Wahrheit ahne, deshalb strebe ich ihr entgegen, deshalb rüttle ich an mir selbst und suche — doch in meiner Weise. Ich bin gewohnt zu finden, ich werde finden, ich muss finden! Ich weiss es — und das eben ist mir schrecklich und macht mir so bange —, dass ich den Weg, den ich gegangen, zum grösseren Theile wieder zurückgehen muss, um den Ausgangspunkt aus dem Labyrinth zu finden, in dem ich mich bewege. — — —

Ja, „suchen" — das ist meine Pflicht, eine Pflicht, der ich Zeit meines Daseins gehuldigt, die ich meine Jünger gelehrt, die mir zum Leitstern geworden allüberall. Du siehst, ich spreche von Pflichten, und nur von Pflichten, das Recht verschaffe ich mir selbst; denn das Recht, das ist der Fund und diesen, habe ich einmal die Hand darauf gelegt, kann Niemand mir bestreiten. Nein! ich bin nicht die Finsterniss; denn wenn es wahr ist, dass das Licht die Finsterniss besiegt, so wisse, dass der schwache Glaube bei mir nicht darum schwach war, weil er gering gewesen, sondern darum, weil er sich nicht genug fest einwurzeln gekonnt und dieser schwache Glaube spurlos verschwand, als das Licht der Wissenschaft auf ihn geleuchtet. Wo ist also Licht, wo Finsterniss? Ich folge dem Licht und nicht dem Scheingebilde, ich suche, weil ich will und es als meine Pflicht erkenne, und werde finden, weil ich muss und es mein Recht ist!

Anton: Einen kleinen Gruss will ich dir auf den Weg mitgeben:

Du sprichst, dass du nicht glauben kannst, doch glauben willst und finden musst, und sagst, weil du weisst, darum kannst du nicht glauben; und sieh, mein lieber Freund, da belügst du dich!

Du kannst nichts wissen ohne Glauben, denn Wissen

heisst „erkennen“, und das kann man nur durch's Schauen, entweder eines Gegenstandes mit den Körperaugen, oder eines Wahrheitsbegriffes mit den Geistesaugen oder der Vernunft. Alles dies ist ein Beschauen. Man kann aber nichts beschauen, ohne es aufzusuchen im guten Glauben. Will man einen Schatz aus der Erde heben, muss man nachgraben und ihn suchen im guten Glauben; ohne diesen guten Glauben wäre es ja Widersinn zu graben und zu suchen! Wer wird was suchen dort, wo er nicht glaubt, dass etwas zu finden sei? Du sagst: „du willst nach deinem Eigenwillen glauben.“ Mein Lieber, das ist falsch: du musst natürlich glauben, nicht aber unnatürlich einen Glauben erzwingen wollen; denn der Glaube ist der Keim des Wissens, und wenn du ein Samenkorn in die Luft steckst, anstatt in die Erde, wird ja kein Baum daraus wachsen; du musst es auf den richtigen Ort hinlegen, sonst wird nichts daraus. Wenn du eine Quelle suchen wirst, wo keine ist, kannst du ja keine finden; darum, wenn du nicht so weise bist, musst du dir rathen lassen von Einem, der weiser ist als du, und kannst den Rath erst dann beseitigen, wenn du dich überzeugt, dass er nicht gut gewesen. . . .

Du sagst: „ein Gott hat dich so erschaffen, dass du denken sollst.“ Ja, dein Gott hat dich so erschaffen, dass du denken sollst, aber nicht wie du willst, sondern wie Er will; und da Er die Wahrheit ist, und du denken wirst wie Er, wirst du immer Wahres denken; und weil Er, trotz alles Leugnens, unumstösslich ist, wird seine Wahrheit auch unumstösslich sein, wenn auch Millionen Menschen sie nicht anerkennen wollten. Gott hat dich nicht so erschaffen, wie du bist, denn sonst müsste Gott böse sein; wohl aber bist du durch deine Verirrungen ins Schlechte gerathen, und weil du fühlst, dass du im Schlechten bist, entsteht in dir der Drang, wieder in's Gute zu kommen und das Wahre zu finden.

„Du musst finden“, sagst du; das ist schön! Mögest du aus dem Unwahren ins Wahre hineinlaufen und es finden! Du musst aber nicht dort suchen, wo es nicht ist, sondern dir rathen lassen und dann mit Hilfe des Rathes su-

chen. Suche, forsche und arbeite fleissig! Du kannst schon arbeiten nach deiner Weise, nur am richtigen Platze, wo die Wahrheit zu finden ist, nicht aber dort, wo sie nicht ist. Und nachdem du aus der Wahrheit gefallen, musst du im Unwahren herumtappen; deshalb musst du dich schon dem anpassen, was dir gerathen wird, und wacker arbeiten, und darfst nicht unmuthig werden, wenn du sie nicht gleich findest. Auch die Unwahrheit hast du nicht gleich gefunden. Verwende so viel Zeit und Kraft zur Auffindung der Wahrheit, als du zur Auffindung der Unwahrheit verwandtest.

Mein Freund! Was man nicht weiss, das muss man im Glauben suchen; das Wissen ist die Frucht des Glaubens. Ohne Glauben kein Wissen, ohne Samen keine Frucht, und selbst der Same bringt nur dann die Frucht, wenn er dorthin gelegt wird, wo die Bedingung vorhanden ist, dass er aufgehe. Nicht in die Luft, — in den Boden musst du ihn streuen, dass ein Bäumlein aus ihm werde, und dieses musst du schützen und pflegen, so lange es zart und klein ist, damit ein starker, kräftiger Baum aus ihm werde. Dies nehme dir mit auf den Weg und denke darüber nach! —

(Medium Josef.)

21. Jänner 1878.

Mein lieber Freund! Noch immer grübelst du über diesen einen Gedanken, und vergeblich ist all deine Mühe, denn du stehst nicht auf dem richtigen Standpunkte, der dir die Uebersicht gewähren würde, wie die Erfassung dieses Begriffes sie erfordert. Mit menschlich- beschränkten Begriffen urtheilst du, die Folgerung kann daher auch nur menschlich-beschränkt sein! Deine Wissenschaft, sie sagt dir ja: Der Kreis, der arithmetisch um einen Begriff gezogen ist,

*) Diese Kundgebung ist von einem Lehrgeist an den Geist „Legion" gerichtet. D. H.

der kann nicht überschritten werden, denn eure arithmetische Berechnung hat ihm die Grenzen gesteckt; und dein praktisch gerader Sinn sagt dir: du kannst einen Horizont überschauen, je nach dem Standpunkte, auf welchem du dich befindest: stehst du tief, ist der Horizont beschränkt, stehst du höher, ist er erweitert, und je höher dein Standpunkt, desto erweiterter dein Ueberblick. Du, mein Freund, als Mann der Wissenschaft, solltest dir dies vor Augen halten. Du wirst wohl nicht bezweifeln, dass der menschlichen Vernunft, und stünde sie auf der denkbar höchsten Stufe der Entwicklung, ein Gränzpfahl gesteckt sei, den sie nicht zu überschreiten vermag. Nicht wahr, du leugnest das nicht? Wie oft schon standest du vor einem, deiner menschlichen Vernunft unentwirrbaren Räthsel — unentwirrbar, weil es ausserhalb deines Fassungskreises lag; also, deiner eigenen Erfahrung zufolge solltest du, mein lieber Freund, nicht rasch urtheilen, viel weniger dein Urtheil als allein maassgebend betrachten und deine Folgerungen für unumstösslich halten. . . .

„Gerechtigkeit!“ Ja wohl! Deiner Beurtheilung zufolge ist sie nur ein Schemen, ein Schatten, ein Räthsel; doch lege deinen menschlichen Maassstab nicht an die Gerechtigkeit, die dort Oben thront. Was heisset ihr Gerechtigkeit? Wenn Jemand für sein Unrechtthun bestraft wird? Das ist menschliche Gerechtigkeit: Strafen und den Weg zur Besserung versperren! Nach erlittener Strafe ist der Uebelthäter nun, nach eurer Theorie, nicht mehr schuldig, da er die Strafe abgebüsst; aber in der That ist er von eurer Gesellschaft verpönt, der Verachtung Preis gegeben, zur Verzweiflung getrieben, zu neuen Schandthaten hingedrängt. . . . Gerechtigkeit! — Und thut ein Mensch was Gutes, was euch gefällt, der wird belobt, geschmeichelt, geehrt, als Götze hingestellt; das ist wieder eure Gerechtigkeit! . . .

Ja wohl, mein Freund, nach solchen Erfahrungen urtheilst du, denn höher konntest du nicht schauen! Einen Begriff jener Gerechtigkeit dir beizubringen, die von Oben Alle überstrahlt, die alle Geschicke hienieden lenkt, die

mit Bewusstsein straft und das gestrafte Kind wieder zu sich zieht, ihm den Weg weist, den es zu gehen hat, — von jener Gerechtigkeit konntest du dir noch keinen Begriff bilden! Unverständlich scheint es dir, wenn du das Böse triumphiren und das, wenigstens dir scheinbar gute Wesen getreten und gefoltert siehst; unverständlich scheint es dir, wenn du den Jammer Derer mit ansiehst, die da, in Thränen gebadet, ihre unselige Existenz dahinschleppen, deren Jammern und Stöhnen übertönt wird vom Jubelgeschrei des Bösen. — Ja wohl, es muss dir unbegreiflich sein, da du nicht weisst, dass das Böse der Lehrmeister des Guten ist, dass Jammer und Elend läutert und reinigt, dass die Getretenen ihrem Schöpfer einstens danken werden für die Qual, Noth und Entbehrung, die sie hier getragen, weil diese sie zur Erkentniss geführt, weil diese sie das Wahre finden gelehrt. — -- —

Siehst du, mein lieber Freund, d a s ist die wahre Gerechtigkeit! Sie straft, doch diese Strafe ist der Weg zur Besserung; die Geissel, die der Böse schwingt, sie ist der rothe Faden, nach dem die Millionen Geprüften ihren Weg finden und ihn gehen. Strafen, um zu versöhnen, strafen, um zu läutern, strafen, um zu vergeben, das ist die Gerechtigkeit Gottes; strafen, um zu vernichten, das ist die Gerechtigkeit der Menschen! Nicht wahr, mein Freund, du nickst mir theilweise Recht zu? Nun ich verlange ja nicht deine v o l l e Zustimmung, ich bin ja schon zufrieden, wenn du nur ein w e n i g einsiehst, dass du falsch gedacht und nicht den richtigen Schluss gezogen. An d i r selbst vollzieht sich ja diese hohe Gerechtigkeit, von der ich dir jetzt gesprochen. Durch Zweifel musstest du dich zermartern, deine eigenen Gedanken mussten dich peitschen, damit du deren Unrichtigkeit empfindest, damit du einsiehst, dass du nicht im Wahren bist; denn die Wahrheit erzeugt die grösste Ruhe. Wärst du in der Wahrheit, bliebe dir jeder Zweifel fern, du könntest ruhig denken, ruhig folgern, und auch nicht der Hauch eines Unmuthes würde dich belästigen; doch die Marter, die du ausgestanden und noch ausstehst, sie ist die Geissel der Unwahrheit! Die Lüge

zerfleischt und martert dich, weil deine Gottheit die Wissenschaft, und diese menschliche Wissenschaft ein eng begränzter Begriff ist....

Ja, mein Freund, du bist noch zu stolz, um dies ganz einzusehen, du willst das Scepter, das du geführt, noch nicht aus der Hand legen — du möchtest es noch schwingen, mit dem Bewusstsein deiner Herrschaft, die du einst zur Schau getragen. Du fühlst aber, mein Freund, dass es dir an Kraft gebricht, das alte Scepter zu schwingen; der Zweifel macht dein Herz erzittern, du ahnst, dass es etwas Höheres gibt, als dein vermeintlich Höchstes, und diesen kleinen Lichtstrahl, diese schwache Ahnung, vermagst du noch kaum zu ertragen....

Mein Freund, ich danke dir, dass du dieses schwache Licht in dich aufgenommen und ihm dein Herz eröffnet, dass du meinen Worten Einlass gewährt hast; und freuen wird es mich, wenn du wieder kommst und ich dich wieder einen Schritt weiter führen kann, um dich weiter zu überzeugen, wie vollkommen die Gerechtigkeit unseres Schöpfers ist!

(Sprechmedium Anton.*)

Fürsten- und Pfaffenlaune haben ihre Tatzen an das höchste Gut des Menschen gelegt, wie ein Tiger auf seine Beute, haben sich damit gespielt, wie die Katze mit der Maus, und haben die Wahrnehmung gemacht, dass dieses Spielzeug ein prächtiges sei, und sich zusammen verschworen, sich dieses Spielzeuges zu vergewissern und haben ihre Tatzen nicht mehr davon gethan! Und von der Stunde an gab's mehr kein kostbares Gut der Menschen, gab's keine Freiheit mehr — blos Herrscher und Knechte, Tyrannen und Sclaven! So gefiel es diesen Männern, sich zu weiden an den Leiden der Geschöpfe, die für sie mehr keine „Menschen" waren....

---

*) Diese Kundgebung ist an die gesammte Geistergruppe der Gelehrten gerichtet. D. H.

Und fürwahr, sie hatten Recht, sie waren keine Menschen mehr, nachdem sie ihr kostbarstes Gut eingebüsst, denn die Freiheit macht den Menschen zum Menschen! Und als die Freiheit verloren gegangen war, erdachten die Philosophen: der Mensch wäre factisch ein Thier — und die Naturforscher bestätigten es. Und so bist du Mensch zum Thier geworden! Ohne Freiheit, ohne Willen bist du ein Knecht deiner Fürsten, ein Knecht deiner Pfaffen, ein Knecht deiner Philosophen, ein Knecht deiner Gelehrten! Was bleibt dir noch übrig, nachdem du deine Menschen-Natur eingebüsst und zum Thier herabgesunken, als deine Thiernatur hervorzukehren und zu zeigen, was die Fürsten, Pfaffen, Philosophen und Naturforscher aus dir gemacht . . . Und fürwahr, die thierische Seite kehrt sich immer mehr und mehr hervor, und man muss mit der Laterne suchen, bis man einen Menschen irgendwo entdeckt — Thiere, nichts als Thiere!

Und auch zu meiner Zeit war es schon so — auch ich war ein Opfer dieser verruchten Tyrannen! Und ich wollte unter ihren Krallen nicht länger bleiben, wollte Mensch sein um jeden Preis, wollte mich nicht knechten lassen und kroch hervor unter dieser Tatze, die mich hielt, und flüchtete mich vor dieser Willkür, und wurde ein freier Räuber — und raubte und mordete und war frei! Fürstenzwang und Pfaffenknute, ich mochte sie nicht leiden, ich entwand mich ihnen, und ward frei und ward zum Räuber und zum Mordbrenner — in Folge dieses Zwanges, dieser Willkür! Und man fürchtete sich vor mir. Und war ich denn gar so fürchterlich, dass man auszog, wo ich einzog? Ich war doch nur ein schlichter Räuber! Warum fürchtete man sich nicht vor jenen Räubern, die der Menschen grösstes Gut geraubt? Sie liess man ruhig sitzen, sie wurden immer grösser und herrlicher, je mehr sie geraubt, und man fiel vor ihnen auf die Knie und betete sie an — und mich, mich floh man, wenn ich kam! Was ist denn für ein Unterschied zwischen Räuber und Räuber, warum den Einen fliehen und dem Andern unterthänig sein? Das war ein himmelschreiendes Unrecht! — Und ein zweites Unrecht

war's, dass sie verherrlicht wurden und ich gefangen und in den Kerker geworfen, wo ich zu Grunde gehen musste, während Jene in Saus und Braus vom höchsten Gute ihrer Brüder lebten! . . .

Ich starb — und sie lebten und dachten nichts; ich aber fing an zu denken und dachte: „Wo ist da Gerechtigkeit?" Und ich dachte lange und konnte sie lange nicht finden! Doch nach langer, langer Zeit fand ich sie. Wo fand ich sie? In den Tatzen der Tyrannen, in dem Wimmern des Volkes — ja, darin fand ich sie klar und deutlich. Die Gerechtigkeit der Knechtschaft ist eine Folge der Entartung: das entartete Volk muss gepeinigt werden! Denn der da sein höchstes Gut verleugnet und es für eine gute Miene seines Herrschers vertauscht: verdient keine Freiheit, verdient gezüchtigt zu werden, bis er durch viele Leiden sein Gut wieder zurückerwirbt! Der da kriecht vor einem Menschengötzen und verkauft sein höchstes Gut für Menschen-Krummen: der verdient auch diese Krummen nicht, der verdient zertreten zu werden, damit er zur Einsicht komme, dass er sich an seinem höchsten Gut versündigt habe! — — —

Freie Gedanken, freies Wort hat der Schöpfer dem Geschöpf gegeben; wer dieses Gottesgeschenk verkauft für das Lächeln eines Götzen: der ist der Freiheit nicht mehr werth, der verdient gezüchtigt zu werden! Das habe ich nach langer Zeit meines Nachdenkens gefunden, und erfahren, dass der Tyrann, der sein Volk züchtigt, ein Henker ist von Gottes Gnaden, eingesetzt zur Züchtigung des entarteten Menschen, der sein höchstes Gut verkauft. Und ich bedauerte diese armen Henker und beweinte sie und verachtete das Volk, und sprach zu meinem Gotte: „Herr! Wenn du wenig Henker auf Erden hast, so schicke mich hinab: ich will da unten Henker sein mit Fleiss, so lang ich athmen werde!" Und der Herr erhörte meine Bitte und sandte mich zur Erde; und als ich den ersten Athemzug auf dieser Welt gethan, roch ich Blut und konnte ohne Blutgeruch nimmmer bleiben. Blutig war mein Geschäft als Strafer meiner Brüder, und ich strafte, wo es nur etwas

zu strafen gab — und der Gehenkten Zahl ist gross, die ich gerichtet ohne Erbarmen! Und als ich Viele gehenkt, so viel mir aufgeboten, starb ich wieder und kehrte zu meinem Gott zurück und sprach: „Siehe, Herr, hier hast Du den Tribut, den Du mir auferlegt, dass ich ihn bezahle!“ Und der Herr sprach: Du hast bezahlt und bist nichts schuldig geblieben! — Und ich war meines Handwerks froh, denn meines Herrn Auftrag war erfüllt.

Und ich zog mich zurück und überschaute so die Welt und dachte mir: „Wie lange wird wohl das so dauern? Wie lange wird die Menschheit vor den Götzen kriechen? Wie lange noch wird sie verkaufen ihr theuerstes Gut für das Lächeln eines Tyrannen? Wohin wird das gehen und wo wird das enden?“ Und eine lange Zeit verging wieder über meinem Nachdenken und ich konnte kein Ende finden; diese Welt schien mir für alle Ewigkeit verdammt, und ich grübelte nach der Ursache dieser Verdammniss: „Das einzige Sichselbstaufgeben kann's doch nicht sein — die Wurzel muss wo anders stecken.“ Und ich grübelte und grübelte nach dieser Wurzel, und als ich im tiefsten Grübeln war, rief eine Stimme: Grüble nicht, du armes Kind, komme und diene mir weiter, glaube und frage nicht! Und ich raffte mich auf, blickte auf und sprach: „Herr, was steht Dir zu Gebot? Sieh', dein Knecht, er will Dir dienen!“ Und die Stimme sprach: Geh' und steig' hinab und sühne dort die Gerechtigkeit, die du geübt. Was du gewaltet an Anderen in meinem Auftrage, das lasse walten Andere über dich, ebenfalls in meinem Auftrage. Wisse, die Gerechtigkeit besteht nicht allein im Strafen, sondern auch im Vergelten; ohne Vergeltung keine vollständige Gerechtigkeit; und gerecht sollst du werden vor mir, denn ich brauche dich noch weiter Gerechtigkeit zu üben! Und ich antwortete: „Herr! Du gebietest, und ich folge!“ Und ich folgte dieser Stimme, stieg hinab zum drittenmal und ward ein solcher Menschenhund, wie deren Viele es gegeben und noch gibt, und war geknechtet und getreten — und des Tretens nahm kein Ende, bis das Ende kam von Gott! Und wenn mein früheres Leben ein Leben der Gerechtigkeits-Uebung war,

war dieses ein Leben der Vergeltungs-Uebung. Ich richtete die Menschen wie die Thiere, und wurde behandelt wie ein Thier und lebte wie ein Thier und ward verstossen wie ein Thier und ging zu Grunde wie ein Thier! — — Und kam wieder zurück zu meinem Gott und trat vor Ihn hin und sprach: „Herr, hier bin ich, thue an mir, was Dir beliebt!“ Und Er sprach: Ich bin zufrieden, du warst gerecht in der Vergeltung, du hast sie recht gelitten; nun ruhe dich aus, bis ich dich wieder rufe!

(Das Medium kniet nieder:) Und nach langer Zeit hat Er mich wieder gerufen und ich sprach: „Herr! Hier bin ich, thue mit deinem Knecht, was Du willst!“ Und Er gab mir seinen Segen, und Freude strahlte aus seinem Angesicht und Er sprach: Gehe hin! (das Medium erhebt sich) Und das Weitere bleibt nun zwischen mir und meinem Gott, weiter darf ich nicht — ich sage nur so viel: Ich bin hingegangen. Gott helfe mir!

Wo, ihr Philosophen und Gelehrten, ist Gerechtigkeit zu suchen? Wo, ihr grossen Männer der Wissenschaft, ist der Angelpunkt, um den sich euer Begriff dreht?... Ihr, die ihr euch den Kopf zerbrechet, wie ich mir ihn einst zerbrochen habe: geht hin und erfahret dessgleichen, dann werdet ihr wissen, was göttliche Gerechtigkeit ist! Und so lange ihr das nicht wisset aus eigener Erfahrung, könnet ihr Gerechtigkeit nicht predigen.... Was ihr prediget, ist Unwahrheit, Irrthum! Jeder Mensch, der etwas predigt, muss das Zeug in sich haben — das ist die Erfahrung; ohne Erfahrung kein sicheres Wissen, nur unsicheres Tappen!

Meine lieben Henker der Menschheit! Ihr Räuber, die ihr der Menschen freien Gedanken raubet und sie ins Schlepptau nehmen wollt für eure Begriffe, für eure Philosophien, für eure Lehren: ihr werdet diesen Mord sühnen müssen, dessen gebe ich euch Versicherung! Ohne Wiedervergeltung keine Gerechtigkeit — denn diese macht die Gerechtigkeit erst ganz; erst wenn Alles vergolten ist, was ihr gethan, dann erst werdet ihr in andere Dienste treten, dann erst werdet ihr euch das Recht erkauft haben, Wahrheit reden, Gerechtigkeit verkünden zu dürfen — anders

gibt es kein Amt für euch bei jenem Herrn! Das ist das rechte Amt, das wahre, das verdient wurde durch Plag' und Müh' — und über euren Nacken ist noch kein Vergeltungsschweiss geronnen; aber seid gewiss, er wird rinnen, er muss rinnen, denn Gott ist gerecht! Keines darf Ihm aussenbleiben, Alle müssen vergolten heimkehren, um fähig zu sein, in Seine Dienste zu treten. Ruhm und Ehre wird euch dann werden, wenn euer Herr euch rufen wird, und ihr werdet zitternd vor Ihm knien und sagen: Herr, was willst Du? Und wenn sein Angesicht lächelnd strahlen wird, dann wird euch Ruhm und Ehre, und wenn euch dieser Ruhm und diese Ehre wird geworden sein, dann werdet ihr klein sein auf Erden, aber gross im Herzen eures Schöpfers; denn wisset: Gross ist Gott auf Erden im Strafen und Züchtigen in dem Grossen; und gross ist Gott auf Erden im Trösten und Aufrichten in dem Kleinen!

Geht, geht, geht und grübelt, wie ich gegrübelt habe! Wenn ihr aber eine Stimme höret: „Kind, komme her!" dann eilet und grübelt nicht lange nach über diesen Ruf, denn ihr werdet doch nichts ergrübeln, bis ihr nicht selbst an euch Alles erfahren werdet; dann hört das Grübeln von selbst auf, dann werdet ihr ausrufen: „Welch' ein Thor war ich! Mit so vielem Grübeln habe ich meine Zeit verbracht!" Von der Arbeit, Liebste, lebt der Mensch, — nicht vom Grübeln! Arbeit schafft ihm Brod für seinen Leib und Geist, Arbeit schafft ihm Ruhm und Ehre, so sie recht gethan, und das erarbeitete Brod schmeckt gut, sei es nun schwarz oder weiss, Jedem nach seiner Art; aber das Brod vom Schweisse eurer Brüder, es wird in eurem Munde Galle werden, die euch lange krank erhalten wird! — — —

Und euch Astronomen, die ihr in die Sterne schauet und der Welten Lauf berechnet! Euch gebe ich einen Rath: Schauet in euren Stern hinein und berechnet die Zustände der Menschen! Wozu denn in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah? Ihr werdet ja den Sternen doch nichts nützen, und wenn ihr auch alle eure Kraft zersplittert! Diese Kraft aber gut angewandt allhier, kann sehr viel Gutes bringen. —

Lebet wohl, ihr grossen Kleinen, lebet wohl! Ich habe euch meine Geschichte erzählt, nehmt sie mit auf den Weg; und wenn ihr eine ähnliche Geschichte erlebt, so denkt an mich, denkt an den Tag, wo ihr Einen irgendwo getroffen, der euch eine Geschichte erzählte, die an euch wahr geworden ist. Wir werden uns ja Alle wieder treffen, wir müssen uns ja treffen als Kinder Eines Vaters, Eines Schöpfers! Und wenn wir uns dann am Ende Alle treffen werden, da wird es zum erzählen geben in alle Ewigkeit, und diese Erzählungen werden nicht versiegen, sondern werden ein Balsam sein für Jeden, wenn er das Stück Arbeit sehen wird, das er verfertigt hat. Dann wird's Freude geben über die Erfahrungen und über den Sieg, der durch die Arbeit errungen wurde, dann wird's Freude geben, denn nur der Sieg erfreut; er muss aber erkämpft werden, er fällt nicht vom Himmel in den Schoss!

So kämpfet wacker als Strafer oder als Büsser, das ist alleseins, kämpft nur wacker, damit euch je herrlicher das Antlitz eures Dienstgebers entgegenstrahle und ihr ruhmgekrönt werdet durch sein mildes Lächeln; denn das Lächeln der Zufriedenheit unseres Schöpfers, das ist der höchste Sieg, den ein Geschöpf erkämpfen kann, der höchste Ruhm, die höchste Ehre, zu der es ein Mensch bringen kann; aller Weihrauch dieser Welt ist leerer Hauch und Wind!

(Medium Josef.)

6. Feber 1878.

(Die nachfolgende Kundgebung ist von demselben Geiste, der sich auf Seite 50 manifestirt hat, an den Lehrgeist gerichtet, der die Bekehrung des Geistes „Legion" übernommen hatte.)

Du bist ernst, und ich bin es auch; doch dein Ernst ist ein heiterer, der meinige ein trauriger!

Das Schrecklichste ist eingetreten, der schwerste

Schlag hat uns getroffen, die herbste Prüfung steht uns bevor!

Wir haben zwar Grosses befürchtet, doch solches nicht; und das hast du verbrochen, die Schuld trifft dich allein, deine unheilvolle Macht hat diese Wirkung hervorgebracht; du weisst es ja — er hat sich in feierlicher Weise von uns losgesagt! Und weisst du, was es heisst, sich von uns loszusagen, die wir an ihm gehangen, wie Kinder an einem Vater? Der Born des Wissens, aus dem wir geschöpft, ist uns nun verschlossen; der starke Wille, der uns geleitet, ist verschwunden; die grosse Kraft, auf die wir uns gestützt, sie ist gebrochen — führerlos stehen wir da, wir Unzähligen, die wir ihm unterthan gewesen! — —

Schon sind die Folgen sichtbar, schon sehe ich die Auflösung nahen, denn Keiner ist vorhanden, der ihn würdig vertreten könnte. Ich, der Berufenste von Allen, ich bin zu schwach, um sie zu leiten — meine Autorität erkennen sie nicht an! Und schon sind der Spaltungen so viele unter ihnen — und das hast du gethan, und kennst nicht die Folgen, die daraus erwachsen können! Bedenke doch, bedenke doch, wenn sie nun in Fehde gerathen, wenn das Einvernehmen, das bisher geherrscht, gestört ist, und alle unter seinem Banner einheitlich dagestandenen Elemente in Kampf und Hader aneinanderstossen werden! Das Band ist gelöst, die Folgen sehe ich nahen, ich sehe schon die Gährung wachsen, und das hast du gethan, und von dir verlang' ich Hilfe! — — Die Macht, vor der er sich gebeugt, muss doch Etwas sein — wie könnte er sich sonst vor ihr gebeugt haben? Diese Macht, ich rufe sie an, damit sie aufhalte das Chaos, das über uns hereinzubrechen droht! Bist du eine gute Macht, wirst du die Entfesselung unheilvoller Leidenschaften verhindern; wirst du es aber nicht thun wollen, dann bist du eine böse Macht! Ich verlange unsern Führer nicht zurück; denn dieser geknickte und gebrochene Geist kann uns fürder nicht mehr führen! Doch, — was verlange ich denn?

(Nachsinnend, den Finger an die Stirn legend:) O, ich bin ja ein Thor! Ich verlange meinen Führer nicht zurück? Und

was will ich denn von dieser Macht? Welche Hilfe will ich denn von ihr? Ich verlange Kraft von einer Macht, die ich nicht anerkenne? Warum thue ich das? Etwa, weil sie höher steht, als die Macht, die unser Meister übt?

Nein, nein! es war nur eine Wandlung, — ich will zeigen, dass ich dennoch stark genug bin, den Platz einzunehmen, den er so schmählich verlassen!

Warum bin ich so zaghaft? Ich bin ja auch ein Mann der Wissenschaft und nicht der Kleinsten einer; ich habe lang genug aus dieser grossen Quelle geschöpft, dass ich nun gleichfalls befruchtend wirken kann; ich will sie zügeln, ich will sie in meinen Willen fesseln; ich muss es ja doch, weil wir sonst in alle Ecken zerstieben, weil sonst dieser wunderbare, machtgebietende Körper ohnmächtig zerschellt hinsinken würde! Ich sage mir: du sollst und musst!

(An die Gruppe der Gelehrten gerichtet:) Was wollt ihr denn? Wisst ihr denn nicht, dass ich sein Nachfolger bin, dass seine Rechte auf mich übergehen? Warum sollt' ich es nicht können? Ihr Schwachköpfe, ihr! Vielleicht — weil ich nicht so gross und hoch bin, wie er? Vielleicht — weil meine Stimme nicht so donnernd tönt, wie die seinige? Vielleicht — weil mein Wissen nicht so unerschöpflich, wie das seinige? Für euch besitze ich noch genug! — — —

(Für sich:) Ich wusste es ja — sie wollen mich nicht anerkennen; der und jener will es sein, und keiner vermag es. Sie werden sich spalten und auflösen und verschwinden. Ja, ja, sie jammern nur nach ihm, und auch mir bricht das Herz, denn auch ich habe ihn so geliebt! — —

(An den Lehrgeist gerichtet:) So triumphire doch! Was bleibst denn du so ernst? Verlache sie doch, nachdem du sie zerschmettert hast! O, ich könnte dich zertreten, und doch sag' ich dir, dein Hohn und Spott wären mir lieber, als dein kalter Ernst.

(An die Geistergruppe gerichtet:)

Geht von mir, ich will euch nicht mehr sehen, ihr Thoren ihr, will euch nicht beschimpfen, geht mir aus den Augen, ich will nichts mehr von euch wissen! Thut, was

ihr wollt, ihr werdet noch weinend an diese Minute zurückdenken. — Ja, freilich! Was ihr nicht Alles werden wollt! Nullen werdet ihr sein!

(Nach einer Pause spricht durch dasselbe Medium, mit veränderter Miene und Tonart, der Lehrgeist:) Du armer schwacher Geist! Was jammerst du denn so? Du weisst nicht, was du sprichst! O, ich triumphire nicht, ich habe ja keine Triumphe zu feiern; ich bin das Werkzeug meines Herrn, der mich geschickt, seine Arbeit zu verrichten. Was ich deinem Meister einst gesagt, es waren meine Worte nicht — sie waren mir mitgegeben von meinem Herrn — und an ihrer Wirkung erkennst du ihren Ursprung. Nur Worte aus s o l c h e r Quelle können diese Saat hervorbringen, die sich vor deinen Augen n u n entfaltet! Betraure deinen Meister nicht, er hat den Weg betreten, den er nie hätte verlassen sollen; wie sehr er auch noch leidet, die Heilung harret seiner, und ihm ist wohl, und wohl wäre d i r, würdest du ihm folgen! Was du befürchtest, mein lieber Freund, es wird wohl eintreffen, doch die Folgen werden gute sein. Alle diese Elemente, die in einem Punkte sich vereinigt und nun aufgelöst, weil dieser Punkt anderswohin versetzt: sie alle werden sich im selben Punkte wieder vereinen, denn er ist für s i e geschaffen. — Lasse erst den Punkt an seine Stelle gelangen, lasse ihn dort sein, wohin er gehört, und er wird sie Alle an sich heranziehen, und sie werden sich Alle in ihm wiederfinden.

Sei getrost, mein Freund, sträube dich nicht, du wirst denselben Weg gehen, und wohl dir, so du ihn bald gehst! Dein Meister wird ihn dir erleichtern und ebnen, denn er ist ein Bahnbrecher, und hat die Kraft dazu bekommen, für alle die Tausende die Wege zu ebnen, damit sie ihn bequemer wandeln können. Geh' ohne Zagen, und glaube mir, bald wirst du deinen Meister wiederfinden!

(Sprechmedien Anton und Josef.)

24. Feber 1878.

Medium Anton ordnet an, dass der Armstuhl, in dem sich das Medium Josef befindet, zu ihm gerollt werde, was auch geschieht.

Josef (hier äussert sich ein Geist aus einer clericalen Gruppe, mit barscher Stimme und drohender Geberde): Nicht anrühren! Passe auf, was ich dir sage: du verdrängst mich nicht und zum Reden bringst du mich auch nicht!

Anton bestreicht alle Theile des Oberkörpers Josefs.

Josef (stammelt, lächelt, stösst unartikulirte Töne aus): Nun gut, so werde ich gehen; aber für heute ist's vorüber, für heute ist das Werkzeug untauglich gemacht. . . .

Anton: Siehe, wenn der Anstrich der Heiligkeit herunten ist, dann geht Alles leicht, und ich möchte dir gern diesen Anstrich für immer nehmen; du würdest dich viel besser, viel leichter, viel kräftiger fühlen. . . . Was soll der Anstrich, der nicht von Dauer ist?

Josef: Nützt Alles nichts — unser Zweck ist ja erreicht; er ist schon weggegangen*) und heute kommt er nicht mehr — dafür werden wir schon sorgen. Mühe dich doch nicht so ab; ich werde vielleicht gehen, aber wenn ich werde wollen, und der Andere ist schon lange gegangen und heute werdet ihr ihn nicht mehr hören; wir hätten uns auch sehr geärgert, wenn er gesprochen hätte, was er sprechen wollte. . . . Nun für euch spricht er nicht (lacht höhnisch), für euch nicht; wenn wir etwas wollen, so setzen wir unsern Willen durch. . . .

Nun, nun, ich habe ja nichts mehr hier zu thun — mein Werk ist erfüllt.

Lieber Freund, jetzt sieh einmal, so ein grosser Thor, der selbst nicht weiss, was er will, der von einem Extrem ins andere verfällt, der sich jetzt einbildet zu glauben, und noch dazu zu glauben, was du ihn hier gelehrt, wenn er richtig

---

*) Er spricht von dem Geiste „Legion." D. H.

glauben würde, das, was wir ihm in die Ohren geschrien während der ganzen Zeit, da er hirnverbrannt herumirrt, dann hätten wir ja nichts dagegen; — aber von einer Irrlehre in die andere zu fallen, das ist entsetzlich! Und ich sollte dir und deinen lebenden Schülern die Freude gönnen, dass er sich nach eurem Sinne ausspräche? Nein! mein Freund, das geht nicht — da sind wir Wache gestanden und haben den guten Mann fortgeschickt. Er hat zu lange gewartet, und wenn er wieder kommt, dann werden wir dabei sein. Für heute ist eure Freude gar. Nun warte nur, ich werde auch dich bekommen — jetzt gibst auch du ihm nach? Du weisst schon, wen ich meine; jetzt möchtest du ihn auch von uns abziehen? Das wird dir nicht gelingen, du Seelenfänger!

(Anton bläst dem Josef mehrmals in die Herzgrube, worauf der clericale Geist weichen muss, und ein Lehrgeist Besitz vom Medium nimmt und spricht:)

Ja, sie stehen schaarenweise umher, die Luft ist schwarz, verpestet! Ich sehe, Alle haben sich heute hier versammelt — was wollen sie denn da?

Ziehet heim, ihr schwarzes Volk, hier gibt's kein Wild für euch! Das Wesen, welches in diesem Gehege aufgenommen worden ist, es ist für euch verloren, es steht ausser dem Bereiche eurer Macht. Der Hindernisse könnt ihr zwar manche schaffen, doch wisset, dann sind sie euch zu schaffen auch erlaubt, dann liegt es in der Absicht Gottes, dass sie geschaffen werden. Glaubst du etwa, du hättest ihn gehindert heute zu sprechen, wenn er sprechen sollte? Er durfte nicht sprechen, weil er noch nicht genug im Reinen mit sich selber ist. Der Drang, den er empfindet, sich mitzutheilen, und den er nicht befriedigen kann, der läutert seine Gedanken, befestigt seinen Entschluss; und dir all die Ursachen anzugeben: warum das Werkzeug zu deiner Verfügung gestanden — ist ja ganz überflüssig. Du siehst, dass du es aufgeben musstest, als es gefordert wurde. Von hier schert euch fort, ihr habt genug der Arbeit da draussen, wo ihr das Regiment führt, wo die bethörte Menschheit euren Einflüsterungen gehorcht, wo sie durch den Gehorsam,

den sie euch leistet, gerade jenen schroffen Gegensatz, jenen Unglauben nährt, der nothwendig ist für jene Schaffung, die wir bewerkstelligen wollen. . . .

Ich bin ein schlechter Politiker — ich verrathe euch meine Pläne, ich befolge nicht eure Methode der Hinterlist; ich sage euch gerade und offen: das ist euer Weg, den müsst ihr gehen, diese Menschenschaar gehört euch, sie ist euch verschrieben mit Leib und Seele, sie ist euer Werkzeug, das ihr handhaben könnt nach eurem Belieben. Ich sage euch aber, dass eure Arbeit auf die Menschenmasse dort gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen wird, als ihr anstrebet; und dass diese Wirkung geschaffen werden muss, weil sie vonnöthen ist, weil ihr euch nur solcherweise zerfleischen könnt. Ich sage es euch: thut, was euch beliebt; doch wenn ihr aneinandergeplatzt, wenn die Stürme toben und die Wellen schäumen, wenn Tod und Vernichtung über euch hereingebrochen, wenn die Flamme der Zerstörung über euch zusammgeschlagen und Alles, Alles aufgezehrt, wenn aus der Asche dieses Brandes ein neuer Phönix emporsteigen wird, gleich dem, welchen unser Herr Jesus Christus uns und euch gelehrt, dann erinnert euch, dass ich es euch gesagt: dass euer Wirken und Treiben nur desshalb euch bewilligt ward, damit das Wort des Herrn zur Wahrheit werde!

(Medium Josef.)

6. März 1878.

*) Was soll denn dieser Tumult bedeuten? Das drängt und wogt durcheinander, als gäbe es da etwas ganz Besonderes zu schauen!

Wie sie mit den Händen um sich schlagen, und schreien

---

*) Diese Worte rühren von einem Geiste minderen Ranges her.

D. H.

und lärmen! — Sie scheinen sehr aufgeregt und gereizt zu sein! — — — —

Ich bin doch neugierig, was hier geschehen soll, — sie stürmen Alle auf diese Stelle her, und drohen und wüthen, als sollte es Vernichtung geben!

Ich aber muss meine Pflicht thun, und diesen Platz festhalten, bis Derjenige kommt, für den er vorbereitet ist.

Ach so! da naht er schon, der Berufene. Ein herrlicher Mann, für den man gerne Dienste leisten sollte. Wie ruhig und würdevoll er einherschreitet — welches ernste und milde Antlitz — und wie traurig er scheint! — — —

Tritt nur heran — ich räume dir den Platz!'

(Durch dasselbe Medium spricht nach einer kleinen Pause mit kräftiger Stimme Geist Legion:)

Schweiget und höret mich an! Ihr wisst, ich fordere Ruhe, wenn ich spreche — es war dem so von jeher, ich liebe die Aufregung nicht, jetzt weniger als früher.

Seit ich von euch gegangen, war ich nicht müssig; ich habe gearbeitet, wie früher, weil Arbeit mir Bedürfniss ist. Das Ziel, das mir stets vorgeschwebt und auf welches ich euch jederzeit hingewiesen, heisst, wie ihr wohl wisset: „Erkenntniss der Wahrheit."

Die Arbeit meiner letzten Tage hat mich, ich glaube es wohl, diesem Ziele etwas näher geführt, als ich ihm bisher gewesen. Was Jahrzehnte, Jahrhunderte der Forschung, die ich mit euch zugebracht, nicht vermocht, eine kurze Spanne Zeit hat mir diese Aufgabe erleichtert. Alle Fackeln des Geistes, die wir vereint so lange Zeit angezündet haben, sie vermochten nicht das tiefe Dunkel zu erhellen, das vor uns lag, und wenige Schritte nur, die ich allein gethan, zeigten mir den fernen, fernen Glanz, nach dem wir Alle strebten und der wohl zu erreichen ist. Doch nicht auf dem Wege, den ihr unter meiner Führung bisher gegangen, sondern auf dem Wege, den ein früherer Widersacher meiner Anschauungen und Lehren in seinem Edelmuthe mir gezeigt.

Blicket mich nicht so erstaunt an, als hörtet ihr etwas Wunderbares. Gewiss, den trockenen Weg, den ihr mit mir gegangen, den kann ich fürder nimmer gehen. — — Das Grübeln und das Denken, das Forschen und das Zweifeln hat keinen Raum auf diesem Pfade, an dessen Eingang ich nun stehe!

Lachet, wenn ihr wollet, höhnet, frohlocket, triumphiret, wenn ihr wollet — ich strecke meine Waffen, ich erkenne die Ohnmacht meines bisherigen Wirkens! Ich erkläre aus freiem Willen, dass das Gebiet, auf welchem ich bisher geforscht, ein unfruchtbares ist: ein starres, trockenes, ödes Gebiet, das den Menschen vom Menschen, den Geist vom Geiste sondert, ihn isolirt, auf sich selbst verweist, Mark und Saft aus seiner Seele zieht und ihn schliesslich, wenn er es ernst mit seiner Aufgabe meint, zur Verzweiflung, zum Wahnsinn drängt; denn die Stütze, die grosse Stütze, die ihr Wissenschaft nennt — — —

Schweigt! Was nützt euch euer Toben? Ihr kennet mich: was ich sage, ist wohl durchdacht, und was ich sagen wollte, das hat euer Widerstand nie zurückzudrängen vermocht!... Im Irrthum war ich bisher, im Irrthum seid ihr noch befangen! Wisst ihr, was das heisst, dass ich mein bisher einzig höchstes Gut, meine Wissenschaft, hingeopfert einer bessern Ueberzeugung? Wisst ihr, was das heisst, die eigene Ohnmacht einzugestehen?! Ich habe gesehen, dass ich sammt allen Schätzen, über die ich verfügt, so unendlich arm gewesen! Reich war ich nur so lange, als ich mit dem Ergebniss meiner bisherigen Forschung zufrieden war; doch als ich weiter suchen wollte, als es mich vorwärts drängte, Neues zu erforschen und Neues zu erfahren, als ich den festen Standpunkt suchte, der mich zu dem Ziele führen sollte, da sah ich ein, dass es vergebens war, dass *dieser* Weg zur Wahrheit nimmer führt, dass alles Neue neue Räthsel gebiert, deren Auflösung mit *diesen* Mitteln unauffindbar! — — Ihr, die ihr meinen Worten gelauscht, die ihr dieselben stets für Wahrheit gehalten, ihr, die ihr allein, ohne meine Führung, zu schwach waret zu forschen: ihr werdet wohl einsehen, dass ihr zu schwach seid, jenen Weg

fortzuschreiten, den ich, der Starke unter euch, aus freiem Willen verlassen habe.

Was ich auf meinem neuen Weg gefunden — ich weiss es noch nicht! Sehr wenig ist es nur, und dennoch viel, wenn ich bedenke, dass er mir bewiesen, dass das Bereich, in dem ich Jahrhunderte lang gewirkt, dass das Bereich, in dem ich Herr und Gebieter gewesen und als solcher anerkannt von Allen, dass dieses Bereich, sage ich — höret es: ein Trugbild ist! — —

Wüthet nur! Was ihr jetzt offen thut, habe ich in einsamen Tagen und Stunden auch gethan. Ihr könnt es offen und laut thun und findet dadurch einen Trost am Anblick eures Nächsten; ich aber war allein und habe einsam mein Herz zermartert und zerfleischt — und das waren Zeiten unermesslichen Leidens, grenzenlosen Schmerzes! — und die Wunden schlugen tiefer und tiefer und schmerzten hart! Doch jetzt bin ich auf dem Wege der Heilung; die Wunden beginnen zu vernarben und die Arznei, die diese Heilung bewerkstelligt hat, sie war gut, wohlschmeckend, erfrischend, sie war labend und stärkend. Ich sage euch, meine Freunde, wer von euch zu mir hält, der folge mir auf meinem neuen Weg; was er birgt, kann ich euch noch nicht sagen, welche Ruhe, welche Früchte dort zu finden sind, ich vermag es blos zu ahnen, doch das Eine kann ich euch aus vollster Ueberzeugung sagen: was ihr auf eurem Wege vor euch seht, ist trübes Dunkel, das durch die höchste Leuchte des Verstandes nicht erhellt zu werden vermag! Je weiter ihr vorwärts schreitet, desto dünkler wird's vor euch her und um euch herum; auf meinem neuen Wege seh' ich nichts, als Licht, nur Licht!

Freilich — am Eingang, wo ich stehe, dämmert's nur, doch in weiter Ferne blitzt es zuweilen gar wunderbar auf; es muss ein prachtvolles Licht sein, das dort leuchtet, und Licht ist Wahrheit, wie Finsterniss Lüge ist! Und weil Licht Wahrheit ist, so will ich es erforschen und will vorwärts gehen auf diesem lichtumdämmerten Pfad, den mir der edle Freund gezeigt. Wer da will, folge mir, und habt ihr noch kein Vertrauen, wohlan! so bleibt zurück, ich

verspreche euch, wiederzukommen und euch das Erfahrene, Gesehene, Genossene mitzutheilen. Ich denke, es wird was Schönes sein. Denn gleichwie ich vor meiner Trennung von euch ernst und trübe, schwach und gedrückt gewesen, gleichso fühle ich mich jetzt freudig, kräftig, gesund und hoffnungsfroh — und das ist wohl die Einwirkung des Lichtes. Ja, „Glaube!“ du schönes, edles Licht! ich folge dir; umfliesse mich, erleuchte meinen Geist, dass er erforsche, wo die Wahrheit liegt, dass er schöpfe aus dem Quell und das Geschöpfte vertheilen könne an seine Brüder!

(Sprechmedium Anton.*)

Habt ihr gehört die Wechselfälle eures Meisters? Aus wissenschaftlichen Vorträgen wurden Capucinaden... Wollt ihr Leute, die ihr so lange schon geforscht, Capuciner werden? Wollt ihr aufgeben euren Standpunkt, der so glorreich ist, und euch stellen auf einen wackeligen Boden, der euch Reue und Schmerz zu bringen verspricht, der euch eure Mannheit raubt und euch zu unterwürfigen Memmen macht? Wollt ihr ableugnen die Arbeit eures ganzen Lebens, um sie einzutauschen für etwas, wovon er selbst nicht sagen kann, was es sei? Wollt ihr einen Weg aufgeben, auf dem ihr mit sicherm Tritt gewandelt, und ihn eintauschen für einen andern Weg, den er euch gar nicht beschreiben kann? Wollt ihr zu einem Thor eingehen, hinter welchem er euch gar nicht sagen kann, was dahinter sei? Wahrlich, allen Verstand müsstet ihr verloren haben, so ihr den in einem handgreiflichen Krankheitszustand gesprochenen Worten eures Führers Glauben beimessen wolltet!.. Führwahr, es würde sich mit eurer Würde nicht vertragen, reale Dinge für blassen Schein zu vertauschen — so verrückt könnt ihr wohl nicht sein! Denn, wie ich glaube, bei euch war es immer gerade. Gerade muss der Mensch seine Wege gehen und sicher, und sich nicht mit Schein und Illusionen tragen, die eine Schmach für jeden Forscher sind! — —

*) Einer aus der Geistergruppe der Gelehrten.

Ihr könntet wohl so manchen Gedanken in euch aufsteigen lassen, dass er ein tüchtiger Mann der Wissenschaft gewesen, dem ihr so lange gefolgt und sicher eures Weges gewandelt seid; wenn aber dieser Mann seinen Standpunkt verleugnet und ihn als eine Täuschung vor euch erklärt, wer bürgt euch dafür, dass, wenn ihr ihm nachfolget auf dem neuen Wege, er nicht nach einer bestimmten Zeit wieder sagen wird: „ich habe mich geirrt!“ So kommt ihr ja aus dem Irrthum gar nicht heraus....

„Consequenz“ ist eine Tugend jedes Forschers; mit Consequenz muss er forschen, und consequent muss er bleiben bei der Wahrheit, die er einmal als solche anerkannt; — wer nicht consequent bleibt und seine Erkenntniss verleugnet, ist kein Mann der Wissenschaft, ist eine Memme, ein Schwächling, unfähig, ein Führer gebildeter Menschen zu sein! Ich glaube, ihr werdet euch wohl überlegen, ehe ihr das Sichere für das Unsichere, das Greifbare für das Illusorische vertauschet; ihr werdet es euch wohl überlegen, von eurem festen Standpunkt der Consequenz herabzusteigen und euch auf einen lockern zu begeben, der in verschiedenen Intervallen die Früchte eures Fleisses nach und nach verleugnet und als Trugbilder hinstellt. Dazu, hoffe ich, werdet ihr nicht eure Nachtwachen angewendet haben, dazu werdet ihr nicht im Studium ergraut sein, dazu werdet ihr nicht alle euch zu Gebote gestandene Kraft angespannt haben!

Das sollten die Resultate ehrlicher, fleissiger, unermüdlicher Forschung sein, um sich, wenn man auf dem Gipfel eines Berges steht, hinabzustürzen in ein unbewusstes Nichts?! Das soll die Consequenz eines ehrlichen Forschers sein, wenn er ein gewisses Niveau erreicht hat, das er sich mit festen Grundsätzen erbaut, um sich von einem fraglichen Schein täuschen zu lassen und den ganzen Bau umzustürzen?! Das wäre eine schandhafte Stellung, eine bejammernswerthe Carrière, eine nichtsnutzige Anwendung eures Fleisses und Schweisses! O, der mit seinen, sich im Schweisse seines Angesichtes errungenen Resultaten so leichtsinnig herumspielt, um sie für einen matten Schein

hinzugeben, der verdient nicht den Namen eines Mannes der Wissenschaft, viel weniger noch den eines Coryphäen!

Brauche ich mehr zu sagen? Brauche ich euch's weiter zu erläutern? Dumm und verrückt müsstet ihr sein, wenn ihr nicht selbst die Wahrheit meiner Worte erkennen würdet! „Denken," meint er, „sollt ihr darüber?" Gibt's darüber auch noch ein Denken? Schade, wahrlich, wär's um die Zeit, sich mit Denken über Capucinaden zu beschäftigen! Wahrlich, Männer, wie ihr, können ihre Zeit besser verwenden, als mit solch' nichtigen Dingen! Bleibet, was ihr seid: Forscher der Wahrheit, Männer der Wissenschaft, die so lohnend ist, dass eine Legion solcher Capucinaden nicht im Stande ist, ihren Werth zu verdunkeln! — —

Wohl lohnt es nicht die Mühe, auch nur ein Wort darüber zu verlieren, wohl müsste ich mich selbst anklagen, so viel Aufhebens davon gemacht zu haben; aber es drängte mich, ich konnte es nicht verwinden, solchem Unsinn entgegenzutreten. Ich habe damit eine Pflicht erfüllt und glaube, euch nicht unangenehm damit gewesen zu sein, denn der Mensch hat manchmal schwache Stunden, und da ist es erforderlich, ein wenig Kraft hineinzutragen, damit die Schwäche schwinde, schwinde, wohin sie gehört, und sie gehört gewiss nicht in's Lager der Wissenschaft, die da erkoren ist, stark zu sein und Alles zu regieren. — —

(Sprechmedium Josef.*)

Meine Brüder! Der Eindruck der Worte des Versuchers darf nicht bei euch bleiben; die Uneinigkeit ist ohnehin gross genug, sie soll nicht noch mehr gesteigert werden, sie soll nicht zum Kampfe heranwachsen. Ihr kennet euren früheren Meister, ihr kennet die Macht und Gewalt seines Geistes; und wenn dieser sich beugen konnte, so musste er es! Und wollt ihr etwa nicht, dass er euer Führer sei? Was war denn euer Wirken, seit euer Herr

*) Es ist derselbe Geist, dessen Kundgebungen sich auf Seite 50 und 76 befinden.

euch verlassen hat? Seid ihr denn auch nur um eines Schrittes Weite vorwärts gekommen? Die Seele ist euch genommen, der Brennpunkt fehlt euch — ihr habt ihn verloren, und zweck- und ziellos irret ihr umher! Keiner unter euch, auch ich nicht ausgenommen, könnte seinen Platz ausfüllen — was will nun das beweisen? Dass die Idee, die euch beseelt, der Zweck den ihr verfolgt, der Gedanke der euch leitet, Unwahrheit ist, weil er es nicht vermag, euch beisammen zu halten; Einer blos konnte es! Wo ist die Macht, wenn sie in einem Menschen vereinigt ist? Die Idee muss siegreich sein, wenn sie wahr sein soll — und die Idee kann euch nicht beisammenhalten! Der Führer ist dahin — und was ist aus uns geworden? Schwache, in sich selbst zerfallene und zerworfene Geschöpfe!...

Wie oft zweifelten wir, wenn unser Meister uns Dies oder Jenes sagte, nein — bewies! Und wenn die Kraft seiner Beweisführung so gross war, dass wir uns vor ihr beugen mussten, wenn wir einsahen, dass er dennoch recht gehabt, da, plötzlich — bewies die nächste Folgerung, dass die vorhergegangene ein Irrthum war, ein Irrthum, den unser Meister selbst gefunden, trotzdem er noch kurz vorher mit Leib und Seele für dessen Wahrheit eingestanden war! Sein starker Geist führte uns stets zur Wahrheit und zu neuem Wissen, und nur er war es, der uns jederzeit geleitet; und wenn er jetzt erkennen musste, dass vor ihm Finsterniss gewesen, eine Finsterniss, die sich selbst vor seinem scharfen Geiste nicht erhellt, wenn er dies eingesehen und öffentlich erklärt — was wollt denn ihr, ihr Epigonen!?

Ich für meinen Theil, ich folge meinem Meister; denn wo er Licht erblickt, dort gibt es Licht! Doch sachte, sachte, liebe Brüder, er ist fort, ich weiss nicht, wo er hingegangen; wir könnten uns verirren; und ihr, die ihr ein grosser Theil meiner Ueberzeugung seid, euch sage ich: Warten wir! Ich will euch nicht zum Kampf erhitzen, ich wünsche nur, dass ihr in Ruhe und Geduld des Meisters harret, bis er wiederkehrt und uns verkündet, was er neuerdings erforscht. Ich weiss, es ist eine höhere Gewalt, die ihm den Weg gezeigt; denn auch ich bin dieser Gewalt

unterlegen, auch ich habe ihre Macht gefühlt, ich weiss, dass sie grösser ist, als die unsrige. Deshalb — Geduld! Wartet, Brüder, und höret nicht auf die Stimme des Versuchers, der nur Zwietracht unter euch säen will — es kömmt der Meister, und dann wollen wir uns entscheiden!

(Medium Josef.)

31. Juni 1878.

(An den Geist Legion gerichtet:)

Ja, sogleich, sogleich sei dir der Platz gewährt; lasse sie kommen Alle, die da hören müssen. Siehst du den Thron dort aufgerichtet? Weisst du, für wen er bestimmt ist? Er harret der „Leiter" dieses Kreises! Hier: alle Jene, die ohne Körperhülle zu diesem Kreise gehören, und dort um den Thron: der hehren und strahlenden Geister viele. Sie alle versammeln sich in diesem Raum. Nun kannst du kommen. Noch ein wenig Geduld, noch müssen erst die eintreten, die dich hören müssen, *) weil sie immer auf dich gehört, weil sie noch immer auf dich warten, und weil heute der Tag, wo du ihnen verkünden sollst, wie du denkst.

Herbei denn, du gemartete Seele, herbei, du geknickter Geist! Herbei, und spreche es aus und sage und verkünde es: was du gewesen, und was du nun bist!

Nach einer Pause spricht durch dasselbe Medium mit veränderter Tonart und Haltung „Geist Legion:"

O, ihr höhnischen Gesichter! Was staunt ihr mich an? Vermisst ihr die aufrechte Gestalt? Vermisst ihr die mächtige Stimme, den stolzen Ton? Vrmisst ihr die Sicherheit, die dem Bewusstsein enstammt, reden zu dürfen und gehört werden zu müssen? Ja, ihr vermisset dies Alles, denn es ist dahin: Schatten dessen, was ich war! Und wohl mir, dass ich nur noch ein Schatten dessen bin, was ich

*) Seine Schüler aus der Geistergruppe der Gelehrten.

D. H.

gewesen; und wehe mir, dass ich noch immer ein Schatten dessen bin, was ich gewesen! Ein Licht habe ich gesehen, ein stolzes, grosses Licht; ich beugte mich vor ihm, und mit mir beugten sich Milliarden Wesen, hier und dort! Und als ich näher kam, verdunkelte es sich, und als ich noch näher kam, verschwand es ganz — ein Irrlicht war's! Und als ich danach greifen wollte, war's dahin — ein Nichts!

Der Durst verzehrte mich; ich sah die Quelle vor mir sprudeln, ihr Strahl schlug mir schier ins Antlitz, ich wähnte, mich blos bücken zu dürfen, um den lechzenden Gaumen zu laben, und kleiner, schwächer ward der Strahl; und je mehr ich mich beugte, desto tiefer ging er, und als ich den letzten Tropfen haschen wollte, da war der Quell versiegt! — —

Todeskrank lag ich, matt vom vielen Ringen, — da sah ich neben mir einen Stamm, so fest und schön, an dem ich mich emporrichten wollte; ich griff danach mit Müh' und Noth, um mich emporzuheben, ein klein wenig gelang es mir, doch als ich mich ganz emporrichten wollte, da knickte der Stamm — ein schwaches Rohr war's nur! Wisset ihr, was das war? Mein Licht und euer Licht; meine Quelle und eure Quelle; mein Stamm und euer Stamm — die „Wissenschaft!" —

Ich sah, dass ich verloren war; da kam ich hieher. Hier an dieser Stelle war's — von Zweifeln gepeinigt und gemartert, gebrochen und halb todt, — suchte ich Hilfe in der Noth! Ich wollte „wissen!" Und da eröffnete sich mir eine „Kraft," die ich nicht anerkennen wollte, so wie ihr sie nicht anerkennen wollet. Auch ich verlangte Greifbares, um zu glauben; auch für mich gab's nur eine solche Kraft, die sich beweisen lässt, und siehe da, diese Kraft in der Ferne bewies mir, dass ich unbeweglich war, weil sie es so wollte! Seht ihr dort den Mann; er war's! Von seinem Platze aus gebot er mir zu bleiben, und ich musste bleiben, obgleich ich nicht wollte; ich musste mich fügen, wie sehr ich mich auch dagegen sträubte und wehrte! Was lehrt euch das? Doch nur das, was es mich gelehrt: dass es dennoch eine höhere Kraft geben müsse, als die, welche

die Wissenschaft uns lehrt, und dass diese Kraft eine rein geistige sei, weil sie selbst der Materie gebieten konnte. Und welcher Materie? Nicht blos der körperlichen, nicht blos der schweren und greifbaren, sondern auch der geistigen Substanz; eine Kraft, die ihre Wirkung übt von Geist auf Geist, je nach dem Grade ihrer Potenz, und ihren Ausdruck findet in dem Einfluss des höheren Geistes auf den tiefern, des reineren Geistes auf den trüben. Ich erkannte meine Schwäche und wollte suchen dort, wo mir gezeigt, und ich begab mich auf den Weg und — bat um Stütze! Denn allein konnte ich nimmer gehen, ich war nicht mehr meiner sicher, ich bedurfte eines Lichtes, um zu sehen, um Positives zu wissen, — doch ich sah nichts! Es schien, als wäre ich auf falscher Fährte.

„So gibt's denn nichts, als Thränen, Jammer und Tod?" rief ich. Da antwortete mir eine Stimme: „Thränen bedeuten Erleichterung; Jammer bedeutet Reinigung; Tod bedeutet Leben!" Und ich konnte es noch nicht fassen. Da erschien ein Licht; doch nicht mir voran, sondern hinter mir strahlte es. Und als ich diesem Lichtstrahl folgte, da leuchtete es in mir auf: „Nicht dort suche, wo du nichts zu suchen hast; suche in dir, dann wirst du finden!" Und ich suchte und ich fand — entsetzlich! was fand ich? Finsterniss, Zerstörung, Unlauterkeit — ein Chaos von Gefühlen und Gedanken! „Ja, das suchte ich doch nicht — was hätte ich daran zu finden?" — Ich weinte Thränen über diesen Zustand. Ja, „Thränen sind Erleichterung", und leichter war's mir, denn ich wusste, warum ich suchen sollte. Ich wusste, warum nach Innen erst — und ich begann zu räumen und zu räumen. Wer kann denn so viel räumen, als da aufgespeichert liegt?! Es ist eine Arbeit der Jahrtausende, und so fest liegt's da begraben, so starr und hart ist es geworden, dass jedes Stück, das davon gerissen wird, unsägliche Schmerzen bereitet und Riesenopfer kostet! — — —

Jawohl, Schmerz muss sein, denn „Schmerz bedeutet Reinigung," nur mit Schmerzen geht die Reinigung vor sich! Und wenn das Alles zerstört sein wird, und glatt und eben, dann erst scheint das Licht nach vorne, dann kannst du

den Weg betreten, der dich dorthin führt, wohin du gehörst — dann erst, denn „Tod bedeutet Leben!“ Ja, ich sehe es an euren Mienen, ihr möchtet Ueberzeugung haben. Auch ich habe gerufen: Ueberzeuge mich, du Licht! Ueberzeuge mich! Ja, aber Ueberzeugung will festen Grund und Boden haben, und wollt ihr diesen Prachtbau aufführen, so reisset nieder die Ruine, wie ich es thue, denn ich reisse und reisse, wie sehr es mich auch schmerzt! Reisset auch ihr, damit ihr dann bauen könnet! Ich sag's euch, ich weiss es, denn ich hab's gesehen, ich hab's gefühlt und fühl' es noch; und wer mir glaubt, der folge mir!

Wie kalt und trübe war's bisher in meinem Herzen, denn ich kannte nichts, als die trockene Wissenschaft! Wie schwach die Stütze, die mich bis nun hielt, denn ich stützte mich auf mein eigen „Ich!“ Nun sah ich glänzen einen Stern — den Gottesglauben — und er beleuchtete mir ein Feld der Forschung, das ich bis dahin nicht gekannt, und das so unermesslich reich an Schätzen und der geistigen Freuden so viel verspricht, dass eine neue Welt sich vor meinem Auge erschloss! —

Ja, theilet euch, wenn ihr's so wollt, kommet her zu mir — ihr! — ich lese es ja aus euren Mienen: ihr glaubet mir! Ich führe euch weiter, wie ich euch bis jetzt geführt, ich führe euch unter einem andern Zeichen, denn ich sage euch: die Wissenschaft ist klein und schwach — nur Gott ist gross und mächtig!

Ja, ich danke euch, die ihr mir folgen wollt, ich gelobe es euch, ich will euch ein Führer sein!

(An den Geist gerichtet, der ihn bekehrt:) Doch ich gehe nicht von hinnen, ohne dir zu danken für deine Stütze, für deine Hilfe, für deine Liebe; ich danke dir, Bruder! Und du erlaubst wohl, dass ich dich so nenne.

(Zu den Vereinsmitgliedern:) Ich danke euch, weil ihr mir die Mittel dazu gegeben. Seid getrost, meine Freunde! Ich hab' euch nichts zu sagen, nur Eines zum Abschied sollt ihr durch mich wissen: Tausende stehen hier, die mir folgen wollen, Tausende, die zu ihrem frühern Meister schwören wollen. Diese Tausende bringe ich euch zum Angebinde,

heute zum Angebinde; das sei mein Dank für euer Beispiel! Und nun lebt wohl und denkt an mich, denn ich werde euch lange nicht, hier auf Erden kaum wiedersehen — die Wanderung ist weit! Lebet wohl und gedenket meiner, und betet zu Gott für mich und meine Brüder!

(Medium Josef.)

10. März 1880.

(Geist Legion:) Seid gegrüsst! Seit Langem schon bin ich nicht bei euch gewesen; lange ist es her, dass ich Abschied von euch genommen habe, mit dem Gedanken, nicht mehr wieder zu kommen; doch die Gnade des Vaters ist gross und Er hat mir erlaubt, eine weite Reise zu machen, um euch wieder begrüssen zu können, und hat mir verstattet, eine Arbeit zu übernehmen hier in eurer Erdensphäre, damit ich ein kleines Theilchen der unendlichen Gnade, die ich genossen habe, abtragen könne in der kleinen Arbeit, die ich im Dienste des Fortschrittes verrichten will.

Ehe ich aber an diese Arbeit schreite, habe ich es sehnlichst gewünscht, hieher zu kommen und euch zu sagen, wie glücklich ich jetzt bin, wie viele Irrthümer ich abgelegt und wie unermessliche Reichthümer an Wahrheit ich dafür empfangen habe. Das Licht, das mir in meiner Finsterniss erschien, es war kein Irrlicht, es hat mich nicht getäuscht; ich bin ihm gefolgt, zagend anfangs und unsicher, je weiter ich aber gegangen bin, desto schöner, grösser, heller ist das Licht geworden und desto mehr Wärme und Glanz hat es verbreitet in dem trüben Schacht, der in meinem Herzen gelegen war!

Ihr waret Zeugen, wie ich gegrübelt und geschwankt, und habt gesehen, was ich gelitten; aber der Strahl der Erleuchtung hat mich berührt und die Wahrheit ist aufgegangen, ich habe nicht mehr nöthig zu glauben, denn ich habe Wissen — ich habe gesehen; ja, meine Brüder, gesehen, was Menschen-Phantasie sich nicht vorstellen

kann! Nachdem ich beten gekonnt, sind die Schuppen von meinen Augen gefallen und aufgestiegen ist die strahlende Wahrheit und hat mir vorangeleuchtet und hat mich geführt, gestützt und hat mich gelehrt — mich, der ich glaubte — Alles zu wissen!

O, könnte ich meinen Brüdern, meinen Gefährten, meinen Berufsgenossen auf Erden erzählen, was ich erfahren, wahrlich, sie würden zerbrechen ihre Federn und hinwerfen ihre Systeme, wie abgenütztes, unverwendbares Räderwerk! Wie klein bin ich, der ich mich so gross gedünkt! Ich, der Meister meiner Schaar, der Lehrer so vieler gediegener Geister — wie unwissend war ich! Und jetzt, nachdem ich tausendmal mehr gelernt, als ich damals gewusst, wie unwissend bin ich noch heute, wie schülerhaft stehe ich noch da vor dem unerschöpflichen Reichthum, der in der Schöpfung unseres Gottes aufgehäuft liegt!

Ich bin nicht undankbar, meine lieben Brüder, ich habe viel an euch gedacht, und die Bande der Dankbarkeit haben sich nie gelöst in meinem Innern — diese Bande, mit welchen ich mit euch für ewig verknüpft bin! Und ich freue mich, euch danken zu können, weil ihr es seid, die mir das erste Licht gezeigt durch die Gnade unseres Schöpfers; ihr, die Kleinen, wie ich damals wähnte; ihr, deren Wissen nach meinen damaligen Anschauungen nicht bis zu meinen Knöcheln reichte — ihr, die Kleinen, durch die Gnade unseres Vaters habt mich erlösen geholfen! Ich danke euch dafür von ganzem Herzen!

Ich werde nun eine Zeit lang in der Erdensphäre weilen, weil ich mir die Aufgabe der Bekehrung eines leidenden, seit mehreren Jahren im Geisterreiche weilenden Bruders von Gott erbeten habe. Ich werde wieder zu euch kommen, ich glaube, ihr liebet mich, wie ich euch liebe. Wollt ihr etwas von uns wissen — ich will euch gerne Antwort stehen; fraget mich, mich soll es freuen, euch Aufschluss geben zu können.

Präsident: Wolltest du uns etwas von deinen Erfahrungen, die du seither gesammelt, mittheilen?

Legion: Sehr gerne, so weit ich kann, so weit ich darf

und so weit ihr mich verstehen könnt. Alle Erfahrungen, die ich gesammelt, bestanden aus lauter Beispielen; das Licht, das mir vor Augen geschwebt und meine Finsterniss erhellt hat, es hat mich geleitet auf verschiedene Wege, es hat mich hinabgeführt bis in den tiefsten, schwärzesten Pfuhl des Lasters, bis in die Finsterniss des Gotteslästerers, und hat mir beleuchtet die entsetzlichen Gestalten, die sich dort bewegten, und hat mir geöffnet das Innere dieser Unglücklichen, auf dass ich sehe, wie jammervoll ihr Dasein ist, wie sie leiden, wie sie sich selbst zerfleischen, wie sie in der Finsterniss, die sie umgibt, vegetiren, verkrüppeln! Es hat mir gezeigt, wie jene Unglücklichen taube Ohren haben, wie sie keinen Ruf, und wäre es eine Donnerstimme, zu vernehmen im Stande sind — sie hören nichts und hören einander selber nicht! Das Toben in ihrem Innern, der Misston, der aus dem Zwiespalt in ihnen entsteht, das ist der einzige Klang, den sie vernehmen, und sie dürfen keine andere Stimme hören, denn nicht von Aussen soll ihre Erlösung kommen, sondern von Innen heraus, bis sie sich zerfleischt, bis sie ihre Machtlosigkeit, ihre Nichtigkeit erkannt, bis sie eingesehen, dass sie sich nicht auf s i c h s e l b s t und auf das Nichts stützen können, an welches sie glauben, bis sie mürbe und weich durch ihre selbstgeschaffenen Leiden geworden! Dann erst, wenn sie nach Hilfe rufen, d a n n schlägt der Rettungsruf an ihr Ohr!

Und weiter hat es mich geführt in das Zwielicht, in dem sich die Zweifler bewegen; die armen Unglücklichen, die fieberhaft nach Wahrheit sich drängen, bald nach dieser, bald nach jener Richtung; die kaum 3 Schritte nach vorwärts gethan, gleich unsicher werden und gleich wieder den Weg zurück machen; die oft vom besten Willen beseelt, nach Licht, nach Aufklärung, nach Befreiung rufen, und wenn diese Befreiung winkt, die rettende Hand gereicht wird und sie schon im Begriffe sind, sie zu erfassen, dieselbe wieder von sich stossen, aus Furcht, es wäre nicht die richtige Hand!

Und Stufe für Stufe hat es mir vorangeleuchtet durch viele, viele Sphären, durch viele, viele Orte, und

überall hat es Neues gegeben, überall hab' ich erfahren, dass Menschenwissen eitel Machwerk ist, dass der Schatz, den ich für hoch gehalten, nicht einmal die Anfangsgründe von dem bildet, was mir dort Oben vor Augen getreten ist!

Es war nicht nöthig, dass ich zu glauben brauchte, denn in dem Augenblick, wo ich gesehen, dass eine weise Hand dies Alles leitet und regiert, und ich frei und offen bekannte, dass ich mich dieser Wahrheit unterwerfe, da ward aus dem Lichte eine reine, hehre Gestalt, die sich mir als Führer anbot, zum Führer und Unterweiser, zum Aufklärer und zum Lehrer. Und was ich frug, das wurde mir beantwortet, ich konnte wissen, weil ich sah; wollte ich euch erzählen, welcher Reichthum von Erscheinungen auf dieser langen Reise sich mir dargeboten hat, ich müsste, um in Menschensprache zu sprechen, Jahre fortfahren, und auch dann wäre die Menschensprache zu arm, um diesen Glanz und diese Schönheit, diese Fülle und dieses Erhabene schildern zu können!

Wohl euch, die ihr diese lange Wanderung, wie ich sie gemacht, nicht mit so vielen Kämpfen und Zweifeln werdet durchzumachen brauchen! Wohl euch, dass ihr nach Loslösung eures Geistes von eurem Erdenkörper sofort das Bewusstsein haben werdet, was ihr seid und wohin euch euer neuer Weg führt!

Präsident: Weisst du nicht, was mit deinen Genossen geschehen? Hat dich ein Theil derselben begleitet?

„Legion:" Nein, meine Genossen sind zurück geblieben und nur ein kleiner Theil von ihnen ist seit Kurzem erst von der Erdensphäre erlöst; doch sind sie nicht bei mir, sie sind auf einem andern Planeten, den ich nicht kenne.

Präsident: Haben sie sich losgesagt von ihrem Unglauben?

„Legion:" Derjenige kleine Theil, der, wie eben erwähnt, eure Sphäre verlassen hat, ist von dem Strahl der Erkenntniss getroffen worden; die Andern sind zerstreut in allen Winden und bearbeiten eure Gelehrten hier auf Erden

weiter; — sie haben, seitdem sie meine Führerschaft verloren, keinen Fortschritt, vielleicht eher einen Rückschritt zu verzeichnen, denn die Moral, die ich zu allen Zeiten so hoch gehalten, übt ihre strenge Herrschaft jetzt nicht mehr so systematisch auf sie aus, wie damals. —

Präsident: Liegt es dir ob, wieder wett zu machen jenen Fehler, den du durch Bestärkung ihres Unglaubens begangen?

„Legion:“ Mein Fehler war gross, denn ich glaubte nicht an Gott, d. h. ich zweifelte an seinem Vorhandensein; aber zu den Satzungen der Moral bekannte ich mich zu jederzeit, so lange ich auf Erden lebte, und noch mehr, als ich des Körpers ledig war. Ich zweifelte an der Allmacht des Schöpfers, und die Verpflanzung dieses Zweifels in ihren Geist, das ist das Vergehen, dessen ich mich ihnen gegenüber beschuldigen muss! Aber ich habe auch Gutes an ihnen gethan; ich habe sie streng an das Gute, Wahre, Schöne und Edle gehalten, ich gestattete nicht, dass niedrige Gesinnungen in meiner Gruppe zur Geltung kamen, und wer sich deren schuldig machte, der wurde ausgeschlossen. Die Basis für den Gottesglauben war also vorhanden, es fehlte nur der Strahl der Erleuchtung, und als er mir geworden war, da ging ich ja hin zu ihnen und bekannte meine Schuld; ich, der stolze Mann, sagte ihnen: mea culpa, mea maxima culpa! und erklärte ihnen offen, dass es einen Gott gibt, dass ich Ihn bekenne und mich Ihm unterwerfe! Ich rief ihnen zu: Brüder! wenn ihr mich noch liebet, wenn ihr mich so hoch haltet, wie ihr es einst gethan, so folget mir und werfet euch in den Staub vor eurem Schöpfer, denn mein Wissen ist Flitterwerk — ich weiss nichts, ich bin ein Kind, ein Schüler, Angesichts des grossen Vaters! Sie aber höhnten und verspotteten mich, sie hielten mich für geistesschwach und für trübsinnig, sie hielten mich für verrückt — und das war meine Strafe!...

Wenn ihr ermessen könntet, was ich gelitten, als ich vor ihnen gestanden und sie mich verhöhnt haben! Da sie aber mir nicht glauben wollten, so durfte ich weiter nichts mehr thun. Sie gehen ihrer Wege, und es kommt

die Zeit, wo sie sich meines Rufes erinnern werden und wo sie mit ausgestreckten Händen und mit flehenden Lippen nach Wiederholung des erlösenden Rufes verlangen werden, den ich in ihre Ohren geschrien und der damals ungehört verhallt ist!

Präsident: Als du, lieber Bruder, von uns geschieden, batest du uns, dass wir dich in unser Gebet einschliessen sollen — wir haben dies getreu erfüllt; doch gabst du uns deinen Namen nicht an, den du auf Erden geführt; möchtest du uns denselben jetzt nennen?

„Legion:" Ich war auf Erden ein angesehener Gelehrter, ich lebte im 17. Jahrhundert eurer Rechnung. Meinen Namen darf ich euch nicht nennen — ihr werdet ihn erfahren von Demjenigen, den ich jetzt zu erlösen gekommen; und dieser, ihr kennt ihn wohl, er war ein Geistes-Heros hier auf Erden und hat jüngst an dieser Stelle hier gesprochen. Wenn mein Werk gelungen ist, soll er euch seine Erlösung und meinen Namen nennen; so lautet der Auftrag, den ich bekommen.

Präsident: Wir freuen uns, dass du in so kurzer Zeit so weit gekommen, dass du schon eine erlösende Aufgabe erhalten.

„Legion:" Wo der Keim des Guten liegt, da bedarf es nur des kleinsten Fünkchens, der kleinsten Regung, damit die herrliche Pflanze der Wahrheit sich entfalte und Duft und Labung verbreite. Ich danke meinem Schöpfer, dass Er mir diesen Strahl gesandt, denn es bedurfte nur dieses Strahles, damit das, was schlummernd und verschlossen in mir gelegen, aufbreche und sich rasch zur Blüthe entfalte. Von dem Augenblicke, wo ich meinen Gott bekannt, von jenem glücklichen Augenblicke bin ich so rasch emporgestiegen, dass ich selbst erschrocken war, und dennoch — wie bin ich noch so klein, wie bin ich so wenig! Aber der Gedanke tröstet mich, das Bewusstsein hebt mich und die Hoffnung stärkt mich: dass die Gnade des Schöpfers unermesslich ist, und Er mir helfen wird emporzuklimmen, weiter, weiter, wohin ich mich sehne zu kommen, dass Er stillen wird meinen lechzenden Durst nach Wahrheit und

mir schenken wird seine Liebe, mit der Er alle seine Geschöpfe umschliesst!

Lebet wohl, ihr lieben Brüder! ich gehöre euch, denn ich bin euer Kind, denn ihr habt mich geboren; und wisst ihr, dass ihr schon viele solche Geburten bewerkstelligt habet? Wisset ihr, dass ihr eurem Herrn schon grosse Dienste geleistet habt? Danket eurem Schöpfer für diese Gnade und macht euch derselben würdig! Ein Mensch im Erdenleibe versteht es nicht, dankbar zu sein, denn die Materie verhindert ihn daran. Könntet ihr euch von den Einflüssen eures Körpers befreien, ihr würdet euch auflösen in Dankbarkeit, für die Gnade, mithelfen zu dürfen an dem Werke Gottes, an der Erhebung der tiefgesunkenen Menschheit, an der Befreiung verirrter Geister, an der Verbreitung von Licht und Wahrheit! Haltet fest an dieser Aufgabe, lasst euch nicht anfechten von dem Spotte, dem Trotz und der Verfolgung der Menschen, sondern geht unentwegt auf diesem Pfade fort!

Und wenn ihr wanket, und die trüben Stunden kommen, wenn die Unzufriedenheit in euer Herz einzieht und ihr mit euch selbst zerworfen seid, dann erinnert euch, dass diese Erde mit allen ihren Freuden und Genüssen, mit allen ihren Leiden und Thränen, nur eine Uebergangsstufe bildet zu dem Reiche der Wahrheit, für welches es euch schon jetzt gegönnt ist, die vorbereitende Arbeit zu verrichten im Dienste eures Schöpfers, und zu eurem und eurer Nächsten Wohl!

Aeusserung eines leidenschaftlichen Geistes,

welcher sich an das Vereinsmitglied R. angeheftet und an demselben bisweilen seinen gegensätzlichen Einfluss übte, jedoch stets durch Geduld und Liebe entwaffnet wurde.

(Medium Anton.)

12. September 1877.

Rache macht das Tagwerk süss! Rache nur kann mich beleben und erfreuen, Rache nur kann meinen brennenden Durst stillen — Rache! Rache! Rache!

Grausam ist die Liebe, grausam ist die edle That, grausam muss ich sie fühlen, darum will ich rächen mich an ihr!

Warum vergilt man Böses mir nicht mit Bösem? Warum straft man mit Liebe mich? Warum muss ich, wie ein elender Knecht, mich unter dieser Liebe krümmen? Warum kann ich mich des Hasses nicht erfreuen?

Nicht reden wollt' ich diese Worte, wenn mich die Liebe nicht dazu gezwungen, und weil die Liebe mich zwingt zu einer That, die gegen meinen Willen ist, darum verabscheue ich die Liebe!

Genug sind der Geschöpfe, die in ihrer Niedrigkeit um Liebe bitten, die kriechend, händeringend sie erflehn; warum vertheilt man sie nicht an diese, die sich so knechtisch darum bewerben? Warum peinigt man m i c h mit ihr, der ich sie nicht suche, nicht mag, der ich sie vom Grunde meines Wesens verabscheue?

Man will mich mit ihr ködern, mich mit ihr auf andere Wege führen, wo nur Qualen mich erwarten würden? Ich mag auf keine andere Wege gehn, ich bleibe auf dem meinen, ich brauche diese Liebe nicht! Wozu diese gewaltige Verschwendung? Sie liesse sich wohl in der Schöpfung anderswo verwenden, an tausend Orten geht sie ab — und hier an mir will man sie vergeuden? Das ist ein Racheakt, der wieder Rache verdient! Man will mir meine Kräfte lähmen mit diesem Liebe-Ueberfluss, man will mich niederdrücken in den Staub, man will mich zu Nichts machen mit diesen fortwährenden Ergüssen der Liebe; sie liegen auf mir wie Blei, und ich erkenne es deutlich, dass man mich vernichten will! — Aber ich werde es nicht so weit kommen lassen, ich werde meine Macht entfalten und dieser Liebe entgegentreten, damit sie zurücksprühe auf den Spender! Wozu nährt man meinen Hass durch solche Thaten? Frei will ich sein und mich nicht drücken lassen, frei will ich sein und jedes Element von mir verbannen!

Fort also mit dieser Liebe, die mich knechten und vernichten will! Noch habe ich Kraft, ihr entgegenzutreten, noch bin ich nicht gebrochen! (Macht mit der Hand drohende Gesten.) Wag' es nicht, mich mit deiner Liebe zu besudeln! Wag es nicht, du toller Knecht!

Nun nahet dem Medium ein anderer Geist, um sich mit demselben zu verbinden, und es entsteht ein Kampf zwischen den beiden Geistern, in welchem der böse unterliegt und der später gekommene sich mit dem Medium verbindet, und wie folgt sich äussert:

(In wohlwollendem Tone.) Ich will dir's gerne glauben; wenn man dir Hass entgegenbrächte, würdest du immer zunehmen, dich wohl fühlen in deinem Element, würdest dich anklammern mit Händ' und Füssen und würdest ein schwelgerisches Leben führen in deinem Uebermuth; wenn man dir Hass entgegenbrächte, würdest du der Nahrung nicht ermangeln, du würdest genährt von diesem Fette deiner Seele. Doch sie, die Liebe, ist anderer Ansicht! Die Liebe hat gefunden, dass du schon lang genug im Hass gelebt, dass du darin schon zu fett geworden; die Liebe

will dir nun dieses Fett abnehmen, will dich mager, aber gesünder machen. Ehe du aber gesünder werden kannst, musst du früher krank werden; die Liebe wird nicht aufhören dich krank und schwach und nichtig zu machen, denn für deine Krankheit muss das entgegengesetzte Mittel angewendet werden — Anderes greift nicht an ....

Ja, mein Freund, die Weisheit des Alls duldet die Krankheit nicht; wenn dieselbe schon einen solch' hohen Grad erreicht hat und ansteckend auf die Umgebung zu wirken droht, dann müssen, um dies zu verhüten, drastische Mittel angewendet werden, um diesen Gifthauch zu ersticken, damit er nicht noch mehr Böses erzeuge und gebäre. Siehe! wie gross die Gewalt der Liebe ist — grösser als die Gewalt des Hasses; denn in der Gewalt des Hasses befindest du dich wohl, in der Gewalt der Liebe aber unwohl und kannst ihr dennoch nicht entgehn. Du musst mit immer grösseren Dosen Liebe gespeist werden, damit du ganz unwohl werdest und kraftlos zusammenbrechest, und wenn du ganz gebrochen sein wirst, dann werden Helfer an dich herantreten können, ohne sich vor den Ausbrüchen deines Zornes erst schützen zu müssen, und werden ungehindert ihren Samaritaner-Dienst an dir verrichten können; vorerst aber musst du unschädlich gemacht werden durch die Gewalt der Liebe. —

Die Liebe, die das Ganze erhält, sie sollte nicht vermögen, dich zu erdrücken? O, ja, sie vermag noch mehr, sie vermag dich auch zu zermalmen; aber sie will es nicht! Darum wendet sie nur solche Dosen an, welche nothwendig sind, um dasjenige Resultat hervorzubringen, das sie hervorbringen will und welches sich mit ihrer Gerechtigkeit verträgt. Sie wird dich nicht zermalmen, sie wird dich auch nicht erdrücken, sie wird dich nur so weit niederdrücken, dass du unfähig wirst, gegen sie anzustürmen und sie von dir zu stossen .... Siehe! sie ist dir gegenüber eine Zwingkraft, weil sie sich dir aufzwingen muss mit Gewalt, damit du vorerst Furcht vor ihr bekommest, denn Achtung, Sympathie ist von dir noch nicht zu verlangen. Zuerst die Furcht. In Folge der

Furcht: Gehorsam; in Folge des Gehorsams: Achtung, und nach langer Zeit der Achtung erst: Sympathie. Nicht wahr, ihre Umarmung thut dir wehe? Du würdest dich lieber von einer eisernen Jungfrau umarmen lassen — das würde dich nicht so schmerzen! Aber du weisst doch, dass alle Dinge, die da sind, fortschreiten müssen, dass sie nicht ewig auf einem Fleck stehen bleiben können. So muss auch dein Zustand einen Fortschritt erfahren, und es ist eine ausgemachte Sache, dass jeder Fortschritt weh thut, zumal Demjenigen, der nicht mit ihm gehen will, und insbesondere Dem, der ihm entgegenarbeitet — er empfindet doppelt und dreifach seine Kraft. So fühlst du die Kraft der Liebe, — die doch so mild und gut ist — zwingend, barbarisch, vernichtend!

Mein lieber Freund! Deine Krankheit ist mit schwächeren Mitteln nicht zu heilen — nur ein drastisches Mittel kann angreifen und seine Wirkung thun; und das allerdrastischeste Mittel für den Hass ist: die Liebe! Sie frisst furchtbare Löcher in den Hass, welche unendlich schmerzen! Aber sie nimmt das wilde Fleisch heraus, sie nagt, so lange sie eines findet, und je tiefer der Hass eingefressen ist, desto tiefer beisst sie ein, ihn zu verzehren; und wenn er bis am Kern gewachsen, so muss sie bis an den Kern eindringen und alles Wilde wegfressen, was um den Kern herum ist. Es kömmt nur auf die erste Zeit an; bis die Liebe es so weit gebracht, dich wehrlos zu machen, dann geht es schon schneller, dann wird sich die Liebe nicht um deine Schmerzen kümmern — sie wird fressen; du kannst ihr, so du wehrlos bist, nichts mehr thun, kannst ihr keine Streiche mehr spielen, kannst diesen ätzenden Stoff nicht herausreissen, musst ihn drinnen lassen, und wenn er innen ist, wird er schon fressen, bis dein ganzer Hass vernichtet ist! — —

Ja, mein lieber Freund, die Menschen in der Welt, die können dich nicht curiren — sie tragen noch zu deinem Wachsthum bei, sie bringen dir deinen Lieblingsstoff entgegen, damit du dich noch besser nähren kannst; aber die Menschen ausser der Welt, die die Welt überwunden, die

können dir das Wahre bringen, was du nicht vertragen kannst: Geduld und Liebe! Das sind deine grössten Feinde. Es gibt wohl Wenige, die ein Plus davon besitzen, um es auf Andere zu übertragen — vor diesen fliehst du dann; aber immer ist es dir nicht möglich, denn wenn dir Gott gnädig ist, schickt Er dich in eine solche Anstalt, wo nur mit Geduld und Liebe curirt wird,*) und dort wirst du an ein Lager angeschnallt**) und musst bleiben, bis du ganz wehrlos geworden bist, um die Cur dann recht zu empfangen. — —

Freilich fluchst und zetterst du — aber Geduld und Liebe haben dafür keine Ohren! Unbekümmert um dein Zettergeschrei, pflegen sie ihres Samaritaner-Dienstes, und wenn du aus der Anstalt dann so weit geheilt entlassen wirst, um auf eigenen Füssen stehen zu können, dann wirst du nicht genug des Lobes über die Anstalt zu sagen wissen, und was dir jetzt so hässlich und verrucht erscheint, das wird dann ein Gegenstand deiner Achtung und Verehrung werden . . . .

Siehst du, armer Freund! so gross dein Mund sich aufgethan, so kleinlaut wird er werden — verlasse dich darauf, ich habe die Wahrheit prophezeit; ich kümmere mich nicht um deinen Schimpf — er hat nicht die Kraft mich zu verletzen; ich verzeihe dir alle deine Auslassungen — sie sind ganz unrecht angebracht; mich kannst du gar nicht beleidigen, weil ich nicht das ansehe, was du aus deinem Munde speiest, sondern das, was in dir um Erlösung lechtzt. Leider! ist es so weit gekommen, dass so mancher Kreatur die Liebe aufgezwungen werden muss, um sie zu retten; doch Gott, der Schöpfer dieser Kreatur, will sie nicht versinken lassen, Er will Allen helfen — wenn nicht mit Güte, so mit Zwang. Seine Liebe kennt keine Grenzen, keine Vorschriften der Kreaturen, seine Liebe ist unendlich, gleichwie Er unendlich ist, und seine Geduld, die hatte

---

*) Hier meint der Geist den Verein.

**) Hier meint er den von diesem Zorn-Geist obsedirten R.

D. H.

keinen Anfang und wird kein Ende haben! Ihn kannst du nicht ermüden! Er zieht immerwährend an Sich — dem Einen thut dieser Zug wohl, dem Andern weh. Allen kann Er ja nicht recht thun! Er muss das thun, was Allen zum Heile ist, unbekümmert, wie wehe es Manchen thut. Er ist so hart, dass Er nicht zu erweichen ist von dem Jammer Jener, die seine Liebe schmerzt; Er ist der feste Punkt des Alls, Ihn kann nichts erweichen, seine Eigenschaft ist unfassbar für uns Alle!

So rechne nicht darauf, dass dein Fluch, dein Hass, deine Plage oder dein Jammer Ihn erweichen wird — Er bleibt, was Er ist: unwandelbar! Aber du, Freund, du musst dich verwandeln, weil Alles sich verwandeln muss zu dem, was Er aus seiner Kreatur machen will. Darum sei stumm wie das Grab! Und wenn du schon nicht erkennen kannst den Nutzen, der an dir gewirkt wird, so schweige und denke dir: du kannst ja nichts dagegen thun! Geduld musst du erlernen, Geduld; denn die Liebe, die dich quält, hat auch Geduld, dich zu quälen, sie muss ja Geduld haben, weil du es nicht anders willst.... So habe auch du Geduld, nicht weil die Liebe, sondern weil du es so haben willst!

Ihr Schmetterlinge, die ihr in Schwärmen daherziehet, ihr Drohnen, die ihr in der Menschen Ohren summet: summet noch, summet noch eine Zeit lang — immer wird es nicht so bleiben! Es wird der Winter kommen, den ihr nicht leiden möget, dann werdet ihr das Ausfliegen aufgeben und hübsch zu Hause bleiben. Alles hat ja seine Perioden, — zur Freude und zum Leid; und es ist ein altes Sprüchwort der Menschen: „Wie mehr gesummet, wie mehr gebrummet;“ wenn ihr recht viel gesummet habet, müsst ihr für euer Summen dann recht lange brummen. Kurze Zeit könnt ihr noch Freude haben, aber dann wird es kalt werden, und ihr werdet euren Herd aufsuchen müssen und euch verbergen und verkriechen, damit ihr nicht gesehen werdet, und nicht Jemand mit einer Stange komme und euer Nest aussteche; dann hättet ihr gar kein Heim, — und das wäre böse im Winter!

Controverse

zwischen einem vorgeschrittenen und einem mindern Geiste, durch Medium Josef.

7. Januar 1880.

(Die alternirend erfolgte Loslösung des einen Geistes vom Medium, und Verbindung des andern mit demselben, ging in leichter und rascher Weise vor sich und gab sich dem Beschauer in einem jedesmaligen Erzittern des Mediumkörpers kund, wobei die Individualität der beiden Geister sich am Medium durch Ton und Haltung genau erkennen liess, u. z ernst und milde, so oft der eine, schroff und ablehnend, so oft der andere Geist zu seinen Äusserungen sich des Mediums bediente.)

Sprich! ich will dir Rede stehen.

* *
*

Ich bin in Freiheit geboren, bin an Freiheit gewöhnt, habe Freiheit geübt, habe Freiheit besessen — wer will mir meine Freiheit verkürzen? Warum willst du sie mir beschränken? Warum darf ich sie nicht ausüben nach meiner Lust, nach meiner Kraft und in dem Maasse, als ich sie besitze? Ich bin kein Knecht, bin Niemandes Unterthan, und von dir selbst hab' ich gehört, dass der Mensch zum freien Sein geboren ist; wozu taugt mir die Freiheit, wenn ich sie nicht üben kann?

* *
*

Die Freiheit, mein Bruder, ist nicht die zügellose Befriedigung der Begierden, nicht das schrankenlose Walten deines unbändigen Willens; die Freiheit hört an der

Grenze auf, wo die deines Mitwesens beginnt, die Freiheit ist die Kraft, dich von dir selbst zu befreien, ist die vernünftige Ausübung deines Willens, die Freiheit ist die richtige Benützung deiner Kräfte.

„Willen!“ Was ist Wille? Ein Begriff, der nur dem Namen nach besteht! Ich kenne dieses Wort nicht, ich kenne nur die Kraft, die Alles besiegt, und sich dasjenige, was für sie erreichbar ist, dienstbar macht. Ich habe gefunden, dass der Mensch keinen unabhängigen Willen haben kann, dass er ein Sklave der Verhältnisse ist, die seine Kraft bemessen und bestimmen. Ich bin da und habe den Willen, nach Etwas zu greifen — bin ich stark genug, so erringe ich es, besitze ich hingegen die Kraft nicht, oder hindern mich die Umstände an der Entfaltung derselben, dann nützt mir kein Wille; desshalb ist das nur eine Redensart....

* *
*

Der Wille ist eine Eigenschaft deines gottentstammten Geistes, den du lenken kannst nach deinem Verständniss und nach deinem Erkenntnissgrad; du bestreitest ihn, weil seine Wesenheit dir fremd, weil du den Willen nur als Begierde kennst, welche die niedrigen Seelentriebe zu befriedigen trachtet. Die Begierde kennt kein Gesetz, sie ist die Tochter des Fleisches und zertrümmert mit blindem Triebe die Hindernisse, die sie auf ihrem Wege findet, oder sinkt, selbst zerschmettert, unter diesen Hindernissen nieder, so sie mächtiger sind, als sie. Der Wille hingegen ist ein Kind des Geistes, das rechnen kann mit seinen Mitteln und diese regeln kann nach dem Gesetz; er ist der Schöpfer der That, die er zuwege bringen kann, trotz aller Hindernisse, so er Vernünftiges will und die Erkenntniss sucht.

* *
*

Ich sagte dir, dass ich schon Vieles gewollt und das Meiste nicht verrichten konnte. Ich habe ernstlichen Willen gehabt, habe alle Kräfte angespannt, doch vergebens — es ist mir nicht gelungen! Wenn die That dem Willen folgt, so muss sie auch zu vollbringen wissen, sonst ist der Wille eine Lüge. —

* *
*

Der Wille ist eine geistige Eigenschaft; er ist rasch, wie der Gedanke. Die That ist eine Geburt der Materie; sie ist träge, wie der Stoff. Das geistige Prinzip hat sein Gesetz, sowie die Materie das ihrige. Das geistige Gesetz wirkt rasch, es gebiert den Willen mit der Blitzesschnelle des Gedankens; das Gesetz der Materie hingegen muss alle Stadien der Entwickelung durchlaufen, und unter dem Zwange der Nothwendigkeit Schritt für Schritt die Form gebären. An dieses Gesetz ist die That gebunden. Und wie verlangst du, dass Beides gleichen Schritt halte, dass der Stoff mit derselben Schnelligkeit verrichten möge, wie der Geist zu schaffen im Stande ist? Wenn du dem Körper diese gleiche Macht zuschreiben willst, wie dem Geiste, wenn du glaubst, dass die That so schnell und so leicht vollbracht sein müsse, wie die Gedankengeburt, wenn du den gleichen Maaszstab anlegst an Wesen und Form, dann begreife ich, dass dir der Wille nur als leerer Begriff erscheint. — Der Wille lässt sich nicht einspannen in's Joch der Materie, nein! die That muss auf sich nehmen das Joch des Willens, denn der Wille ist der Herr und die That ist der Knecht, der den Befehl und die Arbeit des Herrn zu verrichten hat.

* *
*

Das Alles kann ich nicht verstehen; ich weiss nur, was die Erfahrung mich gelehrt, in den verschiedenen Lagen, in welchen ich mich befunden. Als ich auf Erden war, da wollte ich meinen Willen üben und ihn zur Gel-

tung bringen, und Alles, was in meinem Bereiche gelegen, das hab' ich unter meinen Willen gezwungen und wollte es schaffen und modeln nach meinem Willen. Und wenn ich auch oft Herr der Situation gewesen, da entschlüpfte mir der Faden — und aus war's mit dem Willen und der That. Du hast daher nicht Recht mit deiner Behauptung; ich habe gefunden, dass Alles Zufall ist und nur die Ausnützung des günstigen Augenblickes dem Menschen die Herrschaft über die Verhältnisse in die Hand gibt. Blinder Zufall ist das ganze Leben, und seine schwere Faust lässt den Menschen nimmer los und drückt ihn zu Boden, wie sehr er sich auch windet und empört. —

* *
*

Mein lieber Bruder, du warst ein starker Mann und wolltest dich überall zum Herrn des Augenblickes machen, alle Verhältnisse unter deine Herrschaft zwingen, und wolltest ihr Gebieter sein. Der Mensch aber ist nicht der Herr der Verhältnisse, bestimmt nicht die Lagen und Ereignisse des Lebens. Gott allein regelt sie, und an dem Menschen liegt es, sie vernünftig auszunützen. Ursache und Wirkung, das ist das Gesetz des Schöpfers — ein eisernes Gesetz, dem sich Niemand entziehen kann! Aber ein gütiges Gesetz, ein Gesetz, geschaffen, damit der Mensch seinen freien Willen an ihm übe. Es liegt in deiner Hand, die Ursache so zu benützen, wie das Gesetz Gottes es vorschreibt; wenn du sie benützest nach der Vorschrift deines Schöpfers, so wird die Ursache eine gesetzliche Wirkung haben, und diese Wirkung wird dir wohl thun; willst du aber die Ursache nach deinem Willen ausnützen, willst du sie verkehren und verdrehen, wie es dir eben passt, willst du sie damals, wenn du ihr aus dem Wege gehen sollst, dennoch durch Zwang dir dienstbar machen und ihr aus dem Wege gehen, wenn du sie benutzen solltest, dann musst du ihre nothwendige und unausweichliche Wirkung, entsprechend deiner That, über dich ergehen lassen!

Der „Wille," sagte ich dir, ist eine weise Vertheilung

deiner Kräfte, ist die richtige Benützung deiner Vernunft, ist die mässige Ausübung deiner gesetzlichen Freiheit; an den Ursachen, da kannst du dich erproben; wenn du die Proben schlecht bestehst, dann bist du dort, wo du heute stehst. Wozu hat denn dein Gott dir die Gaben gegeben? Etwa — damit du sie unbenützt liegen lassest, sorgfältig versperrest und sie behütest, wie der Geizhals seinen Schatz?

* *
*

Ich verstehe es so, dass wenn ich etwas besitze, ich es benützen kann nach meinem eigenen Belieben. Hätte ich keinen Willen, wie du sagst, so wäre ich ein Sklave und müsste blind gehorchen; hätte ich keine Freiheit, so könnte ich mich nicht bewegen und wäre ein träger Klotz; hätte ich keine Vernunft, so könnte ich nicht denken und müsste mich bei der Nase führen lassen von Anderen. Nun habe ich aber einen Willen und besitze Freiheit und besitze Vernunft, folglich werde ich mit diesen Gaben walten, wie ich es verstehe. Woher ich diese Gaben habe? das ist mir ganz gleich — ich habe sie. Wer sie gegeben? ich weiss es nicht. Könnte ich voraussetzen, dass Jemand mir diese Gaben gegeben, mit dem Bemerken, dass ich sie zu bewahren und unversehrt zurückzugeben, vielleicht sogar sie nützlich zu verwerthen und Rechenschaft darüber abzulegen habe: dann würde ich v i e l l e i c h t in seinem Sinne handeln, oder ich würde diese Gaben gar nicht angenommen haben — weil ich die Geschenke nicht liebe. Wenn ich aber selbst wüsste, dass irgend Jemand sie mir gegeben, ja, wenn ich den Geber kennen würde, so möchte ich mich auch nicht darnach kehren, denn es ist ein Geschenk, gehört also mir, ist mein Eigenthum, ich kann damit machen, was ich will. Hat der Geber die Macht und sieht er, dass ich sie nicht gut verwende, so nehme er sich seine Gaben — ich habe mir ohnedies nicht viel damit geholt. . . .

* *
*

Du armer Bruder, du ahnst, dass das, was du besitzest, nicht dein Eigenthum ist, sonst würdest du es unbedingt als solches erklären; du weisst, dass das, was dir gegeben ist, nicht unbedingt vollkommen ist, sonst könntest du es in Vollkommenheit verwerthen; du fühlst, dass du unter der Macht eines fremden Willens stehst, denn du musst ihn über dich ergehen lassen; du siehst, dass dein Wissen beschränkt ist, denn du musst unablässig fragen; du erfährst, dass deine Freiheit Grenzen hat, denn du musst ihren Flug hemmen; du weisst, dass dein Wille hinkend ist, denn du musst häufig stehen bleiben und dich ausruhen.

Siehst du, wie die Gnade Gottes sich von der der Menschen unterscheidet? Wenn du einem Menschen die Gabe, die er dir bietet, zurückweisest, so nimmt er sie wieder an sich; Gott der Vater aber, wenn Er gibt, so frägt Er nicht nach der Lust oder Unlust des Empfängers, Er gibt, weil Er geben muss, weil Er nicht anders kann, als geben, weil Er die höchste Liebe ist, und die Liebe unaufhörlich gibt und gibt, ohne Grenzen, ohne Maass, ohne Ziel. Selbst wenn du die Gaben von dir stössest, die Liebe zwingt dich dennoch, sie zu empfangen, du kannst sie nicht von dir weisen, sie verschmelzen sich mit dir! Wenn es aber auch nicht von dir abhängt, zu empfangen, so hängt es hingegen nur von dir ab, das Empfangene zu verwerthen. . . .

Der reiche Mann auf Erden, der seine Schätze hinauswirft auf die Gasse, jedem Vorübergehenden in unverständiger Weise einen Theil seines Geldes hingibt und sein Gut verschwendet und verprasst — was wird sein Loos? Er wird zum Bettler und muss darben und muss hungern, und schliesslich selbst bitten gehen! Du bist ein Reicher in diesem Sinne. Gott hat dir, gleich allen Wesen, viel Reichthum mitgegeben — wie du ihn benützest, das siehst du selbst. Deine Freiheit missbrauchst du in zügelloser Weise; deinen Willen verschwendest du nach unverständiger Art; deine Vernunft zersplitterst du nach allen Seiten und trittst die Schätze, die du besitzest, mit Füssen, und schleuderst sie von dir, als wenn sie Kiesel wären! Bald kommt die Zeit, wo Mangel und Armuth einkehren werden, wo du sehen wirst,

dass du nackt und elend da stehest, nichts besitzest, auch so viel nicht, um dein täglich Brod zu haben! Dann kömmt die Stunde, wo du betteln wirst, dann kömmt die Zeit, wo du flehen wirst: gebt mir Nahrung; wo du die Hand ausstrecken wirst nach einem Pfennig, damit du deinen Hunger stillen kannst! . . .

Gott ist gut, Er gibt mit vollen Händen wider den Willen der Menschen; aber wenn auch seine Liebe unerschöpflich ist und Er immer und immer wieder auf's Neue gibt, selbst dem Verschwender gibt, der das Empfangene in den Wind gestreut, so verlangt Er doch strenge Rechenschaft von dem Verbrauch des Schatzes. Um volle Rechenschaft zu legen, bedarf es der Erkenntniss; und diese Erkenntniss zu erlangen, ist nicht möglich, wenn du als reicher Mann deine Perlen vor die Säue wirfst. Noch hast du Schätze, noch ist's nicht zu spät; wirf sie nicht mit vollen Händen auf die Strasse, bedenke: es ist so traurig, betteln zu müssen! Siehe, die Menschen auf Erden, wenn sie betteln, wie elend sie sind, und dennoch sind Jene nicht am meisten zu bedauern, die um leiblich Brod, nach Almosen die Hand ausstrecken; wohl Jene aber, die ihr geistig Brod erbetteln müssen und hungern und darben, dass Einem das Herz bricht, wenn man sie betrachtet! Bedenke dies, mein Freund! und erzähl' mir nächstens, wie es dir gefallen.

Verkehr mit dem Geiste Jakob.

11. Mai 1874.

Dr. G. behandelte zur selben Zeit einen an periodischen Krämpfen und Gemüthsstörungen leidenden Kranken, an dem sich lange Zeit ärztliche Bemühungen nutzlos erwiesen. Um die geistige Ursache dieses, auch in psychologischer Hinsicht räthselhaften Krankheitsfalles zu erfahren, wendete er sich an das Medium Adelma, behufs Aufklärung seitens der geistigen Leiter:

Die Antwort lautete:

„Obsession durch Geist Jakob. Rufe diesen Geist durch Medium Anton an, und trachtet ihn zu bessern.

Dr. G. hielt demzufolge am 11. Mai 1874 eine Sitzung ab mit dem Medium Anton, welches sich vorerst von den geistigen Leitern eine Aeusserung über diesen Gegenstand erbat. Die Leiter schrieben sofort durch Med. Anton:

„Der Geist Jakob ist ein sehr tief stehender Geist, mit welchem es nicht so schnell vorwärts gehen wird, — Ihr müsset Geduld haben. Zuerst wollen wir mit ihm reden, und wenn ihr ihn dann kennen werdet, sollet ihr es versuchen."

(Geist Jakob kritzelte, machte allerlei Schnörkel und wollte nicht schreiben.)

Die Leiter: Lieber Jakob! siehe, wir wollen dir helfen, und du verstossest die Hilfe, die wir dir bringen?

Jakob: Ich brauche eure Hilfe nicht!

Die Leiter: Du bist ja sehr leidend, lieber Jakob, und sagst doch: Du brauchst keine Hilfe; sagt dir denn deine Lage gar so zu?

Jakob: Wen kümmert denn meine Lage etwas? Was habt ihr denn mit mir zu schaffen?

Die Leiter: Wir wollen dir nicht schaffen, sondern nur rathen und helfen; so nimm doch Rath und Hilfe an!

Jakob: Ich bin keiner Hilfe bedürftig.

Die Leiter: Du bist sehr hilfsbedürftig, und es ist nicht recht, sich zu verstellen, wenn es Einem so schlecht geht. Du kannst uns nicht täuschen über deine Lage, wir kennen sie!

Jakob: Was redet ihr da für ungereimtes Zeug; ihr wollt mich besser kennen, als ich mich selbst kenne?

Die Leiter: Wir kennen dich so gut, wie du dich selber kennst; nur sind wir nicht so verlogen, wie du, und sagen dir die Wahrheit, währenddem du uns belügst.

Jakob: Ihr werdet mich nicht zum Besten halten, ihr wollt da mit mir Komödie spielen — das lass' ich nicht!

Die Leiter: Wir lassen uns durch deine Ausflüchte nicht irre führen, du bist ein sehr verlogenes Geschöpf und wirst uns nicht täuschen — wir erkennen dich ganz.

Jakob: Ich habe euch nicht gesucht und habe mit euch nichts zu thun, ich lasse mich von dir nicht maltraitiren — weisst du das?! (Da meint er den Dr.)

Die Leiter: Wenn du dich nicht anständig benehmen wirst, so lassen wir dich binden und wegführen; merke dir das!

Jakob: Wie bin ich denn da unter solches Volk gerathen — wie ist denn das zugegangen?

Die Leiter: Du kannst hier nicht hinaus, bis du nicht Vernunft annimst. Willst du das? Es ist die letzte Ermahnung!

Jakob: Was so ein Fuxer da nur will! Ich fürchte mich nicht. Ich gehe nicht mit euch, ich habe nichts gestohlen, habe nichts gethan, glaubet dem da (dem Dr.) nicht, er ist ein Lügner. — — —

Die Leiter: „Jakob ist abgeführt worden. Ihr müs-

set, wie wir sagten, Geduld haben; mit diesem Geist geht es langsam. Ihr könnet ihn jede Woche vorerst nur einmal rufen, wir werden euch stets sagen, was er braucht."

II.

19. Mai 1874.

Die Leiter: „Der Geist Jakob wird sich heute nicht leicht äussern, ihr sollet ihn zur Aeusserung bitten und müsset mit ihm in Menschensprache reden, denn er versteht Gedanken- oder Geistersprache nicht."

(Dr. G. bittet den Geist, sich zu äussern.)

Jakob (kritzelt eine Zeit lang und will nicht schreiben, erst auf wiederholtes Bitten schrieb er): Was wollt ihr von mir? Mir geht es ganz gut, ich brauche nichts von euch!

Dr. G.: Aber, lieber Jakob, verstelle dich doch nicht so, wir wissen ja, dass du leidest und Hilfe brauchst. —

Jakob: Ich habe dir schon gesagt, dass ich gar nichts brauche.

Die Leiter: Lieber Jakob! Siehst du, es ist hohe Zeit, dass du endlich abstehst von deiner Hartnäckigkeit und Rath annimmst, den wir dir ja so gern geben; sei versichert, es wird dir nicht von Schaden sein, denn deine ganze Existenz ist, wenn du nicht jetzt umkehrst, eine verlorne. Folge, und höre uns wenigstens an. —

Jakob: Meine Existenz ist eine ganz gute, ich habe keine bessere zu hoffen, und ihr könnet mir nicht helfen.

Die Leiter: Lieber Jakob! Es ist einem Jeden zu helfen; Niemanden gibt es auf der ganzen Welt, dem nicht geholfen werden könnte; du brauchst nur zu hören — das Befolgen liegt ja bei dir.

Jakob: Ja, was könnt denn ihr mir sagen, was ich nicht schon wüsste?

Die Leiter: Lieber Jakob! Ist dir denn schon Alles bekannt? Es dürfte doch Etwas geben, was dir noch unbekannt ist.

Jakob: Und was könnte denn das z. B. sein?

Die Leiter: Lieber Jakob! Es freut uns recht, dass du doch wenigstens frägst, ob es etwas Solches geben könnte; wir wollen es dir gerne sagen.

Jakob: So möcht' ich's doch wissen, obwohl es mich nicht sehr interessirt. Was könnte denn das sein?

Die Leiter: Lieber Jakob! Es gibt ein Wesen, das du nicht kennst und das dir sehr viel helfen kann, und dieses Wesen ist Gott!

Jakob: Das Wesen kenne ich nicht, ich kenne nur den Namen; das Wesen ist mir ganz unbekannt, ich habe es noch nirgends gesehen — gar nirgends!

Die Leiter: Lieber Jakob! Das Wesen Gott kannst du auch nicht sehen, aber seine Werke kannst du überall sehen, selbst an dir, wenn du dich betrachtest. Du hast dich doch nicht selbst gemacht?

Jakob: Hat mich Gott gemacht, was wäre denn dann mein Vater und meine Mutter? Nicht die hätten mich geschaffen? Was für einen Bären wollt ihr mir denn da aufbinden! Glaubt ihr, ich sei so dumm?

Die Leiter: Lieber Jakob! Und wer hat denn deine Eltern geschaffen, und deiner Eltern Eltern und so fort bis zum ersten Menschen?

Jakob: Wer weiss denn das? Bist du denn so gescheidt? Warst du dabei, wie der Erste gemacht worden ist?

Die Leiter: Lieber Jakob! Es wird gut sein, wenn du über diese deine eigene Frage nachdenkst. Wir wollen dich nicht mit weiteren Fragen belästigen, du sollst sehen, dass wir dich zu gar nichts zwingen wollen; du sollst selbst über deine eigenen Worte nachdenken; und wenn du das gethan haben wirst, wird sich wieder eine Gelegenheit finden, wo du uns deine Ansichten mittheilen kannst. So behüte dich Der, welcher den ersten Menschen gemacht hat!

III.

25. Mai 1874.

Jakob: Ich bin da, bin selbst gekommen, um euch etwas zu fragen. Saget mir doch, was ist es denn, das mich so fest an diesen Menschen (den Obsedirten) fesselt, dass ich gezwungen bin, alles so zu machen, wie er? Ich verstehe das nicht!

Die Leiter: Lieber Jakob! Es ist deine eigene Verstocktheit; du bist noch so auf das Weltliche versessen, dass du dich nicht zu trennen vermagst. So du uns folgen willst, wollen wir dir einen Rath geben, höre uns geduldig an.

Jakob: Ich will euch hören, aber täuschet mich nur nicht!

Die Leiter: Lieber Jakob! Wir meinen es mit dir herzlich gut, und dass wir dich nicht täuschen, beweisen wir dir ja dadurch, dass wir dich nicht zwingen wollen, so oder anders zu thun — wir wollen dir blos rathen; thun kannst du ja jedesmal, wie du willst.

Jakob: So lasset hören!

Die Leiter: Lieber Jakob! Siehst du, du gestehst ja selbst, dass du dich gebunden fühlst, und nicht thun kannst, wie du willst, also muss es dir ja einleuchten, dass es eine Kraft geben muss, die stärker ist, als du; wenn du das zugibst, so wird dir wieder einleuchten, dass du zur Ueberwindung dessen, was dir, wie du sagst, nicht sehr angenehm ist, Kraft brauchst — und um diese Kraft sollst du bitten.

Jakob: Also um Kraft soll ich bitten? Wen denn? Wer hat denn solche, dass ich mir von ihm welche erbitten könnte?

Die Leiter: Lieber Jakob! Du wirst doch wohl nicht leugnen, dass es denn doch über dir ein Wesen geben müsse, das stärker ist, als du, und wirst versuchen dieses Wesen anzuzurufen und dir von ihm Kraft zu erbitten.

Jakob: Ich sehe ja kein Solches — wo ist es denn? Zeigt es mir, so will ich hingehen und es bitten.

Die Leiter: Dieses Wesen, lieber Jakob, kannst du nicht sehen, noch kannst du zu ihm kommen, denn dieses Wesen ist ein Geist, und weit, sehr weit von dir — du kannst es nur anrufen und es wird dich hören.

Jakob: Das ist doch gar was Merkwürdiges, dass man Jemanden bitten soll, den man nicht sieht, noch kennt!

Die Leiter: Lieber Jakob! Es wird dir wohl nicht so unbekannt sein, dass die Menschen gar oft Jemanden um etwas bitten, oder von ihm etwas verlangen, ohne diesen zu kennen; sie schreiben ihm und geben ihm so ihr Anliegen kund. Nun diesem Wesen, da es ein Geist ist, kannst du zwar nicht schreiben, und dieses Schreiben nicht durch die Post befördern lassen, aber wenn du es anrufst vom Herzen und mit aufrichtigem Willen, dass dir geholfen werde, so wird es dich hören, so als wenn du demselben einen Brief geschickt hättest.

Jakob: Wie soll ich denn das thun?

Die Leiter: Du brauchst nur zu sagen: Liebes Wesen, das du die Macht hast, mir Kraft zu geben, ich bitte dich, erbarme dich meiner!

Jakob: „Erbarme dich meiner!" Das ist doch recht knechtisch. . . .

Die Leiter: Ja, dieses Wesen ist ein sehr hohes, und wir Alle sind gern geringe Knechte Ihm gegenüber.

Jakob: Ich werde mich anstrengen, das zu sagen; aber jetzt kann ich es noch nicht. Lasset mir Zeit dazu, ich werde es versuchen, wenn ich allein sein werde, ob ich es zusammenbringe.

Die Leiter: Lieber Jakob! Recht gerne lassen wir dir Zeit; wir sagten dir ja: wir wollen dich zu nichts zwingen, wir rathen dir nur. Dass du es aber thuest, und dich nicht abreden lassest von deinen Freunden!

Jakob: Ich werde abseits gehen und das lernen; aber es wäre gut, wenn ich nur einen Platz wüsste, wo sie mich nicht sehen.

Die Leiter: Einen solchen Platz wirst du schwer finden, so lange du dies nicht aufrichtig gewollt und

gesagt haben wirst; nach diesem kann es möglich sein, dass du auf kurze Zeit einen findest. Du musst dich aber überwinden, wenn sie dich auch auslachen.

Jakob: Das ist recht dumm — ich sehe schon, wie die spotten werden, wenn ich das sage; und am Ende schlagen sie mich noch. Das ist eine recht fatale Geschichte! Nun, ich werde schon versuchen.

IV.

1. Juni 1874.

(Der Geist Jakob schrieb, ehe noch eine Anrufung erfolgt, hastig.)

Jakob: Ich werde so stark verfolgt — helfet mir! Ich werde geschlagen und beschimpft — ich bitte euch, helfet mir!

(Auf Anordnung der Leiter, magnetisirt Dr. G. den Kreis um das Medium herum mit 7 Strichen.)

Jakob: Ich vergebe dir gerne. Meinen Dank dafür! Ich bin jetzt wenigstens dieser Bande auf eine kurze Zeit los; aber wie werden sie später wieder mit mir verfahren!

Die Leiter: Lieber Jakob! Du brauchst nicht wegzugehen, es soll dir, wenn du es aufrichtig willst, erlaubt sein, bei diesem Menschen, mit dem du da schreibst, zu bleiben in seiner Wohnung; aber du musst es aufrichtig wollen, sonst verfällst du dieser Bande wieder und die wird dich dann noch mehr schlagen, als zuvor.

Jakob: Ich bin froh, recht froh, ich will nicht fort von da, ich will nichts mit diesem Volk zu thun haben, und bei dem Lümmel (dem Obsedirten) will ich auch nicht sein, der ist auch so dumm. Ich will diese Alle los werden, sie haben mich lang genug maltraitirt. Was soll ich thun, ihr lieben Freunde? Ich will euch auch zeigen, dass ich euch dankbar bin.

Die Leiter: Lieber Jakob! Du sollst gar kein Opfer bringen, wir verlangen von dir keines. Bleibe da bei diesem Menschen und schaue zu, was er macht und lerne von

ihm; hier wirst du nicht geplagt, nicht geschlagen, und es wird dir das erleichtert, was du thun willst und nicht kannst.

Jakob: Du Mensch! Ich kenne dich nicht, ich habe dich nie zuvor gesehen — aber jetzt sehe ich dich — verstosse mich nicht, wenn ich auch etwas ungehobelt bin. Ich werde schon Acht haben, dass ich dich nicht beleidige. Du sollst mich etwas lehren und ich will lernen; denn des Herumpolterns bei solchen Taugenichtsern bin ich schon überdrüssig. Ich werde mich zusammen nehmen, dass ich dir keine Galle mache, denn ich will unter diese Brut nicht mehr gehen! Ihr Höllenbrut! ihr Bösewichter! ihr verfl .... Nein, ich will euch nicht schimpfen — ich bin auch so ein Vieh gewesen, bin noch immer ein schlechter Kerl, aber ich will es nicht bleiben. Gelegenheit macht Diebe, und wenn man unter Hunden wohnt, wird man selbst ein Hund. Ich sehe schon, du Mensch, du leidest, du hast schon den Kopf voll Blut, ich will dich nicht länger quälen; ich bleibe da im Zimmer.

V.

8. Juni 1874.

(Der obsedirte Patient, welcher eine Zeitlang sich besser gefühlt hatte, verfiel wieder in seine alten Krämpfe. Die Leiter, über diesen Rückfall befragt, schrieben sofort:)

„Liebe Kinder! Ihr sollet den Geist Jakob befragen, warum er wieder seiner alten Gewohnheit nachging, da er doch bat, bei dem Medium bleiben zu dürfen.“

(Auf Befragen des Dr. G. antwortet Jakob:)

Ihr glaubet, das geht nur so, wie man sich's denkt? Das ist ganz anders! Ich werde ja von dem Kerl (dem Obsedirten) so angezogen, dass ich mich nicht enthalten kann, von ihm wegzubleiben. Es ist das nicht so etwas Leichtes, dass man es nur sagt und es auch schon kann.

(Der Geist kritzelt wieder, das Medium hat ein Gefühl von Verlegenheit und Scham, gemischt mit Widerwillen, dann schreibt er weiter:)

Da gehört mehr dazu, als nur reden und wollen; das Wollen ist leicht, aber ob man es kann — das ist die Frage!

Dr. G.: Bitte nur Gott um Kraft, dann wirst du schon können.

Jakob: Ich bringe das nicht zusammen, das ist nicht meine Gewohnheit; ich war immer mein eigener Herr und habe niemals Jemanden um etwas gebeten.

Die Leiter: Lieber Jakob! Wir sagten dir schon, du sollst die Worte: „Gott erbarm' dich meiner!" immer aufrichtig sprechen. Wenn du das thust, wirst du Kraft erhalten, das thun zu können, was du willst, denn dort, wo du nun bist, willst du doch nicht ewig sein, das wäre ja ein elendes Leben — du bist ja dort nicht frei und du sagtest eben, dass du frei sein willst.

Jakob: Ich bin da nicht frei? Warum denn nicht, wer schafft mir denn etwas?

Die Leiter: Die Kraft, die dich umgibt, die macht dich unfrei, du kannst nicht thun, was du doch manchmal thun wolltest, sie hält dich gefangen und bindet dich an diesen Menschen (den Obsedirten), der dir, wie du selbst sagst, nicht sehr angenehm ist. — Du sagst ja selbst: es zieht dich zu ihm und du hast nicht die Kraft, zu widerstehen; also bekennst du ja, dass diese Kraft stärker ist, als du, da sie dir unüberwindlich scheint.

Jakob: Das ist wohl wahr, ich kann nicht widerstehen, es zieht mich stark; aber was können mir denn diese Worte nützen?

Die Leiter: Glaubst du also nicht, dass sie dir nützen könnten, und hast du noch nicht versucht, sie aufrichtig zu sagen, — wie willst du denn so urtheilen, ohne es versucht zu haben? Das ist ja unklug und eines vernünftigen Wesens unwürdig!

Jakob: Ihr wollt, ich soll dies mit Gewalt thun, — ist denn das von euch recht?

Die Leiter: Wir wollen an dir keine Gewalt üben, wir wollen dir nur helfen und geben dir das Mittel an; wenn du es von dir weisest, dann können wir mit dem

besten Willen für dich nichts thun, und müssen dich in deiner Lage noch fortleben lassen.

Jakob: Ich habe schon gesagt, dass es mir nicht sehr gefällt und dass ich es anders möchte; aber ihr wollet das sogleich — und das geht doch nicht.

Die Leiter: Lieber Jakob! Alles hat seine Grenzen; wenn man bis zur Grenze kommt, so muss man sie entweder überschreiten, oder man muss umkehren — du stehst an einer solchen Grenze: entweder musst du über diese in ein grösseres Elend gehen, oder umkehren und einen besseren Weg suchen, der dich aus deinem Jammer führt; Anderes gibt es nicht. Wir sehen dies und kommen dir zu rathen; willst du weiter gehen, so gehe, willst du umkehren, so zeigen wir dir einen Weg zum Bessern — jetzt kannst du wählen; wir können uns nicht aufhalten, denn wir haben auch andere Arbeit, und stosst du uns von dir, so siehst du uns sobald nicht wieder. —

Jakob: Das heisse ich, an einem Menschen Schrauben anlegen: entweder — oder! Ich möchte aber weder das „Entweder," noch das „Oder", sondern noch ein wenig Zeit.

Die Leiter: Wir sagten dir schon, die Zeit, die du verlebst, gehört dir, die Zeit aber, die uns für dich zu Gebote steht, gehört nicht uns — wir müssen über dieselbe Rechenschaft ablegen, wie wir sie angewendet haben; so siehst du, dass wir mit dem besten Willen uns deinem Wunsche nicht fügen können.

Jakob: Werden wieder einmal Andere in diese Gegend kommen. — Ihr werdet ja nicht die Einzigen sein, die da herumreisen und. . . .

Die Leiter: Nun, wenn du warten kannst — es werden jedenfalls wieder einmal welche dieses Weges kommen, wenn du sie erwarten willst; aber diese, die dieses Weges kommen, werden dich vielleicht nicht mehr hier treffen; denn wir sagten dir ja schon: Es gibt keinen Stillstand; gehen musst du — entweder hinüber, oder herüber.

Jakob: Das ist eine recht ärgerliche Geschichte — also ich soll nicht da bleiben können, wo ich bin? Wird man mich denn forttragen? Und wohin denn?

Die Leiter: Wir wollen dir noch ein kleines Gutes thun, und dir aus Barmherzigkeit zeigen, wohin. Siehe! lieber Jakob: W. M. W. D. I. O.... Nun, wie gefällt es dir über dieser Grenze? Willst du dorthin oder daher? Rede, lieber Jakob, wir müssen fort, unsere Zeit ist zu Ende.

Jakob: Will mit! Will Daniel in O nicht sehen! Kann nicht das sehen! Will fort! Bitt' euch aber: langsam! Ich kann nicht gehen — ich habe mich verbrannt — ich muss liegen bleiben — lasset mich ein wenig liegen — ich kann ja nicht gehen — ich muss liegen! Ich will Alles befolgen, ich thue Alles, bis ich gesund bin; nur jetzt erbarmet euch meiner, ich bin ja ganz wund!

Die Leiter: Hier kannst du nicht liegen bleiben; mit guten Füssen wolltest du nicht gehen, jetzt musst du es mit verbrannten — das ist deine Schuld! Bleibst du da, wirst du noch mehr brennen!

Jakob: So bitt' euch, traget mich da weiter!

Die Leiter: Wir dürfen nicht, du musst es selber vollbringen.

Jakob: O! bitt' euch, es geht nicht weiter, ich muss liegen — nur ein wenig!

Die Leiter: Du musst noch einige Schritte thun, sonst bist du verloren.

Jakob: Ich bin schon halbtod, ich muss da sterben!

Die Leiter: Jetzt bist du ausser Gefahr, du darfst hier etwas ruhen; wir aber müssen fort. Ueberlege — und noch einmal wollen wir an dir Barmherzigkeit üben!

VI.

15. Juni 1874.

Die Leiter: „Wir wünschen, dass ihr mit Jakob so wie mit einem kranken Kind redet und ihm gar nichts befehlet, oder aufdringet, sondern ihn nur tröstet und aufrichtet."

Jakob: Ich bin recht elend und bin recht zerbrochen — was wird das werden?!

Dr. G.: Siehe, warum willst du denn gar nicht folgen und dir helfen lassen?

Jakob: Ja, was soll ich denn machen?

Dr. G.: Bitten sollst du, wie dir gerathen wurde.

Jakob: Was soll ich denn bitten?

Dr. G.: Diese kurze Bitte sollst du sagen, die dir vorgesagt wurde.

Jakob: Zu wem soll ich denn das sagen?

Dr. G.: Zu Gott, der dir helfen kann.

Jakob: Also gibt es denn einen Gott?

Dr. G.: Willst du denn daran zweifeln, da du ja so viel Beweise dafür hast?

Jakob: Ich kann nicht bitten, ich bin ganz elend, und kann gar nichts machen. —

Dr. G.: Versuche nur und wolle aufrichtig!

Jakob: Ich sage ja: ich kann nicht, ich bin ganz elend.

Dr. G.: Wir wollen dir also helfen und es dir vorsagen, — du sage es nach.

Jakob: So lasset hören!

Dr. G.: Guter Gott, erbarme dich meiner!

Jakob: Ihr habet da ganz leicht bitten; ich habe aber gar nichts davon, mir ist um gar nichts besser!

Dr. G.: Du musst dich anstrengen, es aufrichtig zu sagen, dann wird dir schon besser werden.

Jakob: Ich kann mich nicht anstrengen, ich bin ja ganz hin!

Dr. G.: So mache doch wenigstens einen Versuch.

Jakob: Ich bin ganz krank, und kann garnichts thun, bis mir nicht besser wird.

Dr. G.: Wenn du es aber nie versuchen wirst, wird dir nie besser werden. —

Jakob: Ich muss doch, wenn ich etwas sagen will, die Kraft haben, um es sagen zu können; ich bin aber ganz niedergeschlagen und kann gar nicht reden.

Dr. G.: Ja, aber sage nur, willst du denn so bleiben?

Jakob: Ich will nicht so bleiben, aber das, was du mir rathest, kann ich jetzt noch nicht thun; ich muss so weit

gebracht werden, dass ich es kann. Du verstehst das nicht, das ist nicht so wie bei euch Menschen. Es muss alles mit der Zeit kommen — das glaube ich; jetzt ist aber meine Zeit noch nicht da, wo ich das könnte, was ich will, und deshalb habe ich dir gesagt: „Ich kann nicht!“ Es muss von selbst kommen, das glaube ich. Wollen — will ich ja, dass das ein Ende nehmen soll, aber ausführen kann ich's nicht, und daher glaube ich, dass es noch nicht Zeit ist.

Dr. G.: Wenn du es aber nie versuchen wirst, wird die Zeit nie kommen.

Jakob: Ich werde es schon thun, wenn mir besser sein wird.

Dr. G.: Wie wirst du dich denn aber erholen können, wenn du die Erholung nicht anstrebst?

Jakob: Lass' das nur gehen, es muss besser werden, so kann's nicht immer bleiben; ich werde mich schon erholen und dann werde ich etwas thun.

Die Leiter: „Lasset ihn, er kann so viel Zureden nicht vertragen — ihr ärgert ihn damit und erreichet Nichts dabei; ihr müsst euch geduldig zeigen, denn wenn er sieht, ihr dringt in ihn, so wird er nur um so verstockter.“

VII.

22. Juni 1874.

Jakob: Ich bin bei euch und will ein wenig mit euch reden, wie es sich thun liesse, aus diesem Elend herauszukommen. — Ihr habt gesagt: ich solle Gott bitten, und der wird mir helfen; also, wie soll ich das anfangen, dass es was nütze? denn ich kann mir gar nicht denken, dass man Jemanden, den man nicht sieht, um etwas bitten kann, und dass dieses Bitten einen Erfolg haben könnte.

Dr. G.: Wozu alle diese Fragen, wenn du nichts thun willst?

Jakob: Ich will das thun, und möchte nur wissen, wie ich sagen soll, dass er es für gut findet.

Dr. G.: Sage: „Guter Gott, ich bitte dich, erbarme dich meiner"; und glaube dabei, dass Er dir helfen kann.

Jakob: Das ist wohl nicht viel zu sagen, aber es so zu sagen, wie du es vorgesagt und willst, dass es sein soll, das ist schwer! Ich will es aber versuchen und so lange sagen, bis ich es werde so sagen können, wie du glaubst.

Die Leiter: „Jetzt müsset ihr ihn lassen, denn beten kann man Niemand lehren; die Empfindung muss aus seinem Innern kommen, und wenn der ernste Wille da sein wird, so wird der Vater schmelzen, was da noch gefroren ist. — Betet nur ihr für ihn zu Gott, Er möge sich dieses Armen erbarmen und sein hartes Herz aufthauen lassen!"

VIII.

29. Juni 1874.

(Auf Anrufung des Dr. G. kritzelte der Geist eine Zeit lang herum, und auf wiederholtes Bitten, sich zu äussern, schrieb er dann kaum leserlich.)

Jakob: Kann nicht schreiben, weiss nicht, was das ist!

Dr. G.: Hast du denn das Schreiben verlernt?

Jakob: Ich habe es nicht verlernt, ich weiss nicht, was das ist! Es ist etwas da, was mich nicht lässt.

Die Leiter: „Jakob darf jetzt mit dem Medium nicht schreiben, denn dieses hat nun eine Steigerungsperiode durchzumachen und da darf solche Elektrizität nicht zugelassen werden."

Der Geist Jakob wurde uns seither nicht mehr zugeführt; da jedoch der stetigen Besserung des obsedirten Kranken bald die vollkommene Heilung gefolgt, so lässt sich die günzliche Besserung dieses Geistes annehmen.

D. H.

Aeusserung eines hochmüthigen Geistes, und Belehrung desselben.

(Medium Josef.)

12. Dezember 1877.

(In schroffem Tone.) Geh', geh', lass mich doch! Ich gehe wohin ich will, und bedarf keines Führers, denn ich bin ja kein Kind!

So dränge mich nicht ab von dem Weg, den ich gehen will! Was kümmert dich derselbe? Lass' mich ungeschoren, denn es ist nicht wahr, dass ich schwach bin, — ich bin stark und kräftig und sehe ganz deutlich, was vor mir liegt.

Ich war von jeher fremdem Rathe und fremder Unterstützung abhold; ich will nicht hören — lass' mich gehen! Bleib mir vom Leibe mit deinen Worten — geh'! Bin ich so alt geworden und habe mich wohl befunden bei meinen Anschauungen — wozu sollte ich in der Fülle meiner Kraft zu anderen Anschauungen mich bekehren?

Das ist nicht wahr — „ich bin nicht schwach," ich bin stark genug! Lass' mich doch gehen und werde nicht so lästig! Willst du mir das Heil eintrichtern mit deinen Redensarten? Geh', du Thor! da muss man anders sprechen können, wie du!

Ich? Ich habe mir Anhänger verschafft. Ich habe meine Umgebung zu meinen Ansichten bekehrt, meine Worte trugen das Gepräge der Ueberzeugung, und meine Freunde konnten nicht anders, als sich zu meinen Ansichten zu bekehren. Ja, aber ich weiss zu sprechen; du hin-

gegen weisst nur zu salbadern! Vernünftige Menschen verstehen solches Zeug gar nicht. . . .

Du glaubst? — So lange ich noch einen Funken Kraft verspüre, wird nichts daraus, mein Freund! Wenn ich „der Hülfe und Unterstützung bedürftig sein werde," dann vielleicht — aber nur vielleicht — komme ich und verlange einen Rath von dir; für jetzt habe ich ihn nicht nöthig. . . .

Und wenn du mich der Schwäche zeihest, so sprichst du unwahr, denn es ist nur ein vorübergehendes Schwanken, dem ich bisweilen verfalle.

Glaubst du? So? . . . Und wenn ich, selbst angenommen, doch nicht zugegeben, später, in einem Moment der Schwäche, zu dir käme und verlangte deinen Rath und deine Stütze — „so würdest du mich zurückweisen", sagst du.

Wo ist dann der Kern deiner Worte und deiner Rede? Bedürftig, wenn ich zu dir käme, würdest du mir die Thüre weisen? Und du prahlst mit deiner „Nächstenliebe", mit deiner „Milde", mit deiner „Dienstbereitschaft"? Wo bleiben diese Tugenden, wenn du die Schwachen und Hilfsbedürftigen von dir stossest? Gehe, Heuchler! Jetzt kenne ich dich erst. . . .

Was? „Das sind Sophismen!" — „Jetzt", sagst du, „wäre ich schon der Hilfe bedürftig, und du bietest sie mir freiwillig an, und ich weise sie zurück?" Das erkenne ich nicht an! Ich brauche keine Hilfe! „Ich soll dich sprechen lassen", sagst du? Ich kenne ja die ganze Litanei! Lass' mich los — ich mag sie gar nicht hören! Ich lasse dich nicht her auf diesen Platz — bleib mir fort! — —

(Nach mehreren heftigen Körperbewegungen, welche die Besitznahme des Mediums durch einen andern Geist kennzeichnen, fährt das Medium, mit verändertem Ausdruck in Geberde und Miene, in sanftem Tone fort:)

Armer Freund! Siehst du, dass du schwach bist! Dein Widerstand nützte nichts — du musstest weichen! Und keine rohe Gewalt war es, der du gewichen — der alleinige feste Wille, er reichte hin, um dich von diesem Platze zu

entfernen. . . . Siehst du, Freund, das ist unsere Kraft — der Wille!

Die Hilfe, die ich dir im Auftrage eines höheren Wesens, als ich es bin, anbiete, weisest du mit Schmähungen zurück! Was will ich denn von dir? Ich verlange ja nichts, du sollst mir ja nichts geben, du armer schwacher Thor! Lasse dich blos aufrichten von mir — mehr will ich nicht! Du leugnest, dass du schwach seist — und kannst dich kaum aufrecht halten; ich sage dir: du bist krank! Komme, mein Freund, und lass' dich führen ins Lazareth, wo Heilung auf dich wartet.

Meine Milde, meine Nächstenliebe stellst du in Abrede? Du hast recht, denn sie ist ein Nichts, ein Atömchen jener Milde und Liebe, aus der wir Alle hervorgegangen und der zu nähern uns, wir so sehr bestrebt sind; doch dir gegenüber, mein armer Freund, ist dieses Atom eine Welt, dir gegenüber ist sie Alles, das Höchste, was du zu erreichen vermagst! Sieh, mein Freund! Schwach und krank bist du, und der Herr, in seiner Gnade, sendet dir einen Pfleger, und du leugnest deine Krankheit, du leugnest deine Schwäche und weisest die Hilfe zurück, so lange sie dir geboten wird — wehe! wenn es zu spät! Die Mahnung tritt an dich heran, und noch kannst du die Hand ausstrecken und die Stütze ergreifen, die dir winkt; wenn du sie aber zurückgestossen und tiefer noch gesunken bist, und wenn du dann zu spät emporschreien wirst um Hilfe, dann werde ich weit — weit sein, mein Freund, und du wirst lange, lange schreien müssen, ehe ich dich höre! Nicht dem „Mangel an Milde" schreibe es dann zu — denn du darfst dich nicht beklagen —, sondern deiner Verstocktheit!

Ein jeder Schritt, den du gehst, er führt dich meilenweit von mir. „Ewige Verdammniss" predige ich nicht; „Versöhnung" ist das Wort, das in allen Regionen tönt, Versöhnung überall! Sie versendet ihre Harmonie in die Sphären hoch ober uns und schickt ihren erlösenden Ruf hinab in's Jammerthal des Falles — Versöhnung und Ausgleichung! Doch, mein Freund, du musst diese Versöhnung auch anstreben und die Ausgleichung herbeizuführen

dich bemühen, — und wie 'viel, wie schwer hast du zu arbeiten, wenn du Alles wett machen willst, was du verbrochen! Ich kann zwar nicht so sprechen, wie du, kann meine Zuhörerschaft nicht hinreissen, nicht durch Worte überzeugen, wie du es gethan; aber ich kann Dienste leisten durch die That, kann helfen durch die Liebe allen Jenen, die ihrer bedürfen und sie willig annehmen wollen, kann aufrichten durch den Glauben die Unglücklichen, die schutz- und kraftlos nach einer Stütze suchen.

Glaube, mein Freund, dass ich dir deinen Weg erleichtern will. Ich verlange nichts von dir, als dass du dich führen, pflegen und heilen lassest; der einzige Lohn, den ich verlange, ist, dass du meine Liebe mit Geduld hinnehmest — alles Andere geht dann von selbst. Du wirst bald sehen, wie leicht und gut es sich auf diesem Wege wandeln lässt, wie gerade und eben dieser Pfad ist und ohne jenes Zickzack, das dir so viel Schwindel verursacht. Komme, mein Freund, und frage nicht, warum ich's thue — willst du es aber dennoch wissen, so höre: meine Aufgabe, mein Beruf, meine Pflicht ist's, kranke Brüder, wie du, in's Lazareth meines Herrn zu bringen und sie dort der Heilung entgegenzuführen. —

Verkehr mit einer Gruppe

niedrig stehender, in Erdenformen befangener Geister, die gegen das Gebet, welches in den Sonntagssitzungen des Vereines für die armen ruhelosen Geister gesprochen wird, remonstriren.

(Diese Kundgebungen illustriren in eigenthümlicher Weise die Vorstellungen, in welche sich manche Geister hineinleben, und die listigen Mittel, die sie anzuwenden trachten, um sich von Situationen, die ihnen unangenehm sind, zu befreien.)

(Medium Leopold:)

28. September 1879

Vor langer Zeit kamen die Einwohner des Städtchens, dessen Bürgermeister ich zu sein die Ehre habe, zur mir mit folgender Klage:

Auf diesem allgemeinen Vergnügungsort werden die Einwohner unseres Städtchens, wenn sie denselben besuchen, stets auf sonderbare Weise molestirt, u. z. die Beschliesser oder Aufseher dieses Platzes beten immer um Gnade, Barmherzigkeit, um milde Gaben u. s. w. für diejenigen, die da herkommen, um frische Luft zu athmen, sich der Erholung zu überlassen und auf diesem üppigen Rasen eine sorglose Stunde zu verbringen. So oft sie aber die gemüthliche Ruhe finden, werden sie aufgescheucht von solchen Gebeten der Gärtner und Aufseher; und was das Sonderbarste ist, es wurden ihnen zum Schlusse, beim Verlassen dieses Platzes, immer Almosen zugeworfen.

Diese Klage kam mir aber nicht blos von der bedürftigen Klasse der Arbeitenden, sondern von allen Gesellschaftsschichten unserer Gemeinde zu.*) Anfangs beachtete

*) Aus diesen Worten geht in Uebereinstimmung mit vielen früheren Kundgebungen, die wir sowohl von unseren als auch von vielen anderen Medien erlangt haben, hervor, dass die Geister im Jenseits gewisse gleichartige Gruppen bilden und sich Institutionen geschaffen haben, die denen unseres Erdenlebens ganz analog sind. D. H.

ich diese Anzeige nicht, glaubte immer ein Faschingsstückchen darin zu erblicken. Allein, eine Massendeputation, die sich an mich wandte, zwang mich, als ersten Bürger des Städtchens, die Sache einer Würdigung zu unterziehen und eine Untersuchung einleiten zu lassen. Ich überzeugte mich nun persönlich von der Wahrheit des Gesagten, und hörte von einer Stimme laut ein Gebet verrichten, welches von einer Anzahl anderer Stimmen nachgemurmelt wurde, und als wir den Ausgang hinter dem Rücken hatten, fielen Almosen auf uns nieder — Kupferstücke, die von dem Einem mehr, von dem Andern weniger verspürt wurden. Auch meine Wenigkeit bekam einen grossen Klumpen auf den Rücken, dass die Stelle, wo er hinfiel, noch jetzt sichtbar ist. Ich erkundigte mich nach dem Eigenthümer dieses Besitzes, der hart an der Grenze unseres Städtchens liegt, konnte aber nach dieser Richtung gar nichts in Erfahrung bringen, und als ich, gedrängt von meinen Schutzbefohlenen, vor einigen Tagen an der Spitze einer Massendeputation mich hieherverfügte, um mich behufs Abhilfe an den Eigenthümer zu wenden, da erhielt ich zur Antwort: „7 Tage darauf hat das Volk Eintritt!“*)

Heute bin ich nun erschienen, und nachdem ich unter den Anwesenden keinen finde, in dem ich den Herrn erblicken könnte, so erlaube ich mir die Frage: ob denn die ehrenwerthen Anwesenden dem Volke des Städtchens nicht erlauben werden, diesen ihren beliebten Unterhaltuugsplatz aufzusuchen? Wenn „ja,“ so bitten wir, die mit uns bisher geübten Spässe unterlassen zu wollen, da wir sonst lieber auf den Besuch dieses Erholungsortes verzichten; oder soll ich etwa in diesem Vorgehen einen Fingerzeig erblicken, dass die ehrenwerthen Eigenthümer einen Eintrittszoll beanspruchen, so sind wir sehr gerne bereit, einen

*) Die Gebete für die leidenden Geister werden nämlich in den Vereinssitzungen an jedem zweiten Sonntag gesprochen, und es scheint, dass sich dieser Geist den Sonntag vorher — an einem Tag, an welchem kein solches Gebet stattfand, — manifestiren wollte. D. H.

solchen zu entrichten, damit diese schönen Anlagen gehegt, gereinigt und gezüchtet werden können.

(Mit Pathos.) Dies hat nach reiflicher Ueberlegung und mit zustimmender Anerkennung der Bürger dieses Städtchens vorzutragen die Ehre und hierüber erbittet Ihre Entscheidung in Ergebenheit: — Der Oberbürgermeister dieses Städtchens! (Kurze Pause.)

Die geehrten Eigenthümer dieses Parkes scheinen mir nicht antworten zu wollen — ich will mir die Antwort erzwingen und bitte, mir dieselbe zu geben! Oder haben die geehrten Herren mich nicht verstanden, was ich doch so deutlich gesagt: Warum betet man für uns um Almosen, und warum bewirft man uns dann, wenn wir bei der Abenddämmerung alle nach Hause gehen, meuchlings mit Kupferstücken? — (Pause.)

Ja, sind denn die Herren Eigenthümer: Automaten, dass sie nicht sprechen können? oder glauben sie, es mit einem Feigling zu thun zu haben? Ich war Krieger und habe gekämpft und nehme den Kampf mit jedem dieser Herren auf ritterliche Weise auf! Begnüge mich aber mit einer Antwort, weil wir in Friedenszeiten leben; wir sind doch Einwohner eines reichen Städtchens, brauchen daher kein Kupfer, und konnten uns schon ein ganzes Bergwerk machen von dem, was wir an Kupfer hier erhalten haben — oder ist das Spott? Spotten werden sich die Einwohner dieses Städtchens nicht lassen! Nochmals bitte ich um Aufschluss über dieses Räthsel!

(Pause.) Das dauert lange — diese Aufklärung! Ich muss doch fürchterlich ausschauen, dass man mir nicht zu antworten wagt — sonderbar! Ich gehe aber nicht fort, die Sache muss heute noch vor der Dämmerung ausgetragen werden. Heute ist a u c h ein Tag, an dem wir beworfen werden sollen — wir werden aber auf der Hut sein. . . .

(Miene, als ob ihm die Sache klar würde.) So! Jetzt verstehe ich schon — „die Herren sind nicht alle unterrichtet.“ So? „Blos e i n Miteigenthümer betet und die Anderen scheinen nichts davon zu wissen!“ Also an diesen Herrn wende ich mich und frage: weshalb er für uns bettelt?

Präses: Sagen Sie mir, Herr Oberbürgermeister, kommen Sie gezwungener Weise oder freiwillig hieher?

Med. Leopold: Ich werde Ihnen eine wahre Antwort zu Theil werden lassen, wie es einem Oberbürgermeister geziemt. Ich wollte mich mit dieser Lapalie nicht abgeben und sagte meinen Mitbürgern: Geht nicht dorthin, wo man euch mit Steinen bewirft! Sie sagten aber: man bewirft uns mit Kupfer, und Kupfer ist ein Metall, das nicht werthlos ist, und besonders, wenn man es in so grosser Quantität fortwerfen kann.

Präses: Es wäre also am besten, diesen Ort nicht zu besuchen — das würde allen Zwiespalt aufheben.

Med. Leopold: Wir haben aber ein Recht, diesen Grund und Boden zu benützen — denn früher war er unser Eigenthum, aus welchem wir nur durch die Gewalt des Stärkeren verdrängt worden sind — und derselbe liegt so hart an unserer Grenze und ist der einzige Platz für unsere Erholung. . . .

(Der Präses weist darauf hin, dass sie ein solch nützliches Metall zwecklich verwenden könnten und nicht angehäuft liegen lassen sollten.)

Med. Leopold: Wenn das Kupfer — Edelstein wäre, so würde es uns dennoch nicht passen, uns mit selbem bewerfen zu lassen; denn es ist Wahrheit, was ich spreche — unsere ganze Einwohnerschaft ist blessirt davon; die Einen an der Hand, die Anderen am Kopfe, die Dritten sind Krüppel und bis heute noch nicht geheilt. Es scheint, wie aus einem Schiessgewehr zu fliegen, und am Ende könnte es Einen an der Schläfe treffen, was den Tod zur Folge haben könnte.

Für einen solchen Fall müssten wir dann Rache üben!

Präses: Nicht wir werfen Ihnen das nach, wir beten blos um die Gaben — wie Sie wohl schon bemerkt haben werden — und dieselben werden Ihnen dann von den guten Geistern ertheilt.

Med. Leopold: Ich habe aufgepasst, und bedaure sehr, kein Wort verstanden zu haben. . . .

Präses: Einen andern Aufschluss bedaure ich Ihnen darüber nicht geben zu können.

Med. Leopold: Ja, nicht nur meine Wenigkeit, der Oberbürgermeister, sondern auch die hundertköpfige Deputation hat nichts davon verstanden. . . .

Präses: Wo ist die Deputation? wir sehen sie nicht!

Med. Leopold: Ich stehe voran.

Präses: Bedaure — keine zu sehen.

Med. Leopold: Dann bedaure ich die Kurzsichtigkeit Euer Wohlgeboren!

(Medium Josef:)

(In ironischem Tone.) Nun, nun, wir sehen Sie schon, Herr Oberbürgermeister und Consorten! Ich will Ihre Neugierde stillen und Ihnen eine Erklärung geben, die Sie trotz Ihrer Beschränktheit dennoch verstehen dürften.

Dieses Plätzchen ist ein Erholungsort — das belieben Sie zu sehen — und zu diesem Erholungsorte haben es die Eigenthümer gemacht: sie haben diesen wüsten, leeren und ungastlichen Platz, der unter Ihrem und Ihresgleichen Besitz ganz brach gelegen war, zu dem gemacht, was er Jetzt ist; sie haben ihn hübsch gepflegt, Bäume und Pflanzungen darauf gesetzt, so dass er zum anziehenden lieben Unterhaltungsort geworden, welchen auch Ihr aufsuchet, um Euch auszuruhen und zu erholen, und auf welchem Ihr es euch bequem einrichten würdet, wenn Ihr — könntet. . . .

An diesem Vergnügungsorte aber herrschen andere Regeln, als in Ihrer Gemeinde, Herr Oberbürgermeister . . . Hier geht es recht ernst und friedlich und dennoch sehr wohlgemuth zu, und diese Eigenthümer sind so merkwürdige Leute — gewiss merkwürdig für Sie, Herr Oberbürgermeister — dass sie sogar für den Zustand derjenigen besorgt sind, mit denen sie nicht verkehren und die ihnen fern stehen; und weil sie gerne Alle glücklich sehen möchten, sich im Gebet an Denjenigen wenden, der der Geber alles Glückes ist, und Erleuchtung für alle Geister

erflehen, auf dass auch sie ihre Anlagen pflegen und verschönern und zu einem Erholungsorte heranbilden; scheint es doch, dass es sich an diesen Orten nicht so übel leben lässt, sonst würde Ihre Clique nicht da her kommen, um sich zu zerstreuen....

Allerdings fühlet Ihr euch in einem gewissen Grade beengt, es ist eine gewisse Scheu, der Ihr beim Anblick des Schönen und Guten unterworfen seid; und da man noch obendrein Gaben erhält, die in Form von klingender Münze vom Himmel fallen, und Herr Oberbürgermeister und Consorten zu stolz sind, um Wolhthaten in Empfang zu nehmen, so ist es natürlich, dass, da Ihr den diese Wohlthaten reichenden Kräften den Rücken kehrt, diese Gaben bei dem Reichthum derselben und bei der Unkenntniss, wie Ihr sie in Empfang zu nehmen habet, bald euren Rücken, bald den Kopf, bald die Hand oder den Fuss treffen. Die Kenntnis, wie es aufzunehmen, würde sofort Abhilfe und Befreiung aus eurem Irrthum bringen, denn das Gebotene ist reines, lauteres Gold, welches aber in dem Momente, als Ihr es berühret, zu Kupfer wird.... O! es könnte in euren Händen sogar bis zum Blei herabsinken; aber weil sein innerer Gehalt ein gar so echter ist, kann es denselben nicht so ganz verlieren, und nur durch einen Besitzer, der seine Verwendung gar nicht kennt, zeitweilig entwerthet werden; verstehen Sie, Herr Oberbürgermeister — das ist doch deutlich genug? — —

(Medium Leopold:)

Man scheint hier sonderbare Begriffe von einer Massendeputation zu haben, da man sie mit „Consorten" benennt; diese sind meine Mitbürger, sie sind stolz auf mich, und ich erlaube mir zu bemerken, dass wir keine Almosen, sei es Gold, Kupfer oder Blei, anzunehmen geneigt sind, sondern, wenn Sie etwa von uns annehmen wollen, wir Ihnen damit dienen können; unser guter Herr Pfarer wird so freundlich sein, ein Wort mit Ihnen zu sprechen. Verzeihen

Sie, wenn ich nicht ohne Kritik von dannen gehe. Sie scheinen einen sonderbaren Begriff von uns zu haben, indem Sie sagen, dass dieser Platz so schön — zu schön ist! Ich selber bin erst zum zweitenmale hier; um ein unbehagliches Gefühl zu haben, glaube ich, ist Schönheit nicht nöthig — das ist ein Widerspruch; und ich will mir nicht erlauben, die erhaltene Antwort weiter zu zergliedern, denn wir erklären uns mit derselben nicht zufrieden und können sie demzufolge nicht zur Kenntniss nehmen. . . . Ueberhaupt hoffen wir, dass unser ehrwürdiger, geliebter und hochgeschätzter Herr Pfarrer eine bessere Antwort erhalten wird, als wir. . . .

(Medium Josef:)

Ein klein wenig Geduld, Herr Oberbürgermeister! Sie erinnern mich an den Bauernjungen, der nach der Residenz geht, um sich all die Herrlichkeiten zu besehen, von denen er so viel reden gehört, und ganz besonders will er sich das königliche Schloss betrachten, von dem es in seiner Phantasie spukt. Und siehe da — als er die fürstlichen Gemächer betritt und all den Glanz und die Pracht beschaut, da fühlt er eine gewisse Unbehaglichkeit, denn er wird erdrückt von dieser Fülle des Reichthums, er hat kein Verständniss für die Schönheit, die ihn umgibt, und fühlt sich beengt in dem ihm unbekannten, weit über seine Anschauungen sich erhebenden Rayon. . . . Ganz so — im geistigen Sinne, ergeht es Ihnen, Herr Oberbürgermeister, und daher der Widerspruch, den Sie in meiner Antwort zu finden glaubten. Im Uebrigen dürfte die Neugierde, die Sie hieher geführt, wohl befriedigt sein, und steht es sowohl Ihnen als Ihrem hochwürdigen Herrn Pfarrer frei, so oft hieher zu kommen,als es Ihnen beliebt . . . .

(Medium Leopold:)

Ich glaube, dass es keine Beleidigung für den Eigenthümer ist, wenn man seinen Besitz „schön“ findet, und will

auch nicht untersuchen, ob es die Neugierde oder irgend ein anderer Grund ist, der die Leute hieher führt, und ob das Gesehene den Erwartungen entspricht oder nicht. . . . Der Geschmack ist verschieden — und es gefällt dem Einen, was dem Andern missfällt, oder ihn gleichgiltig lässt. Ich weiss nur, dass meine Mitbürger diesen Ort aufsuchen und Gefallen an ihm finden — während ich ihn meide, da er mir nicht zusagt. . . . Der Vorwurf der Neugierde trifft mich daher ganz ungerecht; und wäre ich wirklich neugierig und trüge das Verlangen, hierher zu kommen — so dürften Sie nur stolz darauf sein, meine Herren Eigenthümer! . . . Und jetzt: Platz für den Herrn Pfarrer!

Nach kurzer Pause spricht dasselbe Medium:

(Mit salbungsvollem Tone.) Gott segne uns Alle, meine lieben Brüder, und stärke uns in unserer Aufgabe! Bevor ich zu dem eigentlichen Zweck schreite, muss ich mit einer kleinen Einleitung beginnen.

Ich kenne den Vorfall, um den es sich hier handelt, genau, und wäre aus freien Stücken niemals hergekommen, um euch, meine lieben Brüder, mit einem Wunsche zur Last zu fallen, damit ihr nicht denken möget, dass mich die Eitelkeit zu diesem Schritte verleite. Ich wartete die Hilfe Gottes ab, und wahrlich — die Hilfe ist eingetreten; denn diese Armen — und ihr habt es gesehen, wie arm sie sind, wie tief sie gefallen! — sie selbst haben ein Lebenszeichen von sich gegeben, indem sie, dem Zuge ihres Herzens folgend, sich dorthin wenden, wo ihnen Sympathie entgegengebracht wird; denn sie suchen Den, der für sie betet, und verstehen nur Den, der warm für sie betet... Wäre ich früher gekommen und hätte euch gesagt, was ich euch nun sagen will, meine lieben Brüder, ihr hättet mir nicht den Glauben geschenkt, den ihr mir jetzt schenken werdet. . . .

In diese Schaar, die sich „Bewohner eines Städchens" nennt, hat mich der allmächtige Schöpfer gesetzt, damit ich ihr als Lehrer diene und sie von Stufe zu Stufe führe,

bis die armen Geschöpfe so weit sind, um sich selbst zu erkennen. Aber um dies zu erreichen, brauchen sie Ruhe. Euer Gebet für sie macht sie aber stutzig — wie ihr soeben aus dem Munde ihres weltlichen Oberhauptes gehört habt, und sie können dann nicht mehr mit dieser Ruhe in unser Gotteshaus treten und mir nicht mehr mit dem bisherigen unbedingten Glauben anhangen, denn sie haben hier etwas Neues gesehen, das sie wankend macht und Zweifel in ihrem Innern rege ruft. Ihr könnt also, anstatt ihnen zu helfen, sie weit eher verderben. Darum lasset mich sorgen für diese armen Seelen. Ihr habet ja der Arbeit genug auf anderer Seite, und Gott hat mich nicht umsonst eingesetzt zu ihnen, hat mir nicht umsonst Liebe, Glaube und Weisheit gegeben, sondern hat mich mit Gaben überhäuft, damit ich sie erquicke und erleuchte; und ihr werdet mich darin gewiss nicht stören wollen, meine lieben Brüder! Ich kenne ihre Gefühle und sehe deutlich, dass nur ihr mir schadet, denn sie tummeln da herum und gehen nicht in das Gotteshaus, in jenes Gotteshaus, wo allein sie Ruhe und Andacht finden können. Darum, meine Lieben, noch hat die Stunde für sie nicht geschlagen und wird noch lange nicht schlagen, in der sie euch verstehen werden können, noch bleibt des Lernens viel für sie; und bei euch könnten sie nur rückfällig werden, denn sie könnten euch noch schwerer glauben, als sie es bei mir thun, der ich die Autorität über sie habe, vor dem sie sich beugen und in die Kniee fallen, den sie achten und fürchten. Und ich habe sie jetzt ruhig von hinnen geschickt und ihnen das Versprechen gegeben, mit euch, meine liebeu Freunde, zu sprechen und euch zu bitten, von eurem Vorhaben abzulassen. Ich habe sie besänftigt und ihnen zu verstehen gegeben, dass man reichen Leuten so Manches nachsehen muss und eines Scherzes wegen nicht gleich Streit und Krieg beginnen müsse. . . .

Darum bitte ich euch nochmals, meine lieben Brüder, lasset nur mich allein für sie beten, lasset nur mich allein für sie sorgen, für die armen, armen Schwachen; ich werde sie schon ganz allein erheben, denn ich habe ja die Kraft

dazu und die Mittel dazu und brauche keine andere Hilfe. Ich danke euch und segne euch! Gott möge euch stärken, gleichwie er meine armen Geschöpfe stärken möge, damit auch ihr einst, nachdem ihr von der Sünde frei sein werdet wie ich, nachdem ihr so rein sein werdet wie ich, nachdem ihr Gott so lange auf Erden gedient haben werdet wie ich, ein solches Amt von Ihm erhalten und euch so bewähren könnet wie ich, in Ewigkeit! Amen. Lebt wohl ihr Brüder, lebt wohl!

(Medium Josef:)

(Mit dröhnender Stimme und strenger Geberde.) Du Sohn der Kirche! Kennst du mich? Ich bin ein Fürst der Kirche, und du ihr einfacher Diener! Gottes Amt sollst du verwalten bei den armen Geschöpfen, denen du als Hirte dienen solltest — Gottes Amt und nicht das Amt der Kirche! Du hast es selbst gesagt: Gott hat dir dein Amt gegeben; doch nicht deshalb, um sie in den Schlamm der Kirche herabzuziehen! Ruhe willst du für sie haben? Ruhe ist Stillstand! Die Ruhe der Kirche aber gleicht dem Tode — das Wort Gottes hingegen ist das Leben! Du lästerst gegen Gottes Wort, weil du ihnen das Leben rauben willst. Hat Christus, dein Herr, auch gesagt, er sei rein, er sei gut? Und du, niedriger Sünder, wagst es, von dir zu sagen, du wärest rein und gut?! Was machst du mit den Schafen deiner Heerde? Weh dir, wenn du Rechnung legen sollst, du Sohn der Kirche! Du abtrünniges Kind deines Vaters! Der Stillstand, die Verwesung ist bei dir; das Wort, das Leben bringt, es wohnt an dieser Stätte und wird aufstören deine Ruhe und zerreissen die Decke, die du über deine armen Brüder gelegt! Umsomst verstopfst du ihnen die Ohren, umsonst suchst du es, sie abzuschliessen; wie Posaunenschall ertönt es von hier und dringt auch nach diesem entlegenen Städtchen, und wird sie wachrufen aus dem Schlummer, in den du sie einlullst! Zittre! denn du hast Grund dafür, denn sie werden dich herab-

stossen von deiner Höhe, wie man ein Götzenbild niederwirft und mit Füssen tritt! Du wirst die Ruhe haben, den Tod — sie aber werden das Leben wiederfinden! Ich sag' es dir, ich, der ein Fürst der Kirche war einstens auf Erden, und nun Knecht meines Herrn bin hier im Geisterreiche! — — —

(Medium Leopold:)

(Die nachfolgende Kundgebung rührt von einem einfachen, schlichten Geiste her, und wurde in gemüthlichem und lustigem Tone in österreichischer Mundart gegeben.)

Jetzt habt ihr aber g'nug — seid ihr nun zufrieden mit der Lection, die ihr erhalten habt, und freut es Sie und Ihre Bande, Herr Pfarrer, dass Sie im Kothe stecken geblieben sind? — — — Ein Oberbürgermeister will er sein! Das ist ja gar nicht wahr — er ist einer von den Schwarzen. . . . Einen Frieden wollten sie schliessen! „Na" hab' ich ihnen g'sagt, „meinetwegen geht und versucht es, ob's euch gelingt; müsst aber die Kapuzen und Kutten ablegen und euch in Vermummung stecken, damit ihr nicht erkannt werdet." Und da ist dann (ironisch) der Herr Oberbürgermeister gekommen und hat seine Rolle gespielt, in der Meinung, dass man ihn nicht kennen wird. . . . Aber es nützt nichts, — sie verrathen sich immer selber, denn sie werden niemals grad und offen, sondern schleichen immer beim Hinterthürl herein, und wenn man's dann zuschlagt, da sitzen's in der Tinten. . . .

Aber schauen's, Herr Oberbürgermeister! warum haben Sie denn jetzt die Kapuzen an? Da wär's ja gleich vernünftiger gewesen, offen und ehrlich zu sagen, was Sie wünschen, und nicht erst zu diplomatischen Kunstgriffen die Zuflucht zu nehmen. . . .

Aber die Leut' haben ihre eigene Politik; wenn Alle bei einander stehen und die schwarzen Köpfe zusammenstecken, herrscht immer eine Einigkeit unter ihnen — das ist ihre Haupttugend; sie raufen sich niemals unter einander, sie hetzen immer nur die Anderen, die sich dann gegensei-

tig zerfleischen, während sie selber stark und gesund dabei bleiben und sich immer wohler fühlen. . . .

Ich möcht' doch wissen, wozu solche Leut' auf der Welt sind, die gar nichts nützen und immerfort nur schaden? Denn wo die einmal den Fuss hingestellt haben, auf dem Fleck wächst nie mehr etwas wieder; und der in ihre Hände geräth, der wird entweder so wie sie, oder er kann der Welt adieu sagen. — —

Nach einer kleinen Pause spricht dasselbe Medium:
(Aeusserung eines armen leidenden Geistes.)

Bin gekommen, um euch zu danken; auch ich bin unter denen, für die gebetet wird, und noch viele tausend Andere, die auch verstehen, so wie ich, wenn euer Gebet erklingt. Wir bitten euch, nur weiter zu beten für uns, damit wir weiter steigen, eine bessere Arbeit erhalten und um einen Gedanken weisser werden können.

Schwarz ist Alles, was wir sehen, schwarz ein Jeder, mit dem wir es zu thun haben, und wir wissen, dass uns die Augen schmerzen würden, wenn wir plötzlich in das Weisse blicken könnten; deshalb begnügen wir uns mit dem Kleinen und freuen uns ob des Gebetes um Kraft und Geduld, von denen wir immer etwas finden, so oft wir hieherkommen. Und nochmals Dank für Alles — für das Blei, für das Kupfer und das Gold! Wir lesen Alles auf, lassen gar nichts liegen — und vertheilen es dann gewissenhaft unter uns. Und wir verwerthen es zur Bezahlung unserer alten, grossen und drückenden Schuld und werden, wenn diese Schuld getilgt sein wird, es zu verwerthen wissen zur Erlangung neuer, unveräusserlicher und ewiger Güter, die wir bei euch nennen hören: Glaube, Liebe und Vertrauen!

Expectorationen

eines vom Hochmuth angefressenen Geistes.

(Medium Leopold:)

18. März 1880

Ja, ja, ich kenne solche Weltlichter genug, die leuchten wollten, wenn sie könnten; sie stecken gross, stark und fest im Leuchter, diese Kerzen, nur sind sie nicht angezündet worden und bleiben immer so gross, als sie waren, da sie noch niemals gebrannt. Ich möchte dich, du lumen mundi, anzünden — das würde eine schöne Flamme geben! Armer Thor, armer Schelm! prahlst mit einem Gott, den du gar nicht kennst, denn würdest du finden, was ich gefunden — denn ich habe einen Gott gefunden —, so würdest auch du Ihn kennen; und dieser Gott ist nicht weit von hier entfernt. Mein Gott heisst „Ich." Für mich gibt es keinen andern Gott, ich bin der Gott für mich und für alle die, die mich anerkennen, die mir glauben. Ihr kennt mich nicht, ihr kleinen Knaben hier, die ihr da stecket im Leuchter und leuchten wollt, ohne zu brennen; ich brannte einst und brenne noch, und meine Flamme ist noch niemals verlöscht und wird auch nie verlöschen. . . . O! verkennet mich nur nicht, ich bin kein Mensch mehr; ich war auch niemals ein solcher, sondern bin stets ein Ausnahmswesen gewesen. Ich habe mich verwandelt auf natürlichem Wege, diene, wie ich es auf Erden gethan, weiter einem Gotte, vertrete Ihn in derselben Art und Weise, habe dasselbe Kleid, dasselbe Amt, dieselben Bedürfnisse, und bringe dieselben Worte über meine Lippen, und den-

noch bin ich verdünnt und verfeinert — und was damals noch nicht fest an mir gewesen, das ist es heute geworden.

Als ich der Hirte einer Gemeinde gewesen und demzufolge einem unsichtbaren Gotte dienen musste, um ein Hirt sein und diesen Gott würdig vertreten zu können, wuchs ich immer mehr im Geiste; und je grösser mein Geist wurde, desto kleiner wurde der Gott, den ich zu vertreten hatte und habe, und heute ist der Geist so gross, dass der Gott verschwunden ist — und ich bin der Gott in meiner Umgebung und werde mein Gott bleiben, beuge mich vor mir selbst und heilige mich durch mich selbst. —

Die Menschen sind Puppen, sind kleine Taugenichtse, die entweder etwas lernen, oder in Nichts zerstieben. Aus euch hier könnte schon etwas werden, wenn es auch wohl lange dauern würde; aber auch ihr seid solche Puppen und werdet es bleiben, wenn ihr so fort fahret, und werdet an Alterschwäche sterben, denn euer Gott wird immer grösser und grösser werden, und in demselben Maasse werdet ihr immer mehr zusammenschrumpfen und schliesslich verschwinden, als wie wenn ihr gar nie dagewesen wäret — ihr werdet aufgehen in dem Geist eines Andern, gleichwie Seifenblasen platzen in der Luft....

Die Weisheit vermag die stärksten Mauern zu durchblicken, und diese Weisheit ist's, die einen Funken gebiert, und dieser Funke zündet dann das Licht an, und dieses Licht ist dann ein fertiger Gott und leuchtet....

Ja, ihr lieben Puppen hier, ich war einst das, was ihr seid — eine Puppe, und hatte auch ein Handwerk, und mein Handwerk war „beten", und hatte mich fast zu Tode gebetet; aber glaubt ihr etwa, dass mein Geist etwas davon wusste? Bewahre! Ich betete mit dem Körper, für die Bedürfnisse desselben, mein Geist aber lag brach, er schlief den Schlaf der Unschuld und wusste nichts von dem „Geschäft", das der Körper verrichtete, und konnte ungestört der Ruhe pflegen, während der Leib seinen Beruf erfüllte. Aber endlich erwachte der Geist in mir und verlachte und verspottete mich — mein „Ich" wurde lebendig und verhöhnte die

Menschen, die an einen Gott glauben, der nicht existirt! Ja, baut Ihm nur Häuser, eurem Gott, damit Er doch irgendwo wohnen könne ... Ihr schwachen Menschen! wollt ihr durchaus geführt sein, wie die kleinen Kinder, Schritt für Schritt, und könnt ihr nicht allein gehen, wohin eure Vernunft euch weist? Könnt ihr keine Berge steigen? Fürchtet ihr euch, dass ihr nicht zurück finden könntet? Betrachtet mich, ihr Menschen hier, ihr sehet einen Gott, ihr höret einen Gott, und ich habe erkannt diesen Gott schon auf der Erde! Jeder Mensch kann sein eigener Gott werden, wenn er sich göttlich findet — und was ist denn göttlich? Etwa das, was Weisheit, Liebe und Kraft hat? O nein! Sondern göttlich ist, was ewig währt, und ich habe Beweise davon, dass ich ewig währen werde, denn ich lebe und fühle das Leben, die Empfindung und die Kraft, und finde Diejenigen, die ich schon lägst verloren hatte, denen ich für klingende Münze ein herzlich Lebewohl gesagt. Ich kenne sie und sie kennen mich; sie sind aber Puppen geblieben, wie sie waren, und sind nicht gewachsen; die Stellvertreter Gottes hingegen sind gewachsen und haben sich zu Göttern entwickelt, so dass kein anderer Gott mehr nöthig ist, da sie selbst einen Gott aus sich gemacht, d. h. ein Wesen, das immer währt und niemals vergeht. ...

Ich müsste viel Zeit brauchen, um euch meine Begriffe vom Irdischen und Ueberirdischen zu erklären. Als ich auf Erden zu meinem Vorgesetzten trat und ihn fragte: Wo ist der Gott, dem ich Gehorsam schulde? Da wies er auf sich und sprach: „Hier ist er in mir verkörpert! Niemand Anderem schuldest du Gehorsam, auser mir!“ Und als ich dennoch nach einem andern Gott suchte, da fand ich keinen, der die gleiche Macht gehabt, als mein Vorgesetzter, und ich überzeugte mich bald, dass mein Gott noch schlief und ich Ihn nur aufzurütteln brauchte, um Ihn lebendig und mächtig zu machen; und ich sah, dass die Menschen nicht würdig waren, allein zu gehen, weil sie kein selbstständiges Denk- und Urtheilsvermögen besitzen und blindlings Alles glauben, was auf gedrucktem Papier zu lesen ist — und daher geführt werden müssen. ... Und ich weckte meinen Geist.

Da sprang dieser Funke los, der das Licht meiner Idividualität entzündete, welches lebt und leuchtet und immer leuchten und niemals auslöschen wird; und wenn noch Milliarden Solcher herkommen und mir etwas vorschwatzen werden von ihrem Gott, so muss ich sie einladen in das Haus, wo dieser Gott wohnt und wo sie Ihm Psalmen singen — dort kann ich noch schöner von Ihm sprechen, ohne Ihn zu kennen, ohne Ihn zu finden, ja ohne Ihn gar weiter zu suchen. Für mich gibt es keinen, für mich gab es keinen, für mich wird es keinen Gott geben, denn ich bin selbst einer für die, die einen brauchen. Darum, du armer Tropf, wenn du mich siehst und, nach meinem Anzug zu urtheilen, einen Frömmler in mir zu finden glaubst, so irrst du dich — du findest einen Gott! Ein Gott braucht keinen andern — Gott ist mein College, Gott ist mein Freund! Und brauchst du einen Gott, so komme zu mir, ich will dir Einer sein, und kann dich vorbereiten, göttlich zu werden, kann dir zur Göttlichkeit helfen und dich zum Gott machen, oder kann dich zum Diener eines Gottes machen — so wie du es willst. . . . Willst du Ersteres, so musst du leuchten können, und du wirst finden, was ich gefunden; willst du Letzteres, so bleib, wie du bist, ein armer Tropf und komm her und besuche mich und du wirst Labung finden an meinen Worten.

Ich zeige dir nur, wie man leuchtet, wenn man die Kerze anzündet; aber du bist zu klein, um hinauflangen zu können an die Spitze, du bist zu schwach und kannst und darfst nicht brennen — du gehörst dorthin, wo die Kerzen im Leuchter stecken, ohne zu brennen. Auf Erden ist Alles ein Handwerk. Hier oben gibt's kein Handwerk mehr, hier findet derjenige die Erkenntniss, der sie bereits auf Erden besessen, hier leuchtet derjenige, der bereits auf Erden geleuchtet hat, und hier ist's finster bei dem, bei welchem es auf Erden finster war. Ihr könnt lange suchen einen Gott auf Erden — ihr werdet finden Kirchen und Priester und keinen Gott; und wenn ihr sterben werdet, werdet ihr wieder finden Kirchen und Priester und keinen Gott. . . Aber die Priester — sie finden ihren Gott, da sie Ihn schon auf Erden gefunden und Ihn dort vertreten haben

Dort fanden sie Ihn mit einem Fragezeichen, hier oben steht Er mit einem Ausrufungszeichen — und dies ist die ganze Verwandlung, die vor sich geht und die auch mit mir und allen Anderen geschehen ist. — —

Ich fühle mich ganz wohl und werde mich auch weiter wohl fühlen — ich bin zufrieden mit meinem Gott, und mein Gott ist zufrieden mit mir — mehr brauch' ich nicht, mehr verlang' ich nicht! Und wenn du mich wieder siehst, mein Freund, so betrachte nicht mein Kleid, sondern das, was darunter steckt Ich bin aufrichtig und habe mich ganz aufgeknöpft Erschrecke aber nicht — wenn du mir dort begegnen wirst, wird meine Aufgeknöpftheit zugeknöpft sein, und du wirst nicht wissen, ob ich's war, oder nicht. Meine Lehre ist die, verstehe mich wohl: — Die Natur ist die Gottheit, die erschafft, und jede Schöpfung enthält einen Theil dieser Gestaltungskraft; dasjenige Geschöpf aber, welches sich dessen bewusst ist, die Kraft in sich leben fühlt und sie zu verwerthen versteht: wird selbst zur Natur, d. h. zur Gottheit!

Und ihr — ihr könnt euch zu Göttern machen, könnt als Menschen sterben und als Gott auferstehen, wenn ihr wollt. Ich war auch einst Mensch, habe mich aber schon als Mensch zum Gott gemacht: ich habe Sünden gegeben und Sünden genommen — da musste ich doch ein Gott sein! Ich wollte mein Amt nicht blos zum Schein, sondern in Wirklichkeit ausüben, und ich befreite mich aus den Fesseln der geistigen Knechtschaft und aus dem Gottesstellvertreter wurde ein Gott! — —

Und du, dir sage ich's, du hast mich gesehen, du weisst nun, wo ich bin, wo ich hause; suche mich und du wirst mich finden, und wenn du mich gefunden hast, wirst du staunen über meine Weisheit! Ich werde wahrscheinlich gescholten werden von meinen Brüdern, die noch nie anders gesprochen haben zu euch, als sie es gewohnt sind, mit Menschen, mit Puppen zu sprechen; ich aber habe heute einen Anfang gemacht, Collegium zu halten, wie Götter es pflegen. . . . Ihr seid aber noch keine Götter — wollt ihr's werden, so rufet mich!

Aeusserung eines reinen Geistes

über seine mehrfachen Reincarnationen auf Erden.

(Medium Josef:)

14. Juli 1879.

„Drei Wege siehst du vor dir", so sprach zu mir der Engel. „Der eine ist der Weg der Nothwendigkeit, ihn wandelt die blinde, willenlose Materie, auf ihm gibt es kein Abirren, keinen Seitenweg, auf ihm herrscht der Zwang, dem sich nichts entziehen kann. Dein ist dieser Weg nicht! Der zweite ist der Weg der Willkür. Der dritte der des Gesetzes."

„Gedankenlos hast du bisher gelebt, vergeudet hast du deine Kräfte; nun zeig' ich dir die Wege, du willst sie wandeln: so gehe hin und handle weiser, als du es bisher gethan!" — So sprach der Engel, und ich ward wieder Mensch.

Und als ich Mensch geworden und meine Organe sich entwickelt hatten und ich den Reichthum gebrauchen konnte, den ich mir von früher her gesammelt, da stand ich vor den beiden Wegen und wusste nicht, auf welche Seite ich mich wenden sollte. Mein Verstand war gereift, ich habe viel gelernt, viel gesehen und ein ganzer Strom von Erinnerung lebte in meinem Innern, mich immer erweckend, zu Thätigkeiten anspornend, zur Erhaltung meines Willens und meiner Kräfte drängend.

„Du bist Mensch," sagte ich mir. Was heisst das „Mensch?" „Der Herr der Natur, der Herr der Schöpfung; in deiner Hand liegt Alles, was da lebt, wenn du Verständniss hast, gebrauchen. Du bist der Herr, du hast doch deinen

Willen, benütze ihn, um zu zeigen, dass du der Herrschaft würdig bist". – Und ich war der Herr und liess mich von meinem Willen leiten und waltete nach meiner eigenen Lust und wählte den schönen, breiten Weg, wo ich Raum hatte, mich zu entfalten, und zu verwerthen, was ich besass, wo ich ausüben konnte die Herrscherlust, die mich erfüllte, wo ich beweisen konnte, dass Niemand mir zu befehlen hat, dass nur ich selbst der einzige Tonangeber für meine Handlungen war.

Es war ein schöner, grosser, weiter Weg — ich wandelte ihn nach Herzenslust. Wie viel gab's da zu sehen, wie viel da zu geniessen, wie herrlich schöne Gefilde entfalteten sich vor meinem trunkenen Blicke! Auf Schritt und Tritt winkten die goldenen, saftigen Früchte und reichten mir beinahe in den Mund hinein, ich brauchte die Hand bloss auszustrecken, um sie zu pflücken — und ich pflückte so viel, als nur irgend möglich war. Taumel folgte auf Taumel, Rausch auf Rausch, ich fühlte mich als Herr, ich wusste, dass ich Alles nach meinem Belieben thun konnte — und war dennoch nicht zufrieden! Die Früchte, die anfangs so wundervoll mundeten, die schmeckten bald einförmig, verloren ihren Reiz und befriedigten zuletzt meinen Gaumen nicht mehr, sie widerten mich mit der Zeit an; dennoch — mechanisch, aus langgewohnter Uebung — brach ich sie regelmässig ab und biss hinein, um sie von mir zu werfen als geschmacklose Dinge! Der Weg war breit, so breit, dass ich oft nicht wusste, wohin meine Schritte zu richten; von allen Seiten lockten die paradiesischen Landschaften, ich wollte gerne überall sein, da und dort, und wenn ich näher kam, so fand ich, dass das Eine genau so aussah wie das Andere, und dachte immer: Geduld! die nächste wird wohl schöner sein, du hast nur falsch gewählt, nicht den richtigen Weg eingeschlagen. Gehe dorthin, wo die lustigen Klänge dir entgegenschallen — dort, dort wirst du befriedigt werden!

Und immer weiter und weiter ging es, und durch das planlose Umherirren wurde ich ganz morsch und irre, die Kräfte nahmen ab, die Lust ging verloren! Alles war

so schön umher und dennoch konnte ich nichts finden, was meinen Erwartungen entsprochen hätte — Täuschung auf Täuschung folgte nach jedem Genuss!

Und ich sehnte mich nach einem engern Pfade, wo ich doch wissen konnte, dass er nach einem Ziele führt, sei auch das Ziel welches immer; die bestimmte Erwartung eines Zieles, das Bewusstsein, an einen Endpunkt zu gelangen, hätte mich befriedigt und mir die Kraft verliehen, fort und fort zu gehen bis ins Unendliche.

Und als die Kräfte schwanden und ich erkannte, dass die gehofften Freuden ein leeres Phantasiegebilde waren, als das Gefühl der Unzufriedenheit mein ganzes Sein erfüllte und das Bewusstsein mich drückte, all meinen Reichthum, den ich auf den Weg mitgenommen, unbenützt vergeudet zu haben: da stieg in mir die Erinnerung auf an jenen Engel, der zu mir die Worte gesprochen: „Benütze besser deine Kräfte — du stehst am Eingang: zwei Wege stehen vor dir!“

Und als die Erinnerung erwachte, war ich ein alter Mann — zu nichts mehr nütze, morsch und träge, körperlich und geistig krank! Und unter der Wucht dieser Erinnerung brach ich zusammen, verfiel in einen tief Schlaf und erwachte in einer tiefen Finsterniss! Lange, lange irrte ich im Finstern! Lange, lange frass die Reue an meinem Herzen! Lange, lange suchte ich das verlorene Gut! Lange, lange legte ich das Versprechen ab, den empfangenen Lehren besser zu folgen! Und als ich betete und die Finsterniss in Zwielicht sich verwandelte und das Zwielicht immer heller wurde, da flehte ich zum Vater: Nur einmal noch! Ich will den richtigen Weg gehen. Herr, mein Gott, ich habe gefehlt, gewähre mir die Gnade, meine Fehler gutmachen zu können!

Und wieder kam derselbe Engel und wieder nahm er mich an der Hand und wieder stellte er mich an die Schwelle des Lebens und wieder sagte er mir: „Zwei Wege stehen dir offen: der Weg der Willkür und der des Gesetzes! Glaube nicht, dass du, wenn du niedersteigst auf die Erde, wissen wirst, welchen Weg du bereits gewandelt und wel-

chen Weg zu wandeln du dir gelobt; abgeschnitten ist die Vergangenheit, du wirst ein neues Wesen, sobald du als Mensch die Erde wieder betrittst, und musst als solches von Neuem suchen; suche gut und finde richtig, finde, so wie du es willst!"

Und wieder stand ich auf der Erde, und wieder war ich Mensch, und wieder gebot ich über grossen Reichthum — einen Reichthum, wie ihn nicht viele Menschen besitzen — und sprühte Funken aus meinem Geiste, es klopfte und hämmerte in meinem Gehirn, sprengen wollte dieser Reichthum seine Fesseln und hinaus sich drängen und gleich einer Fluth hinströmmen über die weite Welt, und hatte Mühe zurückzuhalten seine Strömung, einzudämmen diese Wogen! —

Und ich war arm geworden hier auf Erden, — zu arm an Worten, um kundzugeben, was meinen Geist bewegte; die Sprache war ein Bettel, ein Nichts, ein Hauch, machtlos und zu schwach, um zu verbildlichen mein Geistessehnen, um Gestalt zu verleihen dem geistigen Bedürfnisse, das sich in mir emporrang. Und ich ging einen schmalen, engen Weg, einen Pfad, der kaum sichtbar war, so dass ein Straucheln oft unvermeidlich, ein Abirren von Zeit zu Zeit unbedingt erfolgen musste! Mein geistig Auge, gebannt an die körperliche Fessel, konnte nicht zu jeder Zeit herausfinden den zwirndünnen Pfad, auf dem ich zu wandeln hatte, und Dornen waren ringsumher und rissen Lappen an meinen Kleidern und beschädigten meinen Körper, dass er wund und blutig wurde! Und ernst und strenge war die Landschaft; ein Ernst aber, der mich durchbebte, der mich erhob und mich Schönes, Grosses ahnen liess, ein Ernst, welcher mich ganz erfüllte, mein ganzes Sein verzehrte und mich niemals genug befriedigte, denn immer mehr und mehr schwoll meine Sehnsucht, immer mehr fühlte ich, dass ich nicht fähig wäre, all diese strenge Erhabenheit aufzufassen!

Und wenn ich an den Wunden litt und wenn der Schmerz mich übermannte und ich ausrief: „Warum, mein guter Vater! muss ich bluten und muss Schmer-

zen fühlen, während ich auf jenem Nebenwege, der so schön und breit, so lieblich scheint, so viel der Freuden, so viel des Genusses, so viel des Reichthums und des Ueberflusses sehe?! Warum muss ich Schmerz empfinden, während Jene lachen?! Warum zerreissen meine Kleider in Fetzen, während jene prunken, jauchzen und frohlocken?!" — da schwebte es wie himmlische Musik über meinem Haupte, ein sanfter Hauch ging durch das Gestrüppe, durch Dornen und durch Disteln, mein körperliches Aug' erblindete, mein geistig Aug' öffnete sich und ich sah, wie der dünne Faden immer breiter und breiter wurde, ich sah, wie die strenge Landschaft immer lieblicher und lieblicher sich gestaltete, wie ein glänzender Weg sich vor mir öffnete, auf welchem wundervoll harmonische Gestalten sich auf und ab bewegten, Freude strahlend in ihrem Antlitz, ich sah ein wunderbares, in Worten nicht zu beschreibendes, harmonisch ineinandergreifendes Ganzes, aus welchem ein Licht ausströmte, so rein, so schön, so mild, so lieblich und erwärmend, so belebend und begeisternd, dass ich mich emporringen wollte und hinfliegen, um mich aufzulösen in dieser wundervollen Harmonie!

Als ich plötzlich erwachte und mich wieder auf dem einsamen, struppigen, dornigen, schmalen Pfad fand, da schreckte ich wohl zusammen, die Enttäuschung wirkte traurig auf mein Gemüth, — um so trauriger, als der Syrenenton von meinem Nebenwege zu mir herübertönte. Aber da stieg die Ahnung in mir auf, dass ich das Ziel gesehen, dass ich der Wahrheit ins Antlitz geschaut, und ruhig und stark ging ich meinen Weg weiter und beschrieb ihn in Liedern und in Worten und theilte mit meinen Brüdern, was ich empfand und was mich beseelte. Hinüber schrie ich's ihnen auf ihre lustigen Wege, in die Ohren rief ich's ihnen, das es tönte wie Posaunenklang, damit sie erwachen mögen, herüberblicken zu mir und sich einen Weg bahnen könnten durch das Gehau und durch die Wildniss — hinweg vom Glanz und Leichtsinn, hinüber in den einförmigen Ernst des Gesetzes!

Und wohl mir, dass ich Kraft gehabt, bis an's Ende

zu gehen! Wohl mir, dass alle Wunden, aller Schmerz mich nur gekräftigt haben für meine Wanderung, dass ich, so oft ich fiel und strauchelte über eine Wurzel, die im Wege lag, mich wieder emporhob und unerschüttert weiter ging und weiter, mit einer Ahnung im Herzen und mit der Hoffnung, die mir vorangeleuchtet und die ich auf den Weg mitbekam von jenem guten Engel! Wohl mir! ich hatte mich nicht getäuscht: das Gesetz forderte seine Rechte! Und als der Körper schwach und mürbe war und seinen Dienst versagte, war das Herz noch eben so frisch, der Geist noch eben so jung, die Kraft noch eben so unermüdet, der Wille noch gerade so ungebrochen wie zur Zeit, als ich den ersten Schritt auf diesem Weg gethan.

Und vorwärts stürmte ich und liess zurück den Körper. Als ich an der Schwelle war und als mein Geist sich ungefesselt fühlte, siehe da: was ich als A h n u n g in mir getragen, es stand in W i r k l i c h k e i t vor mir, und überwältigt sank ich nieder!

Du guter Vater! ich danke Dir, dass Du mir die Kraft verliehen, Dir zu folgen nach deinem Winke, dass Du mir den Muth gegeben, trotz aller Versuchung, trotz allen Schmerzes und aller Last, die mich zu Boden gedrückt, Dir treu zu bleiben und Dir zu dienen, damals, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.

Spontaner Verkehr

nach einem Brudermale.

(Apostrophirung an einen verstorbenen Verwandten einiger Vereinsmitglieder.)

(Sprechmedium Anton:)

7. October 1879.

Sag' mir, du Alter, wo kommst du her, was thust du hier? Bist ja nicht geladen — und zu solch' später Stunde schickt es sich ja nicht, zu stören!

Fürwahr, ich kenne dich nicht, trägst ein ganz anderes Zeichen.

„Verwandt — bekannt bist du hier?" Verwandt sind doch alle Menschen, bekannt werden sie nur hie und da. Die Verwandtschaft ist ein Gesetz, weil Alles gleichen Ursprungs ist; die Bekanntschaft ist ein anderes Ding. Sie ist wohl auch nicht „Zufall", wie man zu sagen pflegt, ist wohl auch ein Gesetz, dass man „Bestimmung" nennt, und doch auch nicht Bestimmung ist, sondern Mittel zur Bestimmung. Verwandt kann man nicht werden, verwandt ist man vom Urbeginn der Dinge, bekannt aber wird man gemacht; und das verstehst du nicht und bist schon so alt geworden? So Mancher meint, von ungefähr, durch Zufall sei's entstanden — wie kann durch Zufall etwas sein, da doch der ganze Mensch Bestimmung ist und Zweck? Wozu wäre denn der Zweck erschaffen? Und ein weiser Zweck! Der „Zufall", Freund, der existiret nicht, der Zufall — dieses Ungefähr — wir nennen ihn ein Mittel, ja, er ist der Weg

zum Zweck; denn wer das Mittel recht erkennt, der wird den Zweck auch finden, weil er am guten Wege ist.

Freilich, der gesunde Menschenverstand soll ja selbst nur Mittel sein, soll nicht den Ton angeben, sondern klingen wie ihn der Meister greift, er soll nur der Widerhall sein von dem Griff des Meisters — und er ist Saite, die der Meister spielt und die im grossen Concerte nur ein einzig Tönchen ist.

Mein lieber Freund! Der „gesunde Menschenverstand" ist kein Diplom gegen Thorheit, und wenn die Thorheit sich des gesunden Menschenverstandes bemächtigt, wird derselbe krank und schwindet — Schwindsucht ist das Resultat eines von Thorheit angekränkelten Verstandes; der Verstand schwindet, ohne das er's merkt, und Thorheit tritt an seine Stelle. Es ist nicht immer von Nöthen, dass sich der Verstand verrücke, er kann auch unverrückt der Schwindsucht zum Opfer fallen; und Viele sind dieser schleichenden Krankheit schon zum Opfer gefallen! Und der Mensch mit solch gesundem Verstand merkt gar nicht, wie sich die schleichende Thorheit seiner bemächtigt, er erkennt sie nicht, denn sie stellt sich ihm vor in einem reizenden Kleide als sein allerliebstes Wesen, als sein eigen Selbst, sie kömmt an ihn heran im Kleide der „fixen Idee"!.... Die fixe Idee umklammert den gesunden Verstand, und je mehr sie ihn umklammert, desto gesunder glaubt der Mensch zu sein, und sein Glaube wird so stark und er von ihm so durchdrungen, dass er am Ende überzeugt wird, dass es keinen gesundern Verstand gebe, als der seine ist.... Der Mensch bekömmt eine so grosse Liebe zu seinem so gesunden Verstand, das er Alles, was seinem Liebchen, — der fixen Ide — wiederstreitet, „krankhaft" nennt, sich vor demselben flüchtet oder, wenn es nicht gut angeht, sich mit allen möglichen Schutzmauern umgibt, damit s e i n gesunder Verstand davon ja nicht angekränkelt werde und er sich nicht etwa trennen müsste von seinem Liebchen — der fixen Idee! Dieser gar so gesunde Verstand kann nicht begreifen, wie andere Leute ihn nicht als gesund anerkennen wollen, dass anderen Menschen seine fixe Idee nicht

gefallen könne, da sie ihm doch als Meisterwerk erscheint. Und es gibt der Menschen viele, und Manche unter den Vielen ragen besonders hervor, die da fabeln und faseln „Liebe“ für die Menschen und wissen nicht, dass sie gar keine Liebe haben können für einen Menschen, der anders aussieht, als ihre fixe Idee. Die fixe Idee ist ihr Abgott — vor ihm fallen sie in den Staub....

Siehst du, mein lieber Alter, du hast auch gehuldigt einem solchen Liebchen und verwahrtest es, so gut du nur konntest, damit es ja nicht verunstaltet werde durch Ausdünstungen anderer Gehirne; und wenn diese Ausdünstungen stärker auf dich eindrangen und du nicht mehr genug Kraft besassest zu ihrer Abwehr, dann gingst du auf die Flucht mit deinem Liebchen, damit ihm ja kein Leid geschehe, und hieltest es eine Zeit lang unter Schloss und Riegel, um es zu schützen gegen Jedermann, der etwa Einfluss auf dasselbe üben könnte — bis du endlich starbst in den Armen dieses süssen Lieb'! Und es ist ein Gesetz, dass man sein Liebes nach dem Tode wieder findet und mit ihm ewig verbunden bleibt....

Aber drüben, mein Freund, wie du erfahren wirst, weht eine merkwürdige Luft, die so Manches ausräuchern kann, was auch fest verschlossen ist — denn diese Luft durchdringt Alles, auch den Stein; und wenn dieser gesunde Verstand durch das Eindringen solcher Luft zu einer kleinen Ahnung kömmt, dass dies Liebchen nicht sehr geheuer sei und durch die Nahrung dieser Ahnung eine zweite fixe Idee entstünde, die den gesunden Menschenverstand zur Erkenntniss drängte, dass es nothwendig sei, sich dieses Liebchens zu entledigen, und eine neue junge Idee sich festzusetzen Miene machen würde — in welche Aengsten müsste dann ein solcher Verstand gerathen, sich eines Lieblings zu entledigen, der mit ihm gar so sehr in Liebe verwachsen ist! Und zwei entgegengesetzte fixe Ideen kann doch ein Verstand nicht besitzen! Und in solcher Zeit, wo die alte ihn gefangen hält und die neue um die Herrschaft streitet, da möchte ich nicht an der Stelle eines solchen armen Verstandes sein, denn die eine Liebe zerret hin, die andere

her, jede will ihn haben; die alte sagt, sie habe ein altes Recht, die neue aber gefällt dem Verstande besser, weil sie jung ist und neu; nun kommt der grosse Kampf zwischen der neuen hübschen und der alten lästigen Liebe — die Ideen bekriegen sich, und da Ideen unsterbliche Wesen sind, können sie nicht vernichtet werden. . . .

Wie zwei Menschen im Zweikampf sich bekämpfen, so ist's auch hier der Fall, und das ist ein gar harter Kampf für einen solch schwer bedrängten Verstand; ob solch ein Verstand in einem solch aufreibenden Kampfe dann auch noch gesund sein kann — diese Frage, mein Freund, überlasse ich dir zur Beantwortung! Beantworte sie dir, dieweil du noch gesund bist, ehe sich noch die junge Idee bei dir eingestellt hat; denn wenn sie sich einmal eingestellt haben wird, wirst du nicht dazu kommen können, sie zu beantworten, denn dann, mein Freund, ist der Verstand in der Klemme und nicht fähig, sich selber die Antwort zu geben. . . .

So, siehe! bist du doch nicht umsonst da herein gekommen, du hast Jemanden gesucht — aber mich nicht; mich hast du nicht gesehen, dass ich mich hier ruhig niedergelassen; hättest du mich gesehen, ich glaube, du wärest nicht hereingekommen. . . . Siehe, so bist du auch unverhoft zu einem Male gekommen — schreibe es dem Zufall zu, oder wem du willst, Thatsache ist's, dass wir uns getroffen, ohne dass du mich gesucht. . . .

Nach kurzer Pause — Medium Leopold:

(Erwiderung des apostrophirten Geistes.)

Ich will den Zufall nicht entschlüpfen lassen. Dass du doch solch ein alberner Schwätzer bist und so viel Worte machst, die gar keinen Sinn haben! Ich frage: wer is dieser und jener? Und du grübelst hin und her und antwortest, was ich gar nicht frage. . . . Ich habe ein Recht zu fragen, denn ich habe hier Solche, die dich nichts an-

gehen (zu sich selber: aber sie kennen mich ja nicht!); ich habe hier Verwandte, und du bist ein Fremdling unter ihnen; ich habe sie hier getroffen, und d.. kommst mit der „Fixen Idee“. . . . Ich habe keine fixe Idee, und wenn ich sie hätte, so besitzet sie ein jeder Mensch, und auch du; deine fixe Idee besteht darin: Leute mit vielen Worten zu belästigen. Du hast mir gar nichts gesagt, sondern ich will dir sagen, was du eigentlich sagen wolltest, und ich werde viel kürzer sein, als du. Ich will mich nicht zanken an einem fremden Ort; obzwar, wenn sie wüssten, wer ich bin, sie hieher eilen würden. Ich habe hier Wesen, die mir näher sind, obzwar ich sehr weit her bin, das kannst du glauben; doch, zur Sache!

Ich bin gekommen, bin kein gewünschter Gast, und ich habe mich geduckt — und da wollte ich noch einmal mich ducken und wollte etwas fragen, da kamst du und hast einen unberufenen Lehrer gespielt; und ich weiss nicht, was du gesprochen hast zu mir, nur Jedermann weiss, dass ein Fremdling hier ist, der sich nicht zu erkennen geben will; mich wundert's nur, dich hier zu finden — und dies ist keine fixe Idee. Der nicht menschenscheu ist, wird unter Menschen gehen, und wenn er Niemand hat, auch keine Verwandte, so hat er doch einstens Vater und Mutter gehabt, und wenn er die nicht kennt, hat er gute Freunde, und die macht er sich und findet da gleiche Anschauungen. Ich will damit gesagt haben, dass jeder Mensch seinen eigenen Zirkel hat, in dem er sich bewegt — ob reich ob arm, ob jung ob alt; und hier finde ich eine ganz gemischte Gesellschaft, deren Vater und Urvater ganz andere Ahnen hatten — und dies ist keine fixe Idee. Es kann doch keinen Frieden geben unter Leuten, die entgegengesetzte Anschauungen haben!*) „Fixe Idee“ habt ihr, denn wie könntet ihr sonst so zärtlich miteinander umgehen, da ihr ja von den Urahnen aus so weit aus einander geht? Ihr glaubt, ihr wäret euch gut und liebtet euch, und

*) Er zielt hier auf den Glaubensunterschied zwischen den jüdischen und christlichen Vereinsmitgliedern hin. D. H.

doch ist eine grosse Kluft zwisch euch, und ihr werdet euch einst in einem Löffel Wasser ertränken wollen. . . .

Und du bist ein Fischer und wolltest mich fangen; deine Netze hast du nicht gut geworfen, du hast den Pferdefuss gezeigt. So sag' mir einmal: was hast du mir eigentlich geantwortet? Ich habe A gefragt und du hast mir Z geantwortet. Aber der Knoten wird euch schon drücken — erst fressen sie sich vor Liebe, dann fressen sie sich vor Hass! Es diene euch der Rath: mit mir nicht anzubinden und mich nicht zum Sprechen zu reizen, denn ich spreche nur mit solchen Leuten, die einer Meinung mit mir sind. . . .

Ein in Irrlehren sich bewegender Geist

erkennt seine Ohnmacht und ruft nach Licht.

(Medium Josef:)

31. Dezember 1879.

Nun — wie lange soll denn das noch dauern? Ich verstehe das nicht, trotzdem ich so viel verstehe! Ich sehe, dass ich Recht gehabt; ich habe gelernt und geforscht und die Wahrheit gefunden, habe gesagt: Der Mensch stirbt nicht vollends, wenn sein Körper hinfällt und in die Erde verscharrt wird. Der „Gedanke" des Menschen muss weiter leben; mein Körper ist verscharrt und ich lebe weiter. Was lebt weiter an mir? was anders als der Gedanke? Ich habe also Recht gehabt; aber in Etwas habe ich mich doch getäuscht: das Weiterleben hab' ich mir anders vorgestellt! — — Licht, Raum, Entfaltung aller Thätigkeit, Vereinigung verschiedener Gedanken, das gemeinsame Schaffen dieser Gedanken, das Alles fand ich nicht. Ich lebe — mein Körper ist es nicht, der lebt; Zwielicht sehe ich ringsum mich, die

Gegenstände sind mir undeutlich, unklar, Gestalten sehe ich vorüberhuschen, die ich nicht erkennen kann; ich rufe sie an, sie hören mich nicht, ich kann mich vorwärts bewegen, aber nicht aufwärts — und der Gedanke geht ja doch hinauf und nicht geradeaus! . . .

Ich bin allein! Wo sind denn alle diese unzähligen Gedanken, die, gleich mir, weiter fortleben in dem grossen Universum? Ich fürchte nicht — denn ich kenne keine Furcht, hab' gelernt auf meine Kraft vertrauen, und kräftig bin ich auch, jetzt kräftiger noch, als auf Erden; mein schwacher Körper hat auf Erden meinen Gedankenflug gefesselt, jetzt kann ich freier denken. Ja, denken kann ich — aber sehen möchte ich! Als Mensch in Fleisch und Blut hab' ich gesehen, so weit der Horizont meines Gesichtskreises gereicht, und hier ist's trüb und dunkel und manchmahl schaurig-kalt — mich dürstet's nach Gesellschaft! Auf Erden, da hatte ich Viele; sie drängten sich zu mir heran und lauschten meinen Worten, sie lächelten zuweilen, wenn ich ihnen sagte: der Mensch verschwindet nicht, der „Gedanke" lebt weiter!

Mich Weisen schalten sie thöricht, wenn ich für dieses Prinzip einstand — und dennoch lauschten sie begierig meinen Worten! . . . Und Viele sind vor mir fortgegangen von der Erde, und jetzt, wo ich sie haben möchte in meiner Nähe, kommen sie nicht, so sehr ich auch rufe! Ich möchte Zuhörer haben — hier brauche ich sie dringender, als unten auf der Erde —, damit ich erfahre, was sie gesehen, wie es ihnen ergangen. Die Einsamkeit thut nicht immer wohl — es kömmt bisweilen ein Gefühl der Schwäche über Einen, man wünscht Etwas und sehnt sich nach Etwas und weiss nicht: wornach? Aber ich bin ja stark, ich habe gelernt auf meine Kraft vertrauen, und diese Kraft wird mich weiter führen, bis ich die Eingangsthür zur lichten Gedankenwelt finde!

Wie ist mir doch zu Muthe? Dunkel ist es zwar, doch ich sehe Gestalten. — Meldet euch doch an, wenn ich mich nicht täusche! Ich will nicht länger allein bleiben, ich möchte gerne einen Genossen haben, mit dem ich mich

besprechen und berathen kann. Wenn ihr wirklich etwas seid und gehört habt, was ich sage, so habt ihr mich falsch verstanden: ich bin nicht schwach, ich kann auch allein bleiben, denn ich besitze eine grosse Geisteskraft. Wenn ich wünsche, nicht allein zu sein, so geschieht es nur desshalb, damit ich fortsetzen könne meine Vorträge, die ich seit so langer, langer Zeit schon unterbrochen habe. Ich möchte gerne Auskunft haben: wieso es möglich ist, dass in den überirdischen Räumen ein solches Zwielicht herrscht? Ich habe ja so viel gelernt, und diese Erfahrung steht im grellsten Widerspruch zu dem Gelernten!

Wer spricht da? Das ist nicht wahr! Der Mensch auf Erden, wenn er schwach ist, braucht einen Führer, der „freie Gedanke" braucht keinen Führer — ich werde schon den Weg finden; spotte nicht, ich werde dir's gleich zeigen, dass ich ohne Führer vorgehen kann!

(Möchte fort und kann nicht.) Auf diese Seite, da geht's nicht, da ist eine Wand; eigentlich muss ich ja nicht vorwärts gehen, ich kann ja hinauf. Ach ja, hinauf, — das habe ich schon oft versucht, das geht wohl nicht, ich habe Blei in den Füssen; und dennoch kann ich meine Füsse nicht greifen, wenn ich sie berühre, so kommen die Finger zusammen, greife ich in einen leeren Raum; ich habe also kein Blei in den Füssen, aber ich fühle es in den Füssen! Ich bin ja dennoch sonst gegangen. . . Ach ja, nun gehe ich; siehst du (triumphirend), ich kann dennoch gehen, ich nehme deinen Vorschlag an! Ich sehe das Zeichen, ich sehe, ja, hier ist das Zeichen; also geradeaus, vorwärts (macht mit den Händen flatternde Bewegungen), jetzt fliege ich — geradeaus fliege ich!

Was?! Was?! (Schlägt sich an den Kopf.) Jetzt bin ich auf demselben Fleck? Ich habe einen Kreis beschrieben? und bin ja geradeaus und vorwärts gegangen! Ich weiss, dass ich vorwärts gegangen bin, ja; aber da ist das Zeichen — das kann ja keine Täuschung sein! — „In einem Kreise habe ich mich bewegt, und seit Jahrhunderten immer in demselben Kreise", sagst du und sagt mir das Zeichen! — —

Verschwunden — und trübes Dämmerlicht ist rings um mich — und dennoch höre ich deine Stimme! Sage mir, ist's um dich herum auch so dunkel?

„Nein?"

Warum denn nein? Warum hast du lichtern Raum, als ich? Warst du auch ein Forscher auf Erden?

„Nein?"

Was warst du denn?

„Ein einfach' Menschenkind?"

Hast du gedacht auf Erden an dein zukünftiges Loos und hast du dir eine Vorstellung gemacht von deinem künftigen Leben?

„Nein? Du hast *geglaubt*, und *gehofft* auf die Gnade Gottes?"

Weisst du nicht, dass Gott nur ein leerer Begriff ist? Dass nur die Kraft, die in der Natur liegt, die ganze Schöpfung aufrecht erhält, und ein Theil von dieser Kraft in des Menschen Leib vorhanden ist, und diese Kraft nach der Auflösung des Körpers sich weiter bewegt und ihren eigenen Weg geht?

„Nein? Das weisst du nicht?"

Was also hast denn du in deinem Leben gethan, und was thust du denn jetzt? Sammelst du vielleicht die einzelnen Gedanken, die im ganzen Universum herumgestreut sind?

„Auf deine Kraft," sagst du, „hast du nicht gebaut, du hast sie für zu gering gehalten, und nur Gottes Kraft, die hast du angerufen und ihr hast du dich befohlen? Und sie hat dich gehoben, sie hat dich geführt in lichte Regionen? Und für dich ist Alles Licht, selbst hier, wo du jetzt stehst?" —

Gehe, das ist eitel Kindergewäsche! Das wirst du mich doch nicht glauben machen?

Was? Du behauptest, „vor mir zu stehen, knapp in meiner Nähe, mich ganz genau zu sehen" — und *ich* sehe dich doch nicht, bei mir ist's finster — beweise mir's!

(Greift rasch vor sich hin.) Jetzt habe ich zwei Hände in den meinigen und sehe dennoch nichts — zwei Hände, ja, das kann doch keine Täuschung sein! *Du* stehst bei mir,

es ist so lieblich, dich anzufühlen, dein Druck thut mir so wohl, deine Nähe fühle ich und dennoch sehe ich dich nicht! Was ist das?! Licht, Licht möcht' ich haben! Wer hilft mir aus diesem Wirrsal heraus? Ich sehe es ein, meine eigene Kraft reicht nicht mehr aus, ich kann das Dunkel nicht erhellen, ich kann das Räthsel nicht lösen, kann das Geheimniss nicht ergründen, ich habe gelernt und gesucht und habe nichts gefunden! Allein stehe ich, allein! Wer hilft mir? Ich gestehe, dass ich nicht weiter kann; ich gestehe, dass ich nichts weiss; ich gestehe, dass meine Kraft versiegt und ich mir eine andere schaffen muss, um mich aufzurichten und weiter suchen zu können! Wer hilft mir? Ich verlange Hilfe! —

(Nach einer kurzen Pause verklärt sich das Gesicht des Mediums und es spricht in sanftem, liebevollem Tone:)

„Wer da anklopft, dem wird aufgethan; wer verlangt, dem wird gegeben". Du armer Freund! Warum hast du so lange gezögert? Warum bist du so lange herumgeirrt, immer nur auf deine eigene Kraft vertrauend? Licht ist die ganze Schöpfung, denn Gott ist in der Schöpfung, und wo Er ist, ist Licht! Nicht um dich her ist Finsterniss — in dir selbst ist Finsterniss, und weil du nichts Anderes siehst, als dich selbst, so hast du Finsterniss vor deinem Auge! Kennst du das grosse Licht, das da erwärmt, das da leuchtet und belebt? Kennst du die grosse Fackel, die da angezündet ist, damit sie vorangehe jeder lebenden Creatur? Kennst du die grosse unerschöpfliche Quelle, aus der da strömt alle Kraft, alle Stärkung, alles Wissen? Kennst du sie nicht?

Nein, du kennst sie nicht! So wisse denn, es ist der Glaube! Kannst du ihn erringen, dann bist du stark: du hast die wahre Stütze; dann siehst du hell: du hast das wahre Heil; dann hast du Wissen, denn dann hast du Gott!

Lerne glauben, glauben, dass nicht die Kraft in dir, sondern die Kraft von Gott es ist, die dich erhält! Lerne glauben, dass nicht bei dir und deinesgleichen, sondern bei Gott das höchste Wissen ist! Lerne dich unterordnen und beuge dich vor dem Bewusstsein, dass Gottes Gnade unerschöpflich ist, für dich so gut wie für alle Anderen, und es wird Licht werden um dich her, und du wirst vorwärts können und aufwärts, wohin du streben wirst, ohne dich in dem Kreise zu bewegen, den du seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden unfruchtbar zurückgelegt hast! Lerne glauben und du bist gerettet!

Der Glaube ist die Hilfe, die du brauchst, und willst du sie empfangen, so komme mit mir, ich will dir diese Gabe reichen. Wohl dir, dass du deine Schwäche fühlst, die Rettung naht für dich!

Controverse

mit dem Geiste eines orthodox-jüdischen Sophisten

(Medium Josef:)

4. April 1879.

Habt ihr nun genug gestritten? Will ein Jeder von euch durchaus Recht behalten? Alle wollt ihr unfehlbar, alle wollt ihr bevorzugt und die Schosskinder des Vaters sein? Jeder von euch will eine Ausnahmsstellung einnehmen, und behauptet das so fest und sicher und gibt an, alle möglichen und unmöglichen Belege dafür zu haben, dass er im Rechte sei und der Andere nicht, und ein Jeder beruft sich auf das Geschriebene, auf das Uebernommene, auf das durch die Anschauung und Ausübung der Menschen Geheiligte! Nun möchte ich wissen, wer da im Rechte ist? Ich weiss es wohl, aber ihr wisst es nicht!

So! „Ihr seid also Alle ganz befriedigt? Seid mit euch selbst in Ordnung und habt weiter nichts zu wünschen, nachdem ihr erfüllt habet, worauf ihr einen so unendlichen Werth gelegt?“ — O, ihr Bevorzugten! Ihr Auserwählten! Ihr Gediegenen! Beschaut euch nur einmal den Weg in der Nähe — was führt ihr denn zur Bestätigung eurer Behauptung an? Warum solltet ihr denn aus dem grossen Haufen herausgenommen sein zu ganz besonderen Zwecken? Wer seid ihr denn, liebe Leutchen? —

Medium Leopold: (Zu sich) Chotossi, chotossi!*) Schema beni!**) Viel zu jung und zu unwissend, dass

---

*) Ich habe gesündigt!

**) Höre mich! d. h. Höre mich, mein Gott! D. H.

ich möcht' mich in Streit mit ihm einlassen — ich! wir Chassidim!*)

Med. Josef: (ironisch) Ein Auserwählter!?

Med. Leopold: Könnt doch nicht einmal Ivre!**) Ihr wisst nicht einmal, wo Gott wohnt! Wir Chassidim, wir wissen das, wir können's leicht wissen; haben wir doch eine wunderbare Lehre! Diese Menschen haben sich gekleidet alle aus der Lehre von Schem jisborach,***) und sind gescheidt geworden auf der Welt, und haben viel mejater gewesen.†) Es wird mich Keiner verstehen. Wie könnt ihr mich verstehen, wenn ihr euer Haupt unbedeckt tragt!††) Ein heiliger Ort ist das hier? Heilig?! Ich hab' wollen kommen, einen Segensspruch sagen an einem heiligen Ort auf der Welt, — so seht ein heiliger Ort aus, und das sind heilige Menschen?! Ich hab' gesündigt, o Gott, dass ich bin hieher gekommen! Ich hab' gern Frieden und werd' mich nicht mit euch herumschlagen. Ich kann euch eine Aufklärung geben, Allen, Allen; denn ich weiss Alles! Sind das Juden, die hier sind? Nein! das sind Christen; und was da gesprochen wird, ist Alles gestohlen aus der Lehre, die da auf Erden aufgedeckt ist, und in deren Wunder ein Jeder hineinschaut: aus der „Kabbala." Gibt's denn nicht schlechte Menschen genug, die sich einen Nutzen da raus machen? Ich verstehe auch Kabbala, und mach' mir keinen Nutzen daraus; warum aber? Weil ich dem Allmächtigen diene und nicht den Menschen, und nicht stehlen thu' und nicht betrüge. Ich hab's schon lang sagen wollen, — aber ich hab' mich gefürchtet vor einer Sünde. . . .

Kann man zweien Herren dienen auf einmal? Das geht doch nicht! Man muss Gott dienen, man muss dem Aeltern dienen, der früher war, als der, welcher später gekommen ist; dem Spätern braucht man nicht zu dienen,

---

*) Wir Frommen.

**) Die „Schrift" lesen.

***) Dessen Name werde gebenedeit.

†) Mejater sein, heisst „profitiren."

††) Die orthodoxen Juden gehen niemals barhaupt. D. H.

denn er ist ja jünger! Wird der Sohn sagen: ich bin soviel wie mein Vater, weil ich der Sohn bin? Oder gar: mein Vater heisst so, weil ich so heisse? Ist doch nicht klug! Der Sohn heisst so, weil der Vater so heisst — der Vater ist doch früher gewesen wie der Sohn; der Sohn ist doch vom Vater, und der Vater ist doch älter als der Sohn. Und ihr — ich muss es euch sagen — ihr glaubet dem Sohn und vernachlässigt den Vater; das drückt mich im Herzen schwer, schwer! Liebt nicht die Welt den Erstgebornen? Das ist der Liebling, der Augapfel von jedem Vater! (Ironisch.) Bleibt nur beim Sohn — ihr werdet schon mit dem Sohn zum Vater kommen, und der Sohn wird beten für sich und für euch. Wenn ich der Vater wäre, ich möcht' euch nicht verzeihen — vielleicht wird Er euch dennoch verzeihen. . . .

Ich bin schon lange im Reiche meiner Väter und Väter Väter, und bin auf Erden gewesen ein guter Jude. Warum war ich ein guter Jude? Weil mein Vater einer war und ich hab' die Religion meines Vaters gehabt, bin beim Vater geblieben, und hab' vom Sohn gehört und bin doch beim Vater geblieben; und bin gekommen hinauf, wo meiner Väter Väter sind, und bin doch geblieben beim Vater, obwohl ich könnte kommen zum Sohn; und ich werde noch lange bleiben beim Vater, denn Er gibt mir mehr, als der Sohn. Und der Sohn hat mir viele Male schon „Scholam alechem"*) gegeben, aber ich hab' ihm meine Hand nicht gegeben; denn ich könnt' ja keinen Frieden haben, wenn ich seine Hand berührte! Ich weiss nicht, wie ich heut' dazugekommen bin, hierherzukommen? Ich sehe Leute mit grauen Bärten da, die seh'n so aus wie ich, und hab' ich gemeint, es sind Chassidim — hab' mich aber stark getäuscht . . .

Du sagst, ich hätte gestritten! Ich bin aber nicht gekommen, um zu streiten — warum soll ich streiten? Ich bin gekommen, um aufzuklären. Wenn ich lehre, lerne ich zugleich; aber wie kann man lernen vom Vater, wenn man beim Sohn ist? Ich hab' nur Alles vom Vater gelernt

*) Begrüssungsformel der orth. Juden: „Der Friede sei mit dir!" D. H.

und nichts vom Sohn — er ist mir noch zu jung! Er ist ja gar nicht so alt, höchstens ein paar tausend Jahre, und der Vater ist unendlich alt, muss also mehr wissen, als der Sohn . . .

Ich will kein Wort mehr verlieren, ich will nur sagen, was ich schon lang gesagt hab', wie ich noch aus Fleisch und Blut bestanden bin: dass der Sohn vom Vater gelernt hat; und wenn Einer kommt, um da zu lernen, der wird nur immer dorthin gehen, wo das reichere Wissen liegt. Aber die Welt geht zurück, immer mehr und mehr, und kann das nicht mit Erfolg benützen, was früher ja mit Erfolg benützt wurde; warum? Ich will es euch sagen: Früher haben wir uns gesetzt hinein ins Zimmer und haben vergessen an Speis und Trank und haben uns Opfer auferlegt. Gott hat uns dafür einblicken lassen in die tiefsten Geheimnisse, und wir haben gesehen. Jetzt aber ist die ganze Welt eine Stadt geworden; es ist zu viel Leben, zu viel Weltlichkeit, zu viel Geräusch, man hat keinen Sinn für das Heilige, für das wirklich Heilige — man hat nicht den Glauben! Warum hat man nicht den Glauben? Weil man beim Sohn ist; warum ist man nicht beim Vater? Der Vater ist zu alt — sie gehen zum Sohn! . . .

Med. Josef: Sag mir, du weiser, treuer, frommer Jude, der du so gut die Lehren des Vaters kennst: sind dir denn die Lehren des Sohnes auch bekannt, und verstehst du sie?

Med. Leopold: Wie soll ich nicht kennen die Lehren des Sohnes, wenn ich gar kenne die Lehre des Vaters?

Med. Josef: Siehst du, wie du dich selbst gefangen hast!

Med. Leopold: Wie heisst, gefangen? Ich hab' mich nicht gefangen — mit was hab' ich mich gefangen?

Med. Josef: Wenn du die Lehren des Sohnes wirklich kennst, möcht' ich dich fragen: ob sie denn anders sind wie die Lehren des Vaters?

Med. Leopold: Ich will meine Meinung sagen ohne Lüg' — ich kann nicht lügen. Ich bin ein frommer Mann gewesen, hört mich, ich will euch nicht lehren — der All-

mächtige bewahre mich davor! Es war der Vater auf diese Welt gekommen und ist Vater gewesen über ein Volk, und ein ganzes Volk hat gesagt: Vater! Und das Volk hat sich vergrössert und vermehrt, und der Segen Gottes ist auf dem Volk gewesen lange Zeiten. Ist der Sohn gekommen mit einem neuen Fortschritt, mit einem neuen, modernen Gewand, und es sind neue Menschen gekommen auf diese Welt, eigens zu dem Sohn; die neuen Menschen gehören zum Sohn, die sind Kinder, und der Sohn ist ihr Vater. Die vielen grossen, alten Menschen aber, die brauchen nicht den neuen Sohn, die haben den alten Vater, gehören dem alten Vater; aber der Sohn hat sich geschmückt mit den Federn des Vaters und wollte noch älter sein als der Vater ... Ich kenne das und bleib' beim Vater. Und wenn noch hundert Söhne werden kommen vom Vater, sind sie alle Kinder und Söhne vom Vater; mir aber sind sie zu jung, denn ich bin alt und bin vom Vater; ich kann doch nicht lernen vom Kind, wenn ich gelernt habe vom Vater, ich brauch' doch nicht zu verstehen ein Kind, wenn ich schon versteh' den Vater! Und Einige, die haben gekannt den Vater und haben dann gesehen den Sohn und haben sich ganz verwirrt und wissen nicht, wer eigentlich der Rechte ist — der Vater oder der Sohn? Und ich, ich brauch' nicht mehr zu suchen, denn ich habe mich nicht verwirrt; aber ihr werdet lange lernen müssen und suchen bei Zweien und werdet Keinen verstehen!

Med. Josef: Siehst du, lieber Freund, dass du selber nichts weisst? Du glaubst zu verstehen den Vater, verstehst Ihn aber nicht, denn das, was dir, als vom Vater kommend, mitgetheilt wurde, das ist ja nicht richtig des Vaters mehr, das ist schon der Menschen Geklügel — und du betrachtest es für der Vaters Wort! Damit des Vaters Wort zu Ehren komme, desshalb kam der Sohn, damit er lehre und in Erinnerung bringe, was der Vater wollte. — Verstehst du, mein Lieber?

Med. Leopold: Wenn Gott mich gern hat, sollst du mich verstehen — nicht ich dich; denn ich bin älter und hab' beim Vater gelernt! „Menschen?“ Die Menschen — was

können die Menschen machen? Sünden können die Menschen machen, sich und den allgütigen Vater betrügen! Welches Wunder! Ist nicht das, was der Sohn gebracht, dasselbe wie das, was der Vater gegeben? Wer war früher? Der Vater und nicht der Sohn! Das hab' ich schon einmal gesagt, und darauf bau' ich mein Gebäude. Die Menschen haben nichts gemacht — und das ist ein Unglück, dass sie nichts machen! Die Menschen sollen machen ein grosses Gebäude aus der Religion, die da gedruckt ist geworden Wort für Wort auf starkes Papier, damit man's nicht zerreissen kann; und das sollen Menschenworte sein? O nein! das sind Gottes Worte, die Er aufgeschrieben gegeben hat für die Menschen. Und der Vater hat gewusst, dass kommen wird sein Sohn, und Er verlangte, dass die Menschen fest halten sollen an Seiner Lehre; die neuen Menschen aber befassen sich mit dem Sohn, der wieder gelehrt hat seine eigene Lehre, und das ist ganz natürlich — kann er doch nur predigen die Lehre vom Sohn und nicht die vom Vater!

Med. Josef: Aber das ist ja die reinste Klügelei! Du weisst ja gar nicht, was der Vater gesagt, denn wüsstest du es, so würdest du gewiss auch glauben, was der Sohn gesagt. Da du nicht in Abrede stellst, dass er der Sohn des Vaters, so sag mir wenigstens: ob er der gute oder schlechte Sohn gewesen? Antworte mir, du wahrheitsliebender Mann: War er ein guter oder schlechter Sohn?

Med. Leopold: Wie heisst ein guter oder schlechter Sohn? Ein Sohn!

Med. Josef: Ei, ei, du weiser Jude, warum sprichst du nicht Wahrheit?

Med. Leopold: Chotossi! chotossi! — Sprech' ich nicht die Wahrheit, so soll mich der Vater nicht erblicken lassen meine Väter!

Med. Josef: Um diesen Preis darfst du selbst die Lüge sagen; ich möchte nur wissen, ob es ein guter oder schlechter Sohn ist.

Med. Leopold! Will nicht viel sprechen, sondern

will zum Beweise, dass ich die Wahrheit gesprochen, mich kasteien, will fasten, dass ich hergekommen bin ins Reich der Sünde und nicht ins Reich der Wahrheit; ich will nicht mehr herkommen und will nicht mehr sprechen — es ist mir hier zu unrein! ... Ich sag' ja nicht, dass es nicht gut ist, ich sage nur, dass es mir nicht schmeckt; und was mir nicht schmeckt, das ess' ich nicht, denn wenn ich krank werde, mach' ich mir Vorwürfe.

Doch wir haben vom Vater gesprochen und dann von dem Sohn, und dann von den Dienern — den Menschen; und sie, die Diener, haben vergessen, dass sie haben einen Herrn — warum? Weil er nicht mit der Peitsche über ihnen steht und sie schlägt. Der Vater weiss aber dennoch, dass die Diener mit dem grossen Gut, was Er ihnen anvertraut hat, nicht gut wirthschaften, und Er sprach zu seinem Sohn: Geh' hinunter und sag' ihnen, wie sie wirthschaften sollen und gib Acht und bringe sie in das richtige Geleise, damit Alles besser werde und das Uhrwerk nicht stehen bleibe! Versteht mich doch, wenn ich auch nicht die Fortschrittssprache spreche; ihr befasset euch doch auch ein wenig mit Kabbala. Und der Sohn hätte sollen gehen und das Werk seines Vaters verrichten, nicht aber sich dasselbe aneignen, und hätte seinem Vater das Seinige lassen sollen; er aber hat sich Diener genommen von den Alten, die dem Vater gedient, und hat den Vater verdrängt und hat sich an seine Stelle gesetzt, — und aus einem Gott sind zwei geworden! Aber ich bin geblieben beim Vater, denn ich bin ein Freund vom Vater und nicht vom Sohn.

Med. Josef: So ist es nicht, wie du sagst, lieber Freund, du bist im Irrthum!

Med. Leopold: Nein? So hat man mich betrogen. Einer von uns Zweien ist der Betrogene, aber mir scheint, — ich bin's nicht. ...

Med. Josef: In dem, was du gesagt, liegt nur ein wahrer Kern, und der ist, dass der Vater gesehen, wie Diejenigen verfahren, denen die Wirthschaft in die Hand gegeben, und wie sie gegen die Vorschriften verstossen, die Er aufgestellt; und da Er dies gesehen, schickte Er sei-

nen Sohn, damit er ihnen zeige, wie der Vater das Gut bewirthschaftet haben will und wie die Menschen zu Werke gehen mögen, damit das Gut nicht zu Grunde gerichtet werde. Aber die Menschen wollen Nichts hören, sie handeln nur nach ihrem eigenen Kopfe; sie haben ihrem Herrn den Dienst gekündigt und sind herrenlose, untreue Diener geworden, die sich den heuchlerischen Schein geben, Gottes Gebote zu erfüllen und dabei ihren Leidenschaften und ihrem eigenen Hochmuthe dienen. Und zu diesen gehörst auch du! Kein Freund des Vaters, sondern ein ungehorsamer Diener warst du und bist du noch!

Med. Leopold: Der Sohn hat ja gegen den Willen des Vaters — — —

Med. Josef: (Rasch einfallend.) Nein! nur gegen deinen Willen, aber im Sinne der Vaters. So ist es, du weiser, lieber Freund des Vaters! . . .

Med. Leopold: Die Worte, ich hör' sie nicht einmal an — ich will sie nicht hören, sonst könnt' ich verunreinigt werden!

Noch etwas hab' ich, was ich dir zurücklassen will: Der Sohn ist ja weniger Schuld daran, als die Menschen selber — warum? werde ich euch auch sagen: Die Menschen haben keine Geduld, sie machen's wie die Kranken; wenn Einer operirt werden soll, möchte er schon gern geschnitten und geheilt sein, er eilt in Gedanken voraus und macht sich seinen Zustand in seiner Einbildung selber fertig, ohne sich um die natürliche Entwicklung zu kümmern. Die Geduld ist jetzt eine viel kleinere, als sie früher war, so wie alles Gute jetzt viel kleiner ist, als in alten Zeiten; früher ist der Mensch einige 100 Jahre alt geworden, und seht, wie alt er heute wird! Nicht einmal zum Leben hat er mehr Geduld — wie er etwas schmeckt, möchte er's auch schon essen!

Mein Vater, als er hat gebracht die „Zehn Gebote" — die doch kein Volk sonst hat, als wir! — hat Menschen vorgefunden, die Geduld gehabt; sie haben gewusst, es wird schwer sein, aber die Geduld hat sie dennoch nicht verlassen; und die treuen Kinder des Vaters haben auch

bis heute die Geduld noch nicht verloren. Mein Vater hat gesagt, es wird kommen der Sohn; aber wann er kommen wird, das hat Er nicht gesagt — Er hat ihnen nur etwas zu kosten gegeben. Nun ist der Sohn gekommen — richtig, damit sie sich erinnern sollen, dass der Vater wahr gesprochen hat. Haben sie Geduld gehabt? — Bis dahin haben sie nur eine Speise gehabt, nun haben sie zwei Speisen, und dem Einen schmeckt die Speise des Andern nicht, und so sind zwei Schüsseln geworden mit zweierlei Speisen . . .

Daran sind auch die Menschen Schuld, dass das so schnell gekommen ist; das hätt' ja länger dauern sollen, und hätt' den Menschen erklärt werden sollen immer besser und besser. Nun sind noch mehrere Speisen dazu gekommen und die Auswahl thut den Menschen weh! Aber Gott wird nehmen alle Schüsseln, mit Allem was darin ist, wird sie zerbrechen; denn sie stehen ja alle seit Langem in einem Winkel, und keine Katz' sieht sie an, denn kein Mensch hat heute Religion; die Geduld ist kleiner geworden und Gott ist auch kleiner geworden, aber Er wird schon wieder wachsen. — —

Ja, früher war Gott auf Erden, ist herumgegangen und hat Sich gezeigt. Und Gott ist doch der Alte geblieben und könnt' es ja jetzt auch so machen — und warum macht Er's jetzt nicht so?

Weil die Menschen erschrecken und die Geduld noch mehr verlieren möchten! Darum muss Er erst lenken, und Er wird sie lenken. Die Menschen werden wirklich besser werden — ihr auch; denn glaubt ihr denn: ihr seid gut? Ihr seid sehr schlecht! Schwören werd' ich nicht darauf, aber glauben könnt ihr mir's; und besser machen kann ich euch nicht, denn ich bin vom Vater, und die Mauer ist sehr hoch zwischen uns! Die Mauer wachst nicht, — aber ihr wachset und werdet die Mauer überwachsen und werdet sehen, was daneben ist, und wenn ihr werdet Gefallen finden, werdet ihr hinübersteigen. Wir können nicht wachsen — warum? werdet ihr fragen; wir sind schon gewachsen, wir sind die Aelteren, wir sind uns gleich geblieben, sind so gekommen und so gehen wir auch.

Aber Eins möcht' ich noch sagen, ja, bitten will ich

euch darum: Was ich da gesprochen habe, schreibet es nicht auf! Es passt euch nicht und passt mir nicht und es wird mir eine Befriedigung sein, wenn ihr mir versprechen werdet, es auszulöschen, denn ich bin nicht gekommen, um euch zu diktiren, und das eben hat mich so lange abgehalten, auszusprechen, was ich denke, weil ihr es niederschreibt, — und meine Gedanken braucht nicht zu lesen jeder Mensch . . . Hören kann man sie, — man vergisst es wieder und merkt sich nichts; aber das Geschriebene bleibt . . . Das werdet ihr mir ja als altem, sehr altem und treuem Kinde des Vaters versprechen!

Med. Josef: Doch Eines musst du mir noch sagen: Wenn diese Schüsseln, wie du sagst, mit diesen verdorbenen Speisen alle zerbrochen werden: wird auch deine Schüssel mitzerbrochen werden?

Med. Leopold: Ich brauch' keine Schüssel, — ich ess' aus der Hand; ich streck' nur die Hand aus, und ich bekomme die Speise vom Vater.

Med. Josef: Eine „Speise vom Vater" muss eine solche sein, die Jedem mundet, Jedem schmeckt; nun, ich muss dir sagen: mir mundet deine Speise nicht!

Med. Leopold: Ich hab' dir ja keine gegeben.

Med. Josef: Gewiss hast du gegeben, du hast sie aufgetischt — nur stark versalzen und verkocht . . .

Med. Leopold: Nicht einmal zu kosten hab' ich euch gegeben. Ihr braucht meine Speise nicht, weil sie euch nicht schmeckt, und ich brauch' aus eurer Schüssel nichts, weil ihr Inhalt mir nicht schmeckt . . .

Med. Josef: Warum sagtest du, dass eine Speise, die gut gekocht ist, Jedem munden muss?

Med. Leopold: Jetzt kocht man ja gar nicht — glaubt ihr vielleicht: ihr kocht? Da braucht man ein anderes Feuer dazu. — — Jetzt aber will ich gehen!

So?! „Warum soll ich nicht gehen? Warum soll ich bleiben?"

Der Geist will fort, macht Anstrengungen, kann sich aber von dem Medium nicht lostrennen.

Med. Anton: (Aeusserung eines schlichten Geistes.) Freundchen! Wart ein wenig; ich hab' einmal eine Geschichte gelesen, vielleicht kannst du mir Aufschluss über dieselbe geben: Der alte Nicodemus — du musst ihn doch kennen, denn er ist ja dein guter Freund gewesen —, der hat gefragt den Sohn, wie denn das möglich sei, dass ein alter Mensch noch einmal geboren werden könne, da er doch in seiner Mutter Leib nicht wieder zurück gehen könne? Und der Sohn hat ihm gesagt: „Was beim Menschen nicht möglich, das ist bei Gott möglich;" so hab ich es einmal gelesen. Nun möcht' ich wissen, ob du den alten Nicodemus kennst?

(Lächelt.) Der ist ihm zu alt — „so alt ist er nicht, wie der alte Nicodemus!" Das war ein alter Jud', der Nicodemus, aber ein g'scheidter Jud', denn das ist eine g'scheidte Frag', die nicht ein jeder dummer Kerl stellen kann; und eine g'scheidte Antwort war's auch, die er erhalten: Was bei den Menschen nicht möglich ist, das ist bei unserem Herrgott möglich. Vielleicht wird auch das noch möglich sein, dass aus dem Alten wieder ein Junger wird, der sich befreundet mit dem Sohn; denn wenn er jung wird, wird er leichter verstehen den Sohn, ohne den Vater zu vergessen.

Freilich, die Alten hat Gott seinem Sohn nicht gegeben, nur die Jungen hat Er ihm gegeben, weil Er mit den Alten nichts mehr hat anfangen können — sie waren ja schon zu alt, verrostet — darum hat Er ihm müssen Junge geben! .... Und du hast recht gut gesagt, „dass er diesen Jungen ein Vater war." — So lange sie die Alten waren, war der alte Vater der Vater, und wie die Jungen sind gekommen, hat der Vater den Sohn geschickt als Vater. Siehst du! Du hast doch schon was gelernt drüben; aber das sind erst Vorbereitungsstudien — die rechten Studien werden erst kommen, wenn du jung wirst werden.... Jetzt glaubst du es nicht, dass ein Alter wieder jung werden und von einer Mutter wieder geboren werden kann auf der Welt. Nachher wirst du sagen: „Was war denn ich für ein Narr, dass ich so lange nicht hab' verstehen können, dass ein alter Mensch wieder jung werden und so manches Neues lernen kann, was er früher nicht gewusst!" Ja

Freundchen, was die Alten nicht haben verstehen können, das haben die Jungen gelernt, und das verstehen die Jungen, und wenn du wirst recht alt geworden sein, wirst du sterben und wirst eine Mutter bekommen und wirst geboren werden als ein Junger — dann wirst du Alles glauben, was du jetzt nicht glauben kannst!

Ja, mir ist's auch so gegangen; — ich war auch ein alter Jude und hab' nicht glauben können, und nun weiss ich es, denn ich hab' es mitgemacht und erfahren: aus einem alten Juden ist ein junger Christ geworden. Und was einmal möglich ist und bei Einem möglich ist, das muss auch bei Hunderten und bei Tausenden und bei noch Mehreren möglich sein . . .

Med. Leopold: Jetzt haben schon Zwei gesprochen, und ich will mir nicht schmeicheln — es war weder hier noch dort etwas drin . . . Er sagt, aus einem alten Juden kann ein neuer Christ werden! Was liegt denn da für Wunderbares darin? Ich seh' doch hier, dass sogar aus jungen Juden Christen werden können — und das ist es ja, was zum Himmel schreit und die Väter weinen und trauern macht! Wenn es so wäre, wie du sagst und wie ich dich zu verstehen glaube, dann wär' ich ja zufrieden; aber jetzt kann ich ja nicht zufrieden sein. Um aus einem Juden ein Christ zu werden, braucht man ja nicht zu sterben. Wenn ihr werdet alte Juden sein — alte, wie ich es meine — dann könnt ihr junge Christen werden, und wenn ihr werdet alte Christen sein, könnt ihr junge Juden werden, weil ihr dann Alles selbst erfahren und durchgekostet haben werdet; aber in der Mitte abzubrechen, weil es euch so bequemer scheint, das braucht ihr nicht! Ich kann nicht anders sprechen, mich muss jeder Mensch verstehen, ob er ist ein Jude, ein abgebrochener oder ein ganzer.

Med. Anton: Siehst du, Freund, ich red' aus eigener Erfahrung, weil ich es selbst erprobt habe. Ich war ein Christ, ein alter, und bin ein Jude geworden — ein junger; und dann war ich wieder ein Jude, ein harter, und bin ein Christ geworden — ein harter; und ich hab' müssen sterben, um ein Jude zu werden, ein weicher, und nach-

her wieder sterben müssen, um ein Christ zu werden — ein weicher. Manche aber gibt's, die sind nicht so hart, wie ich es war, und die können bei Lebzeiten noch anders werden; aber Manche sind sehr hart und müssen sterben, um anders zu werden. . . .

Med. Leopold: Ich möcht' schon gern „Amen" sagen —; siehst du, man ruft mich schon! (Macht eine Bewegung, als wollte er fortgehen.)

Med. Anton: Mich auch! Lass uns miteinander gehen!

Med. Leopold: Ja, wenn die Mauer nicht wäre!

Med. Anton: Schlagen wir ein Loch in dieselbe — ein Jeder von seiner Seite.

Med. Leopold: (Aengstlich) Auslöschen! Auslöschen! Ich will nichts gesprochen haben! (Zum Präsidenten gewendet.) Sind Sie so gut und thun Sie mir so machen (bestreicht sich mit den Händen), ich will mich nicht so plagen!*) Wenn diese Plage nicht wäre, möchte ich ja noch einmal kommen. . . .

Med. Anton: Siehst du! Wir Zwei sind zeitig, wir passen schon zusammen, — es braucht nur ein kleiner Wind zu gehen und wir fallen herunter und werden wieder jung.

10. April 1879.

(In der Wohnung des Präsidenten Dr. Grünhut, nach dem Abendbrod.)

Medium Leopold geht spontan in den Hochschlaf ein, und erhebt sich von seinem Platze, geht mit geschlossenen Augen bis zur Thüre und lehnt sich an den Pfosten derselben. Medium Anton magnetisirt ein Glas Wasser, geht zu Leopold und spritzt ihm etwas Wasser ins Gesicht.

Med. Leopold: (Abwehrend.) Na, na! Was ist das? In dieser Weise macht man nicht „Dam, Zefardea, Kin-

*) Die Lostrennung der erkenntnissarmen, niedrigen Geister von den Medien geht in der Regel etwas schwer von Statten; ganz besonders aber ist dies der Fall bei jenen Geistern, die, wie z. B. die clericalen, in ihrem Hochmuth sich überheben und dann dennoch gezwungen sind die Hilfe des Magnetismus anzurufen, und dadurch ihrer Ohnmacht überführt werden.

D. H.

nim.“ *) (Entfernt sich von der Thüre, geht um den Tisch herum und setzt sich auf den Divan; Medium Anton geht ihm nach und besprengt ihn abermals mit magnetisirtem Wasser.) Mir wird's nicht schaden, mir kann's nicht schaden! Ich hab' mich getäuscht, hab' mich wirklich getäuscht — ich hab' hier gesehen ungesäuertes Brod und bin eigentlich angeschmiert geworden; ich hab' mir gedacht, dass es gute Menschen sind, welche die Gebote Gottes halten — ehrliche Juden; aber sie sind leider keine Juden und keine Christen, sondern abgebrochene Menschen! Was soll ich da sprechen? versteht mich doch keiner! Meine Sprache ist eine alte, ich kenne die neue Sprache nicht, und das hier sind neue Menschen. Was such' ich bei neuen Menschen? Ich hab' nix verloren bei ihnen; ich will nur wissen etwas. Eine jede Sache hat zwei Seiten, eine gute und eine schlechte — ich find' hier keine gute und keine schlechte. Ich muss es sagen und sag' es auch: ich verstehe diese Ceremonien nicht, ich weiss nicht, was sie bedeuten; wer kann da Aufklärung geben?

Med. Josef: Ich will dir's sagen, wenn du es hören willst.

Med. Leopold: Ist denn das mein Körper? Es ist nur meine Seele, die oben wohnt bei dem Allmächtigen. Und was willst du mir sagen? Kannst du mir was sagen? Was du mir sagen willst, hab' ich schon lang vergessen....

Med. Josef: (Spricht gleichfalls, wie das Med. Leopold, in jüdischem Dialect.) Wenn du willst schweigen, werde ich sprechen.

Med. Leopold: Was thust du spotten? Weil ich red' die Sprach' von meine Leut?

Med. Josef: Siehst du, wie du nichts weisst — ich bin doch auch einer von deine Leut, sonst könnt' ich doch nicht so sprechen.

Med. Leopold: Macht mir gar keine Freud, dass du bist einer von meine Leut....

---

*) Aufzählungen der 10 ägyptischen Plagen: Blut, Frösche, Ungeziefer etc. Beim „Seder“, d. h. Gedenkmahl des Auszuges aus Aegypten, werden bei Verlesung der Geschichte auch diese Plagen aufgezählt und usuell bei Nennung derselben wird mit dem kleinen Finger ein Tropfen Wein aus dem Glase gehoben und auf die Erde gespritzt. D. H.

Med. Josef: Du lasst ja Niemand zu Wort kommen — was schreist du in einemfort?

Med. Leopold: Meine Sprach' ist voller Lieb, voller Geduld und voller Sanftmuth; ich kann sehen, hören und schweigen.

Med. Josef: Du red'st doch noch immer; so hör mich doch, lass mich doch auch reden!

Med. Leopold: So red', ich will hören deine Red, und will nehmen den Gehalt daraus.

Med. Josef: Schau, du red'st immer auf diese Leut hier; was haben sie dir denn gethan? Haben sie auf dich geschimpft? Sind sie etwa schlechte Menschen? Sie sagen ja auch, dass man alle Menschen gleich lieben und Jedem Gutes thun muss — also: worin besteht ihr Unrecht?

Med. Leopold: Unreines haben sie gegesen, Gesäuertes zu Ostern, und keinen Tropfen rothen Wein haben sie auf ihrem Tisch!

Med. Josef: Haben sie vielleicht Jemand todtgeschlagen, oder irgend wem ein Unrecht damit zugefügt? Was sie thun, das thun sie nach ihrer Ueberzeugung, und sie werden es allein zu verantworten wissen.

Warum, wer bist denn du? Hat dich denn Gott gar so lieb, dass Er für dich etwas Besonderes hat gemacht? Glaubst du, weil du alt bist, musst du Alles wissen? Weisst du denn nicht, dass die jungen Leute dasselbe wissen was du, und seitdem du nicht mehr da bist, haben sie noch etwas dazu gelernt.

Med. Leopold: Gerechter Gott, welch' ein Abtrünniger!

Med. Josef: Das sind Redensarten, die sich leicht sagen lassen.

Med. Leopold: Das ist nicht wahr!

Med. Josef: Du willst haben einen Gott für dich? Gott ist aber über Alle! Wenn du wirst gut überlegt haben, wirst du finden, dass sie recht haben und nicht du.

Med. Leopold: Ueber mir ist Gott.

Med. Josef: Ueber ihnen ist Er auch; Unser Gott ist der Gott aller Menschen.

Med. Leopold: Kann ich schon „Amen“ sagen?

Med. Josef: Wenn du willst, sag Amen.

Med. Leopold: Gott sei es gedankt!

Med. Josef: Nun, jetzt kannst du reden.

Med. Leopold: Wenn ich etwas spreche, so hat es einen Gehalt und eine Gewalt, ist keine leere Phrase. Bin auch ein wenig fortschrittlich und verstehe euch. Wenn ihr sagen würdet, ich verstehe euch nicht, so wäre mir das ein Beweis, dass ihr mich nicht verstehet. Ich sage euch noch einmal, ich wiederhole es euch: dass das, was ihr höret, kein Wunder ist — und ihr hört es von Solchen, die dem Sohn dienen; ihr könnt es aber hören von Solchen, die dem Vater dienen. Mich stosst nur das Eine: warum habt ihr den Sohn in einen so grossen Sessel gesetzt und den Vater vergesset ihr über'n Sohn?!

Med. Josef: (Das Zurückfallen des Körpers des Mediums in den Lehnstuhl und die nervösen Zuckungen machen es ersichtlich, dass ein anderer Geist von diesem Medium Besitz ergriffen hat.) Der Vater hat geschickt den Sohn!

Med. Leopold: Wer war der Vater?

Med. Josef: Der Vater war Gott, und der Sohn hat gesagt: Mein Vater und ich sind Eins. Der Sohn hat nie von sich, sondern immer vom Vater gesprochen; wer dem Sohn dient, der dient dem Vater, denn Vater und Sohn sind Eins. So wie der Sohn eines menschlichen Vaters auf Erden zur Familie gehört und mit der Familie Eins ist und von ihr nicht abgesondert werden kann — so steht der Sohn in unseren Augen nur so hoch, wie er als Sohn unseres Vaters, des einzigen, einigen Gottes, stehen kann. Der Sohn erweiterte und deutete die Lehre des Vaters, brachte die Liebe, die Milde und die Verzeihung des Vaters; was der Sohn gesprochen, gethan und gewirkt hat, hat er im Namen des Vaters gesprochen, gethan und gewirkt, im Namen desjenigen Vaters, der Vater aller Menschen ist — dein Vater so gut wie unser Vater! Denn wir haben keinen andern Vater als du, du bist unser Bruder und wir sind deine Brüder, obzwar du dich von uns absondern willst.

Vergebens leugnest du das, vergebens sträubst du dich dagegen — du kannst dir dennoch nicht helfen, du kannst dich vor dir selbst nicht retten; denn auch du musst sagen, dass es nur einen Gott gibt und jeder Dienst, der diesem Gott gewidmet wird — sei es in welcher Form immer — wird nur einem und demselben Gott gewidmet, der unser Aller Vater ist!

Med. Leopold: Wer sagt das?

Med. Anton: Der Sohn!

Med. Leopold: Ich nicht!

Med. Josef: Jetzt nicht — du wirst es aber bald sagen!

Med. Leopold: Habt ihr schon den Sohn gesehen?

Med. Josef: Ja!

Med. Leopold: Ich hab' ihn auch gesehen; aber gesprochen hab' ich ihn nicht. Ich will keinen Sohn, ich brauche keinen Sohn! Warum soll ich den Sohn anerkennen? Etwa desshalb, weil er gesagt hat, er ist der Sohn? Sind wir nicht Alle Kinder Gottes? Bin ich nicht gerade so wie der Sohn? Warum soll ich mich beugen vor dem Sohn? Wenn ich wär' geworden ein Abtrünniger, hätte ich einen Sohn gehabt; ich bin aber geworden ein Gerechter und ein solcher braucht und hat keinen Sohn! — Eigentlich muss ich dir sagen, dass du unverschämt bist; warum hast du mit mir früher nicht so Deutsch gesprochen?*) Versteh' ich denn nicht auch die moderne Sprache?

Med. Josef: Du armer Blinder! siehst du denn nicht, dass nicht mehr der Frühere, sondern ein Anderer mit dir spricht?

Med. Leopold: (Spricht weiter, ohne auf Josef zu hören.) Warum also spotten? Ich werde euch auch nicht verspotten, ich werde für euch beten, werde die Gesetzesriemen anlegen, und die Alcheten sagen: **) ich hab' gesündigt,

---

*) Früher sprach das Medium Josef im Jargon, und jetzt rein Deutsch.

**) Sich vor Gott anklagen und alle erdenklichen Sünden, als durch sich selbst begangen, herzählen; quasi die Sünden eines Andern anf sich nehmen und dafür büssen. D. H.

weil ich zu euch gekommen bin — und dennoch ist es zu eurem Wohl, wenn ihr Vernunft annehmen wollet. So lang ihr aber ein Ostermahl geben werdet mit weissem Wein und Gesäuertem, seid ihr nicht gescheidt, denn das ist ein Zwitterding, ein Krüppel, und wenn man sieht einen Krüppel, weint einem das Herz. . . .

Med. Josef: Du sagst, du hättest den Sohn gesehen, und fragst: ob du etwa desshalb an ihn glauben solltest, weil er gesagt, er sei der Sohn? Nun, du sagst es ja selbst, er sei der Sohn; warum dann dieser Widerspruch? Sobald du selbst es zugibst, dass er der Sohn ist, warum sträubst du dich, an ihn zu glauben? Wenn ein Sohn in den Traditionen seines Vaters lebt, und dieser ein geachteter und ehrenwerther Mann ist: wer wird den Sohn weniger achten und nichts von ihm wissen wollen? Der Vater also ist gross, wahr, mächtig und erhaben, der Sohn lebt in den Traditionen des Vaters — und dennoch willst du gegen diesen Sohn sprechen?

Med. Leopold! Heute nicht, morgen auch nicht und übermorgen auch nicht; lasset mich schon gehen, es ist mir schon zu unrein hier, ich werde wieder kommen. (Der Geist möchte fort, kann aber nicht, was an dem Medium deutlich bemerkbar ist.)

Med. Josef: Du kannst nicht fort, du musst bleiben — du musst!

Med. Leopold: Ich kann ja im Finstern auch gehen, ich hab' ja Kabbala gelernt. (Das Medium erhebt sich, geht ins andere Zimmer; Medium Anton geht ihm nach und wirkt auf Leopold — blos indem er sich immer hinter ihn stellt — derart magnetisch ein, dass er wieder ins Versammlungszimmer zurückkommt, obwohl Medium Leopold in alle Winkel sich verstecken möchte.)

Med. Josef: Also was hast du im Finstern herausgebracht?

Med. Leopold: Nun, ich fürcht' mich nicht — warum sollt' ich mich fürchten? Ich werd' nicht unrein werden; ich müsst' es ja wissen, dass wenn ich ein schlechter Mensch wäre, ich nicht herumgehen könnte in einem fremden Menschen, der auch unrein ist; ich will fort!

Med. Josef: Nun gehe! du hast ja freien Willen — gehe, wenn du kannst; ich will dir auch sagen, warum du nicht wegkannst — willst du's wissen?

Med. Leopold: Ich bin nicht neugierig! (Erwacht stehend.)

(Medium Anton:)

„Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet! Verdammet nicht, auf dass ihr nicht verdammet werdet! Hasset nicht, auf dass ihr nicht gehasset werdet! Habt Geduld, auf dass auch ihr Geduld erntet!“ Lernet und beherziget auch die Worte Jener, die scheinbar nicht mit euch übereinstimmen und euch dennoch zur Lehre gegeben sind! *„Lachet nicht, auf dass auch ihr nicht ausgelacht werdet!“* Was sollt ihr lernen dort, wo ihr nichts lernen zu können vermeint? Dort sollt ihr Geduld lernen!

Seht! wie lange er Geduld hat mit diesem Zustande, der doch nichts weniger als angenehm ist; habt auch Geduld mit euren Zuständen, die gleichfalls nicht immer angenehm sind. Und habt Geduld mit den Gnaden, die euch zuweilen unangenehm scheinen, denn das euch am unangenehmsten Scheinende ist für euch immer das Beste. Von eurer Geduld könnt ihr doch nicht lernen; von der Geduld, die Andere haben, da müsst ihr lernen; die Geduld Anderer sei euch ein Vorbild für eure Standhaftigkeit.

Seht! wie er standhaft ist in seinem Glauben; seid ebenso standhaft in eurem Glauben. Seht wie er ausdauernd ist in seinem Zustande; seid ausdauernd in euren Zuständen. Und so ihr ausdauern werdet, wird der Unterschied nur scheinbar sein, denn ihr werdet euch gegenseitig verstehen und werdet euch zusammenfinden in Ausdauer, Nachsicht und Liebe!

Seht, Liebste! Ihr seid noch unreif, er aber ist reif und wird neben euch gelegt, damit auch ihr reif werdet, und die Früchte sich eines schönen Morgens von einander nicht unterscheiden vor Reife. Manche Frucht reift früher,

manche später, je nach dem die Gattung ist. Sommerfrucht wird früher reif, Winterfrucht später. Ihr glaubt, schon reif zu sein, weil ihr im Sommer lebt? Er lebt im Winter, aber stosst hart an den Frühling, und wenn er in den Frühling kommen wird, wird's bei euch Herbst — und was ist denn gar so ein Unterschied zwischen Frühling und Herbst? Sind es nicht beide angenehme Jahreszeiten? Ihr lebt im Sommer, die Hitze brennt euch, darum seid ihr oft so ungeduldig — im Herbst werdet ihr geduldiger werden. Er lebt im Winter, muss geduldig sein — im Fhrüling wird er freier athmen. . . .

Seht, seht! wie wäre es, wenn der liebe Gott nicht Jahreszeiten gemacht hätte, die da stetig wandern, sich einander ablösen? Wäre dies nicht der Fall, müssten die Einen immer die Hitze des Sommers ertragen und die Anderen immer die Kälte des Winters. Frühling und Herbst sind Ausgleichszeiten; sie werden Beide ausgleichen, Beide erlösen aus ihren brennenden Zuständen, denn Sommer und Winter, beide brennen — die Kälte brennt so gut wie die Hitze. Betrachtet nur, wie gross die Weisheit eures Vaters ist! Von den Himmlischen könnt ihr nicht Geduld lernen, von den Irdischen müsst ihr dies thun. Darum schickt der Vater euch irdische Beispiele, damit ihr von ihnen lernet und euch an denselben übet!

Seht! wie lange der Vater Geduld hat mit ihm und ihm nicht zürnt, und er seinerseits hat Geduld mit dem Vater; ihr aber habt nicht Geduld mit euch und sagt dennoch, ihr wäret Kinder des Vaters! Kinder des Vaters müssen Geduld haben, wie der Vater sie hat. Oftmals schon sagten wir euch: an den alten Ruinen lernt der Mensch. Gott könnte sie ja zertrümmern, Neues aus ihnen bauen; Er hat aber Geduld und lässt sie stehen, damit die Menschen an ihnen lernen. Und wenn die Menschen an diesen alten Ruinen werden gelernt haben und erkenntnissreich geworden sein, dann ist ihr Bestehen nicht mehr nothwendig, dann braucht sie der Vater nicht mehr, dann wird Er sie umschaffen zu etwas Neuem!

So mancher Mensch spricht in seiner Thorheit; Wozu

diese alten Ruinen? sie taugen doch nichts! Und doch, und doch könnte der Mensch nicht fortschreiten in der Erkenntniss, wenn er sie nicht vor Augen hätte — sie sind wunderbare Lehrer! Sie, diese alten Ruinen, werden die Menschheit erlösen, denn durch sie werden auch Solche zur Erkenntniss gelangen, deren Erkenntnissvermögen schon ganz abgestumpft ist. Der alte Steinhaufen, der alte Dünger, er schaft die neue Welt, und in der neuerbauten Welt werden die alten Steine nicht erkannt werden, wenn sie im neuen Baue stecken — Stein ist Stein; wer wird dann herauserkennen wollen, welcher Stein in der neuen Mauer alt und welcher neu gewesen? Wenn alles Material auf der Welt verschwinden würde, wie es die Menschen möchten, womit würden sie denn Neues schaffen? Sie können doch nicht erschaffen, sie müssen doch mit dem Vorhandenen schaffen, und das Vorhandene ist so alt, dass Menschen es nicht ergründen können! Und sie graben das Alte auf, hauen die alten Steine in Trümmer und bauen Neues daraus — man muss Geduld haben beim Bauen! . . .

Med. Leopold: (Einfallend. Des Mediums, das dicht neben Anton sitzt, hat sich inzwischen ein anderer Geist bemächtigt.) Die Steine haben ja auch Geduld mit dem Menschen, der sie bricht! Warum soll der Mensch weniger Geduld haben mit den Steinen, die sich von ihm brechen lassen?

Med. Anton: Liebe Menschen! Alles, Alles ist Gottes Material, alles Junge wird alt und aufgestellt zu der Menschen Nutzen; denn, Liebste, was ist denn ein junger Stein werth? Er ist weich, zerbröckelt leicht; aber wenn er alt und zum Felsen wird, dann lässt sich was Dauerhaftes aus ihm schaffen; alte Steine — guter Bau. Darum, ihr Jungen, baut mit den Alten und ihr Alten mit den Jungen!

Med. Leopold: Damit wir ein Lied singen, ein Lied voll Lieb und Freud, nach langer, langer Zeit!

Die Befreiung aus der Finsterniss

durch das Licht des Glaubens.

(Medium Leopold:)

16. Jänner 1881.

Gibt es denn gar keine Aussicht? Dürfte schön werden, wenn's so fortgeht! So eine lange Sonnenfinsterniss hab' ich mir gar nicht für möglich gedacht — da muss man ja zu Grunde gehen! So lange war schon kein Sonnenstrahl zu sehen! Wo denn die Sonne doch hingekommen sein mag, und wann sie sich wieder zeigen wird? Das möchte ich gerne wissen. Ja, ja, wir schauen schön aus auf der Welt — das bischen Licht ist uns auch schon fortgeschnappt worden; aber sie hat mir doch viel zu denken gegeben, diese Finsterniss . . . Anfangs war es lustig zugegangen — das Neue hat ja immer seinen Reiz für den Menschen, noch dazu für Leute unserer Sorte. Ich liebe das Neue, ja — und dennoch haben wir uns mit den Alten — — — — — na, ich werde von mir allein sprechen, denn die sind Alle hinuntergegangen in den Keller; dieses schnöde Volk kann auch ohne Licht prassen und schwelgen . . .

Ja, aber ich zähle ja auch zu diesem Volke — eine schönere Beschäftigung braucht man wahrlich nicht; man spricht stets Schönes und Gutes, ist öffentlich ein heiliger Mensch, das Andere hat dann Niemanden zu kümmern! Nun denn, wie sind denn alle Anderen auf dieser Welt? Maskirt! Es bleibt sich ja gleich, ob man diese oder eine andere Maske trägt — eine Maske bleibt's halt immer. Ei was! Diese Gedanken sind doch zum Teufelholen . . . . Merk-

würdig, als es licht gewesen, hab' ich das gar nicht denken können, und jetzt ist's mir manchmal so unheimlich! Ja, ja, es ist doch nicht in Ordnung, heraus soll's — man hört's nicht, man sieht's nicht, und mir wird dadurch leichter werden.

Da auf dieser Welt hat jeder sein Handwerk; der Schuster macht die Stiefel — dazu braucht er eben nicht viel zu lernen und wird dennoch ein nützlicher Mensch; der schlechteste Schuster bemüht sich eine gute Arbeit zu liefern, und wie immer es sei, er hat immer ein greifbares Resultat aufzuweisen; aber das Resultat meines Handwerks ist nicht handgreiflich. Ich habe mehr gelernt, viel gelernt, habe aber gar nichts aufzuweisen; merkwürdig, dass die Beichte zur Selbstanklage wird! Wenn nur die Sonne scheinen würde! So viel Licht hab' ich schon verbrannt, so viel Worte hab' ich schon verschwendet, aber mit diesen Leuten lässt sich nichts reden — sie haben verstockte Herzen. . . .

Ja, ich kann nichts dafür, wenn man auch für eine Sache arbeitet, so versieht man ja nur seinen Erwerb, ob man Stiefel macht oder ob man predigt — es ist alles eins; das sind Lapalien! Jener würde auch lieber seine Banknoten zählen, wenn er welche hätte, und ich wäre auch lieber ein reicher Mann, als ein solcher Bettelmönch; aber man lebt für Gott, wenn man auch Gott nicht kennt — kennt Ihn ja kein Mensch! Es muss aber dennoch anders werden!

Ist es das Alter, das Einem zu Gott führt? Welch' eine fixe Idee! Die Finsterniss zaubert Einem immer solche Thorheiten vor die Augen! Wenn es wirklich ein höheres Wesen geben würde, so müsste Es sich bei uns am ehesten zeigen; natürlich, denn wir beten ja von Tag bis Nacht, jahraus, jahrein, da müsste dieses Wesen doch dankbar gegen uns sein! Merkwürdig, dieses Wesen — nicht möglich — es müsste uns eigentlich meiden, fliehen; denn was sind wir Alle? Nichts als Faulenzer und Bösewichter! Der ungläubigste Christ glaubt ja mehr, als wir! Natürlich, noch dazu diese Vortheile, die wir aus diesen

Beichten ziehen. . . . Nun, das ist Alles! Nein, nein! Tausendmal nein, ich bleib' nicht hier, ich flüchte mich, die Sonnenfinsterniss jagt mich fort. Diese Bösewichter würden mich umbringen, wenn sie meine Ideen erfahren! Es ist kein Funke Licht zu finden — ich muss mir Licht schaffen.

Med. Josef: Guter Freund, das kannst du nicht, denn du trägst die Finsterniss in und mit dir herum!

Med. Leopold: Wer ist hier, was ist das für Ungethüm, das mein Geheimniss mir geraubt?! Mit wem hab ich das Vergnügen zu sprechen?

Med. Josef: Du hast ja kein „Vergnügen!"

Med. Leopold: Ich hab ja gar nicht gesprochen.

Med. Josef: Desto schlechter für dich, — so habe ich dich durchschaut.

Med. Leopold: Es ist sehr finster hier — ist denn das ein höherer College? Wenn auch mein kirchlicher Stand der eines Mönches ist, desshalb hab' ich dennoch dasselbe Recht, Mensch zu sein — vielleicht noch mehr als Einer, dessen Kleid eine grössere Zierde trägt; ich verbiete mir, mich zu beleidigen! Wenn ich auch ein Bettelmönch bin, glaube ich vielleicht doch eher an das, was ich denke, als ihr an das, was ihr sprechet!

Med. Josef: Ereifre dich nicht, ich bin ja nicht dein College — ich bin ein Bruder, Deinesgleichen. Dass ich sehe, kommt daher, weil in mir keine Finsterniss herrscht; du aber bist blind, weil du überall, wo du hingehest, die Finsterniss mit dir trägst. Willst du mein Freund sein, mein Bruder, so will ich deinen Staar stechen — vielleicht bin ich im Stande, dir das Licht wieder zu geben, das du suchst.

Med. Leopold: Ich danke dir! Mit kurzen Worten will ich nur bemerken, dass ich, der ich schon 17 Jahre bei meinen Brüdern hier verweile, nicht gesonnen bin, fortzugehen; denn gehe ich fort, dann werde ich wieder weltlich, denn in der Welt scheint die Sonne; bei dir aber muss es auch finster sein — ob Bettelmönch oder ein anderer Kirchendiener, das ist Alles eins; diese Lockspeise

kenne ich schon, ich rieche sie, wenn ich sie auch nicht sehen kann.... Vor einigen Jahren verschwand die Sonne und es wurde finster, so finster, dass es finsterer nicht mehr werden kann; es wurden verbrannt alle Kerzen, Öhle, alle künstlich hergestellten Leuchtkräfte, und wir leben im Finstern und haben uns an's Finstere gewöhnt, und meine Brüder speziell freuen sich des Finstern, ich aber nicht.

Med. Josef: Mich freut es, dass dir die Finsterniss zuwider ist — dass deinen Brüdern die Finsterniss angenehm ist, das ist nichts Neues. Ihr Kirchenväter liebet Alle das dunkle Element, ihr freuet euch damit und locket auch die Anderen, die bei Tageslicht einhergehen, in die Dunkelheit hinein.....

Einst, mein lieber Bruder, als du noch gesehen hast — weisst du auch mit Hilfe welchen Organes du gesehen? Mit deinem leiblich' Auge; und dieses ist, da der Körper gestorben, in Blindheit erstarrt. Mit deinem geistigen Auge hast du niemals gesehen, denn geistig schauen, heisst: glauben. Der Geist, der nicht glauben kann, der sieht nichts und tastet im Finstern. Der Körper fühlt und sieht die Gegenstände, die ihm im Wege stehen, der Geist aber hat andere Sinnes-Werkzeuge, er muss ahnen, denken, fühlen, das heisst in einem Worte: „glauben". Wenn du glauben willst, dann, mein Bruder, wirst du sehen, und wenn es dir gefällt, so will ich dich unterrichten, wie du zu glauben hast. Und wahrlich, du sollst dich überzeugen, denn dein Augenlicht wird wieder kommen.

Med. Leopold: Man hört es dir, mein lieber Freund, stark an, dass du seit Langem in unseren Fuszstapfen wandelst.... Das Erstere — was uns betrifft — stimmt so ziemlich überein; es ist aber für die Aussenwelt ein Geheimniss! Das Letztere passt so ganz für einen Todten, der reiche Erben hinterlassen hat; es ist eine schöne Leichenpredigt gewesen! Und da Niemand hier gestorben und kein Erbe vorhanden ist, der eine Leichenrede bezahlen will, so ist schade für die Worte — ich verstehe den Sinn gar nicht!

Med. Josef: Du täuschest dich, wenn du glaubst, dass Keiner hier gestorben ist — du selbst bist ja der Todte!

Weisst du denn, was „Leben“ heisst? Oder betrachtest du etwa dein Vegetiren für ein Leben?

Med. Leopold: Du wirst sehen, wie viel heute noch gegessen und getrunken wird — und das heisst du todt sein?*)

Med. Josef: Du irrst dich! Du siehst ja nicht einmal mich, viel weniger alles Andere, was vorgeht und vorgehen wird . . .

Med. Leopold: Ja, wenn die Sonne untergegangen ist, dann ist's finster und man sieht nichts.

Med. Josef: Des lieben Gottes Sonne geht niemals unter — unter geht nur die Sonne des Glaubens; dann tritt blos für das betreffende Individuum die Finsterniss ein. Beschuldige nicht Gott, beschuldige dich, und glaube mir, es gehört nicht viel dazu, um sehen zu können; du brauchst nur zu wollen, ernstlich zu wollen, dich loszureissen von der Schlemmerei, in der du dich bewegst.

Med. Leopold: Ja, was verstehst du denn unter Losreissen? Man muss doch essen und trinken.

Med. Josef: Du willst nicht sehen, du willst nur essen und trinken — das will nur die rohe Materie, die im Grabe liegt; du aber, der du nun als Geist lebst, hast andere Bedürfnisse, als du auf Erden gehabt. Erkenne dich und deinen Zustand, und es soll Licht werden um dich herum. Du musst es wohl wissen, dass eine Sonnenfinsterniss nicht Jahre lang dauern kann, sonst ginge ja die Erde zu Grunde.

Med. Leopold: Sie geht auch zu Grunde!

Med. Josef: In deinem Gehirn. Die Menschen sind, wie sie früher waren: sie heucheln noch, wie zu deinen Zeiten, sie ködern einander durch Hirngespinnste — heute wie damals! Nichts hat sich verändert, nichts, als dein eigener Zustand.

---

*) Die niedrigen, an der Materie haftenden Geister können sich von ihren auf Erden befolgten Gewohnheiten nicht losreissen und behalten dieselben, selbst hinsichtlich der Nahrungsweise nach dem Abstreifen ihrer Körperhülle weiter bei. Die angezogene Aeusserung dieses Geistes liefert, zu den vielen ähnlichen bereits früher erhaltenen, einen neuerlichen Beweis. D. H.

Med. Leopold: Das sind besondere Ansichten, und noch schönere Aussichten für mich. . . . Ja, ich möchte mir erlauben, eine Frage an dich zu richten.

Med. Josef: Nur zu, mein Bruder!

Med. Leopold: Wo sind wir jetzt?

Med. Josef. Im Geisterreich.

Med. Leopold: Ja, um's Himmels willen, ich werde doch 37 Menschen mehr glauben müssen, als Einem. . . . Ja, gibt's denn im Geisterreich Menschen? Das wird ja der Gläubigste unter den Gläubigsten nicht glauben können, das wird ja der Papst selber nicht glauben können. . . .

Med. Josef: Geister im Körperkleide gibt es hier nicht, denn der Körper gehört der Erde; aber das wirkliche, eigenste Ich, das Unsterbliche, das ewig Dauernde, das Gott Entstammte, das allein, das lebt hier; und wenn du es nicht glauben willst,

Med. Leopold: (hastig) Nein!

Med. Josef: So übe deine Macht und zeige deine Körperkraft, wenn du Mensch bist mit Fleisch, Bein und Blut!

Med. Leopold: Du sagst ja, dass du siehst.

Med. Josef: Deinen Geist allerdings, und das in sehr schwachem Zustande.

Med. Leopold: Dann sind wir sehr verschiedenartig beeigenschaftet; wenn ich sehen könnte, ich könnte blos den Menschen sehen und nicht den Geist. Ja, was ist denn da das hier? (Das Medium zeigt auf seinen Leib.) Ist dies etwa kein Körper?

Med. Josef: Ja, aber nicht der deinige; betrachte ihn, ob du je im Leben einen ähnlichen Körper gehabt hast?

Med. Leopold: Da müsst' ich erst verrückt werden, um mich im 67. Jahre noch zu untersuchen.

Med. Josef: Sage mir, lieber Bruder, was ist deine Beschäftigung?

Med. Leopold: Beten und essen.

Med. Josef: Zu wem betest du?

Med. Leopold: Zu wem betet man denn?

Med. Josef: Ich bete zu Gott — du aber nicht.

Med. Leopold: So! was denn ist meine Beschäftigung? Das Beten ist ja meine Alltagsarbeit!

Med. Josef: Ja, mit den Lippen.

Med. Leopold: Ja, wenn man schon so lange betet, so kennt man die Gebete auch auswendig.

Med. Josef: Das aber ist kein Gebet — dieses auswendige, sinn- und gedankenlose Hinplappern! Bete nicht für die Anderen, versuch's und bete für dich! Erhebe dich ernstlich, und lasse dich durchdringen von dem Geiste des Wortes, nicht blos von der Form, und sage mit innigem Gefühl, mit Ueberzeugung die Worte: Gott, mein Vater, erleuchte mich armen Sünder! und warte die Wirkung ab.

Med. Leopold: Ja, das ist nicht so „ohne;" wir, speziell ich, ich fürchte, die Glocke wird gleich läuten. . . .

Med. Josef: Lasse die Glocke!

Med. Leopold: Das kann nicht sein, das Beten muss entweder — — —

Med. Josef: In Gemeinschaft geschehen.

Med. Leopold: Das muss man kennen — dazu sind wir nicht geschaffen; so zu beten, müssten wir anders geschaffen sein! Die nicht so sind wie wir — blos Menschen, die müssen so beten; damit die „Kirche" aber bestehen soll, dafür muss man arbeiten!

Med. Josef: Die Kirche also hat ihre Diener, und diese allein besitzen das Recht des Gebetes? Für sich selber bedürfen sie keines Gebetes?

Med. Leopold: Ja, das muss man verstehen; ebenso wie ich deine Worte unbegreiflich finde, so wirst du auch meine Worte unbegreiflich finden. Nehmen wir an, du würdest dich in den Finger stechen und dir wehe thun, wenn du aber ein Jahr lang so hantirst, so wirst du gar keinen Schmerz spüren; das Handwerk, zum Teufel hinein! —

Med. Josef: Flucho nicht!

Med. Leopold: Das ist kein Fluch — das ist nur eine Antwort.

Med. Josef: Du hast recht — nicht der Geist des Gebetes beweget euch, es ist nur das Handwerk. . . . Versuch's einmal mit mir; ich weiss und sehe es, du bist reif,

lasse die Glocke ungeschoren, lasse die Messe, und die Anderen beten nach ihrer Weise —, komme, versuch's, sprich mit mir die wenigen Worte und du wirst sehen, es wird lichter werden. Willst du es?

Med. Leopold: Mein lieber Freund, sorge gescheidter, wie du herauskommst, denn meine Leute kommen gleich, es sind deren 37 — die bringen dich ja um!

Med. Josef: Glaubst du, ich fürchte die 37 — und wären sie auch 37 Millionen?

Med. Leopold: Das hat der Herr auch gesagt, und dennoch ist er gestorben. . . .

Med. Josef: Ja, und wohl dem, der so sprechen kann, und wohler dem, der so sterben muss! Ich sage ja nur, das du es versuchen sollst.

Med. Leopold: Ich versuche es nicht — ich bin schon zu alt.

Med. Josef: Ich war älter als du und habe es versucht, und diesem Versuche verdanke ich es, dass ich sehe; ich bin ein kleiner, bescheidener Mann und nicht mehr als du, und du darfst nicht fürchten, dass ich dich irre führen werde und mir einen Scherz mit dir erlauben wolle — ich will dir helfen; weise den Vorschlag und die Hilfe eines Bruders nicht zurück!

Med. Leopold: Mir fehlt nichts als Licht, und Licht kannst du mir nicht geben; du kannst doch mich die Sonne nicht schauen machen?

Med. Josef: Ich nicht, aber du selber; wenn es dir schwer fällt, so erinnere dich an die Menschen im Erdenleben, die sich weigern, eine bittere Arznei zu nehmen; wenn sie sich dann auf das Zureden eines Wohlmeinenden dennoch entschliessen, den bittern Schluck zu thun, so loben sie dann den Mund, der sie dazu verlockte. Ich will dein Lob nicht — du wirst es einem Höhern zollen; ich will nur, dass du meinen Rath befolgest und die Worte wiederholest, die ich vorhin gesprochen.

Med. Leopold: Das kann ich nicht — ich kann nicht mit einem Andern beten, als mit denen, bei welchen ich wohne; und um Licht zu haben, sollte ich nichts anderes brauchen, als nur zu bitten! Ist das möglich?

Med. Josef: Gewiss! Du wirst damit deinen Eid nicht brechen, denn ehe deine Menschenlippen einen Eid den anderen Menschen geleistet haben, hat dein Geist seinem Schöpfer einen heiligern Eid gethan — diesen hast du treulos gebrochen! Und jenen sträubst du dich zu brechen? Du armer Bruder, suche das Licht, suche es!

Med. Leopold: Das werde, das muss ich, das will ich!

Med. Josef: Im Finstern muss man einen Wegweiser haben.

Med. Leopold: Das ist richtig; aber mit dieser Idee kann ich mich nicht befreunden, dass man beten muss um Licht. Du wirst doch nicht sagen, dass wir im „Gelobten Lande" leben?

Med. Josef: Wofür betest denn du täglich?

Med. Leopold: Wofür? Hm, wirst doch wohl die Kirchengebete kennen und wissen, dass immer Messen gelesen werden müssen.

Med. Josef: Zu welchem Zweck? Ich weiss es nicht.

Med. Leopold: Das glaube ich nicht.

Med. Josef: Für welchen Zweck?

Med. Leopold: Für Verstorbene; dafür muss man aber bezahlen.

Med. Josef: Was erbittest du denn für die Verstorbenen?

Med. Leopold: Dass sie in Ruhe und Frieden leben sollen.

Med. Josef: Zu wem betest du?

Med. Leopold: Das sind doch empörende Fragen!

Med. Josef: Jawohl, zu wem?

Med. Leopold: Zum Herrgott!

Med. Josef: Und der Herrgott hat die Macht, zu erfüllen. Man kann doch nur zu Dem beten, der etwas zu erfüllen vermag, und Gott, als die höchste Instanz, wird wohl erfüllen können; so bete auch für dich zu Ihm!

Med. Leopold: Das werde ich auch; aber zuerst muss ich hin werden, auf Deutsch gesagt: sterben!

Med. Josef: Du bist ja schon hin — auf Deutsch gesagt.

Med. Leopold: Ich hätte grosse Lust, dich meinen Brüdern vorzustellen; aber ich fürchte, dass wir dann in einer halben Stunde für dich beten müssten, d. h. wenn du, so sie kommen, nicht anders sprechen würdest, als du es mit mir gethan. Uebrigens ist es wahr — ich muss es dir bekennen — trotzdem es stark finster ist, fühle ich dennoch zu viel Sympathie für dich, bin dir, wenn wir auch ganz unbekannt sind, ein zu guter Freund, um dich mit meinen Brüdern in Berührung zu bringen — denn sie sind abscheulich! Da bin ich ja noch ein Engel unter ihnen — das kannst du mir schon glauben.

Med. Josef: Das weiss ich ohnedies; deshalb spreche ich ja mit dir und möchte dich aus ihren Klauen erretten. Ich handle nicht in meinem eigenen Namen — ich handle auf höhere Weisung, und deshalb weiss ich, dass du reif bist.

Med. Leopold: Aber, mein Freund, ich bin doch kein Narr, ich leide doch nicht an einer fixen Idee, — ich werde doch wissen, was und wo und wie ich bin? Ich bilde mir doch dies nicht ein!

Med. Josef: Was du bist, das weisst du nicht, denn du hast dich verloren; wie du bist, das weisst du wohl; wo du bist, das weisst du nicht, denn dich umgibt die Finsterniss — die dichte Finsterniss des Unglaubens, der Verstocktheit! Ewig aber kann es nicht Nacht bleiben, einmal muss es Morgen werden — so will es das Gesetz der Schöpfung; und auch für dich soll's tagen, denn deine Zeit ist gekommen und die Finsterniss muss weichen! Siehst du, ich sehe dich und du mich nicht; ich spreche wahr und du unwahr. (Med. Josef geht zu dem ihm gegenübersitzenden Med. Leopold.) Zerstreue dich Finsterniss!

Med. Leopold: Ich bitte dich, helfe mir!

Med. Josef: Ich will dir helfen (magnetisirt ihn): Es werde Licht!

Med. Leopold: (Erschrocken) Da liegen die Gerippe, ich will sie nicht sehen! (Entsetzt) Ich will sie nicht sehen, lasse mich sie nicht sehen!

Med. Josef: So werde es finster! Und jetzt sei

ruhig und blicke mich an. Willst du mir die Liebe thun und befolgen, was ich dir sagen werde? Sprich!

Med. Leopold: Wehe! Wehe! Es war wehe, es ist wehe und wird lange, lange wehe sein!

Med. Josef: Mein Bruder, willst du mir die Liebe thun und befolgen, was ich dir sage?

Med. Leopold: Befiehl!

Med. Josef: Ich habe nichts zu befehlen, ich habe nur zu bitten; ich bin ein Kind Gottes, wie du, wir sind Brüder, ich liebe dich als Bruder und will dir helfen! Willst du mir die Liebe thun und befolgen, was ich dir sage?

Med. Leopold: Ich folge dir.

Med. Josef: Wohlan! Verscheuche durch festen Willen alle trüben Gedanken, schwinge dich einen Augenblick empor zum Bewusstsein, dass du Gottes Kind bist, verirrt von dem wahren Wege, befangen in falschem Wahn, dass du gesündigt hast gegen Seinen Willen, dass du aber den ernsten Willen hast, zurückzukehren zu Ihm; und wenn dir dies gelungen, so sage mir nach die Worte: Mein Gott!

Med. Leopold: Mein Gott!

Med. Josef: Du gnädiger Vater! (Josef legt seine Hände auf das Haupt Leopold's) Sprich: Du gnädiger Vater!

Med. Leopold: Du gnädiger Vater!

Med. Josef: Vergib mir armen Sünder und erleuchte mich!

Med. Leopold: Vergib mir armen Sünder und erleuchte mich.

Med. Josef: Amen!

Med. Leopold: Ich danke!

Med Josef: Und so helfe dir Gott! (Geht auf seinen Platz zurück und spricht stehend.) Gott! Gott! Du bist gerecht!

(Medium Leopold:)

(Nach einer kurzen Pause — mit veränderter Haltung, Miene und sanfter, ruhiger Stimme.)

Grüsse euch, meine lieben Menschen! Liebet die Menschen auf dieser Welt, und wenn Einer euch beleidigt, verzeihet ihm; denn wie oft beleidiget ihr Gott, wenn ihr Ihm nicht vertrauet, wenn ihr Ihm nicht glaubet! Seid ihr denn mehr als Gott? Wenn man nicht an Gott glaubt — warum sollte man denn euch glauben? Verzeihet ihnen, verzeihet euch! Gott verzeiht ihnen, Gott verzeiht euch allen Menschen auf dieser Welt. Wie Viele sind unmachteten Geistes und stossen fort den Glauben, leben im Wahn des Unglaubens, und Gott erlöset sie dennoch, befreit ihren Geist von der Krankheit und lasset sie gesund werden!

Liebe Menschen! Lobet und preiset Gott für die euch wiederfahrene Gnade: dass ihr glauben könnt, glauben müsset.

Lobet und preiset Gott, dass Er euch gekrönt mit seinem Glauben, dass dieser Glaube fest sitzt auf eurem Haupte, gleich einer Krone, die mehr werth ist, als die eines Königs! Möge diese Krone des Glaubens auf eurem Haupte bleiben, auf dass ihr eintreten könnet ins Reich des Glaubens!

Lobet und preiset Gott, denn es ist eine Gnade, die Krone des Glaubens tragen zu können! Möge diese Krone voll sein und übersäet mit den Edelsteinen der Liebe! Zwei grosse Reiche gibt es: das Reich des Glaubens und das des Unglaubens; in dem einen eine Krone voller Liebe — das ist die Glaubenskrone; in dem andern die Krone voller Dornen — die Krone des Unglaubens. Lebet und strebet, die Zahl Derjenigen zu mehren, die da würdig sind, von euch zu lernen, den Glauben zu lernen. Gebt ihnen von eurem Glauben, zeiget ihnen euern Glauben und verlieret eure Krone nicht! Fest möge sie sitzen auf eurem Haupte, damit ihr nicht fürchten müsset, wenn ihr vorwärts schreitet, dass sie herabfiele von ihrer Stelle.

Lobet und preiset Gott, der euch erlöset schon auf dieser Welt, der euch speiset mit seinem Glauben und euch nicht verhungern lässt, euch liebt, euch immer lieben und euch immer speisen wird, wie ein guter Vater seine Kinder speiset.

Glaubet, hoffet, liebet hier und überall, und ihr werdet erfüllen und euch wird erfüllt werden! Amen.

Das Vertrauen

als unentbehrliche Wegzehrung für das Leben.

(Medium Leopold:)

19. Dezember 1880.

Ich grüsse euch, liebe Menschen!

So oft ich hieher komme, freue ich mich, so oft ich von dannen gehe, trauere ich. Warum freue ich mich und weshalb trauere ich? Ich freue mich ob der wenigen Menschen, die guten Willens sind, ich freue mich des Anfangs wegen, der endlich gemacht wird; und ich trauere ob der Vielen, die ihre Augen hartnäckig dem Lichte verschliessen. Ihr stehet hier beim Anfang, die Menschen draussen in der Welt beim Ende. Und der Aelteste unter euch hat angefangen und das kleinste Kind auf der Welt ist beim Ende

Es ist eine Münze ausgegeben auf dieser Erde, eine Münze, die jeder braucht, jeder haben muss, wer immer er auch sei, was immer er auch beginnt. Ohne diese Münze kann die Welt nicht bestehen, ohne diese Münze kann der Gesunde nicht leben und nicht gesund bleiben, der Kranke nie gesund werden, kurz mit einem Worte, was immer der Mensch machen will, so er des Morgens aus dem Hause

tritt, braucht er diese Münze, denn ohne sie gibt es keine Existenz. Ich aber sage euch, dass den Menschen, die jetzt leben, diese Münze abhanden gekommen, nur Wenige besitzen dieselbe noch; und auch diese werden sie wegwerfen, denn man kennt ihren Werth nicht mehr, sie ist ausser Curs gekommen und die Menschen bezahlen nicht mehr mit dieser Münze, denn die Welt betrachtet sie für unecht und erkennt sie nicht mehr an. Wenn diese Wenigen daher ihre Münzen ausgeben wollen, sagen die Menschen: „Jener betrog mich, er bezahlte mir mit falscher Münze, die ich nicht verwerthen kann — sie ist werthlos, und sei sie noch so gut, ich kann sie nicht verwenden; denn wen soll ich damit bezahlen? Sie wird entweder nicht angenommen, oder ich erhalte Falsches dafür.“ Und so reisst der Eine den Andern mit sich.

Aber das Falsche, wenn es auch eine Zeit lang für echt gehalten wird, hat dennoch keinen Werth, und deshalb sage ich euch, ihr lieben Menschen, dass Alle zu Grunde gehen müssen, wenn die echte Münze sich nicht Eingang verschaffen und in grosser Quantität zirkuliren wird, und die Wenigen, die sie annoch besitzen, es nicht verstehen werden, sie an den Mann zu bringen.

Betrachtet euch die Erdenwelt und saget, ob sie nicht dem Verfall entgegen geht, ob Die, die da leuchteten vor vielen Jahren oder vor noch kurzer Zeit, nicht ihre Leuchtkraft eingebüsst haben? Es gab Viele, von denen die Menschen mit Hochachtung sprachen, die als moralische Sterne galten, und plötzlich wurde eine fürchterliche Finsterniss um diese leuchtenden Sterne, dass nichts mehr von ihnen zu sehen war. . . .

Alles, was hier auf dieser Erde lebt, ist hohl und leer, ist untergraben und bedarf der Stütze, und diese Stütze ist in der Münze repräsentirt, von der ich gesprochen. Wohl dem, der sie besitzt, wohler dem, der da weiss, mit derselben umzugehen, sie zu verwenden! Und wisset ihr, liebe Menschen, wie diese Münze heisst? „Vertrauen“ ist ihr Name. Der Kranke braucht Vertrauen, der Arme braucht Vertrauen, der Reiche braucht Vertrauen, der Gottergebene

braucht Vertrauen, der Gottesleugner braucht auch Vertrauen. Könnet ihr vertrauen, dann besitzet ihr die echte Münze!

Betrachtet euch, liebe Menschen, das Vertrauen der Welt. Ein Bruder vertraut auf den andern, weil er sich schwach fühlt und Jenen für stärker hält; dieser aber ist stolz ob des in ihn gesetzten Vertrauens. Eines Tages braucht der schwächere Bruder Hilfe vom stärkeren und siehe da, der stärkere Bruder erweist sich als schwächer, als der schwächere, und Beide stürzen sie zusammen vor Kraftlosigkeit. War dieses Vertrauen echt? Hier auf dieser Welt, liebe Menschen, muss der Mensch vor Allem das Vertrauen bewähren, sonst könnt ihr euer Leben nicht fristen.

Schet euch an diese vielen Menschen, die Vertrauen geniessen von ihren Mitbürgern, von der Gesellschaft, von der Familie: sie werden überhäuft mit Vertrauen; nun kommt der Tag, wo Einer von den Vielen zurückverlangt sein Vertrauen, das er hingegeben, und sehet, wie sie zusammenstürzen und es klar zu Tage tritt, welchen Missbrauch sie getrieben mit dem Vertrauen, das ihnen dargebracht worden, — wie Alles verschwunden! Das Unechte hat sich herausgestellt — nur nach dem Betruge habet ihr erkannt, dass es falsch gewesen — ihr habet kein Vertrauen mehr, denn ihr seid darum betrogen worden! Deshalb muss der Mensch mit der Vertrauensmünze behutsam verfahren, und darf sie nur dort ausgeben, wo er auf einen echten Tauschwerth rechnen kann; und dieser ist bei den Menschen so schwer und so selten zu finden, denn sie stehen auf schwachen, sehr schwachen Füssen, und Die ihr am stärksten wähnet, die stehen am schwächsten. . . .

Lasset alle die Starken Revue passiren und saget euch, worin ihr Diesem oder Jenem euer Vertrauen übertragen, und machet euch ein Kreuz zu ihren Namen, denn ihr sollt sehen, sie werden zusammenstürzen in dem Momente, wo sie zurückzahlen sollen, was ihr ihnen anvertraut.

Nun lassen wir den Vorhang fallen über die Welt und beschäftigen wir uns mit euch. Ich bin überzeugt, dass euer Vertrauen unter euch ein echtes und euer Vertrauen

Gott gegenüber auch echt ist. Heute ist das Vertrauen der Menschen da draussen auch Gott gegenüber falsch — auch Ihn betrügen sie! Aber Gott nimmt nur Echtes an, Er kennt den Werth der Münze, die Ihm entgegengebracht wird und zahlt in gleichem Verhältnisse. Wenn die Menschen behaupten, so leicht und gut mit ihrer falschen Münze zu leben, so glauben sie nicht nur die Welt, sondern auch Gott damit betrügen zu können, betrügen sich aber nur selber; denn sie sind am Ende ihrer Kunst und können dennoch nicht mit dem Neuen anfangen, weil sie sich noch immer nicht entschliessen können, mit dem Alten aufzuhören.

Ihr lieben Menschen, ihr müsset schon längst aufgehört haben und demzufolge auch seit Langem angefangen haben. Vergesset nicht, dass ihr aufgehört habet mit dem Unechten und angefangen mit dem Echten, verwechselt nicht das Wahre mit dem Falschen, vergeudet nicht die gute Münze und hänget sie nicht unbedachter Weise dem Erstbesten an, um dann anstatt des Goldes werthloses Blei einzutauschen, kurz, lernet euern Gott verstehen, d. h. in seinem Dienste die Menschen, eure Brüder und Schwestern, richtig zu behandeln. Seid grossmüthig in der Verausgabung eurer schönen Münze, wo ihr Werth verstanden und gewürdigt wird, spendet sie selbst dort, wo ihr auf keinen Gegenwerth rechnen könnet, seid aber behutsam und karg, wo ihr auf Unverständniss stosset, oder gar auf falschen Tauschwerth rechnen müsset.

Dies ist eine Kunst; aber leicht für Den, der aufgehört mit der Lüge zu pactiren und angefangen hat mit dem Vertrauen zu leben und zu arbeiten. Dies, liebe Menschen, übet practisch und ihr werdet niemals enttäuscht werden, da ihr e u c h niemals täuschen werdet, denn ihr werdet verstehen, euer Vertrauen zu verwerthen und das Vertrauen der Menschen draussen richtig zu schätzen.

Möge diese echte Münze sich bei euch vermehren, möget ihr sie aufhäufen in grossen Massen, damit ihr sie einst reichlich vertheilen könnet, wenn sie zu euch betteln kommen werden; denn wahrlich, sie werden bettelnd kom-

men, wenn sie ganz geendigt haben, ganz enttäuscht und unter einander entzweit sein werden und Keinen mehr finden werden auf dieser Welt, auf welchen sie vertrauen können!

(Medium Josef:)

(Ein armer, unglücklicher, verirrter Geist spricht in aufgeregtem, erbittertem Tone.)

Nun, was kann man daraus entnehmen? Schön gesprochen — „Vertrauen!“ Wo gibt es Vertrauen? Auf der ganzen Welt gibt es keinen Menschen, dem man Vertrauen schenken kann! Was nützt es denn, wenn einer Vertrauen hat und mit Vertrauen zu seinem Nebenmenschen kommt und getäuscht und betrogen wird auf allen Seiten? Es gibt doch nur Lüge und Betrug auf der ganzen Welt! So lange ich da unten war, haben mich die Leute unaufhörlich betrogen; wo ich Vertrauen geschenkt habe, dort hat man mir die Grube gegraben; ich habe Keinen gefunden, von dem ich hätte sagen können: Dem kann man Glauben schenken. Ich suche auch nicht mehr, ich bin schon müde, ich war schon überall, ich finde nirgends Vertrauenswürdigkeit! Die Menschen sind schlecht — und Gott? Gott hat etwas Anderes zu thun, Er bekümmert sich nicht um die Menschen!

Jetzt habe ich da gehört eine lange Rede, und da ist darin gesagt, dass ihr, die ihr hier seid, Vertrauen habet. So also schauet die echte Münze aus? Sie ist ja roth wie Kupfer... Nein, die Münze des Vertrauens muss anders ausschauen! Ist etwa das Vertrauen, wenn sich Einer vor dem Andern verstellt und beileibe kein Wort spricht, damit er seine Gedanken nicht verrathe? So hat mir's der schlechte Mensch auch gemacht, als er mich betrogen hat und mich um mein Theuerstes gebracht. Genug — umsonst ist alle Mühe, es gibt kein Vertrauen, sonst hätte ich es auf meiner unendlich langen Suche schon gefunden!

Ja, es ist wahr, auch ich habe keines; ich kann aber auch keines geben, ich bin immer betrogen worden und

werde es auch jetzt noch immerfort. Als ich da unten war, da dachte ich, dass es hier oben ganz anders zugehe, dass es da Wesen geben müsse, die ein offenes Herz, ein reines Gefühl haben, die verstehen müssen, was ihnen mitgetheilt wird, denen man glauben kann, was sie sagen. Auch dieses Vertrauen ist verschwunden — auch hier ist nur Täuschung, Verstellung, Heuchelei! Auch hier gibt es kein Leben, denn ohne Vertrauen kann man nicht leben.

Med. Leopold: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, dann wirst du ewig leben können!

Med. Josef: Lieben kann ich, wo ich Liebe finde; dort wo ich nur Hass sehe, kann ich ja nicht lieben. Halt! siehst du, da kommt schon wieder Einer, ein grässlicher Mensch — und der spricht von Liebe und von Vertrauen! Ich muss fort, denn mit Dem kann ich nicht beisammen bleiben, das ist ein schrecklicher Mensch, der hat mich auf Erden

Med. Leopold: (ins Wort fallend) Betrogen!

Med. Josef: Gequält! — Das ist ein fürchterliches Geschöpf! Solche Leute haben mehr Kraft wie anständige Menschen. Siehst du, wie er herkommt, mir droht und über mich herfallen will!

(Das Medium fällt in den Lehnstuhl zurück; die heftigen Bewegungen machen ersichtlich, dass zwei Geister um den Besitz des Mediums ringen; nach kurzem, aber heftigem Ringen gewinnt der neuhingekommene Geist die Oberhand und spricht in vollem, drohendem Tone:)

Du niedrige Memme! bist davongelaufen? Ja, solches Gelichter kann ich nicht brauchen, die da zittern und beben, wenn ich ihnen nahe; gehe dorthin, wo sie sind, auch sie zittern und beben! Er ist eures Gleichen — auch ein so feiles Geschöpf, wie ihr es seid! Habt ihr gesehen, wie er gerannt ist, wie er sich verkriecht? So werdet auch ihr euch verkriechen! Wer wagt es hier, von Vertrauen zu sprechen, wer schändet dieses Wort? Wer keinen Glauben und keine Religion hat, der hat auch kein Vertrauen — und ihr? Ihr habt weder Glauben noch Religion, denn ihr wälzet euch im Unrathe des Irrglaubens, ihr feigen Memmen hier, ihr könnt nur zittern und beben! Stark ist nur

der, der das Bewusstsein seiner Ueberzeugung hat. Und wollt ihr sehen, wer stark ist? Ich zittre nicht — ich mache zittern und mache beben!

Med. Leopold: (Lacht höhnisch.)

Med. Josef: (Mit dröhnender Stimme.) Unwürdiger! Was frage ich nach dir? Ich bin der Herr — und einem Hund, der mich anbellt, dem versetze ich einen Stoss. Der Herr ist derjenige, der da herrscht und befiehlt, der Knecht ist der, der gehorcht und sich duckt. Ich ducke mich nicht und verkrieche mich nicht, ich spreche frei und offen, ich spreche im Namen Gottes, der mir die Macht gegeben, und ich bin so sehr Herr, dass ich mich nicht einmal scheue, unter solches Gelichter zu treten, wo ich fürchten müsste, beschmutzt zu werden. — — —

Zittert, ihr Memmen! Die Zeit ist da, wo das Wort des Herrn in Kraft treten wird, mit Keulenhieben, die wie ein Hagel fallen werden auf euer thörichtes Haupt. Wenn ich euch nicht verachten würde, so könnte ich Mitleid haben, Mitleid mit diesen armen Puppen, die sich wie Humpelmänner ziehen lassen an dem Faden, um Hand und Fuss zu bewegen, gleich einem Spielzeug in der Hand eines Kindes. Oeffnet doch euer blödes Auge und lasset euch doch sagen, dass ihr dem Abgrunde zuschreitet, in welchem ihr versinken werdet, und eure Glieder zerschellen werden wie Glas!

In Worten wollt ihr euer Heil finden, in Redensfloskeln, in Gefühlsduseleien? Aus solcher Quelle wollet ihr euer Vertrauen schöpfen? Ihr Narren! Vertrauen findet ihr blos in der Lehre Gottes, wie sie die einzige, die einzig berufene Kirche euch lehrt, und alles Andere ist Lüge — Lüge, begleitet von Fluch! Und der Fluch, er wird auf euer Haupt fallen, und ihr werdet jammern und stöhnen und ihr werdet nach Hilfe rufen, es wird aber zu spät sein, denn die Hölle wird euch verschlungen haben und ihr werdet braten und schmoren, ihr niedrigen Würmer! (Für sich.) Ich muss mich beherrschen, ich muss mir Zwang auferlegen, um mich von meinem Zorne nicht hinreissen zu lassen, sonst wäre ich im Stande, sie zu zermalmen! . . .

Med. Leopold: (Lacht helllaut auf.)

Med. Josef: (Mit wüthendem Ton.) Schweige, Sklave!

Med. Leopold: (Heiter, im Dialect.) Ich hab' nix g'redt, ich hab' nur g'lacht.

Med. Josef: Belache Deinesgleichen, deine — — —

Med. Leopold: (Dialect.) Das haben wir nicht ausg'macht, ich hab' nur g'sagt, ich werd' nix reden — ich hab' auch nix g'redt, ich hab' nur g'lacht. (In scherzhaftem, aber doch drohendem Tone.) Aber jetzt nur aufgepasst: wenn ihr grob sein werd't, werden wir gleich nach Haus marschiren. . . .

Med. Josef: Und solche Menschen vermessen sich den Namen des Herrn auszusprechen, den heiligen Namen des Herrn! Solche Menschen wagen es, sich für gut und rein zu halten, Vertrauen, Glauben und Liebe zu predigen! (Mit erhobenen Händen.) Und du, Herr! gibst dies zu und schleuderst nicht den Bannfluch auf ihr verfluchtes — — — — (Hält plötzlich inne und spricht mit verblüffter Miene und unsicherem Tone.) Was! wie kommst denn du da her? Ich habe dich nur immer von Ferne gesehen — oder täusche ich mich? Du bist ja doch — — —? Was willst denn du hier, mit deiner lächelnden Miene?

(Das Medium fällt abermals in den Lehnstuhl zurück, einige leise Zuckungen an seinem Körper lassen wieder einen Wechsel in dem controlirenden Geiste errathen. Haltung und Miene nehmen einen ernsten und würdigen Charakter an, und nach einer kleinen Pause spricht das Medium in sanftem Tone:)

Ich walte meines Amtes! (Sodann mit nach oben gerichtetem Gesichte und sanftem Tone setzt er fort.) Du guter Herr, wie langmüthig bist du, wie geduldig, wie nachsichtig! Lange, lange blickst du auf deine verirrten Kinder und siehst sie auf ihrem Wege taumeln, und hast Mitleid mit ihnen und lassest sie nicht fallen, da sie sich sonst zerschlagen und nimmer aufstehen könnten; sondern belächelst ihren Irrthum und wartest mit Geduld, bis die Zeit gekommen, um ihr Dunkel zu erhellen und ihnen leuchten zu lassen die Fackel der Wahrheit! Doch eine Grenze hast Du gezogen, und wenn sie diese Grenze überschreiten, dann kömmst Du mit milder Hand und hältst sie auf, damit sie nicht durchbrechen in des Nächsten Gebiet und Verheerung und Scha-

den anrichten und plündern und rauben, was nicht ihr Eigen ist.

Und der Plünderer und Wegelagerer gibt es viele auf Erden unter den Menschen — Solche, die sich am körperlichen Gute vergreifen, und hier bei uns Solche, die sich am geistigen Gut vergreifen! — und kein Mittel ist ihnen zu schlecht und sie stürmen des Nächsten Haus und brechen ein in fremdes Revier und wühlen mit Wollust in dem, was sie dort vorfinden und möchten es vernichten und unbrauchbar machen, nachdem sie es doch nicht mit sich fortnehmen können. Und wenn Du dem Einen das Handwerk legst, dann kommen tausend Andere, die desgleichen thun; denn es gibt ihrer so Viele, so viele arme verirrte Geister, die sich verloren, ihr eigen Gut hinausgestreut, verschwendet haben und nach fremdem Gute fahnden! Nicht aber deshalb, um es zu verwerthen, sondern um es gleichfalls zu verprassen und in die Winde zu streuen!...

Doch gerecht ist dein Gesetz, Du lassest Nichts vernichten! Die Menschen glauben, wenn ihr Körper getödtet wird, es wäre zu Ende mit ihnen — doch nein! erst dann beginnt ihr w a h r e s Leben, denn vernichten lassest Du Nichts, zerstören aber nur das, was zerstört werden soll. Und wenn die geistigen Mörder kommen und ihre Brüder überfallen, um sie geistig zu tödten, dann lassest Du auch nur das an ihnen tödten, was getödtet werden soll; ihr geistiges Stammgut aber lassest Du ihnen unversehrt.

Lange, lange währt das Wüthen dieses Bruders, seit Langem schon lässt er allen seinen Begierden die Zügel schiessen; als Mensch, so lange er auf Erden lebte, und nun als Geist, in dem Glauben, dass seine Zeit gekommen sei. Und wahrlich, seine Zeit wird kommen; aber erst soll er die Wahrheit unterscheiden lernen von der Lüge und wissen soll er, dass er j e t z t im Dienste der Lüge steht!

Finster, zweifelnd blickt er mich an — er glaubt nicht, dass i c h es bin, der diese Worte spricht; ich spreche sie aber im Namen unseres Herrn!*) Und wenn er länger

*) Christus.

zweifeln wird, so soll der Herr sie selber sprechen, denn wenn er mich verleugnen wird, seinen Herrn, an den er glaubt, ihn wird er nicht verleugnen! Er steht da für eine Legion, er ist nicht allein, Millionen sind hinter ihm — Millionen hier auf Erden, Millionen dort im Geisterreiche. Er spricht die Wahrheit, denn er glaubt, was er spricht. Ich kann ihn nicht heilen, sein Herr kann ihn nicht heilen, er muss sich selber heilen. Doch seine Krankheit ist schwer, und jede solche Heilung ist mit Schmerz verbunden! Doch Er wird heilen und wird Schmerzen bereiten, und wenn er viel gelitten, dann wird er gesund werden — früher nicht!

Von Wortschwall, von Träumereien hat er gesprochen! Er hat recht für euch und hat recht für sich, denn er hängt an dem Wort und hängt an der Träumerei; und sein Wort und seine Träumerei sind ihm gerade so fest und gerade so heilig und gerade so überzeugend wie euch euer Wort und eure Träumerei. Und wisset ihr, liebe Brüder, wie schwer es ist, das Wort auszutilgen, mit der Wurzel auszureissen? Wie schwer es ist die Träumerei zu vernichten und anstatt ihrer die Wirklichkeit aufzurichten? Ihr wisset es an euch selber, ihr wisset, wie lange ihr zu kämpfen hattet, ja, wie schwer ihr noch immer kämpfet, um euch zu befreien von dem Wort und der Träumerei! Verurtheilt nicht, und denket, wie lange es dauern wird, bis diese Fesseln fallen und er vom Wort zum Geist, vom Traum zur Wirklichkeit sich erhebt! . . .

Strafe gibt es keine in der Schöpfung, nur Vergeltung seiner eigenen That; und je nach dem Gewichte dieser That erfolgt auch das Gewicht der Vergeltung. Wenn dieser arme Bruder hier, in seiner Ueberzeugung fest und ruhig gesprochen hätte, wenn er blos versucht hätte, euch zu seiner Meinung zu bekehren, euch von seiner Herrlichkeit zu überzeugen: es wäre dabei geblieben, er hätte seiner Wege gehen können; der Trotz, der Schimpf, die Lästerung, die er gegen seinen Gott ausgestossen, indem er Gottes Kinder, seine Brüder, beschimpft, verhöhnt und gelästert hat, sie werden auswirken in den Folgen, und in diesen Folgen wird die Vergeltung liegen!

Weinet über ihn, der jetzt lacht, lachet aber nicht, wenn er weinen wird; sondern liebet ihn jetzt und liebet ihn später. Mein Wort ist ihm Vergeltung genug, denn wenn er auch jetzt trotzig da stehet, er weiss, er, der mich nie in seiner Nähe gesehen, er weiss, in wessen Nähe ich mich aufhalte. Drohend wendet er sich von mir; ja, der Zweifel, der Zweifel durchzuckt jetzt sein Gehirn! (An den Geist gerichtet) Wohlan denn, bleibe auf deinen Wegen; aber wisse, der Herr ist nicht auf diesen Wegen, nicht mit dir. Du sagt: „Ja, und dennoch!“ Wohlan, so sollst du es von Ihm selber hören!

Christus:

(Dasselbe Medium:)

(Mit verklärter Miene und leisem, sanftem Tone.) Des Vaters Liebe beschützet alle seine Geschöpfe. Ein Hauch bewegt sich durch die Welt: der Hauch des Lebens, der Liebe Hauch. Ein Wort erfüllt die Luft, ein Wort erklingt von allen Lippen in des Vaters Regionen, es heisst: Versöhnung! Wo so viel Liebe ist, dort ist kein Raum für Hass; wo nur Versöhnung klingt, dort ist kein Platz für Fluch! Keines seiner Kinder lässt Gott von seiner Hand — Alle, Alle beschützet Er mit seiner Macht und Liebe. Das Kind, das sich von des Vaters Hand losreissen will, Er hält es zurück mit eiserner Gewalt, es gehöret Ihm — es darf nicht verloren gehen! Es kömmt der Tag, wo Alles in einem Punkt zusammenfliesst: in einem Punkt des Lichtes, in einem Punkt der Kraft, in einem Punkt des Lebens: — im Mittelpunkt!

(Nach Oben blickend.) Zu Dir, zu Dir allein strebt Alles hin, Du ziehst Alles an, selbst wenn es sich von Dir entfernen will! O wundes Menschenherz! was wühlst du in dir selber, was reissest du die Wunden auf, damit sie stärker bluten? Was wendest du dich ab von jenem Strahl, aus welchem alle Heilung fliesst, vom Strahl der Liebe? Nur eine Wahrheit lebt in der Schöpfung und diese Wahrheit ist die Liebe! Was nicht lieben kann, ist nicht im

Wahren, und Wahrheit muss regieren, die Wahrheit allein muss das mächtige Scepter führen, denn Gott unser Vater ist die Wahrheit!

O! weine nicht, du Menschenkind, wenn du bei Deinesgleichen nicht immer Liebe findest; deshalb lebt die Liebe dennoch, deshalb ist es dennoch ganz allein die Liebe, die dich erhält, ernährt und gross zieht! Willst du wissen, Mensch, ob du im Wahren bist, so frage dich: ob du lieben kannst? Und kannst du lieben, dann bist du in der Wahrheit, denn dann bist du in Gott!

Bebe nicht, du Menschenkind, wenn Menschenlippen dir mit Hass und Fluch begegnen! Bebe nicht, wenn deines Bruders Lippe dich mit Worten schilt! Er ist krank und leidet, er hat sich abgewendet von der Sonne Licht, doch er wird wieder kehren sein Antlitz zu dem Sonnenstrahl der Liebe, und auch er wird durchzuckt werden von Licht und Wärme und auch in seinem Herzen wird's erbeben und auch von seiner Lippe wird's ertönen: Liebe, Liebe! Nur die Liebe, sie allein ist das Leben, und wo sie nicht ist, dort ist der Tod!

Liebet euch untereinander, liebet euch wahr und innig vom ganzen Herzen! Kehrt euch nicht an die bösen Worte eurer verirrten Geistesbrüder, denket nur immer, dass Gott euch erschaffen, weil Er euch geliebt, Gott euch erhält, weil Er euch liebt, und Gott wird euch weiter helfen, weil Er die ewige Liebe ist.

Liebet euch, liebet eure Brüder und liebet den Vater!

(Das Medium fällt in den Armstuhl zurück und erwacht.)

Ein umdüsterter Geist

schildert seinen Abschied von dem Erdenleben und seinen Zustand im Jenseits.

26. Januar 1879.

(Medium Leopold:)

(In schmerzlichem, weinerlichem Tone.) So, jetzt fühle ich mich schon beisammen, jetzt wird's vielleicht möglich sein, das zu erzählen, was ich erlebte, und die sonderbare Reise zu schildern, die ich unwillkürlich machen musste.

Sie haben Alle geweint, und ich habe keinen Abschied genommen von ihnen, ich sass im Coupé und konnte nicht mehr aussteigen, war eingepfercht in demselben, und der Zug setzte sich in Bewegung,*) ehe ich mich's versah — ein Ruck, ein Stoss und dann Betäubung! Furchtbar war diese letzte Reise! Ich wollte öfter zurückdenken an alle näheren Umstände, jedoch es war immer zu dunkel, ich konnte mich nicht zurechtfinden; aber nun wird es immer lichter und lichter, und es scheint mir, dass ich mich endlich gefunden habe.

Ich will die Reise verfolgen, sie war reich an Neuheit und Ueberraschung, aber sehr unangenehm.

Als Jener kam, so geisterhaft, so urplötzlich, da fühlte ich seine eisige Nähe, und Angst und Zittern erfassten mich am ganzen Leib! — Wie Eiseshauch kam es in meine

*) Bei dem verwirrten Zustand, in welchem sich dieser Geist befindet, ist dies wohl nur bildlich zu nehmen. D. H.

Brust, die Augen wurden finster, die Augenlider schwer, mir war's, als ränge sich etwas los aus mir, als öffneten sich alle meine Poren — die Kälte schwand und tiefe Oede blieb zurück! . . .

Da standen Alle herum, die ich liebte und die ich hasste, und weinten und ich konnte sie nicht fragen: Warum weint ihr denn? Und es schien mir, dass ich in Zwei getheilt sei — in ein gefühlvolles und ein todtes Wesen; und ich kam mir vor wie ein Raubvogel, der um das Aas kreist. Ja, ich weiss nicht, war ich gebunden oder festgebannt; ich konnte nicht fort, konnte nicht zurück und nicht hinaus — ich blieb dort; es war schrecklich, dies zu sehen, zu hören und zu fühlen und nichts dagegen thun zu können!

Und was hätte ich alles zu thun gehabt, wie viel wollte ich sagen — Tage hätte ich dazu gebraucht und wäre nicht fertig geworden! Aber es war verschlossen, ich bin getheilt gewesen, in kann es nicht anders denken, und kam in ein Coupé mit verschiedenen Anderen, die auch getheilt gewesen sein mussten, denn auch sie haben nicht sprechen können und waren ihrer nicht bewusst, wie ich — und dann ging's fort. Da fuhren wir eine weite Reise; und was für ein Gefühl ich dabei hatte, ich möchte es gerne sagen, finde aber keinen Ausdruck dafür — es war weder Freud noch Schmerz, wohl aber Furcht, Angst und dergleichen! Ich habe mich vor mir selbst gefürchtet, als wie wenn ich es selbst nicht gewesen wäre; und je weiter wir fuhren, desto schwerer wurde der Athem, desto grösser die Angst und Furcht, und auf einmal lag ich bei Einem, der so ausgesehen wie ich — dieselben Haare, dieselbe Haut, dieselbe Grösse; da schlüpfte ich hinein, und zugeknöpft war ich — da hatte man mich hineingesteckt; und so gehe ich herum in einem fremden Lande, in einem fremden Menschen. . . . Da kann man gar nichts denken — was soll ich denken?

Und so werde ich jeden Tag enger und enger geschnürt; ich begreife schon etwas, aber ich sage doch noch nichts, es wird ja täglich heller und heller und das Ende muss ja kommen — ich kann ja nicht so entzweit mit mir herum gehen! Ich habe mir schon gedacht: „Du isst ja gar

nichts, du übst ja nicht dieselben Gewohnheiten, wie früher“ — und da kam es mir vor, dass ich dasselbe thue wie früher; und kaum hatte ich diese Gedanken, so dachte ich wieder: „Ach, du brauchst es nicht!“ Kurz, ich bin Zwei geworden.

Und wie unglücklich bin ich doch; ich kann gar nicht jammern, nicht schreien! Ich glaube, dass das Unglück erst kommen wird, ich bin noch nicht ganz in dieser Wirklichkeit. Und wie ganz allein ich da stehe — und man trifft Niemanden in diesem Lande! Und ich glaube Gassen und Häuser zu sehen und dann glaube ich wieder nichts zu sehen, ich weiss nicht, ob ich gehe, ob ich stehe — ich habe gar keine Geduld mehr. Ich werde mich wieder aufknöpfen und hinausgehen aus diesem Ding da; vielleicht ist mir dieser neue Mensch da hinderlich, in welchen man mich gesteckt hat. Er schaut mir ähnlich, ich glaubte, ich wäre das, der da lag; aber ich war doch nicht zum Knöpfen, ich war doch ganz! Und nun lag ich da ganz offen — und sonderbar, die Knöpfe waren ganz angewachsen. Ich werde dies nicht aushalten!

O, wenn nur jener eisig Kalte kommen und sich fest auf meine Brust legen würde, dass ich ganz umkomme! Nun jetzt werde ich gleich wieder betäubt sein, denn es kömmt plötzlich, und dann kann ich nicht denken, nicht reden, nicht fühlen; ich glaube, ganz kopflos da zu liegen, gleich einem Rumpf. O! wenn ich nur ganz todt wäre — halb bin ich es ja; aber ich glaube, es ist nicht möglich, das kann nicht die Wahrheit sein! Ich habe mir das ganz anders vorgestellt, ich glaubte, ich werde Alles wissen oder gar nichts, und nun befinde ich mich in einem räthselhaften Zustand, der weder Licht noch Schatten ist! . . .

Ah, ich werde mir den Gedanken aus dem Sinne treiben — ich bin nicht todt, ich lebe! Aber ich und der Andere! Das ist doch merkwürdig! O wenn nur die Stunde der Betäubung kommen würde, die stille Nacht! Dann wacht man doch wieder auf — dieselben Bedürfnisse, denselben Charakter und doch eine ganz andere Person; und ich bin's dennoch, und trotzdem sage ich mir dann: Nein, ich bin es nicht!

Gleich werde ich erlöst sein! Ja, ja, jezt fallen die Augenlider zu; so, jetzt wird mir geholfen, so, jetzt geht's besser. Finster! Aha, der Wagen rollt schon wieder, jetzt gehen wir um eine Station weiter, jetzt haben sie Jemanden geworfen — sie werden wohl auch mich werfen; aber mir schadet es nicht — das ist ja nicht mein Körper. Wenn sie mich nur recht hinwerfen würden, dass ich hinausschlüpfen könnte aus diesem Körper! —

(Medium Anton:)

Grüsse euch, liebe Menschen! Ein altes Sprichwort sagt: „Durch Schaden wird man klug!" Dies ist schon sehr alt, aber recht gut gesprochen und man kann sich's leicht merken — und dennoch und dennoch! Seht nur, wie viel Menschen auf dieser Welt sind und waren und sie hörten von dem Schaden des Einen und des Andern, hörten von vielen Schäden sprechen — denn jeder Mensch hatte in seinem Leben einen oder mehrere Schäden und musste dadurch klug geworden sein; und die Nachkömmlinge der alten Menschen hörten das und hätten sich hüten sollen, und dennoch erlitten auch sie Schäden! Und man sollte glauben, dass sie nun klüger geworden und die Späteren noch klüger und die ganze Menschheit schon so klug, dass sie gar keinen Schaden mehr leiden sollte; und doch häufen sich die Schäden immer mehr und die Menschen sind nicht klüger geworden bis auf den heutigen Tag! Warum? Weil sie nicht auf den Schaden eines Andern achten, kein Gefühl für denselben haben, nur für sich fühlen; daher werden sie nur durch eigenen Schaden klug und nicht aus dem Schaden eines Andern! — —

Seht, liebe Menschen! Nennen wir die Schäden, von denen wir sprechen, „Sünden" und die Wahrheit nennen wir „Glauben". Nur durch Sünden kann der Mensch zum Glauben kommen. Jeder Mensch hat Sünden und das sehr viele, und jeder Mensch hat Schäden und soll klug werden durch dieselben und Glauben bekommen durch seine Sünden;

denn nach jeder Sünde entsteht ein Gefühl, welches wächst und immer stärker wird, bis sich plötzlich der Glaube entwickelt.

Die Menschen kommen leider zu spät zum Glauben! Sie müssen erst viel Schaden leiden an sich selbst, sonst glauben sie nichts; je grösser der Schaden, den sie erleiden, je eher können sie zum Glauben kommen. Und doch werdet ihr sagen: „Wie viele Menschen kommen aus den Schäden gar nicht heraus und sterben, ohne Glauben gefunden zu haben!“ Ja, es gibt viele Menschen, die sehr reich sind, sehr viel Vermögen besitzen, denen an ein paar Schäden gar nichts liegt, die sich denken: ich habe ja noch genug, ich kann das noch aushalten!

Liebe Menschen! Die, welche so viel zu verlieren haben, werden mit der Zeit Alles verlieren, was sie haben — und der Mensch lebt ja ewig. O, wie würde er sparen, wenn er alle die Schäden sehen könnte, die er auf seinem Wege bei jedem Schritt erleidet! Er würde sparen und nichts ausgeben und würde sich kränken bei jedem Verlust. Der Eine hat viel zu verlieren, der Andere weniger. Der, welcher viel zu verlieren hat, ist wohl ärger daran, als der, welcher weniger zu verlieren hat, denn der wird es noch lange mitmachen mit den Schäden; der Andere aber wird bald fertig werden und Ersatz finden im Glauben.

Seht, liebe Menschen! Auch bei diesem armen Bruder war's so in diesem Leben; er hatte dieses und jenes nicht begreifen, nicht glauben wollen — hatte keinen Sinn dafür; nur die Schläge, die er jetzt durch die unsichtbare Macht bekömmt, machen es ihm begreiflich und glaubwürdig. Und so ein Mensch Schläge bekömmt, muss er etwas angestellt, muss er gefehlt haben und muss seinen Fehltritt erkennen, bereuen, wenn er nicht gut zu machen ist; und so wird der Mensch vollkommen, bildet sich heran und wird das, was er sein soll — ein Mensch, der nie mehr Schaden erleiden kann; dann wird er eingereiht zu denen, die nichts mehr zu verlieren haben. Dort gibt's auch keine Schläge mehr, dort ist nur Gewinn; denn Der Verluste erlitten hat, wird achtsam sein auf sein Vermögen, wird

es nicht so leichtsinnig verspekuliren, und Der, welcher noch Vermögen besitzt und schon viel verloren hat, der wird noch leichtsinniger und fürchtet nicht, waghalsige Speculationen zu machen, und denkt: „Jetzt ist es schon alles eins!“ Und doch sollte er nicht so rechnen . . .

Liebe Menschen! Begreift den Sinn meiner Worte und freuet euch, wenn ihr Verluste gehabt; aber freut euch nur dann, wenn ihr die Verluste nicht leichtsinnig betrachtet, sondern Nutzen aus denselben gezogen. Liebe Menschen! Ich kenne eure Verhältnisse nicht, ich weiss nicht, ob ihr Vermögen habt und ob ihr noch viele Schläge aushalten könnt; aber Eines weiss ich: es gibt noch viele Menschen auf dieser Welt, die viele Schläge bekommen werden. Habt Acht auf diese! Vielleicht habt ihr nichts mehr zu verlieren, vielleicht ist das, was ihr habt, euer Alles, was nicht mehr verloren gehen kann und anständig erworben ist; denn ich glaube wohl und fühle, das ihr ein solches Vermögen besitzet, das nicht mehr verloren gehen darf, und wenn es verloren ginge, von Niemandem erkannt und aufgehoben, sondern unverstandener Weise zertreten würde.

Darum, liebe Menschen, werdet klug an den vielen Anderen und verliert nichts, denn euer Verlust wäre unersetzlich — euer Vermögen ist nur für euch werthvoll, ein grosser Schatz in Reiche des Friedens. Darum habt Acht darauf und lernet und verstehet!

Aeusserung

eines die Reincarnation antretenden Geistes; an seinen Schutzgeist gerichtet.

29. Jänner 1881.

(Medium Josef:)

Nun, du lieber, edler Bruder! ich melde mich zum Antritte meiner Aufgabe, ich bin bereit auszuführen, was ich versprochen; hier hast du mich! Ich bitte dich, verlasse mich nicht, begleite mich und gib mir Kraft, wenn sie mir Noth thut — und sie wird mir Noth thun — denn es ist ja entsetzlich, wie es dort aussieht, wohin ich gehen soll! Du weisst, wie gut, wie fest mein Wille ist — ich verstehe ja, warum ich hinab soll; ist es doch nicht gar so lange, dass ich da unten gekämpft, gelitten und geschleppt habe an der grossen Last, an der sich alle diese armen Menschen zu Tode ziehen! Ich habe gedacht, wenn das Ziehen ein Ende haben wird, dann ist es aus mit Allem, dann habe ich nichts mehr da zu suchen — und siehe da, ich muss noch einmal beginnen! Gut denn, ich will beginnen!

Wenn ich mich erinnere, es sind schon bei dreihundert Jahre, wie es da ausgesehen hat, wie die Menschen damals waren, da dachte ich, dass es jetzt vielleicht doch besser sein wird. Denn die Brüder, die heraufgekommen sind, haben erzählt von Fortschritten, von Veredlung, Verbesserung; sie haben erzählt, dass die Grausamkeit auf Erden verschwunden ist, dass sich die Menschen lieben und einander nicht mehr verfolgen, wie ehedem zu meinen Zei-

ten; dass Niemand mehr seines Glaubens wegen verpönt wird; dass ein Mensch dem andern gleichgestellt, Jeder gleich geachtet ist und Einer in dem Andern seines Gleichen erblickt. Nun, seit kurzer Zeit, als ich mir die Gnade erbeten, wieder zu kommen, seit ich Schildwache stehe bei der Entwicklung meines Kleides*), da habe ich mir die Menschen von heute betrachtet und sie mit jenen von damals verglichen, und wahrlich, ich weiss nicht, ob ich nicht noch lieber jene Anderen zu Gefährten haben möchte, die mir d a m a l s geholfen haben z i e h e n u n d s c h l e p p e n? . . .

Gewiss, die Menschen von heute martern einander nicht mehr körperlich, verfolgen einander nicht mehr mit Schlägen und Stöcken, zeigen nicht mehr mit Fingern auf einander; was aber damals offen geschah, geschieht jetzt versteckt und heimlich mit süssem Mienenspiel . . . Heute hassen sie sich im Innern und gönnen sich das Böse. Damals, wenn Einer den Andern um etwas beneidete, ging er hin und riss es ihm aus der Hand, und wenn er stärker war, behielt er Recht; heute erschleichen sich die Menschen dasjenige durch Verläumdung und Hinterlist, um was sie den Andern beneiden. . . . O, lieber Bruder, mir wird bange, wenn ich an das Leben denke, das unter diesen Menschen bevorsteht; die Besten unter ihnen, die ich bis jetzt gesehen, sind auch so schwach, so zaghaft, so veränderlich, so launenhaft und oft so böse, dass kein Unterschied zwischen ihnen und den Anderen ist!

Mein guter Bruder! Du hast mich gelehrt, zu glauben; ich danke dir dafür! Du hast mich gelehrt, das Gute zu lieben; ich danke dir dafür! Du hast mich gelehrt, Mitleid zu empfinden; ich danke dir dafür! Du hast mich gelehrt, die Kraft anzuwenden; ich danke dir dafür! Doch sehe ich Viele, die so glauben, so lieben, so denken, so wollen, wie ich es jetzt thue, und dennoch sind sie voller Mängel und dennoch kriechen sie nur schneckenartig vorwärts auf ihrem Wege! Sage, wird es mir auch so ergehen? Wird mein Glaube, meine Liebe, mein Wille nicht mehr nützen, als Denen,

*) Bildung des Fötus im Mutterleibe. D. H.

die ich da sehe und die vielleicht noch besser sind, als ich? Zum letzten Werk soll ich zur Erde gehen und dienen deinem und meinem Herrn, und dennoch gibst du mir ein Hemmniss auf für diesen Dienst: legst die Last des Körpers auf mich, damit ich nicht erfassen kann, was ich geistig erreichen soll?

O! mein guter Bruder, jetzt ist es zu spät — ich kann es nicht mehr ändern; aber mir bangt davor, dass ich zu solch' bösen Menschen gehen soll! Ich fühle das Schlechte, mir wird gar arg zu Muthe, es ist so ansteckend, so verführerisch — vielleicht unterliege ich gar der Versuchung! O, bewahre mich, bewahre mich! Noch ist es Zeit, ich trete zurück, ich trete zurück — nimm einen Andern statt meiner! Nein, ich werde schwach sein, ich will nicht, ich will nicht!!!

Ev. 6.5.01
Do. 10.6.14

Erwiederung des Schutzgeistes.

(Dasselbe Medium:)

(Mit sanftem, liebevollem Tone.) Zittre nicht, lieber Bruder! Dein Bangen ist natürlich, aber nicht gerechtfertigt. Du hast nicht umsonst so lange gelernt, nicht umsonst so viel gesehen und gehört, nicht umsonst so viel erfahren — du bist stärker, als du glaubst zu sein; und nur weil du an der Schwelle eines neuen Lebens stehst, empfindest du den Einfluss desselben in so packender Weise. Du hast dir ja selbst das schwere Werk erbeten: ein Kind böser, roher, ungläubiger Eltern zu werden — und deine Bitte wurde dir gewährt. Du bist aber stark und wirst es ausführen. Jawohl, die Menschen sind schlecht, und auch der beste Mensch ist böse; wäre er es nicht, wäre er ja nicht Mensch, brauchte nicht Mensch zu sein. Doch glaube nicht, dass er nicht gut werden kann, wenn er die Aufgabe seines Lebens erfasst. Das Erfassen wird ihm wohl schwer gemacht, das ist seine Strafe, dass er sich in der Materie bewegen muss; die Materie ist seine Fessel, damit er seine Kraft erprobe und zeige, dass er der Herr über dieselbe ist! Alle und jede Prüfung und Strafe auf deinem neuen Wohn-

orte ist materiell, der Anlass zu jeder Handlung ist materiell, die Folgen aber wirken auf den Geist, und in diesem Gegensatz hat er seine Kraft zu beweisen!

Komme her und sehe dir ein wenig diese Menschen an. Du hast Recht, wenn du sagst, dass sie „beinahe“ so wie die anderen sind; aber du siehst, ein Theil derselben versteht, was er soll und weiss, was er will — ganz so wie du; und dieser Theil arbeitet redlich, ganz so, wie du arbeiten willst. Und wenn der Erfolg auch noch kein merklich grosser ist, er wird doch nicht ausbleiben — darüber kannst du ruhig sein. Und Einige darunter sollen deine Mithelfer sein und werden auch deine Lehrer werden. Und dann, sehr bald, kommt noch ein Zweiter — du hast ihn ja oft gesehen — er steht Schildwach, so wie du gestanden; du wirst nicht allein sein, die Kämpen harren deiner. Gehe nur getrost, du nimmst ein gut Theil Kraft mit dir und wirst ein gut Theil vollführen. Finster ist es wohl dort, wohin du gehst — finster ist's ja auf der ganzen Erde! Wie sollte es nicht finster sein? Siehe, wie schwarz es ist in der Menschen Brust, wie Zweifel, Aber- und Irrglaube daselbst ihr Nachtlager aufgeschlagen! Du hast es aber selbst gewollt — und zitterst jetzt davor? Hier siehst du Einige, die so schwarz wie du gesehen haben, die ein Gleiches zu leisten übernommen haben, und sie zitterten nicht, als die Stunde schlug! —

Schon gut — „es war vorübergehend!“ Wohlan, so gehe hin in Frieden und rüste dich zu diesem grossen Kampf und sei stark in demselben! Und fühlst du die Schläge, die die Menschen um dich her nach dir führen werden, so denke an Gott! Und wenn sie dich niederreissen wollen, so denke an Gott! Und wenn sie dich verhöhnen, so denke an Gott! Für dich darf es nur Eines geben: Gott allüberall! Und wenn du zu deinen Freunden hintrittst, so rufe ihnen zu: „Gott allüberall!“ Und sie werden dir entgegenrufen: „Jawohl, Gott! Für Gott, mit Gott!“ Und daran werdet ihr euch erkennen. Euer Schlachtruf und euer Dankgebet, euer Lobgesang und euer Trostesruf heisst: Gott! Gott! Gott!

(Nach einer kleinen Pause bemächtigt sich des Mediums ein anderer Geist und spricht folgende, weitere Belehrung an den seine Reincarnation antretenden Geist:)

Gottes Liebe sei mit euch! Des Menschen Wege sind vorgezeichnet, des Menschen Kräfte sind gewogen, des Menschen Wille ist begrenzt durch das Gesetz. Viele Menschen erkennen das an, die meisten aber stellen es in Abrede; denn sie halten sich für stark genug, ihren eigenen Weg zu wählen, ihre eigenen Kräfte zu vermehren, ihren eigenen Willen durchzuführen. Kühn, rüstig und verwegen betreten sie die Bahn, die sie sich erwählt; rücksichtslos schreiten sie auf derselben voran, Alles zerstörend, was ihnen in den Weg kommt; unbekümmert um Alles, stürmen sie ohne Ueberlegung vorwärts, mit dem alleinigen Bewusstsein, ihren Zweck und das gewünschte Ziel mit allen möglichen erlaubten oder unerlaubten Mitteln zu erreichen. Unerlaubtes gibt es in ihren Augen nicht; Alles ist ihnen erlaubt, Alles nur für sie vorhanden, Alles dient doch ihren Zwecken, Alles unterwirft sich doch ihrem Willen, wenn sie ihn gehörig geltend zu machen verstehen. Somit ist für sie Alles erlaubt! Was nicht gelingt, ist eben unnütz, „das liegt an der Sprödigkeit des Hindernisses und an der Unzulänglichkeit i h r e r Kraft!“ Andere Ursachen sind für sie nicht vorhanden — denn die Kraft des Schaffens liegt in ihnen, das Geschaffene ist für sie da! . . . Vorgezeichnete Wege, abgewogene Kraft, beschränkter Wille, das gibt es für sie nicht! . . .

Dann kommen wieder Andere: die schliessen die Augen und beugen sich unter dem Gewichte, das ihnen A n d e r e auferlegen. Sie sagen: „Wozu brauche ich denn eine Kraft zu entfalten? Gott hat mir so viel gegeben, als ich nöthig habe, den vorgeschriebenen Weg zurückzulegen! Wozu brauche ich denn mehr? Gott ist weise, Er weiss schon, wie viel mir gebührt und hat mir gewiss so viel gegeben, als ich brauche — ich kann ganz ruhig vorwärts gehen; und stosse ich auf ein Hinderniss, so m u s s dasselbe gewiss dort liegen, d a m i t es mich am Vorwärtsgehen hindere! Ich werde rechts oder links gehen, bis ich dorthin komme, wo das

Hinderniss aufhört, oder wohin das Hinderniss mich drängt. Wozu brauche ich ihm denn einen Willen entgegenzusetzen? Gott ist es ja, der da Alles will — wozu brauche ich zu wollen? Ich habe nichts Anderes zu thun, als mich zu fügen; denn wie es ist, so muss es sein und nicht anders!"

Das sind die beiden Pole in der Menschheit; die Einen leugnen blind, die Anderen glauben blind; die Einen wollen die absoluten Herren sein, die Anderen die bedingungslosen Sclaven — der Mittelweg ist ihnen abhanden gekommen! Wie jedes unvollkommene Ding auf Erden einen jähen Sprung von dem einen Extrem ins andere macht, so thut's der Mensch; auch er will mit einem Sprunge vom Bösen ins Gute hineinspringen, ohne sich die Kluft, die zwischen beiden liegt, sorgfältig zu überbrücken. —

Der Weg ist dem Menschen vorgezeichnet, aber gehen soll er ihn selbstbewusst. Der Weg ist breit und hat gar viele Seitenwege; der Mensch kann sich die Richtung wählen, muss nicht ängstlich nach dem Schnürchen gehen; wenn er nur parallel geht mit dem Wege, der zum Ziele führt. Ja, Mensch, und findest du ein Hinderniss auf deinem guten Wege, so sollst du dabei nicht stehen bleiben und dich von ihm aufhalten lassen, sondern dasselbe angreifen und beseitigen; es aber nicht umgehen und einen Seitenweg einschlagen, der dich abführt vom rechten Wege, der nicht parallel läuft mit dem rechten Wege, und du erst nach langem Irren wieder zürückkehren musst zum alten Hinderniss, und eine Menge Zeit verloren hast. Das Hinderniss ist da, damit du deine Kraft erprobest!

Es gehört nicht viel dazu, sich auf schön gebahntem Wege vorwärts zu bewegen — das kann ja jedes schwache Kind; aber Hindernisse überwinden, da gehört schon Manneskraft dazu! Und wie oft schrickt Einer beim ersten Anblick vor einem grossen Hinderniss zurück; wenn er sich's aber dann genau besieht, erkennt er erst, dass es gar nicht so schrecklich ist, als es aussieht, und übersteigt es mit Leichtigkeit. Der Mensch muss nur seinen Willen und seine Vernunft gebrauchen — denn dazu hat sie ihm Gott gegeben! — dann wird er überall durchdringen und

mit jedem Hinderniss fertig werden, das auf seinem Bestimmungswege ihn erwartet. Die Kräfte des Willens und der Vernunft zu diesem Kampfe auszunützen, ist ihm von Gott erlaubt, ja sogar geboten; aber gegen Gott und sein Gesetz ist ihm zu kämpfen nicht erlaubt!

Der blinde, schwache Mensch, der keinen Willen hat, betrachtet Alles, was ihm auf seinem Lebenswege begegnet, als ihm von der Bestimmung auferlegt; er fügt sich blindlings in Alles und Jedes, er beugt seinen Nacken unter jeder Last, ohne zu fragen, warum? Wie oft aber wird ihm eine Last nur darum aufgebürdet, damit er Gebrauch mache von seiner Kraft, sie abzuwerfen — da es nicht seine Bestimmung ist, sie zu tragen, da ganz andere Lasten seiner harren —, auf dass er nicht unnützen Ballast mit sich schleppe, der ihn ermüdet und entkräftet und zur Uebernahme der ihm wirklich bestimmten Last unfähig macht.

Lerne daraus, o Bruder! dass es deine Pflicht ist, Alles, was im Leben an dich herantritt, mit deiner Vernunft zu untersuchen, und wenn es dir ein Hinderniss bildet, deine Kraft daran zu erproben, um es bei Seite zu schaffen. Nur wenn du deine Kraft ernstlich angewendet und es mit aller Anstrengung nicht zu Stande bringst, das Hinderniss zu besiegen, dann ist es deine Bestimmung, dich zu fügen, dann musst du dich unterwerfen; aber merke dir: nur, wenn du deine Kraft erprobt und nichts ausgerichtet, kannst du mit Sicherheit schliessen, dass es Gottes Wille ist, dass du dich fügest! Gott will nicht, dass der Mensch sich in Alles blind ergebe, Alles als sein Schicksal betrachte. Schicksal ist es allerdings; aber nicht zur blinden Unterwerfung, sondern zur Erprobung seiner Selbständigkeit ihm geschickt! Durch Arbeit ist die Schöpfung erstanden, und arbeiten ist die Pflicht des Menschen! Er kann nur stark werden, wenn er sich in der Arbeit übt, und üben kann er sich, wenn er seinen Willen und seine Thatkraft an Allem erprobt, was ihm im Leben begegnet. Darum, o Mensch, untersuche wohl, ehe du eine Last aufnimmst: ob es Ballast ist oder dein dir bestimmtes Theil!

Gedanken eines guten Geistes

über das Erdenleben.

(Medium Leopold:)

30. Jänner 1879.

Gott gebe euch ein freudiges Erwachen!

Kennt ihr mich? Wisst ihr, wer ich bin? Ich will es euch sagen: Ich bin das, was ihr einstens sein werdet, bin das, was alle Menschen werden müssen!

Wisst ihr, was ich war? Ich war das, was ich bin; nur mit dem Unterschiede, dass ich jetzt nicht mehr träumen muss und keine „Nacht" zu fürchten habe!

Wisst ihr, von wo ich komme? Ich komme von jenem Lande, wo es keine Nacht mehr gibt, aus welchem die Finsterniss verbannt ist! Nachdem ihr also das werden werdet, was ich nun bin, muss auch ich das gewesen sein, was ihr jetzt seid. Ich weiss es zwar nicht, ich glaube es nur — ihr selbst sollt es bejahen oder verneinen. Ich will euch sagen, was ich war, aber nicht nach eurer Art und Weise — das kann ich nicht, denn ich träume nicht!

Ich war einst in einer grossen Welt, die Sonne hat geleuchtet — es musste Tag gewesen sein; und es waren viele Gassen und Häuser und es gab der Leute viele, die sich „Menschen" nannten — auch ich war darunter. Ja, es gab der Tage viele und der Nächte auch; ich sah Sonne, Mond und Sterne und Alles ging recht gerade, und Alles war so hell und Alles trat so deutlich hervor und allerlei Mannigfaltigkeit ist mir vorgekommen — Verschiedenes, was Einem in einem Menschenalter vorkommen kann; mit einem Wort: mir ging es so, wie es euch jetzt geht. Seht,

so lange hat dies gewährt, so viele Tage, so viele Nächte, und dennoch war dies Alles nur eine kurze Spanne — eine Nacht, ein Traum!

Seht, ich bin schon mit meiner Vergangenheit fertig, bin schon bei meiner Gegenwart — natürlich, der letzte Act meiner Vergangenheit war es. Ich rieb mir die Augen wund, wollte Gedanken fassen am Tage des Erwachens; vorbei war die Nacht, vorbei die Spielerei, eine ernste Stunde schlug, die mich in die Zukunft, meine jetzige Gegenwart, führte. Ich bin erwacht aus dem Traume des Lebens, habe ausgespielt mit Körper und Nacht, habe Tag und Seele gewonnen und meine Stadt heisst „Ewigkeit!" Dort wohne und lebe ich schon lange Jahre und habe keine Nacht mehr, sondern schönen Tag, und habe keine Zukunft mehr, sondern immer Gegenwart, und brauche mich nicht zu fürchten vor dem bösen Worte „Zukunft!" Ich habe eine Zeit, die nie vergeht, die immer steht.

Und ihr, liebe Menschen, die ihr das sein werdet, was ich nun bin, ihr lebet wohl auch im letzten Act und seid wohl auch unter Leuten, die sich „Menschen" nennen; ihr müsst aber jetzt Menschen sein, da ihr Leute im frühern Act gewesen, von welchem ihr nichts wisset. Seht, ich hatte auch einst in diesem grossen Traumleben viele schlechte, schwere Träume und bin dennoch erwacht; ein Traum warf mich in die Arme eines andern Traumes, und so wurde ich von Traum zu Traum, von Nacht zu Nacht geworfen und bin sehr gut erwacht, und keine Spuren sind zurückgeblieben von den bösen Träumen, die ich gehabt! Sie sind verschwunden, so wie sie gekommen, und ich habe sie mir vom Halse gebannt; denn ich lebe nicht mehr in einem Lande, wo es Träume gibt, wo es Nacht ist, wo noch Zeit rinnt Guss auf Guss, in einem Lande, wo es eine Zukunft gibt, wo die Leute „Menschen spielen;" sondern lebe in einem Lande, wo das Spiel zu Ende ist, wo es nur Wirklichkeit und keine Täuschung mehr gibt, und denke daselbst oft der Träume und der Träumer! Und so ich an die Träume denke, die ich im Traume meines Lebens gehabt, so denke ich an all die Träumer, die an

diese Welt gebannt, und bete für sie, damit ihnen Gott helfe, den grossen Traum auszuträumen, in dieser grossen Nacht auszuharren, das gefährliche Spiel auszuspielen und die neue Welt, das neue Leben zu gewinnen. Ein furchtbares Ding, ein solcher Traum!

Man gewinnt so oft im Traume und hat so viel im Traume, was man in Wirklichkeit nie besessen, und wenn man erwacht, ist man wieder so arm, wie früher, und sieht, dass es ein Traum gewesen ist — und das berührt einem schmerzlich; und es wird wieder Nacht, und man träumt wieder von schönen Dingen, die man nicht hat, und da das Träumen so schön, so will man sich nicht erwecken lassen, wenn man noch so stark aufgerüttelt wird — man hält sich fest im Traume; denn wenn man erwacht, ist man arm wie eine Kirchenmaus und hat nicht das, was man im Traume zu haben wähnt. . . . Und so träumt man fort schöne Träume, bis der letzte Act kommt und mit ihm Träume, die man gerne bannen möchte, weil man darin schon zur Erkenntniss gelangt, dass Träume nichts Reales sind und beim Erwachen in Nichts vergehen!

Und man träumt den letzten Traum, man schläft die letzte Nacht! . . . Wohl dem, der dort hält, dem die letzte Nacht geschlagen unter vielen Nächten, der den letzten, schlechtesten Traum geträumt unter den vielen schlechten! Er wird erwachen und aufathmen, so leicht, als hätte er nichts am Leibe, als hätte er keinen Leib, und wird beten und denken, dass der Traum ein Traum gewesen und nun vorbei, und wird sich fest die Augen reiben und wird sagen: „Gott, wie danke ich Dir, dass Du mich aus diesem bösen Traum erweckt! Nun werde ich nie mehr träumen, nun habe ich keine Nacht, nun ist's Tag, der immer dauern wird, nun ist's aus mit den Nächten, aus mit den Träumen, nun ist der Kampf zu Ende, nun beginnt die Wirklichkeit!“

So ist es mir ergangen — auch ich hatte ausgekämpft! Ich war dann allein, und habe dann weiter, leichter gekämpft, da ich Keinen hatte, der mich hinderte; ich war so frei vom Traum erwacht, so schön war mir der Morgen! O, ich halte mich fest an diesen Morgen! Und es ist schon

lange, dass dieser Morgen währt und ist noch nicht Abend geworden; und wenn ihr einst den Morgen finden werdet, werde ich auch noch Morgen haben, denn ich lebe in einer Zeit, wo es keine „Zukunft“ gibt, wo Alles Gegenwart ist und bleibt, wo die Zeit nicht schwindet, sondern fest steht. Mein Morgen ist Wirklichkeit, Wahrheit — nicht aber Vergänglichkeit; Wirklichkeit ist Tag und Licht! Ich habe es gewonnen, denn ich habe etwas verspielt, was bei den Menschen einen grossen Werth hat; sie wollen es nicht verlieren, müssen es aber dennoch verlieren und werden es verlieren, denn sie müssen alles das werden, was ich war und was ich bin. —

Und ihr, liebe Menschen, habet viel gehabt im ersten Act, und schon verloren, als ihr im zweiten gelebt, und mit jedem Act habt ihr weniger, wenn ihr auch noch so viel zu haben glaubet. Es wird eines Tages, wenn euch die Nacht entschwunden, ein Freund euch „willkommen“ heissen, ihr werdet ihn erkennen — ich werde es sein! Bis dahin schlafet in Frieden, träumet in Frieden, erwachet in Frieden und verspielet in Frieden! Ihr könnet es leicht, denn ihr lebt in einem Traum, wo euch so Manches zugeflüstert wird, das sich für euch schon im Traum erkennen lässt, und ihr wisset es in euren Träumen, dass ihr träumt; und so ihr das wisset, folgert sich das Erwachen aus dem Traum. Und dieses Licht, das da brennt in eurer Nacht, es wird nie erlöschen in eurem Traum und wird euch immer so viel Licht geben, als ihr brauchet, um euren Traum im Traum zu sehen; und Alle, die euch lieben in meiner Zeit, sie beschützen die träumenden Menschen und beschirmen das Lämpchen, das ihnen in dieser Nacht leuchtet, damit sie besser träumen und leicht erwachen können.

Ja, mein guter Gott! Dein Wille war, ist und bleibt heilig, und dein Wille ist es, dieses Licht zu verbreiten neben deiner Sonne auf Erden, damit die Träumer besser träumen und auch die schlechten Träume gut finden. Und Du wirst dies kleine Lämpchen immer höher schrauben, damit alle Träumer auf dieser grossen Welt sich im Traume sehen und im Traume wissen, dass sie von der

Nacht zum Licht, vom Traum zum Leben kommen können!

Auch Diese hier, sie werden und müssen gewinnen, denn sie wachen schon und träumen doch, und werden in ihrem Traume andere Träumer erwecken, mit Hilfe dieser Lampe, dieses Lichtes!

Ihr lieben Träumer! wachet, gleich dem Lichte, das auch schlummert und träumt. Träumt in Frieden, denn es leuchtet euch immer der Friede! Arbeitet, säet, denn die Ernte ist nahe — gleich nach der Saat! Verstehet euern Traum! Ihr müsst ihn ja verstehen, denn ihr werdet ja oft erweckt. Träumet und wachet, so lange es Nacht ist; aber vergesset nicht, dass es nach der Nacht noch einen Tag geben wird, einen langen, ewigen Tag! Darum schlafet nicht fest und träumet nicht fest und gedenket meiner Worte!

Kundgebung eines Selbstmörders,

der wieder in die Einverleibung geht.

(Medium Leopold:)

1. Dezember 1878.

So? so? Wer ist da, der mir hilft und Rath gibt? Wer, der meine Worte versteht? Ist Niemand hier? „Ich soll sprechen — fordern mit meiner Sprache?“ Ja, mit Gesten sprichst du? Gesten versteh' ich nicht! Sprich und hilf, denn die grosse Welle hat mich hieher geschleudert, und nun liege ich hier, ich Armer! Doch deine Zeichen werden verständlicher, ich will dir folgen.

Siehe, ich habe gekämpft mit einem schrecklichen Feind und der Kampf ist unausgefochten geblieben — ich habe ihn aufgegeben. „Warum?“ frägst du. Nun, weil er mir zu lange gedauert hat. „Ob ich Verletzungen davon

getragen?“ Ich weiss es nicht — gekämpft habe ich wie ein Tiger, wie ein Wüthender. Du kennst ja diesen Feind! Er ist sehr zähe und sehr launenhaft, er ködert den Menschen, man glaubt Ruhe zu haben, und im süssesten Moment der Ruhe ergreift er einen wieder, versetzt einen Schlag und raubt einem die kostbare Ruhe und den Frieden! Ich habe diesen Kampf fortgeführt, ich wollte die grossen Wellen bezwingen, und kaum war mir dies gelungen, da kam eine kleine Welle, die ich nicht beachtete — da ich schon mit grösseren Wellen zu thun gehabt habe — und trug schwere Verletzungen davon!... Es war ein tückischer Feind — „das Schicksal“ —, der stets unter gleissnerischer Maske herangeschlichen kam, und ich war stark auf meiner Hut; aber siehe, guter Freund, es ging dennoch nicht weiter, denn mit der Kraft war's bald vorbei!

Du glaubst es nicht, und sagst: „auch der Feind wurde immer schwächer?“ Nein, nein! Im Kampfe bin nur ich schwach geworden, und als der Beulen, die er mir geschlagen, zu viele wurden, und als die Stösse nach links und rechts, nach vorn und rückwärts mich ganz ermattet hatten, da sagte ich mir: „Warte, du launenhafter Feind! ich will dir einen Possen spielen, ich will dir deinen Spielball nehmen, damit auch du die Lust verlierest, ich will nicht mehr kämpfen, ich fühle mich zu schwach; versuche deine Kunst bei einem Andern und sieh zu, ob er es besser macht!“ Und ich ging hin und zerstörte den Spielball, und machte damit zugleich den grossen, launenhaften Feind machtlos!...

Und glaubst du, edler Freund, der du mich geweckt aus meiner Ruhe, glaubst du: ich bin nun befreit von ihm? Ach nein! Er schmeichelt mir und koset mich im Schlafe, und wenn die Wunde vernarbt, reisst er sie wieder auf — ich fühle Leben und will doch todt sein! Mein Feind ist stärker als ich, er kann aus Tod Leben machen, aber nicht aus Leben Tod!

Diese Worte, sie sind siedendes Blei in meiner Wunde! Du gehst fort? O komme zurück und sprich zu mir! Wie? „Ich soll selbst sprechen und sagen, was ich will?“ Das ist die Wunde, das Fieber, das Delirium eines Lebenden! Wie

kann ich kämpfen gegen einen Feind, der so mächtig ist, dass er aus Todtem Lebendes machen kann und das Lebendige nicht zu tödten vermag?! „Ich selber war der Feind," sagst du, „und nicht er? Die Maske war mein eigenes Spiegelbild?" So erkläre mir den Widerspruch: „Freund, Freund!" flüsterte mir das Schicksal zu, und als ich mich hinwandte, erhielt ich einen Schlag — ein verlockendes Bild zeigte es mir von Ferne und als ich ihm nahte, zerfloss es in Nichts!

Freund! komme und zeige mir dein Antlitz, damit ich dich erkenne, wenn du wieder kommst.

(Nach einer Pause verändert sich die Miene und Haltung des Mediums, und es äussert sich der Schutzgeist des vorhergehenden Geistes:)

Warte ein wenig und nehme mit die Worte, die du bald vergessen wirst, geich diesem Traum, dem zurückgelegten Lebenslauf. Du wirst wieder dorthin, woher du gekommen, nachdem der Kampf nicht entschieden — zurück aut diesen Kampfplatz; und glaube mir, dein Feind, er ist nicht stärker als du, da er dir gegeben, denn es waltet eine Obrigkeit über Jene, die da kämpfen müssen und denen der Kampf erklärt wird. Deine Stärke wird ja erprobt, wird mit richtigem Maass gemessen, und der Partner, der dir gegeben, ist nicht stärker als du. Du hast mit deinem Partner nicht ausgekämpft, sondern hast dich zum Verbrecher gemacht!

Nun kennst du schon die Art des Kampfes, hast dich einige Zeit darin geübt, und wirst wohl einen noch stärkeren Feind bekommen müssen. Vergiss niemals, dass du einem Feind gegenüber stehst; kämpfe, so lange sich dein Feind nicht für besiegt erklärt, und nimm mit den Talisman, er heisst „Geduld!" Nur er allein kann dich zum Siege führen und kann dir beistehen in dem Kampf mit deinem grossen Feind, der „Schicksal" heisst, denn ausgekämpft muss er werden von dem, der da zum Kämpfen auserkoren; und wer auskämpft mit Geduld, wird Sieger bleiben und als Sieger heimkehren, mit Lorbern bekränzt!

Nun, du wurdest diesmal besiegt, flohst vor deinem Feind, bist desertirt und eines ehrlosen Todes gestorben!

Darum vergiss nicht, dass dein Blut ein sanftes sei, und du Geduld mitbringen mögest in den Kampf! Nun ziehe hin mit Muth, mit Geduld, vertraue auf dich und sei kaltblütig gegenüber dem Feinde!

(Medium Josef.)

(Ein schlichter Geist spricht in scharfem und erregtem Tone, an eine Geistergruppe gewendet:)

Was glotzet ihr, was spannet ihr Mund und Augen auf, als wäre das gar so etwas Wunderbares? Was weinet ihr? Was weinet ihr über Andere? Weinet über euch! „Mitleid, Mitleid?“ Habt ihr so viel davon zu verschenken? Ihr brauchet selber welches, ihr Thoren! — Blinde! Seid ihr denn etwas Anderes? — Heuchler! Blickt in den Spiegel und betrachtet euch, blickt zurück auf euren Lebenslauf und saget, ob ihr etwas Anderes gethan, als Jene, um die ihr trauert, die ihr bemitleidet, die ihr beklagt?

Der Mann war müde, war kampfesmüde — hat den Leib getödtet; ihr habt den Leib gemästet und die Seele getödtet! Ist's denn weniger Selbstmord, ist's denn weniger Verbrechen? Nein, noch grösser! Was weinet und jammert ihr denn über Andere? Weinet und jammert über euch! „Kämpfen, kämpfen?“ Wie kämpfet ihr? Ein schöner Kampf! Ihr schlaget dem Kämpfer das Schwert aus der Hand, und in bestem Falle tödtet ihr ihn selbst! Ich sage euch: ich tödtete lieber den Körper, als das Gewissen, und ihr tödtet das Gewissen, und das ist der ärgste Mord! Schon gut, schon gut, wir werden rechnen, wenn's zur Rechnung kommt, wir wollen sehen, wer den Kürzern zieht! Mitleid haben, das ist leicht. —

Bist du schon wieder da?

Med. Leopold: Mit Verlaub!

Med. Josef: Schon wieder da? Nun warte, wir wollen ein Wörtchen mit einander reden!

Med. Leopold: Wahrscheinlich wieder ein Verstoss mit der Zellennummer, der liebe Bruder hat sich geirrt; wir

sind hier bei uns zu Hause, dort drüben sind die Anderen — er gehört zu den Anderen, ganz Anderen. . . . Herr Lutheraner! da ist nichts für Sie, hier ist ein grosses Kreuz und diese Kirche ist voller Bilder, und dort drüben, wo die Wände kahl, gleich eurem Herzen, dort ist euer Platz; ihr habt's nur aufgeschrieben auf einem Pergamentpapier, wir aber haben's gedruckt in unserer Seele. Warum kommet ihr denn zu uns, wer hat euch denn gerufen? Wenn es nicht so spät wäre, würde ich alle Bilder herabnehmen lassen, alle heiligen Bilder, die da zur Erinnerung Desjenigen angebracht sind, der — — —

Med. Josef (ironisch): Ei, ei! Wie der weise Herr doch weiss, wohin ich gehöre — warum frage ich denn nicht, wohin er gehört? Weil ich es weiss, während er im Irrthum ist; denn er weiss nicht, wohin ich gehöre, aber das wird der würdige Herr wohl wissen, dass ich ein wissbegieriger Mann bin, gerne überall hinschaue und lerne, und da komme ich nun ein wenig Unterricht zu nehmen von dem hohen, weisen Herrn. . . . Hat er mir nichts Anderes zu sagen, als das? Nun, dann kann ich ihm ganz andere Dinge erzählen, die er vielleicht noch gar nicht weiss. . . .

Med. Leopold (in hohfahrendem Tone): Vor Allem, die Würde nicht vergessen, die man einem Stellvertreter Gottes schuldig ist, der da das Recht hat, Sünden zu vergeben, zu segnen oder zu fluchen! Dies ist ein Amt, dies ist eine Würde, und so man eingesetzt wurde als Stellvertreter Gottes, hat man auch Kraft und Verständniss, zu segnen oder zu verfluchen, und keinerlei Kritik darf darüber geübt werden von Solchen, die nicht eingesetzt sind, zu vergeben, die Gott nicht kennen, die nicht wahre Christen sind! Und wer nicht zu meiner Kirche gehört, dieser wahren Weltkirche, zur alleinseligmachenden Kirche, der ist ein Ketzer und kann nicht verstehen, ein Diener des Herrn zu sein, der da gebieten kann über Bettler, aber auch Macht besitzt und lenken kann Staaten und Völker und der auch die Macht hat, Königen und Fürsten Hand und Kopf zu leiten! . . .

Welche Kirche hat noch so viele Fortschritte gemacht, als diejenige, deren Diener ich bin? Mein Amt, das mir der

allmächtige Gott gegeben, hat mir auch Kraft gegeben, und ich muss die Kraft zeigen und fühlen lassen, denn sie gehört nicht mir; ich habe sie bekommen und gebe sie weiter Jedem, der da kommt und reumüthig sich bekennt als Sünder, als Gottvergessener, als Verirrter, der nicht mehr herumirren will und einen Führer sucht, der ihm zur Seligkeit verhelfen kann. . . .

Med. Josef (ironisch): So, du mächtiger Herr, ich beuge mich vor dir, du Gewaltiger, der du die Macht hast über Könige und Fürsten! Dein Segen und dein Fluch regiert die Welt, du kannst segnen und kannst fluchen; ich weiss es ja — das kannst du! . . . Der Mund, die Lippen, die können gar viel sprechen, doch zeige mir auch die Wirkung! Ich bitte dich, hoher Herr, erlaube mir, dich nur ein wenig herumzuführen und dir zu zeigen Diejenigen, die du gesegnet und denen du die Sünden vergeben hast. Kommet her und zeiget euch eurem Herrn und Meister! Blicke sie an und zittere, grossmächtiger Herr!

Die Sünden hast du ihnen vergeben — sie sollten also rein und gut sein! Blicke sie nur an, die armen, kleinen, verkrüppelten Schwächlinge — es sind deine Schützlinge! Geht von dannen, ihr Unglücklichen, euer „mächtiger" Herr entsetzt sich vor eurem Anblick! . . .

Herbei ihr Grossen! Blicke nun sie an, die du verflucht, und zittre und krümme dich! Kannst du aushalten das Licht, das aus ihnen strömt? Auf diese aber hast du den Bannfluch geschleudert! . . . Wo ist nun die Wirkung dieses Fluches, wo die Seligkeit deines Segens? Die Thatsachen strafen sie lügen! Ei, ei! was sprichst du nun jetzt? . . . Willst du vielleicht nun weiter lösen und weiter binden, du grosser, heiliger Mann? Du siehst, ich lasse dir deine Würde. . . .

Med. Leopold (In hochmüthigem Tone): Lass deine Galle nur weiter strömen, deine Unglücklichen gehören dir und gehen mich nichts an! Da blick hier die Schaaren!

Med. Josef: Schwarz sind sie — wie du!

Med. Leopold: Gott hat dich mit Blindheit geschlagen, du siehst Alles schwarz.

(Das mittlerweile in den Trance-Zustand eingegangene Medium Anton blickt das Medium Leopold scharf an, welches gegen den Strahl dieses Blickes und dessen unverkennbare Wirkung mit Anstrengung kämpft.)

Med. Josef: Sieh! wie sie zerstieben, deine Brüder, und sich verkriechen. . . . (Zu dem Medium Anton gewendet.) Gehe, „Lutheraner!“ lasse ihn doch los, diesen „mächtigen“ Herrn!

(Nach einer kurzen Pause, während welcher der augenfällig leidende Zustand des Med. Leopolds sich beruhigt, beginnt Medium Anton in sanftem, würdigem Tone:) Der Friede sei mit euch! Liebe Menschen! Seht, was die Folgen der Selbstüberhebung sind — der Selbstüberhebung der Kirche, der Stände, der Selbstüberhebung der Individuen! Jede Selbstüberhebung führt dorthin, wo solche Zustände vorwalten. . . .

Liebste! überhebet euch nicht, seid sanftmüthig und vom Herzen demüthig und liebet euch untereinander; das sei eure Religion, das sei eure Kirche, das sei euer Priesterthum! Gott will, dass jeder Mensch auf Erden ein Gottespriester werde; zuerst aber ein Priester seiner selbst, um sich selber zu binden und zu lösen, wo er etwas zu binden oder zu lösen an sich findet; und dann, wenn er sich selber geliebt und sich seiner Fehler entledigt hat und ein reiner Mensch geworden, dann mag er ein Priester Gottes werden, dann soll er helfen seinen Mitmenschen, die seiner Hülfe bedürfen, und soll trösten, wo er kann, und aufrichten und leisten, wo er kann!

Niemand fluche, Niemand schelte, Niemand mache seinem Mitmenschen ein schweres Herz und begehe an ihm ein Unrecht — sei es mit einem Wort oder einer That! Und wenn dies alle Menschen thun werden, werden sie Alle ohne Unterschied Gottespriester sein, Priester für sich und für ihre Nächsten, zur Verherrlichung Gottes!

Liebste! kein Mensch auf Erden kann Sünden vergeben, kein Mensch auf Erden kann richten; denn Jeder muss sich allein richten, sich allein vergeben, dann wird ihm auch Gott vergeben. Und der Mensch, der wahr ist in sich selbst, der wird sich nicht vergeben, was er nicht gesühnt hat, und wenn er es gesühnt hat, dann kann er es sich mit Recht vergeben, denn dann vergibt es auch Gott!

Liebste! Was ist denn die Religion, wie sie auf Erden besteht? Eitel Selbstüberhebung — und sonst nichts! Jeder dünkt sich besser in seiner Religion, ein jeder hält seine Religion für auserwählt. Darum danket dem Allmächtigen, dass Er euch aus eurer Erdenreligion herausführt zur Selbsterkenntniss und zur wahren Erkenntniss Gottes! Der Mensch, der sich selbst erkennt, der hat Religion. Viele aber gibt es, die Erdenreligion haben, sich aber nicht erkennen und sich gut dünken, trotzdem sie arge Sünder sind. . . .

Der da sagt, er habe Macht zu fluchen, der ist ein Teufelskind — kein Gottespriester! Ein Gottespriester darf nicht fluchen, sondern muss lieben seinen Nächsten wie sich selbst; darf seinen Mund nur zum Lobe Gottes brauchen, nicht aber zur Kränkung seiner Mitmenschen, und wäre dieser der Geringste in der Welt!

Darum, Liebste, habet Acht auf euren Mund, dass kein Wort über denselben komme, das euren Nächsten kränken könnte!

Bekennet gerne untereinander ein Jeder dem Andern seine Fehler; aber sprechet nicht über die Fehler eurer Nebenmenschen hinter seinem Rücken! Alles saget euch einander ins Angesicht, mit Liebe, mit Milde, mit Demuth; und so ihr an einem andern Menschen eine gute Eigenschaft sehet, so gehet hin und fraget ihn: „Bruder! wie hast du das angestellt, dass du diese Eigenschaft errungen hast?“ und versuchet es dann an euch!

Und wenn ihr an einem etwas Unrichtiges sehet, so gehet zu ihm und saget ihm: „Mein Bruder! das gefällt mir nicht an dir; was machst du? erkläre dich!“ Und verständiget euch mit ihm, und ihr werdet herausfinden, ob der Fehler an eurem Bruder wirklich ein Fehler ist, oder ob er nur euch als solcher geschienen.

Wir sagten euch: „Menschen! Bildet eine Gemeinde Gottes!“ Darum liebet euch unter einander und verzeihet euch einander und suchet keine anderen Richter auf, als euren Bruder, denn ein Anderer kann euch ja nicht richten, weil er euch nicht versteht; ihr müsset einander selber richten, d. h. aufrichten, nicht zu Grunde richten!

Die Menschen richten einander zu Grunde, indem sie sich gegenseitig verurtheilen! Ihr aber sollt nicht also richten, ihr sollet aufrichten den geknickten, gefallenen, sündigen Menschen, indem ihr ihm seine Fehler verzeihet und Muth zusprechet, stark zu sein, damit er die Schwäche überwinde. Und wenn ihr euch also ausgesprochen habet, so wird die Liebe sich in euch regen und wird nimmer erkalten unter euch, und ihr werdet kein Gericht und keine Richter der Welt anzurufen brauchen! Befreiet euch von den Banden der Vorurtheile, streifet ab die Fessel der Form, zwänget euch nicht ein in Ceremonien ohne Sinn und Bedeutung, sondern bleibt allein bei eurer Religion, die nur ein Gebot hat: „Liebet euch unter einander und verzeihet Eines dem Andern im Herzen seine Fehler und richtet einander auf in allen Lagen eures Lebens!“ Das ist eine einfache und erhabene Religion, eine solche nur kann Gott gefallen, aber nicht eine Religion der Selbstüberhebung, eine Religion der Macht!

Liebste! Liebe ist die grösste Macht, und Der diese Religion hat, der ist der Mächtigste auf Erden! Bleibt nur immer in dem einfachen und lasset euch nicht zu vielfachem Glauben verleiten, denn ihr habet genug an diesem einfachen Glauben zu tragen und müsstet an dem vielfachen unbedingt irre werden! Bleibet uns treu und übet das Priesterthum, das euch zugetheilt auf Erden, seid fröhlich im Geiste und betrübet euch nicht! Gott ist ein guter Vater, Gott richtet Niemand! Jeder muss sich selber richten, und wenn er sich gerichtet hat und selbst verziehen, dann, Liebste, verzeihet auch Gott!

Sehet! Gott hat euch eine Schule gegeben: „das Leben“, und einen Tempel: „euer Haus, euren Familienherd“; und dieser sei eure Kirche und euer Parlament, euer Hörsaal und euer Richtsaal und eure Arbeitsstube — er sei euch Alles in Allem! Da gehet hin beten und beichten, dahin gehet euch heilen und stärken, dahin gehet richten und opfern! Ihr brauchet nicht viele Häuser und Stätten — dies sei eure Stätte, sie ist geweiht von Gott! Der Traurige wird hier Trost finden, der Kranke Gesundheit, der

Unverständige Verstand, der Schwache Kraft, und jeder was er braucht; denn Gott weiss besser, als der Mensch, was ein jeder braucht, und gibt dem Menschen das Nöthige, und dieser soll es mit Dank aufnehmen und sein Leben darnach einrichten!

So ihr, Liebste, also thuet, so ihr unter die Menschen und in euer Haus tretet, um euren Gott zu verherrlichen, so wird euch Gott mit seinem Finger leiten und keine Macht der Welt wird euch was anhaben können; denn Gottes Finger ist mächtiger, als der ganze Leib des Mächtigsten auf Erden! Wollet ihr weinen, ist euer Herz betrübt, dann gehet hin und weinet, und eure Thränen werden getrocknet werden! Wollet ihr euer Herz ausgiessen, so ihr etwas auf dem Herzen habet, dann gehet und giesset es aus vor euren Lieben und es wird euch nicht mehr drücken! Und so ihr Freude verspüret in euren Gliedern und möchtet euch gerne freuen, so gehet und freuet euch mit euren Lieben und frohlocket, und Gott wird eure Freude vermehren und euer Gemüth stärken für die Freude! Denn die Stätten der Liebe sind geweiht mit Gottes Segen, und seine Diener, die reinen Geister, fühlen sich heimisch daselbst und weilen gerne dort, wo ihr segensreicher Einfluss gesucht und empfunden wird.

Danket eurem Vater, dass Er euch gezeigt, um wie viel eure Religion mehr werth ist, als die der privilegirten Kirchen! Danket Ihm für den Trost, die Stärkung und Aufrichtung, die Er euch gewährt, und benützet diese Gnade zu eurem Heile!

Ausbrüche
eines ungläubigen, philosophischen Geistes.

(Medium Josef:)

18. Februar 1880.

(Mit stolzer Haltung und hochfahrendem Tone.) Fort! Fort! Was wollt ihr von mir? Ich kenne euch nicht, hab' euch niemals gesehen! Wie kommet ihr dazu, euch zu mir heranzudrängen und mich in so ungestümmer Weise anzufallen? Ich habe niemals mit Menschen verkehrt, und ich bin noch immer nicht andern Sinnes geworden; ihr seid mir stets fremd gewesen und bleibt mir fremd für immer! Habt ihr mir etwas in Verwahrung gegeben, dass ihr es von mir zurückverlanget? Für solche Leute habe ich keine Worte — habe auch niemals Worte gehabt; was ich zu sagen gehabt, das habe ich niedergeschrieben, es steht für alle Welt offen. Ihr Narren, lasst mich in Ruhe! Was heult ihr und blöcket wie die Kälber? Fort! sage ich nochmals. Ich war bisher allein, und weder ihr noch Andere haben mir gefehlt — ich habe euch nicht gerufen....

(An einen andern Geist gerichtet:)

Du Schwachkopf! Verstehst denn du auch, was ich geschrieben habe? Hast du das erfasst? In deine kleine Hirnschale kann ja das nicht dringen, dort ist ja nicht Platz für so grosse Gedanken!...

(Zu den anwesenden Vereinsmitgliedern gewendet:)

Ihr seid Alle Kinder und brauchet einen ABC-Lehrer,

nicht aber mich, der ich in die Tiefe der Gedanken hinabgestiegen bin und aus dem verborgensten Schacht das lauterste Gold der Vernunft hervorgebracht und in Curs gesetzt habe — ein gediegenes, echthaltiges Gold, das die Menschen einander aus den Händen gerissen haben. . . .

Habe auch niemals gefragt, was die Welt von mir hält — war mir ganz gleich, ist mir noch ganz gleich! Bin ich doch ihr geistiger Herr, haben sie sich doch Alle — die Thoren, wie die Weisen — zu meinen Lehren und zu meinen Anschauungen bekannt! Meine Ideen sind die herrschenden — alle Menschen erkennen sie als die ihrigen an; aus meiner Gedankenquelle haben sie geschöpft und werden noch lange schöpfen, denn der Reichthum ist gross, und unerschöpflich fliesst der Born, den ich allein ausgegossen habe! Dieser Born steht Jedem offen; er schöpfe sich daraus, wie viel er will, er verwende es nach seinen Fähigkeiten, nach seiner Auffassung; wenn er sich daran den Magen verdirbt, desto ärger für ihn — ein schwacher Magen darf nicht viel verschlingen und ein zartes Gehirn nicht viel in sich aufnehmen! Ihr scheint solche schwache Gehirne zu haben: ihr habt euch überladen, es drückt euch den Schädel auseinander — machet es mit euch selber aus. . . . Fort! ich verachte euch, so wie alle Menschen.

(Nach einer kleinen Pause verändert sich Haltung und Miene des Werkzeuges und es manifestirt sich ein anderer Geist, wie folgt:)

Ja, du Unheilstifter! Du verachtest die Menschen, ich weiss es wohl, und Alle, die mit mir leiden, wissen es und haben es gewusst! Und dennoch — dennoch haben wir deine Worte gierig aufgesogen, dennoch haben wir uns hineingestürzt in das Labyrinth deiner Ideen, und haben uns festgehalten an dem Faden deiner Anschauungen, der uns wieder hinausführen sollte aus diesem Labyrinth! . . . Doch der Faden war schwach und mürbe und nicht fest genug, um in diesen vielen Irrgängen auszuhalten — er ist abgerissen! Und wir stehen in diesem finstern Labyrinth und finden keinen Ausweg aus demselben, sind müde und gebrochen und wissen nicht, nach welcher Richtung wir uns wenden sollen. . . .

Du! — Du! o nein, wir schelten dich nicht, du Sinnverwirrer, du Herzzerstörer, du Unterwühler und Seligkeitsvernichter! Was nützt das Schelten? Wir waren schwach und glaubten, was du geschrieben; wir wähnten uns stark, weil wir stolz darauf waren, diese tiefen Ideen aufzufassen; weil wir hohnlächelnd auf den einfachen, schlichten Menschenverstand herniederschauten; weil wir, verleitet von deinen Lehren, Alles verachtet, Alles verspottet, was Leben, Trost und Hoffnung gibt!

(Mit bitterem, klagendem Ton.) Mensch! Gib uns unser Leben zurück, gib uns unsere Hoffnung, unsere Liebe wieder! Alles hast du vernichtet, du Scheusal, alle Freude hast du zerstört, allen Glauben hast du zerüttet — ein Nichts, ein leeres Nichts, wie du es gelehrt, steht vor unseren Augen! — — — Und dennoch blickt uns dort ein ferner Glanz entgegen; wir können aber nicht dahin, weil du zwischen uns stehst! Du Seelenräuber, du Glückzerstörer, gib uns unsern Glauben wieder, gib uns unsern Gott zurück, und wenn du es nicht kannst, so sei verflucht bis in die Ewigkeit! — — —

(Die bei jedem Wechsel des controlirenden Geistes an dem Medium sich kundgebenden Zuckungen stellen sich nach einer Pause ein, das Medium nimmt wieder die hochmüthige Haltung an, die den ersten Geist kennzeichnet, und derselbe äussert sich auch in der That:)

Bist du wahnsinnig geworden? Man sieht es wohl, dass du ein Schwachkopf bist, und alle Anderen — die mit dir sind — auch! Hab' ich dich gerufen? hab' ich dich gezwungen, meine Bücher zu lesen? Ich habe geschrieben, was ich erforscht, wie es in der Wahrheit ist — du kannst es lesen und auch nicht. Was schert mich solch' dummes Gewäsche?... Fluchen! Wer flucht denn heut zu Tage? Vielleicht die Päpste — und was ihr Fluch wirkt, das sieht man ja in der Welt.... Ihr seid arme Thoren! Betrachtet euch die Menschen und seht, wie glücklich sie sind, weil sie wussten den richtigen Nutzen aus dem Gelesenen zu ziehen, weil sie genug philosophische Ausbildung haben, um das, was sie hören und sehen, nutzbringend und praktisch für sich verwerthen zu können! Was beklagt ihr

euch denn? Was seid ihr denn? Nichts — so wie ich es gesagt; ich bin auch ein Nichts und gehe so gut der Auflösung entgegen, wie ihr! Glaubet ihr vielleicht, weil mein Körper fault, dass ich desshalb weiter lebe? Seht ihr denn nicht, dass dasjenige, was ausser dem Körper übrig geblieben, gleichfalls der Auflösung entgegengeht? Ich bin ja schon halb verwest und die andere Hälfte folgt nach — und so geht es auch mit euch! Ihr könnt euch nicht betrachten, sonst würdet ihr sehen, wie die Fetzen von euch hängen, und wie ihr gleich hohläugigen, ohnmächtigen Gespenstern einhergehet! — —

Das Schicksal alles Geschaffenen ist Vernichtung — und dieses Schicksal erleiden wir Alle insgesammt! Niemand kann seinem Schicksal entgehen, ich will ihm auch gar nicht entgehen! Ich habe nur geglaubt, dass der denkende Theil im Menschen mit dem Körper auf einmal vernichtet wird — das ist eine erlaubte Täuschung, eine Täuschung, die sich entschuldigen lässt. Ich hätte bedenken sollen, dass der denkende Theil im Menschen doch etwas besser ist, als der körperliche, mechanische, und wie alles Bessere in der Natur auch etwas länger dauert; aber ihr sehet doch, dass auch der denkende Theil zu Grunde geht, ihr seht es an mir, denn bald wird nichts mehr da sein von mir; ich will auch, dass nichts da sein soll, denn Alles ist ein leeres Nichts!

„Willen, Willen!“ — schweige doch, du Narr! Gibt es denn einen „freien“ Willen? Es gibt nur „Nothwendigkeit“ und dieser muss der Mensch sich fügen; und wenn er in eine Lage gedrängt ist, wo er ein Mörder sein muss, so ist er ein Mörder und kann nichts dafür, denn er musste es thun im Zwange der Nothwendigkeit — er konnte sich nicht retten. Siehst du das nicht jeden Tag im Leben unter den Menschen? Was können sie thun, die Schwächlinge, aus eigenem freien Willen? Nichts! Die Verhältnisse zwingen sie zu ihren Handlungen, und diese müssen unerbittlich geschehen — ob sie wollen oder nicht. Und deshalb ist es gar kein persönliches Verdienst, wenn der Eine ein guter und der Andere ein schlechter Mensch ist — der eine kann

eben so wenig dafür als der Andere — die Lage, in der er sich befindet, diese ist sein Herrgott, und einen andern Herrgott gibt es nicht! Es ist nur Einbildung, wenn ihr Thoren von einem „freien Willen“ sprechet, ich habe es euch ja haarscharf bewiesen, dass es blos ein eitel Hirngespinnst ist! . . .

(An den Geist gerichtet, der ihm vorhin die Vorwürfe gemacht:)

Fort! Ich verachte euch und alle Menschen; wenn ihr durch mich unglücklich geworden seid, so verdient ihr's nicht besser, und alle anderen Menschen auch nicht! Ja, das freut mich, ja das freut mich! Wo ist denn euer freier Wille geblieben? Musstet ihr das glauben und für wahr halten, was ich geschrieben habe? Ich habe es ja geschrieben, damit den dummen Menschen ihre Illusionen und leeren Hirngebilde zerstört werden; damit ihnen die Augen geöffnet werden und sie erkennen mögen, dass nur eine einzige Wirklichkeit vorhanden ist, und diese diejenige ist, die man sieht, hört, empfindet und geniesst, und wenn es damit vorüber, dann kommt das gewaltige Nichts — und zu diesem Nichts wünsch' ich euch viel Glück! Es ist wenigstens das einzige Gute, das vorhanden ist, — das Gegentheil wäre eine Fortsetzung des Jammers, wie ihr ihn auf Erden zur Genüge empfunden habet! . . .

(Nach einer Pause verliert das Medium die selbstbewusste Haltung und setzt in gedämpften Tone, wie zu sich sprechend, fort:)

Nun sind sie fort — ich bin wieder allein! Warum dauert denn die Auflösung so lange Zeit? Mein Körper ist verwest — ich habe es mit angesehen, und dennoch bin ich auch ein Körper, der sich greifen und fühlen lässt! Es muss ja dennoch der Tod sein, dem ich entgegengehe — der Vernichtung, der Auflösung! Schon die Unbeweglichkeit spricht dafür, schon das Centner-Gewicht, das mir unaufhörlich hier lastet (zeigt nach seinem Kopfe), schon die Finsterniss, in der ich mich befinde, und die Einsamkeit, die ungestört um mich her waltet!

Bisweilen ist es mir, als könnte ich mich dennoch bewegen — wenn ich wollte; als könnte ich dennoch denken — wenn ich wollte; als könnte ich die centnerschwere

Last, die auf mir ruht, von mir abwälzen. Warum aber soll ich wollen? Ich bin todt, ich bleibe todt, ich will todt sein! Das Leben ist ein Nichts, und das Nichts muss verschwinden. Noch bin ich nicht verschwunden, noch also hab' ich Leben — wozu taugt nur das Leben, da ich es nicht verwerthen kann? Ich muss es von mir werfen — in den weiten Schlund des Nichts!

Oftmals fühle ich, als ob ich gerüttelt würde, oftmals ist's mir, als tönte ein Ruf in meine Ohren: „wach auf!" Dann sehe ich ein fernes Licht, ein Flimmern, ein Irrlicht, eine Fata-Morgana; ich aber lasse mich nicht blenden, ich bin ein denkender, positiver Mensch, als solcher weiss ich, dass alles Lebendige auf Erden in Nichts sich auflöst! Da hilft kein Widerstreben — Nichts bleibt Nichts! Und wäre es nicht so, gäbe es eine Kraft, von der die Schwachköpfe faseln — wo ist sie? Warum zeigt sie nicht ihre Macht und Gewalt? Warum beweiset sie mir nicht, dass es ein Etwas gibt, worauf sich etwas bauen lässt? . . .

Wieder, wieder hat die Stimme gerufen: „wach auf!" Wieder, wieder sehe ich jenes ferne Flimmern! Umsonst — es ist Lüge, ich fühle ja, dass ich bald sterben werde und weiss ja, dass ich dann in das Nichts versinke! Was? was sagt die Stimme? Haha! nein! das ist mir ganz gleich — „warum sollte ich mich darüber grämen, weil ich zu Nichts werde?" Ich bin nicht „stolz gewesen auf meine Geistesgaben." Ich habe das, was ich gelernt, entdeckt und erforscht, nutzbringend für die Welt niedergeschrieben, ich habe meinen Zweck erfüllt, ich bin überzeugt, dass Alles eitel Trug ist — ich will es so! Sei mir willkommen, du Nichts!

Wie eisig kalt, wie eisig kalt! So naht nur der Tod, (schrickt auf), das letzte Aufflackern! Nun — nun — was soll denn das? Jetzt steh' ich gar auf meinen Füssen? Jetzt wird es licht und lichter? Was! was kommt denn dort? Das ist zu viel! Ich bin stark und ruhig und kann mich beherrschen — aber das ist zu viel: wie sie da vorüberziehen, die Gespenster, und wie sie nach mir schauen!... Das ist ein Traumgebilde, das ist dennoch keine Wirklichkeit!

Und da geht eine trauernde Gestalt mit aufgelösten

Haaren, Verzweiflung spricht aus ihren Augen, das Unglück ausgeprägt auf ihren Zügen — sie muss viel, sehr viel gelitten haben! Und was ist die Ursache ihres Jammers? Ha! Sie zeigt auf mein Buch?... Und wer bist denn du, du schrecklicher Geselle, mit dem harten, verstockten Gesicht, der du nachschleppst eine Unzahl von zertretenen und jammervollen Gestalten? „Sie klagen dich an, dass du sie herzlos gepeinigt hast, dass du ohne Gewissen, ohne Mitleid und Gefühl sie getreten und gesogen und zu deinem Vortheile ausgenützt hast?“ O, du Schurke du! das hast du gethan?! — „Mein Buch hat dich zu dem gemacht?!“ — — — Und wie jagen sie vorüber, die entsetzlichen Gestalten, eine nach der andern — zahllos, zahllos! — und Alle rufen sie: „gib mir meinen Glauben wieder, den du mir geraubt; gib mir meine Hoffnung wieder, die du mir zerstört; gib mir meinen Himmel wieder, den du mir vernichtet!“ O, das ist entsetzlich! O, das ist fürchterlich!

Was hab' ich denn gethan? „Meine Gedanken habe ich verewigt?“ Was gellst du Stimme in mein Ohr? Durfte ich denn nicht aussprechen, was ich tief in meinem Innern empfunden? Durfte ich nicht die Wahrheit verkünden, die ich mit Aufopferung meiner Tage und Nächte erforschet? Mussten sie es sich denn zu Eigen machen? Bin ich dafür verantwortlich? Entsetzlich! Entsetzlich! — — Ich wollte sie glücklich machen durch die Wahrheit, und ich sehe, sie sind unglücklich!

Das sind aber keine körperlichen Menschen! Und wieder rufst du mir in's Ohr, „dass sie gelebt und meine Lehren gelesen und mir geglaubt, von mir sich leiten liessen, ihren Gott verleugnet und nur den Augenblick ausgebeutet, weil sie nach meiner Lehre an eine Vernichtung geglaubt!“ Sie sind nicht vernichtet, ich kann nach ihnen greifen, sie zerfliessen vor meinen Augen und erscheinen wieder, sie berühren mich und starren mich mit ihren entsetzlichen Blicken an, sie leben weiter — sie vielleicht, doch ich nicht! Nun ich will nicht, ich werde nicht! — — „Du wirst es dennoch!“ schreist du mir ins Ohr? Wenn es wahr ist, dann, dann entsetzliche Zukunft! In Finsterniss

zu leben, von Gespenstern umringt, das ist fürchterlich! Nein, nein, ich will nicht! — (Ringt verzweiflungsvoll die Hände.)

(Medium Anton:)

Das ist der Teufelslohn: die „Schmach" — die Schmach, vom Tode ausgelacht zu werden! Die Schmach ist ärger als der Tod. Der Tod ist ja ein Bote Gottes, die Schmach aber ist ein Gericht der Hölle! . . . Kann es etwas Fürchterlicheres geben, als vom grinsenden Tode ausgelacht zu werden? Solches Lachen kömmt nur über „starke Geister" — über schwache kömmt es nicht! Die schwachen, die nicht sterben wollen, die sterben in ihrer Angst dahin und erwachen dann zur Erkenntniss ihrer selbst; die starken Geister aber, die über's Leben lachen und mit Gewalt dem Tod befehlen wollen, dass er auslösche ihr jammervolles Sein, die werden geschmäht vom Tod! Denn der Tod ist ein Bote Gottes, den man nicht ungestraft verlacht, dem man nicht ungestraft befiehlt — er kommt, wenn ihn Einer ruft; aber nicht um ihn zu holen, sondern um ihn auszulachen und ihm zu beweisen, dass er keine Macht über den Tod besitzt, trotzdem er wähnt, ein Mächtiger zu sein.

Der Tod ist ein Gewaltiger; er bringt um, nicht nur wenn er das Leben nimmt, er bringt auch um, wenn er das Leben lässt, das da genommen werden will um jeden Preis! So er Einem das Leben nimmt, mit dem ist's schnell vorbei; aber dessen Leben er verlacht, der muss lange Todesqualen leiden! Der Tod ist noch ein ganz ungekannter Geselle — die Menschen kennen ihn ja nicht, den Tod; aber ein kleines Vorspiel hat man euch gezeigt von eines Todten Lachen, und das Nachspiel, wie eigentlich der Tod beschaffen ist, das wird euch ein andermal gegeben werden. —

Aeusserung

des am 18-ten April 1880 verstorbenen Vereinsmitgliedes und Mediums Anton.

(Medium Josef:)

25. April 1880.

Seid gegrüsst, ihr lieben Brüder und Schwestern!

Wieder bin ich bei euch und auf meinem alten heissgeliebten Platze, wo ich mich so wohl gefühlt, wo ich zu Hause war, wo ich meinem Herrn gedient, wo ich bei euch, zwischen euch gewesen bin. Meine Lieben! Zu euch zieht's mich immer und immer wieder, und ich kann von euch nicht lassen, ich will von euch nicht lassen; ich gehöre zu euch und ihr gehört zu mir, wir sind Eins: Eins im Glauben, Eins in der Liebe, Eins in der Hoffnung! Und wenn ihr mich weinen sehet, glaubet nicht, dass ich unglücklich bin; es ist die Liebe, die mich weinen macht, die Liebe, die ich mit herübergenommen habe von meiner Erdenexistenz. Des Menschen Liebe, wie rein und lauter sie auch sei, ist immerhin gemischt mit einem Gefühle der Sehnsucht, der Wehmuth, und dieses Gemisch rührt das Herz zu Thränen.

Wie ganz anders ist es hier — wie anders, als ich es gedacht, wie anders, als ihr es euch vorstellt! Des Menschen Gedanken sind irrig, des Menschen Pläne wie Wasser, das verinnet, und seine Hoffnungen reine Phantasiegebilde! Die Wirklichkeit ist anders, ganz anders, als die Menschen denken, sie ist weit ernster, als die Menschen glauben, und dennoch schöner, als die Menschen träumen. Des Menschen Worte sind nebelhaft, unbestimmt, gehaltlos, denn des Menschen Worte enthalten blos seine Gedanken

und seine Gedanken sind irrig, weil seine Vernunft schwach und klein, trübe und unentwickelt ist. Und was für Schlüsse kann eine so mangelhafte Vernunft ziehen? Was kann sie schaffen? sie, die selbst eine Schöpfung, sich selten auf dem wahren Weg bewegt?

Der „Geist der Wahrheit“*) ist ein grosser, hoher, mächtiger, weitumfassender Geist! Meine Menschenvernunft konnte ihn nicht begreifen, so lange ich im Erdenkleide war, und deshalb begreifet auch ihr ihn nicht, dieweil ihr noch im Erdenkleide seid.

Gerne wäre ich noch bei euch geblieben, gerne hätte ich noch auf Erden geweilt, denn ich war noch schwach, ich wollte weiter, weiter gehen — weiter, als mein Ziel gesteckt. Gott der Vater hat es nicht gewollt, ich musste körperlich euch verlassen; doch geistig bleibe ich bei euch, will ich bei euch bleiben, denn mein Werk ist noch nicht vollbracht, weiter muss ich an demselben arbeiten, noch lange, lange, und ihr sollt mir helfen. Und ich weiss es ja, die Gnade des Vaters ist mit mir und mit euch; ich darf ja mit euch sprechen, und dadurch wird mein heissester und innigster Wunsch erfüllt! Und dennoch erfasst mich ein Zagen, und dennoch fühl' ich eine Empfindung der Trauer, ein Gefühl der Furcht — nicht um mich, nicht um meines guten Willens, nicht um meiner Begeisterung willen, aber um meiner Fähigkeiten, meiner Kraft und um eures Verständnisses willen!

Seht, meine Theueren! Der Gedanke, durch des Menschen Mund verkündet, durch Menschenlippen ausgesprochen, dringt so schwer zu des Menschen Vernunft; trotz aller Erklärung, trotz aller Deutlichkeit der Worte, will der Mensch ihn theilweise nicht und kann ihn theilweise nicht erfassen; in noch so vielen Worten dargebracht, er versteht es dennoch nicht, und wenn er es versteht, so han-

*) Diese Bezeichnung bezieht sich nicht etwa auf ein einzelnes Geistindividuum als Repräsentanten der Wahrheit, sondern auf die Gesammtheit der reinen, harmonisirten Geister als Collectivbegriff des „Geistes der Wahrheit.“ Siehe: „Geist, Kraft, Stoff.“ Von Baronin Adelma von Vay: Kap. 36, Seite 127. D. H.

delt er selten danach! Denn — was ist eines Menschen Rath? Um nichts mehr, als die eigene Laune eines jeden Menschen! Passt der Rath in den Kram des Menschen: befolgt er ihn; stimmt die Erklärung mit seinen eigenen Anschauungen überein: so handelt er darnach; findet er dieselbe seinen Neigungen entsprechend: so nimmt er sie ohne Weiters an; stehen aber der Rath und die Erklärung im Widerspruch mit den Anschauungen, Bestrebungen und Empfindungen des Individuums, an die sie gerichtet: dann schüttelt er vielleicht zustimmend den Kopf, kümmert sich aber weiter nicht darum — der Rath, die Erklärung, die Deutung wird bei Seite geschoben, in die Rummpelkammer geworfen zu den werthlosen, niemals beschauten, niemals benutzten Sachen!... Und das ist des „Menschen" Wort, das Wort, das, vom Menschen empfunden, zur Empfindung des Menschen spricht, aus Menschen-Verständniss hervorgegangen und demselben anpassend wieder an das menschliche Verständniss gerichtet ist, wie ein Gleiches zum Gleichem — und Gleiches mit Gleichem, das sollte sich doch verstehen!

Und dennoch findet des Menschen Wort unter Seinesgleichen keine Stätte — wie nun erst die Worte, die entsprungen aus reiner Quelle, aus einer Heimath stammen, die weit höher, schöner und den Auffassungen der Menschen entrückter liegen?! Worte, welche, in der sich so schwer anpassenden menschlichen Sprache, Ideen wiedergeben sollen, die auf höheren Begriffen, auf einem reinen Seelenleben und auf freierer Entwicklung beruhen — wie soll er diese verstehen und sie richtig auffassen?!

Als ich unter euch weilte, hab' ich es mit Schmerz gesehen, wie oft das Wort falsch gedeutet und missverstanden wurde — und ich kann euch nicht anklagen; hab' ich doch selber trotz aller Inspiration so Manches m e n s c h l i c h ausgelegt, was g e i s t i g auszulegen war!

Ich sehe jetzt, wie schwer es ist, welche Arbeit dazu erforderlich, um der Geister Worte nach ihrem wahren Sinne aufzufassen! Und weil ich es sehe, so weiss ich auch, dass der Mensch dies nicht anders vermag, so lange er an seinen Körper gebunden ist.

Es sind dem Geiste Grenzen gezogen, und diese Grenzen kann er nicht überschreiten, so sehr er es auch will und wünscht, so sehr er auch darnach strebt. Deshalb ist die erste Mahnung, die ich an euch ergehen lasse, die: Hütet euch, das Empfangene r a s c h zu deuten und es nach eurem augenblicklichen Verständnisse auszulegen! Ihr habt ja gesehen, wie leicht die Täuschung ist,*) jetzt, wo sie euch auch Schmerzen verursacht.

Gebt Acht, dass aus solcher Täuschung nicht grössere Schmerzen für euch erwachsen mögen, seid behutsam und legt nicht den menschlichen Maszstab an die Worte des Geistes der Wahrheit! Lernet, lernet unaufhörlich! Aber lernet l a n g s a m, l a n g s a m — jeder rasche Schritt kann theuer zu stehen kommen!

Langsam entwickelte sich die Schöpfung vom Ursprunge an, und thut es heute noch. Wenn ihr diesen Entwicklungsgang sehen könntet, ihr würdet staunen, w i e unscheinbar, langsam er vor sich geht; und für des Menschen g e i s t i g e Entwicklung ist kein anderes Gesetz geschaffen, auch sie ist dem gleichen Gesetz unterworfen: langsam, langsam! Dann ist's um so sicherer; denn wer bedächtig geht, der strauchelt nicht, wer umsichtig ist, geht sicher, und in dem raschen Fluge bleibt Vieles unbemerkt, was bemerkt zu werden unbedingt nothwendig ist. —

Ich bitte euch, Liebste: langsam, langsam! Euch zu Liebe, mir zu Liebe, Gott zu Liebe! Auf Wiedersehen!

---

*) Ein Hinweis auf den Schmerz über den unerwarteten Verlust des Mediums, welches die Vereinsmitglieder für eine weitere, länger dauernde Erdenmission berufen hielten. D. H.

Anschauungen

eines Fortschrittsgeistes über die Nothwendigkeit des Bösen als Bedingung zum Fortschritt auf Erden.

(Medium Josef:)

30. März 1880.

Ich grüsse euch! Nun bin ich wieder da zu meiner Erholung und zum Gedankenaustausch.

Welch' schwere Arbeit ist doch der Fortschritt! Man könnte schier daran verzweifeln, ihn an seiner eigenen Person zu Wege zu bringen. Doch warum sollt' ich verzagen? Ich habe viel gelernt und so viel gesehen, dass ich zur Ueberzeugung gelangt, das Alles so gut ist, wie es ist, und gar nicht anders sein dürfte, als wie es ist.

Seit ich genau nachgedacht und beobachtet, wie der Fortschritt vor sich gehet, hab' ich es mir vorgenommen, nimmermehr zu wanken, über nichts zu verzweifeln, bei keinem Hinderniss den Muth zu verlieren. Ich selbst war auch ein Zahn in dem Rade, das da nach meiner Meinung bestimmt war, zu arbeiten in der Maschine des Fortschrittes. Das Rad hat sich gedreht, seine Zähne berührten die Zähne des Nachbarrades, und als sie nicht in einander greifen konnten, da ist der Zahn ausgebrochen und herausgefallen, um mit den vielen anderen Abfallsstücken neuerdings geschmolzen zu werden für ein anderes Rad mit richtiger bemessenen Zähnen, wo es vorschriftsmässig seinen Lauf verrichten muss.

Auch das Böse ist nothwendig, ja unentbehrlich für den Fortschritt hier auf Erden — ja, das Böse ist der

wesentlichste Motor des Fortschrittes. Die Menschen bekämpfen einander auf Leben und Tod, Einer trachtet den Andern zu vernichten, sich auf seinen Nacken zu setzen, oder ihn sich dienstbar zu machen, er entwickelt zu diesem Zwecke alle ihm innewohnenden geistigen Fähigkeiten, um seine Absicht erreichen zu können; der Andere, der sein Gegner ist, stellt ihm seinerseits alles das entgegen, was er vermöge der in ihm wohnenden List, Schlauheit und Gewandtheit als Schutz gegen die Angriffe seines Gegners verwerthen kann. In diesem Turnier entwickelt sich eine Fülle geistiger Thätigkeit, die unbedingt in dem Menschen schlummern bliebe, wenn nicht gerade diese unlauteren Beweggründe vorhanden wären, um sie in's Leben zu rufen; und dieses Aufeinanderplatzen gebärt so viel Schlechtigkeit und Niedrigkeit und so viel Schmutz, dass die beiden Gegner selber in diesem Schlamme ersticken und die Zuschauer an dem gewonnenen Beispiel lernen können, wie traurig es mit jenen geistigen Fähigkeiten bestellt ist, die zu solchen Zwecken angewendet werden.

Die Arbeit des Bösen im Dienste des Fortschrittes besteht darin, dass sie den grössten Theil der Menschen durch ihr rücksichtsloses Vorgehen aus dem Schlafe erweckt; das Gute können die Menschen nicht fassen, erst das Böse stachelt sie zur Thätigkeit an. Aus diesem einzigen Grunde schon ist das Böse ein Fortschrittsmittel. . . .

Wie schroff sich doch die Menschen einander gegenüber stehen! Zwei Lager sind es, die sie theilen — in der Mitte ist es leer. Es gibt nur gute und schlechte Menschen, denn Diejenigen, die da die Gleichgiltigen sind, neigen sich so leicht zum Schlechten, dass sie nicht als drittes Lager zählen können — und wie bunt es in diesen Lagern aussieht! Es ist so sonderbar, dass die Menschen mit Kurzsichtigkeit geschlagen sind und nur das sehen, was in ihren Lagern vorgeht, und blind für das sind, was in des Gegners Lager sich abspielt. Da stehet auf der einen Seite die „Wissenschaft," gleichbedeutend mit dem Unglauben, und vindicirt für sich das Recht der Aufklärung und des Fortschrittes: „Wer für Aufklärung und Fortschritt

ist, der ist bei mir," so sagt sie; „im Lager des Glaubens, da ist der Rückschritt, da gibt es kein Wissen, sondern blos Träumen! . . ." Und demungeachtet sehe ich ganz deutlich eine mächtige Anzahl von Leuten, die für sich allein im Stande wären, die Wissenschaft zu vertreten, dennoch im Lager des Glaubens hausen.... Wie kömmt es aber, dass Jene blind sind und das Vorhandensein ihrer Collegen im andern Lager durchaus bestreiten wollen? — —

Da sehe ich in dem andern Lager die Kirche: „Bei mir ist das Heil," so sagt sie; „unterwerfe dich meinem Ausspruche, ich allein habe das Recht, Gott hat es in meine Hand gelegt, nur bei mir kannst du gläubig werden — im andern Lager da herrschen Sünde und Finsterniss!" Und dennoch sehe ich im andern Lager Männer der Kirche, erfüllt von den Lehren des Glaubens, begeistert für das Wohl ihrer Mitbrüder, arbeiten für den Fortschritt der Menschheit — Diener der Kirche und der Wissenschaft zugleich!

Also nicht in der Sache, nur in der Person liegt der Unterschied! Von Gott stammen Wissenschaft und Glaube, beide sind nicht des Menschen Schöpfung. Ohne Gottes Willen könnte selbst das Schlechte nicht bestehen — was vorhanden ist, hat Seine Zustimmung; in dem Kreise des Vorhandenen aber bewegt der Mensch sich frei, und aus diesem Kreise heraus schafft er mit seinem Hinzuthun all das Unheil, das er über sich und seine Anhänger bringt.

Endlos ist der Streit und wird niemals ruhen, es wäre denn, Gott raubte den Menschen den freien Willen. Da unten auf der Erde wühlt ein ewiger Kampf, und dieser Kampf ist nothwendig, muss geschehen, sonst könnte das Böse nicht sich selber vernichten, und das Gute könnte an dem Bösen nicht lernen, und es glaube der Mensch nicht, dass je der Friede auf Erden herrschen wird! — Ruhe? Ruhe ist Stillstand, und stille soll und darf nichts stehen! Der Mensch ist schlecht und das Schlechte muss sich aneinander reiben, und die Reibung wird eine unaufhörliche sein; und so das Individuum sich genug gerieben,

dann hat es auf dieser Erde nichts mehr zu schaffen, dann erst kann es übergehen in das Land des Friedens.

Kämpfet nur, zerreisset euch nur, seid nur schlecht! Ihr habt schon recht — ihr kämpfet nicht für euch, ihr zerreisset euch nicht für euch, ihr arbeitet für den Fortschritt, ohne dass ihr es wollt, und je schlechter ihr sein wollet, desto Besseres werdet ihr hervorbringen!

Die Menschen sprechen von Vernichtung; und was nennen sie „Vernichtung?“ Die Zerstörung des Bösen, und hoffen, dass diese hier auf Erden erfolgen wird. O nein! wenn das Böse vernichtet werden sollte, dann müsste der Mensch selber vernichtet werden, und dazu würden die Menschen ihre Zustimmung sicherlich nicht geben. Solche Exemplare aber, wie die Menschen hier auf Erden sind,*) gibt es noch Milliarden, und diese Alle warten darauf, dass sie sich so recht gegenseitig bekriegen und wo möglich verschlingen können.... Hoffet daher nicht auf Vernichtung, setzet den Kampf nur fort, es wird schon etwas Gutes daraus werden!

Ich freue mich, wenn ich sehe, wie gierig die Menschen auf einander Böses reden und wie sie bemüht sind, an einander ihr Liebeswerk in ihrem Sinne zu verrichten; ich freue mich darüber, weil ich sehe, dass sie dann etwas leisten, arbeiten, die Hände nicht müssig in den Schoss legen und sich einem ganz fruchtlosen Grübeln hingeben, denn aus dem Grübeln, ist noch niemals etwas Gutes hervorgegangen, das Grübeln hat keine Leistung je zu Wege gebracht; aber das Handeln, selbst wenn es böse war, war eine Leistung, eine Arbeit, und aus dieser konnte noch jedesmal etwas Gutes gemacht werden zu Gunsten des Fortschrittes...

Deshalb freue ich mich, wenn ich kämpfen, und ärgere mich, wenn ich grübeln sehe; die Grübler werden Alle erschlagen werden, Alle von den Kämpfern, denn es gibt auf Erden keinen Platz für unthätige Leute! Der Fortschritt erfordert Arbeit, Thätigkeit, Anstrengung und Leistung, gleichviel welcher Art, aber eine Arbeit, die sicht-

*) Den Menschen adaequate Geister. D. H.

und greifbar ist — alles Andere taugt nichts, ist werthlos, unberechtigt; und Alles, was seinen Platz auf Erden unberechtigt einnimmt, muss fortgeschoben und vernichtet werden! Deshalb sind die bösen Menschen da, damit sie herfallen über die unnützen Menschen, die da ihr Leben verbringen mit Grübeln, denn diese Letzteren leisten nichts und haben kein Recht zu bestehen — selbst der Böse hat mehr Existenzberechtigung, als sie! Denn es ist noch immer nicht ausgeschlossen, dass der Böse gut wird, ja, er wird naturgesetzlich und sicher gut werden und kann dann befriedigt zurückblicken auf seine Vergangenheit, denn er hat gearbeitet . . .

Ein Wolf im Schafpelz.

(Medium Josef:)

14. März 1880.

Ich grüsse euch, meine lieben Brüder, und freue mich, dass ich euch ein Lob aussprechen kann über euren Eifer und eure Gelehrigkeit, die wahrlich der Bewunderung werth sind und euch meine und meiner Brüder Liebe sichern. Ich freue mich aufrichtig über eure Fortschritte, ihr seid auf gutem Wege, wir beobachten euch mit vielem Interesse und senden euch unsere Gehilfen, um euch beizustehen in euren Bestrebungen. Der Glaube befestigt sich in euch immer mehr, der Grundpfeiler steht auf sicherem Sockel, und den Schlusstein werde ich selber legen kommen, bis ihr in eurem Bau so weit vorgeschritten sein werdet.

Die Menschen sind ja dem Irrthum unterworfen, deshalb hat es nichts zu bedeuten, wenn ihr bisweilen irret und hie und da von dem richtigen Wege abweichet; denn ihr

trachtet es wieder gut zu machen. Was ihr im Geiste schlecht machet, das verbessert ihr draussen im Leben, und das ist sehr gut, sonst würdet ihr euch ganz verirren — die Wirklichkeit des Lebens hilft euch auf den Weg zur Wahrheit. Wenn die Wirklichkeit nicht wäre, wohin würdet ihr da gerathen? Deshalb sind wir auch sehr zufrieden mit euch, denn ihr arbeitet in unserem Sinne.

O, ich will euch nicht schmeicheln, im Gegentheil, ihr habt gesehen, dass ich euch auch Unangenehmes sagen kann; denn unter allen Umständen — die Wahrheit! Und die Wahrheit ist, dass ihr ganz vortreffliche Menschen seid — viel besser als alle anderen Menschen, die sich im Irrthum bewegen. Ihr stehet höher, ihr seid Gottes Lieblinge; aber ihr könntet gar die Auserwählten werden und zur höchsten Stufe steigen, wenn ihr nicht so oft im Geiste irren würdet . . .

Seht, meine lieben Brüder, der Geist im Menschen ist ein gar zartes Ding, das so viel sorgfältige Beobachtung, eine solch' ausserordentliche Pflege und so viel ängstliche Behutsamkeit erfordert, dass die geringste Unachtsamkeit eine schwere Schädigung herbeizuführen vermag. Mit solchen Dingen können nur die gediegenen, erfahrenen, zuverlässigen Wesen umgehen! Diese zarte Pflanze darf man nicht in leichtsinniger Weise behandeln, oder gar in eigene Pflege nehmen, denn sein Eigenthum weiss der Mensch niemals zu würdigen, mit seinem Besitze verfährt er immer leichtsinnig — und so geschieht es auch mit diesem kostbaren Dinge, dem Geiste.

Dieses zarte, gebrechliche Zeug dient dem Menschen nur zum Spielball, bald stösst er es in eine, bald in die andere Ecke, so wie es ihm gerade passt, und höchst selten versteht er die richtige Behandlungsweise, welche die gesunde Entwickelung dieses höchsten Gutes befördern könnte; denn es sind nur wenige „Auserwählte" auf Erden, die dazu befähigt und berufen sind.

Ihr freilich seid gediegene Leute, — ihr habt schon etwas Erfahrung und Verständniss; aber ihr solltet euch dennoch nicht ganz allein auf euch verlassen, denn ihr

müsst ja selbst schon die Erfahrung gemacht haben, dass ihr schlecht dabei fahret, weil ihr Schaden erleidet an diesem kostbaren Eigenthum. . . . Wie Viele von euch haben sich nach dieser Richtung zu beklagen, sind eine lange Zeit mit einem beinahe gebrochenen Geiste herumgeirrt und wussten nicht, wass sie mit ihrem armen Kopf beginnen sollten; sie hatten diesen aus seinem Gefüge herausgezogen, und fanden nicht mehr den richtigen Zapfen, um ihn wieder einzurichten! Aus Erfahrung solltet ihr ja lernen, dass es sehr gefährlich ist, sich hierin auf sich selber zu verlassen — da muss man Hilfe, Schutz und Rath suchen bei „berufenen" Wesen, die fähig sind, guten Rath zu ertheilen . . .

Die Menschen brauchen sich nicht einmal auszustrengen, sie brauchen nicht einmal dies kostbbare Ding der scharfen Luft auszusetzen und Gefahr zu laufen, dass es durch eine allzustrenge Behandlung Schaden erleide. Die Zuflucht zu diesen „Berufenen" kann euch helfen — und was sie euch sagen, ist die Wahrheit! Die Ruhe kehrt wieder in euer Herz ein, der Schlussstein kann gelegt werden, und es gibt dann nichts weiter zu bauen, denn sie haben den Bau vollendet.

Ich glaube, ihr habet mich verstanden.... Mit Leuten von so geschärftem Verstande, wie ihr, braucht man ja nicht wie mit Kindern zu sprechen — ihr verstehet, was ich meine. Ich warne euch daher wiederholt: verlasset euch nicht auf euch selber, sonst könntet ihr Schaden nehmen, und es thäte mir leid um solche Kleinode! Kommet euch Raths erholen, ehe es zu spät, und ihr werdet sehen, welchen guten Tausch ihr machen werdet! — —

(Das Medium wendet sich der Seite nach, wo es von Geistern gestört zu werden scheint. Nach kurzer Pause spricht es in gedämpftem und ungeduldigem Tone zu diesen:) Du verstehst das nicht — lasse das meine Sorge sein! Wenn du mit ihnen sprächest, dich würden sie ja zur Thüre hinausjagen — du bist ein Schreier, ein Polterer, und ich spreche ruhig; mir werden sie mit der Zeit glauben, weil ich in ihrem Sinne spreche. . . . Ich kann doch nicht gleich mit der Thüre ins Haus fallen, mit

einem Fluche auf den Lippen — den sie eigentlich verdienen würden . . . Verderbe mir meine Sache nicht, geh' nur fort! Und dann — was fürchtest du denn? Uns können sie nichts schaden, wir verrammeln ihnen ohnehin den Weg! Wir könnten sie eben so gut ihre Wege ziehen lassen — das macht ja nichts, sie sind ja unschädlich —, unsere Brüder auf der Erde sorgen schon dafür, dass ihnen nicht geglaubt werde, und diejenigen, die nicht unsere Brüder sind, sind noch bessere Bundesgenossen für uns: die verlachen und verspotten sie, und das ist das beste Mittel, um einer Sache den Garaus zu machen!

Kampf ist eine arge Sache! Wenn man kämpft, so hat man einen Gegner, und wie man sich in den Kampf einlässt, so erkennt man schon dadurch allein es an, dass man es der Mühe werth erachtet, mit dem Gegner zu kämpfen, dass er eine gewisse Macht besitzt; denn der Kampf erhöht den Widerstand, der Kampf erhöht gerade diejenige Sache, die unterdrückt werden soll. Wir also, und unsere Brüder auf Erden, wir kämpfen nicht — verstehst du das? — und werden auch nicht kämpfen, denn sie sind uns viel zu klein, zu schwach und zu nichtig! . . . Wir fussen auf unserer Macht, wir lehren unsere Schüler unsere Lehre, wir bestärken sie in dieser Lehre, und damit ist Alles gethan von unserer Seite! Die Anderen*) wieder arbeiten noch mehr für unsere Sache, denn sie verspotten und verhöhnen sie, und Spott und Hohn sind die gründlichsten Mittel, eine Sache niederzutreten — die Lächerlichkeit, die verträgt kein Mensch. . . .

Darum siehst du, dass ich Recht habe: nicht schreien, nicht fluchen und nicht kämpfen; sondern höhnen, lachen oder todtschweigen, das sind die richtigen Mittel! Ihr Loos ist besiegelt, ich sage dir's, du wirst dich davon überzeugen!

(Das Medium macht sehr ungeduldige Bewegungen, und spricht für sich.)

Pfui! muss ich da drin stecken — wie das übel riecht!

---

*) Darunter sind die Ungläubigen und Gelehrten gemeint.

D. H.

Aber was thut man nicht einer guten Sache zulieb. . . . Ein Jude — puh, ein Jude, der an Christum glaubt! (Laut zu dem ihm gegenübersitzenden Medium Anton, welches sich erhebt und auf Medium Josef zuschreitet.)

Bist du auch ein Jude? Siehst einem solchen nicht ähnlich. Nun habe ich nichts mehr da zu thun. Pfui! mache mir Platz, damit ich fortkomme. — Was willst du denn hier?

Medium Anton: Jede Arbeit ist ihres Lohnes werth. (Medium Anton magnetisirt Medium Josef.)

Medium Josef: Ich arbeite nicht für dich und verlange den Lohn von Dem, für den ich arbeite!

Medium Anton: Ich gebe dir ihn durch Den, für den du arbeitest; du arbeitest für Den, für welchen alle Creaturen arbeiten — jedes nach seiner Art und Weise, jedes seinen Fähigkeiten angemessen; und Der, der alle Arbeit gibt, gibt jedem seinen Lohn, und jedem einen guten Lohn, nur erkennt ihn nicht ein jeder gleich, sondern erst dann, bis er ausgewirkt im Laufe der Zeiten. Anfänglich schmeckt er bitter, weil das Geschöpf ihn nicht vertragen kann: der Lohn ist zu hehr, zu heilig und zu gross; doch wenn er sich mit dem Geschöpf verbindet, verliert er an seiner Stärke, und das Geschöpf kann ihn dann eher vertragen. . . .

So wirst auch du an deine Lohnesstunden denken und durch den Lohn wird deine Natur sich ändern, und deine jetzige Natur muss sich ja ändern, denn mit ihr kannst du nicht ewig leben, denn sie ist durch und durch verlogen und das Verlogene kann nicht ewig dauern. Das wirst du selber zugeben müssen: leben kann nur das Wahre, was sich äussert wie es ist; was sich anders zeigt, als es ist, das ist verlogen und das Verlogene muss sterben, und sterben kann es nur durch die Gnade Dessen, für den es arbeitet.

Medium Josef: Was verstehst denn du von Arbeit und von Lohn?! Glaubst du vielleicht, weil du der Lehrer dieser Kreaturen bist, kannst du auch schon von „Wahrheit" sprechen? Deine Schüler beschämen dich mit deinen Lehren — siehe ihre Worte und ihre Thaten! Was weisst denn du, junger Mensch? „Meine Natur wird sich ändern," sagst

du. Ha, ha! Seit sieben tausend Jahren bin ich immer derselbe geblieben — mit gleichen Ideen, mit denselben Gedanken —, immer war ich ein Priester, unter allen Völkern Jahrtausende hindurch, und immer habe ich für meinen Gott gearbeitet und habe auch meinen Lohn empfangen; ich brauche den deinigen nicht!

Medium Anton: Mein Freund! das Geschöpf muss wieder vom Geschöpf empfangen, und ein Geschöpf, das dort steht, wo du, kann keinen Lohn direct von Gott empfangen, nur — — —

Medium Josef (rasch einfallend): Nur von Gott — nichts von euch!

Medium Anton: Denn das Geschöpf, das dort steht, wo du, das kennt Gott nicht, das hat finster vor den Augen und eine Narrenkappe auf dem Haupte und ein verstörtes Gehirn; ein solches Geschöpf erkennt sich selber nicht — wie will es da Gott erkennen? Du bist ein Priester und wirst einer bleiben lange Zeiten noch, doch das verhindert nicht, dass du deine Natur änderst; denn du warst stets und bist noch ein Priester desjenigen Geistes, der dich führt, und dieser Geist ist der Teufel. . . .

Medium Josef: Und das bin ich! Und ich trotze dir!

Medium Anton: Wärest du der Teufel, dann wärest du auch ein wahrer Geist, denn du hättest die Wahrheit gesprochen; da du aber lügst, weil du nicht der Teufel selber bist, so bist du schlechter als der Teufel. . . .

Medium Josef: Wer bist denn du?

Medium Anton: Ich bin ein kleiner Knecht, ein Diener für Alle, — darum bediene ich auch den Teufel. Darf denn der Teufel mein Freund nicht werden? Sollte der Teufel so verstockt sein, die Freundschaft eines Knechtes auszuschlagen? „Gleich und gleich gesellt sich gerne," denn auch der Teufel ist ein Knecht des Allerhöchsten; wir sind also gleich, denn ich bin ein Knecht und du bist auch einer.

Medium Josef: Ich bin ein Herr und du bist ein Knecht; du passest nicht zu mir, denn du riechst übel, folglich können wir keine Freunde sein. . . .

Medium Anton: Mein lieber Freund! der Geruch kommt aus dem Stoffe, basirt auf dem Gesetze der Sympathie und Antipathie, und dieses Gesetz, mein Freund, ist nicht ewig, es ist ein Zeitliches, muss sterben und verschwinden und dem „ewigen Gesetze der Liebe“ Platz machen!

Die Zeiten haben es bewiesen, dass das, was sich abgestossen, sich endlich dennoch angezogen, erkannt und versöhnt hat, da ja alle Geschöpfe Gottes sind. Und sollten die Geschöpfe sich ewig hassen? Sollten sie ewig Krieg führen und nimmer Frieden schliessen? Warum, mein Freund, bleibst du starr und hart, warum riecht dir denn Alles übel? Riecht denn die Natur, die aus dir strömt, nicht auch übel, fühlen denn die Anderen nicht ebenso diesen üblen Geruch und kommen dennoch zu dir? Warum willst du von dir stossen, was dir nicht angenehm, das aber den Anderen dennoch gefällt? Warum willst du die Bruderliebe in Ewigkeit zurückweisen? Bist du dir allein genug? Ich glaube es schwerlich. Strenge dich an, so zu reden, wie's in dir pocht und mach' dir nicht andere Worte, die deinen Gefühlen gar nicht entsprechen. Warum stemmst du dich so sehr gegen deine Gefühle? Wahrlich, ich sage dir, sie sind nicht so schlecht wie deine Worte. Versuche es, in Einklang zu bringen deine Worte mit deinen Gefühlen, die von Zeit zu Zeit mächtige Wellen in dir schlagen, und suche die Verbindung zwischen deinem Geist und dem deiner Bruderwesen, damit du nicht ewig unglücklich bleibest. Willst du in Ewigkeit das Glück zurückweisen, das in der Liebe zu deinem Bruderwesen liegt? Willst du unablässig diejenigen von dir stossen, die zu dir kommen, um dir zu dienen?

Medium Josef: Wer sagt dir, dass ich unglücklich bin? Ich bin glücklich. Wer sagt dir, dass ich allein bin? Ich habe viele Freunde. Die Wahrheit behält das Recht zu allen Zeiten und die Wahrheit basirt auf Erfolg. Betrachte dir die Menschen — wem gehören sie: dir oder mir? Die Thatsache beweist, dass sie Anhänger meiner Meinung sind.

Medium Anton: Sie gehören weder mir noch dir.

Medium Josef: Mir gehören sie!

Medium Anton: Die Menschen gehören Gott, wie du und ich. Mein Freund, lasse die Menschen, du hast mit den Menschen nichts zu schaffen, beschäftige dich mit dir selber; mit den Menschen schafft Gott, was in seiner Absicht liegt, und mit dir und deinen Freunden zündet Gott den Menschen ein grosses Licht an, ein Licht zur Warnung: anders zu werden und nicht im geistigen Elend zu vegetiren, wie ihr es thut! — Gewiss, ich weiss es, dass du nicht allein bist und Leidensgenossen hast. Nach dem Gesetze der „Anziehungskraft des Gleichen" fühlt ihr euch wohl, indem ihr Andere leiden sehet, gleich wie Andere, die nicht leiden, sich wohl fühlen unter Solchen, die Frieden haben. Freilich thut euch der Anblick Solcher wehe, die sich freuen können ihres Gottes, ihres Glaubens, ihrer Tugenden; du aber solltest dich auch freuen mit den Besseren und nicht ewig die Zeit unter deinen Leidensgenossen zubringen.

Siehe, mein Freund, du willst dich brüsten als Teufel. . . . Du wärst ein kleiner Teufel, mein Lieber — ein gar so kleiner armer Teufel! Denn dein Herz ist nicht so hart, wie das des Teufels, du bist ein Knecht und gehest dorthin, wohin du geschoben wirst. . . . Siehe, mein Freund, lasse dich nicht schieben, denk einmal selbstständig über deinen Zustand nach, und du wirst gewiss zur Erkenntniss kommen, dass dieser Zustand auf die Dauer unerträglich wäre; dann wirst du ihn auch unerträglich finden, und das Bedürfniss wird in dir erwachen, ihn zu ändern. . . . Stosse mich nicht von dir, mein lieber Freund, ich komme ja zu dir als Freund, will dir nichts Böses thun, will nur dein Bestes, und wenn du selbst dein Bestes nicht willst, so stosse wenigstens den nicht fort, der dein Wohl befördern möchte!

Medium Josef: Ei, ei! ich höre, aber verstehe es nicht. Wozu übrigens es verstehen? Ich bin mit mir zufrieden und brauche deine Liebe nicht — nach ihr steht nicht mein Verlangen. . . .

Medium Anton: Meine Liebe soll dir nicht aufgedrungen werden — du brauchst sie nicht anzunehmen; doch dulden kannst du sie, hast doch viel Schlechteres schon erduldet, so erdulde auch dieses Schlechte noch! Was macht diese eine Nummer in der grossen Ziffer der Erduldungen, die du schon angeschrieben! Beziehe sie mit ein in dieselbe — eine Nummer mehr oder weniger verschlägt ja nichts —, dulde die Liebe, damit du dich einst mit ihr vereinen könnest.

Medium Josef (zu den Geistern gewendet): Ich komme schon, ich komme schon! (an dem Medium wird ersichtlich, dass der controlirende Geist es verlässt.)

Medium Anton (An die Anwesenden gewendet): Liebe Brüder und Schwestern! Ein gewichtiges Wort spreche ich zu euch, ein inhaltsschweres Wort, das ihr fühlen möget euer ganzes Leben. Es ist ein Wort, das ihr immer auf den Lippen habet und dennoch noch nicht recht verstehet.

Wird euch meine Rede hart, so nehmet die Härte mit — bin ich doch zum Dienst bestimmt für Jedermann, selbst für den Teufel! Und muss mich dieser dulden, warum solltet ihr mein Mahnwort nicht dulden, das ein Gerechtigkeitswort ist, so ihr es auffasset und behaltet, und schöne Früchte tragen wird, so ihr es üben werdet mit Aufrichtigkeit und gutem Willen!

Dieses Wort heisst „Liebe!“ — und über die Liebe will ich sprechen, so klar und deutlich, so einfach und unverblümt, dass selbst der einfachste Verstand es verstehen muss.

Ihr beklaget euch immer über Mangel an Liebe; der Eine beschuldigt den Andern, dass er ihm zu wenig Liebe entgegenbringe, es an Herzlichkeit und Nachsicht ihm gegenüber fehlen lasse. Wisset ihr, was euch gelehrt wurde? Welches das Gesetz der guten Geister ist? Es heisst: „Geben“ und nicht „Verlangen“; unaufhörlich geben und niemals etwas fordern! Warum verlangt ihr von eurem Nächsten Liebe? Gebt ihm Liebe! Und kann er sie nicht zurückerstatten, so gebet ihm doppelt und dreifach und hundertfach Liebe, und wenn er euch nicht zu Ge-

sichte steht, so trachtet eurerseits ihm recht zu werden, damit er eure Liebe empfinde und sich nach dieser Richtung niemals über euch zu beklagen habe.

Der Mensch ist niemals zufrieden mit sich selber, weil er immer verlangt und nichts gibt. Ihr aber gewöhnt euch das Verlangen ab und gebt eurem Nächsten Alles, was ihr ihm vom Auge absehet; und wenn ihr das thun werdet, dann werdet ihr euch überzeugen, dass auch der Stein weich wird. So lange ihr nicht aufgebet die Forderung, dass euer Nächster so sein soll wie ihr, so lange werdet ihr keine Liebe haben. Seid zufrieden mit euern Nächsten, nehmet sie so, wie sie sind, selbst wenn sie euren Vorstellungen nicht entsprechen. Der Teufel ist gewiss garstig, und seine Umgebung ist übelriechend, und dennoch müssen wir Geister selbst diesem Liebe bezeugen. . . .

Liebste! Es ist eine schlechte Auffassung, Liebe zu üben, wenn man unaufhörlich Forderungen stellt; die Liebe lässt sich nicht erzwingen, die Liebe des Nächsten muss man sich verdienen, schwer verdienen, im Schweisse seines Angesichtes! Und wie verdient man die Liebe seines Nächsten? Nicht indem man fordert, sondern indem man leistet. Für die Menschen ist Nehmen seliger als Geben; sie greifen gern nach Allem, was man ihnen bietet, haben ihre Freude daran, und wenn ihnen diese Freude oft bereitet wird, so empfinden sie Liebe für das Geschöpf, das ihnen gibt. Die guten Geister aber nehmen nichts — sie geben nur immerwährend!

Ihr habt gehört, dass ihr nicht immer Schüler bleiben dürfet, sondern fortschreiten müsset — dies liegt im Gesetz der Natur; und wenn das Kind erwachsen ist und selbst Kinder bekömmt, dann wird es zum Vater und zur Mutter. Auch ihr waret kleine Kinder, seid aber nun schon genug erwachsen, um Vater und Mutter sein zu können den andern Menschen. Als Väter und Mütter ziemt es sich aber, den Kindern zu geben und nicht von ihnen zu nehmen. Was können euch die Kinder geben? Haben sie doch Alles, was sie besitzen, von den Eltern — wie wollt ihr also verlangen von Kindern, die nichts haben?

Einmal sagte ich euch schon: Nehmet den Menschen, wie er ist, duldet ihn und seid zufrieden mit ihm, so wie er ist — ihr könnt ihn ja doch nicht umschaffen! Und wenn ihr ihm hundertmal sagen würdet: Du bist mir so nicht recht, ihr könntet ihn dennoch nicht anders machen, so er nicht selber daran ginge mit Freude und Lust; und wenn ihr ihn stets tadeln und zurechtweisen werdet, so wird er sogar ganz die Lust verlieren, sich zu verbessern. Ihr sollt aber gerade hinzuthun, um eurem Nächsten Lust und Freude zu machen, so zu werden, wie ihr ihn haben möchtet, und da müsset ihr ihn zu gewinnen suchen, dürfet nichts von ihm verlangen, sondern müsst ihm entgegen bringen so viel und so gut, als ihr's nur vermöget — einem Jeden nach seinem Geschmack.

Die Naturen der Menschen sind so verschieden wie die Blätter auf einem Baume, die auch nicht gleich sind. Der Eine ist fröhlich, der Andere traurig, der Eine klug, der Andere thöricht — darf euch deshalb, weil der Eine freudig ist, der Andere missfallen? oder wenn der Eine klug und weise ist, der Thörichte zuwider sein? Ihr könnt ja den Thoren ebensowenig weise, als den Fröhlichen melancholisch machen, denn es liegt in der Natur des Einen fröhlich, in der des Andern thöricht zu sein. Darum urtheilet nicht und richtet nicht, sondern lasset euch Alle gefallen, selbst wenn ihr euch zwingen müsset, sonst könntet ihr sie ja nicht lieben. Und haltet euch nicht darüber auf, wenn er etwas Böses von euch redet, oder etwas euch Widerwärtiges thut; betrachtet es als nicht geschehen und machet ihm keine Vorwürfe, denn sonst würdet ihr es noch verschlimmern und ihr könntet zu keiner Liebe kommen.

Verzeihet Alles und Jedem, denn der Herr sprach ja, als ihn Simon frug: wie oft, Herr, soll ich verzeihen? Ist es genug siebenmal? Und der Herr sprach: siebenzig siebenmal! eine Zahl durch die er andeuten wollte: verzeihet unaufhörlich und betrachtet alles Böse für gut, ihr wisset es ja, dass alles Böse im weisen Rathschluss Gottes Gutes erzeugen muss!

Ist Einer ungerecht mit euch, verzeihet es ihm, vielleicht

geschieht es nur, um euch zu versuchen, ob ihr Unrecht erdulden könnet. Wem ist denn mehr Unrecht widerfahren, als dem Herrn? Ihm, der ohne Sünde war und den sie einen Teufel nannten! Ihm, der Wahrheit sprach und den sie einen Lügner hiessen! Ihm, der Allen half und den sie ans Kreuz schlugen! Und Er verzieh dennoch Allen und betete für Alle, und weil Er verzeihen konnte, war Er selig und kein Leid betrübte seinen Geist!

Schreibet euch dies ins Herz, damit es seine Früchte trage! Und viele Herzen, die heute noch schwer sind, werden leicht werden, und viele schlimmen Gedanken, die da über den Menschen kommen, werden fortbleiben. Was ist denn das grösste Glück des Menschen? Was macht ihm denn mehr Freude, als wenn er sich mit einem grossen Feind aussöhnen kann? Er preiset Gott, wenn ihm dies gelingt. Und, Liebste, ihr seid Alle Menschen und solltet euch nicht ausgleichen und versöhnen können, ihr, die ihr berufen seid im Gesetze des Fortschrittes zu wirken? Da wäre ja der Zweck des Daseins, der Zweck der Einverleibung verfehlt und die verfehlte Aufgabe müsste von Neuem begonnen werden! . . .

Führet euch dies zu Gemüthe, jeden Tag zehnmal, bei jeder Gelegenheit, die sich euch darbietet, und ihr werdet die Stunde segnen, in der ihr diese Lehre erkannt habet! —

Aeusserung eines gläubigen Geistes, der in seinem Erdenleben ein Gelehrter gewesen.

(Medium Josef:)

18. Januar 1880.

Vater! Ich danke Dir für den Dienst, den Du mir hast gegeben hier, so wie ich Dir gedankt auf Erden für den Dienst, den Du mir hattest übertragen dort. Und so wie ich Dir gedankt auf Erden für den Glauben, den du mir hast gegeben, den Glaubeu, dieses kostbarste aller Güter, diese Sprache des Herzens, um mit Dir zu sprechen, dieses Mittel, sich Dir nähern zu können: so danke ich Dir jetzt doppelt dafür, dass du diesen Glauben befestigen, entwickeln und zum Wissen werden liessest!

Wie kostbar war mir dieses Geschenk! Um so kostbarer, als ich in den Reihen derer wirkte, die Dir, du grosser Vater, entgegen arbeiten. Ich, Mann der Forschung, wie hab' ich deinen Werth, du „Wissenschaft", kennen und schätzen gelernt! Wie hab' ich erfahren, wie wenig du taugst, welche schwache Stütze du bietest, wie unbefriedigt du die Herzen derjenigen lassest, die dir dienen! Wie hab' ich mich gleich Jenen abgemüht, um zu suchen und zu forschen; und wenn ich ein Körnlein entdeckt, wie hab' ich da gejubelt und es hinausposaunt in alle Welt und Theorien aufgestellt und ein schönes Gebäude darauf aufgeführt, bis in den nächsten Tagen ein Anderer ein neues Körnlein fand und in demselben eine neue Wahrheit entdeckte, welche die von mir früher gefundene zur Lüge

stempelte — das schöne Gebäude musste niedergerissen und ein anderes darauf aufgeführt werden! Und so ging's fort und fort, ohne dass je die Wahrheit gefunden, je das Gebäude gekrönt werden konnte!

Wie hab' ich mich gehärmt auf Erden, wie aufrichtig wollte ich den Menschen durch die Wissenschaft dienen und ihnen Wahrheit bringen! — Das Feuer brannte in meinen Adern, es hätte mich verzehrt, hätte ich die Sprache nicht verstanden, mit der ich zu Dir reden konnte, Du guter Gott! Die Sprache, ach, so fremd meinen Brüdern! Damals verstand ich es nicht, das zu sagen, was ich ihnen heute sagen könnte, wäre ich noch Fleisch und Blut....

O Thoren! Thoren! wohin eilet ihr? Was raubet ihr der Menschheit ihre Schätze, um sie einzutauschen gegen eure Trugschlüsse? Was prahlet ihr mit eurem Wissen? Ihr wisset ja dennoch nichts und könnet niemals etwas wissen! Glaubt ihr etwa Geheimnisse entdeckt zu haben, die auf Erden noch nicht gekannt waren? Täuschung! —

Lange, unendlich lange vor euch haben Menschen auf Erden gelebt, die weit mehr wussten, als ihr auf der Höhe eurer Wissenchaft zu wissen glaubt, und dennoch war auch ihr Wissen ein Sehemen, dennoch hat auch ihr Wirken keine Spur hinterlassen, dennoch sind sie verschwunden und versunken in den Abgrund der Vergessenheit mit allen Schätzen ihres Wissens, ohne auch nur die Spur ihres Namens, ja ihres Andenkens, die Spur ihres Wirkens zurückgelassen zu haben!...

Und ist das Wahrheit, was so verschwinden kann? Ist das Stütze, was so zerbrechen kann? Ist das Kraft, was so vernichtet werden kann? Ist das Wissen, was so zerstieben kann?!

Seht! was habt ihr aus den Menschen, euren Brüdern, gemacht? Die Hoffnung habt ihr ihnen geraubt, den Glauben habt ihr ihnen vernichtet! Und was habt ihr ihnen dafür gegeben? Was habt ihr sie gelehrt? Das Klammern an die Scholle, das Suchen nach dem Greifbaren, das Zweifeln an dem, was nicht gesehen werden kann! „Glaube" — welch' ein traurig Wort in eurem Munde! Warum, Menschheit,

hast du auch dieses Wort gewählt? Du betrachtest den Glauben als Gegensatz zum Wissen — und verdirbst und verdrehst die Begriffe. Wohlan, die Gnade Gottes will es, dass dieser Begriff verbessert und richtig gestellt, dass deiner Auffassung Genüge gethan und den Menschen anstatt des Glaubens das Wissen gebracht werde. Wissen willst du, Menschheit? Sehen, hören, fühlen? Dies Alles soll dir werden durch die Gnade Gottes, damit dir der Vorwand geraubt sei, „du könnest nicht glauben, was du nicht siehst, hörst und fühlst.“ S i e h, wie sie zu dir herankommen, die Zeugen der Wahrheit, die Zeugen der Ewigkeit, die Zeugen deines geistigen Wesens; h ö r e, wie sie zu dir sprechen, wie sie dich rufen, höre, wie sie dich mahnen; f ü h l e ihre Anwesenheit und fühle ihren Einfluss und fühle sogar ihren Druck!

Was bietet dir, Menschheit, dein Erdenwissen? Bist du befriedigt? Fühlst du dich glücklich? Fehlt dir garnichts mehr? Wenn du sie anrufst, deine „Wissenschaft“, und von ihr Aufschluss begehrst über das, was dir noch unbekannt — was ruft sie dir entgegen? „Suche! ich muss erkämpft werden.“ Und wenn du ob dieses strengen, kalten Rufes zurückfährst und den Muth sinken lässt, dann erscheint dir ein schmeichelnd Gebilde, eine Fata Morgana, und lockt dich an sich heran und du folgest ihr Schritt für Schritt, kommst ihr immer näher und glaubst sie schon erfassen zu können, und siehe, immer weiter weicht sie zurück, immer tiefer lockt sie dich fort, bis sie dich ganz entfernt von deinen Freunden, von deinen Lieben, von allen Erdenfreuden, bis sie in dir erstickt alle Ahnungen, alle höheren Regungen — Alles, was dich zu deinem Vater, zu deinem Schöpfer führt! Und wenn sie dich weit genug gelockt und du im Sumpfe stecken geblieben bist, dann verschwindet sie — das Nebelgebilde zerfliesst — du bist allein mit dir, dir ist so kalt und du fühlst dich so verlassen, du bist so schwach und kannst dich nicht wieder erheben, denn du hast Alles daheim gelassen und bist gefolgt der Fata Morgana! — — —

Doch höre die Stimme, die dir entgegenruft, horche

auf den süssen Klang, der um dich her ertönt: es ist der Glaubensruf, der dich mit Liebe umwebt! Verlange von dem Glauben, dass er dir Aufschluss gebe, frage ihn, wo sein Geheimniss liegt, fordere von ihm Kraft und Stütze, erbitte von ihm Fühlung, und er wird dir zurufen: „Komme, mein Kind, an meine Brust, hier bist du geborgen! Ich kann dich schützen, ich habe die Macht dazu, ich führe dich einen guten Weg, einen Weg des Lichtes, einen Weg der Wahrheit, einen Weg der Erlösung! Nicht glauben nach der Menschen Sinn brauchst du — lass mich meine Arme um dich schliessen, du wirst mich fühlen, wirst mich greifen können; ich bin kein Gaukelbild, kein Hirngespinst, ich bin Fleisch und Blut und kann dich ganz erfüllen; ich stille all dein Sehnen und Verlangen, befriedige Alles, was du bitten und verlangen magst! Und wenn meine Arme dich umschlossen, dann frage dich: ob dir noch etwas fehlt? dann frage dich: ob du nicht glücklich bist und nicht jauchzen möchtest vor Dankbarkeit und dich auflösen in Liebe zu Allem, was dich umgibt?“ —

Bauet, bauet, so lange ihr wollet, ihr Zweifler! Hoch oben, oben auf dem Felsen, da stehen einige Hütten, klein wohl, doch stark und fest und trotzend allen Stürmen, denn sie sind hineingebaut in den Felsen und wenige Menschen bewohnen diese Hütten; ihr aber, die ihr unten habt gebaut auf Sand, gebt Acht! Den Menschen habt ihr geraubt die Hoffnung und den Seelen ihren Glauben; wohlan, sie kommen fordern den Ersatz von euch! Es steigt die Brandung, Wellen thürmen sich auf Wellen, schon leckt die Fluth an den Ufern, schon bespühlet sie den Fuss eures Herdes, nicht lange mehr und der Sturm geht los, das Meer tritt aus und die Brandung schlägt an eure Häuser; die Fluthen gehen hoch und höher — ein Heulen ertönet von allen Seiten, Alles suchet Schutz und Rettung — doch wohin der Mensch sich auch wende, er findet nichts als Hohn und Fluch! Denn der Nächste hat den Nächsten vergessen, der Bruder hat kein Herz für des Bruders Noth — um sich zu retten, stösst er ihn selber in die Fluth — und die Wellen werden sie Alle begraben, und Alles wird verschwinden und versinken,

und nur das wird bleiben, was ihr euch einander verkündigt habt — das Nichts!

Und wenn die Zerstörung ihre Arbeit wird vollendet haben und die Wogen zurückgetreten sein werden und es trocken werden wird auf der Stätte des Unheils und der Vernichtung, dann werden sie herabsteigen, diese Wenigen, aus ihren Hütten und werden säubern, was zu säubern ist und auflesen, was noch vom Leben übrig geblieben, und werden einsammeln die Keime, welche die Vernichtung zurückgelassen und die in sich bergen werden die Entfaltung für ein neues Leben. — —

Du hast's gewollt, Menschheit, du sollst es auch erfahren! Wer nicht hinauf will, der muss unten bleiben, und wer unten bleibt und taub ist für alle Warnung, der wird ereilt von den Wellen der Verwüstung, die „Vernichtung" ist seine Zukunft, denn er glaubt an keine andere!

Ihr aber, Bewohner dieser wenigen Hütten! steiget nur fleissig hinab und rettet, was zu retten ist, und eifert eure Brüder an, mit euch hinauf zu gehen und sich Hütten zu bauen neben den eurigen, damit sie nicht erst aus der Vernichtung heraus neugeboren zu werden brauchen, sondern auf festem Boden ruhigen Sinnes der Zukunft entgegenblicken können.

Empor, stets empor geht der Weg des Fortschrittes — hoch oben liegt die Wahrheit, die Lüge bleibt unten liegen! Desshalb wird auch die Lüge vergehen und verschwinden, die Wahrheit aber wird bestehen und wachsen und mit ihrem Glanz erfüllen die Welten in alle Ewigkeit!

Kundgebungen eines Geistes,

der seinen körperlichen Tod in Abrede stellt und sich noch für auf Erden lebend hält; und hieran anknüpfende Belehrungen seitens vorgeschrittener Geister.

(Medium Leopold:)

15. November 1877.

(Spricht mit Anstrengung.) Wie schwer ist doch diese Luft einzuathmen, wie dicht ist die Atmosphäre hier! Immer dichter wird der Nebel und das Athemholen immer schwerer. Schliesset doch alle Oeffnungen, damit der Nebel nicht eindringe, denn ich drohe zu ersticken! Welche unerklärliche Veränderung!

Suchen wir, vielleicht lässt sich diese Veränderung erklären —; es ist wahrscheinlich das heisse Klima, das so schwer auf mich wirkt. Ich sollte mich keinem so rapiden Wechsel aussetzen. Ja, es ist das Blut, das sich zersetzt. O, die schweren Füsse! Bald wird wieder Blut zum Vorschein kommen, wenn das Wasser ausgelaufen ist. —

Wie ist mir denn? Der Kopf war mir doch frei und die Hände auch! Es scheint aber, als wollten auch diese ihren Dienst versagen. Wenn er doch bald käme, mein Tröster, der Linderer meiner Schmerzen — wo bleibt er denn so lange? — (Vor sich hinsprechend.) Wie sie da sitzen und kein Wort sprechen — sie fürchten vielleicht, dass ich wieder

mit ihnen zanke.*) Aber, mein lieber Doctor, Sie haben mir ja noch immer geholfen und sehen doch, wie ungeduldig ich Sie erwarte, und Sie sagten kein Wort, dass Sie schon da sind! Sagen Sie mir, mein lieber Doctor, sagen Sie mir, wie das kommt, dass mein Athem so schwer ist? von den Füssen gar nicht zu sprechen! Sie sagten: es wird sich verlieren, und ich merke, dass es steigt, nnd fürchte, dass es noch weiter steigen wird, bis an jenes Plätzchen, wo es dann heisst: „Adieu, Welt!“ (Der Vorsitzende befragt den Geist, ob er noch immer als Mensch auf Erden zu leben wähnt?)

Das Medium: Was ist denn das? Fremde Personen?

Der Vorsitzende: Ich bin es ja, der Doctor.

Das Medium: Wie kommen denn diese da herein?

Der Vorsitzende: Dieselbe Frage könnte ich ja an Sie richten. Sie sind ja in meiner Wohnung.

Das Medium: Träume ich, oder ist es Wahrheit? Was soll das bedeuten? Kommt denn Niemand? Meine Kräfte schwinden, ich sehe nichts, obwohl ich höre. — —

Der Vorsitzende: Ist es Ihnen noch niemals in den Sinn gekommen, darüber nachzudenken, was wohl mit dem Körper geschehen würde, wenn eine tödtliche Krankheit Sie treffen sollte?

Das Medium: Wenn man einmal gestorben ist, dann ist Alles zu Ende. . . .

Der Vorsitzende: Stirbt an dem Körper denn etwas Anderes als der Körper, und hat denn der Körper einen Gedanken und ein Gefühl?

Das Medium: Blut ist das, was regiert!

Der Vorsitzende: Also Blut?

Das Medium: Ja gewiss, das Blut denkt und fühlt im Menschen.

Der Vorsitzende: Sie dachten eben nicht daran, dass es mit der Menschenkunst auch zu Ende gehen könne.

Das Medium: Was Menschenkunst? So weit kommt es nicht bei mir!

---

*) Es scheint, dass diese Worte sich auf die Familienangehörigen beziehen, welche das Kranken- und Sterbett dieses leidenden Geistes zur Zeit seiner Erdenkrankheit umgeben haben. D. H.

Der Vorsitzende: Bei Ihnen soll etwa das Gesetz eine Ausnahme machen?

Das Medium: Sehen Sie denn nicht diese Pumpe, diese zwei Röhren, die das Wasser ausheben, wenn es steigt? Sie sind doch Arzt und müssen das wissen. . . .

Der Vorsitzende: Gegen den Tod gibt es weder Kraut noch Pumpe. . . .

Das Medium: Ich bin doch nicht so alt, um zu sterben — mein Vater hat es auch nicht so bald gemacht!

Der Vorsitzende: Wollten Sie ein wenig nachdenken, so würde sich der Nebel, der Sie umhüllt, bald lichten.

Das Medium: Ist das eine Sprache! Mir scheint, auch bei Ihnen ist's ein wenig nicht richtig. Wenn mich die Schmerzen nicht so peinigen würden, müsst' ich lachen. Ist man todt, dann ist man vergessen; was glauben Sie, Sie hätten es mit einem gewöhnlichen Menschen zu thun? Sie scheinen ein Geistlicher zu sein, nicht ein Arzt. So weit sind wir noch nicht — Pfaffenwirthschaft! — — Lassen Sie Ihre Maske fallen — ein abgesandter Bettelmönch, der mich vielleicht ködern will mit diesen Vorspiegelungen! Lebende werden Wenige daran glauben. Wenn mein irdisches Kleid einmal abgelegt ist, wenn ich todt sein und dennoch sehen und hören werde, dann werde ich daran glauben.

Der Vorsitzende: Nun, dann dürfen Sie jetzt schon glauben.

Das Medium: Das Wasser, das Wassser, das Wasser steigt, und er kömmt noch nicht, und wenn er nicht kömmt und die Pumpe öffnet, so geht das Wasser bis in's Herz! — Oh, das Wasser!

Sagen Sie doch, wer hat es Ihnen denn erzählt? oder wo haben Sie das gelesen, dass Sie mit solcher Ueberzeugung von dem Fortleben der Seele sprechen?

Der Vorsitzende: Ich weiss es, weil ich schon viel mit Gestorbenen gesprochen habe.

Das Medium: Thun Sie mir den Gefallen und bleiben Sie, bis mein Arzt kommt. . . .

Der Vorsitzende: Der kommt nicht mehr — Ihnen hilft dieser nicht mehr und auch die Pumpe nicht! . . .

Das Medium: Ich verstehe Ihre Sprache nicht — was meinen Sie denn?

Der Vorsitzende: Seit wann nehmen Sie denn keine Arznei mehr? Seit wann essen Sie nicht?

Das Medium: Vor einer Stunde.

Der Vorsitzende: Einbildung, Wahn!

Das Medium: Was glauben Sie am Ende?

Der Vorsitzende: Dass Sie in einem Traumleben befangen sind!

Das Medium: Die Schmerzen lassen mich nicht lachen, — es ist besser so; aber, lieber Freund, ich spreche doch, ich kann mich doch bewegen!

Der Vorsitzende: Weil das Leben bleibt, nur die Maschine stirbt.

Das Medium: Ich bin gestorben, meinen Sie?

Der Vorsitzende: Natürlich, Ihr Körper ist gestorben.

Das Medium: Wie kann man so etwas sprechen? Ich bin doch hier; warten Sie, mein Arzt muss gleich kommen.

Der Vorsitzende: Sie sind in meinem Hause.

Das Medium: Sonderbar!

Der Vorsitzende: Sind das Ihre Geräthschaften?

Das Medium: Ja wohl, ich sitze schon vier und zwanzig Stunden in meinem Sessel, ich verzweifle, ich fürchte wirklich schon den Tod! Sonderbar!

Der Vorsitzende: Was haben Sie denn von dem Tod zu fürchten, wenn Sie dann frei, Ihre Schmerzen vorüber sind? Sie leben dann weiter fort und befinden sich wohl.

Das Medium: Mein lieber Freund, wollen Sie sich nicht ein wenig wegrücken? Mir ist es in Ihrer Nähe sehr unangenehm....

Der Vorsitzende: Warum denn? Sie sind ja ein glücklicher Mensch, dass Sie Ihr Leiden los werden.

Das Medium: Mein Gott! ich fühle, dass ich sterbe.

Der Vorsitzende: Also an Gott glauben Sie?

Das Medium: Ach, es ist schon wieder besser! Das ist schon so Gebrauch im Leben.

Der Vorsitende: Erst wenn Sie es aus vollem Herzen sagen würden!

Das Medium: Wüsste ich nur, wie lange ich noch lebe! Noch so Vieles zu thun — noch nicht Alles geordnet! Kommt noch Niemand, der mir Hilfe bringt? Niemand? Niemand?!

Der Vorsitzende: O ja, Sie waren ja ganz nahe bei der Hilfe.

Das Medium: Niemand, der da Hilfe bringt! Nun, nun denn, so muss ich sterben ohne Hilfe — verloren, nicht erfüllt! . . . Du grosser Wunsch! Du bist nicht erfüllt, nicht reingewaschen, und er kommt nicht, er wird Alles erfahren haben und wird mich verdammen, verfluchen! Kraft, Kraft, ein wenig Kraft! Es wird entdeckt — nein! — verwischt sind ja die Spuren! So? So? jetzt steigst's, jetzt steigt's, jetzt bin ich — jetzt bin ich — jetzt — jetzt ist's vorbei! — —

(Das Werkzeug hat mit krampfhaften Bewegungen gekämpft und ist endlich bewegungslos im Lehnstuhl liegen geblieben; nach einer Weile erhebt es sich ein wenig, um sofort wieder steif und reglos zurück zu sinken. Nach einer kleinen Pause bemächtigt sich des Mediums ein anderer Geist (dessen Schutzgeist) und spricht):

Armer Freund! Armer Freund! Nun bist du abermals, u. z. zum dritten Male gestorben und läss'st dich nicht aufrütteln, träumst weiter — es ist vorbei! Nun kann ich dich nicht erwecken für lange Zeiten; du musst noch träumen, noch schlafen, bist noch zu dicht, musst leichter werden. Lebe wohl und schlafe ruhig, träume weiter, es ist mir nicht gelungen, dich zu erwecken!

(Zum Vorsitzenden gewendet.) Dank dir, Freund, für deine Hilfe; (zu den Mitgliedern) Dank euch Allen, danke euch!

(Das Medium weint.) Wie nagt mich doch der Schmerz! Wie voll ist doch mein Herz! Wie lange muss ich wandeln, wie lange suchen, und wie wenig finden! Wie gross ist doch meine Arbeit — undankbare Beschäftigung! Suchen, suchen und finden, und wieder wegwerfen müssen! Unreif noch, muss noch liegen und faulen. . . .

Du guter Vater! wie verschiedenartig sind doch deine Kinder! Hast sie nach deinem Ebenbild geschaffen, und doch ist Dir keines ähnlich, will Dir nicht ähnlich werden, will sich nicht zu Dir führen lassen! Sie meiden deine Nähe,

und wenn man sie ergreift und sie tragen will, reissen sie sich los und flüchten weg so weit, bis sie sich anstossen und fallen und liegen bleiben! Und Alle entfliehen mir, die ich aufstöbere, und es gibt deren so Viele, die liegen — schon lange liegen und nicht aufstehen wollen; und dennoch welcher Platz ist ihnen aufbewahret, wie harrest Du ihrer, o Herr!

Schwere Arbeit, schwere Arbeit! Doch genug, genug, ich muss weiter suchen gehen. Wie freue ich mich, wenn ich Einen gefunden und erweckt zu haben glaube, und wenn ich ihn dann für wach halte und den Erfolg für sicher wähne, dann verfällt er plötzlich wieder in den Schlaf und ich kann meine Arbeit von Neuem beginnen! — —

Nach einer kurzen Pause nimmt das Medium eine heitere Miene an, es bemächtigt sich desselben abermals ein anderer Geist, der sich wie folgt äussert:

Willkommen, Freunde! Schwer ist es, oben zu dienen — unten auf Erden ist es leichter; denn seht, soeben haben wir eure Hilfe in Anspruch genommen, ohne durch dieselbe das erreichen zu können, was wir angestrebt haben.

Es wird aber besser werden mit der Zeit; wir werden endlich hinabsteigen und schon auf Erden Einhalt gebieten dem Bösen, damit es schon hier an seiner Macht einbüsse. Tief wurzelt der Unglaube und das Laster in des Menschen Herzen und will sich von demselben nicht lostrennen; denn was macht das Böse allein? Wer würde es beachten, wenn es nicht seinen zersetzenden Einfluss ausüben könnte auf den Gegenstand, mit dem es sich verbindet? Es will sich nicht trennen von seinem Opfer, umklammert es fester und fester, bis die Gewalt des Willens es abstösst und es endlich sein Opfer lassen muss!

Hier oben aber ist es schwerer; das Böse, das der Mensch mit sich gebracht von der Erde, glaubt ein Eigenthumsanrecht zu besitzen an Dem, der ihm so viel Treue bewiesen, und unter anderen, rein geistigen Verhältnissen lebend, verwächst und verknöchert sich der Geist mit den ihn behaftenden bösen Einflüssen beinahe zu eins; der Kampf ist viel schwerer, erbitterter, und erst nach langem Ringen gelingt die Befreiung! —

Deshalb muss die Heilung schon hier auf Erden beginnen, und unsere Aufgabe ist es, die Mittel zu dieser Heilung zu beschaffen. Wir werden Einhalt gebieten dem Bösen, damit es nicht mitziehe in die neue Wohnung da oben, wir werden scheiden das Gute vom Schlechten, damit es sich nicht da oben einfinde und sein unheilvolles Werk fortsetze.

Ihr lieben Freunde! lernet nur tüchtig eure Aufgabe erkennen, damit ihr sie gut verstehet und nicht irregehet; ihr werdet uns helfen, das Böse zu bannen, und wir werden euch wieder helfen, ihr seid unsere Verbündeten und werdet uns treu bleiben, so wie wir euch treu sind. Sind wir doch Alle Diener eines Herrn, der jeden Dienst belohnt, der Ihm geleistet wird. Und Er wird uns belohnen nach Verdienst, wird uns steigen lassen nach Verdienst.

Fraget nicht, wann euer Lohn bezahlet, wann das Gesetz sich erfüllen wird. Setzet ein eure Kraft, spannet an euren Willen und haltet euch stets vor Augen, dass ihr nur einen Herrn habet und daher auch nur zu einer Dienstleistung berufen seid. Aber dieser Herr hat alle Macht in seinen Händen, und Ihm zu dienen ist Ehr' und Glück!

Das anwesende Medium Anton ist inzwischen in Trance verfallen, und an die letzten Worte des Mediums Leopold anknüpfend, spricht Medium Anton:

Ja, es gibt nur eine Kraft und ein Gesetz, und so gibt es auch nur einen Geist! Gleichwie die stärkere und schwächere Kraft verschiedenartige Aeusserungen hervorbringt, so auch der Geist. Der schwache Geist kann nur Schwaches, der starke Geist aber Starkes leisten, und der Geist des Alls kann Alles leisten. Diesen Geist des Alls hat noch Niemand gesehen, dieser Geist ist höchst einfach, das Einfachste, was im All vorhanden, und dennoch das Kräftigste!

Auf Erden besteht diessbezüglich eine relative Aehnlichkeit. Der König ist der Einfachste nach Amt und Titel, und dennoch der Mächtigste; seine Diener sind pompös, haben viele Titel und viele Auszeichnungen und umgeben sich

mit vielem Pomp, und sind dennoch nicht so mächtig wie der einfache König.

Wenn ein Mensch, der nie den König gesehen, ihn sehen würde unter seiner Schaar Herrschaften und Diener, die ihn umgeben, er würde ihn am allerwenigsten für den König halten; denn die Diener und Herrschaften sind viel glänzender und geschmückter, als der König, machen mehr Effect für das Auge, als der König; darum würde der simple Mensch eher den gezierten Diener für den König halten und den König für den Diener.

So einfach im Vergleich ist auch Gott. Er ist das einfachste Wesen im All, Er wird aber verherrlicht durch die Herrschaften und Diener, die Ihm unterthan sind. Die Herrschaften sind geziert mit Titeln und Würden und Auszeichnungen und prunken strahlend um diesen einfachen Geist; die Diener verherrlichen den Herrn, ohne die Diener würde man die Herrlichkeit des Herrn nicht sehen und erkennen. Auch bei Gott gibt es Herrschaften, Adelige und Würdenträger mit glänzenden Auszeichnungen geschmückt, welche die Suite dieses einfachen Geistes ausmachen und Ihn verherrlichen.

Wollt ihr Menschen euch dies in sinnenfälliger Weise vorstellen, so will ich euch ein relatives Beispiel geben: Denket euch einen grossen Saal, in Mitten desselben einen Kronleuchter von mehreren Lichterreihen umgeben. In der Mitte dieses Leuchters brennt eine hochstrahlende, leuchtende Flamme, und so lange sie allein brennt, wird sie bei all ihrem Glanze den Eindruck des Einfachen machen; wenn aber auch die anderen sie im Kreise umgebenden, wenn auch schwächeren Lichter brennen, dann wird's ein Flimmern und Leuchten, ein Strahlen und Glänzen geben, dass euer Auge ob dieser Herrlichkeit verwundert blicken wird.

Seht, so ist Gott, das Urlicht im Centrum des Alls, das einfache Licht mitten im Kerne, umgeben von lauter Lichtern, die strahlen und funkeln und blenden; und wenn Jemand dieses Flimmern und Glitzern betrachtet, so wird er sagen: d a s ist G o t t! Und er wird sich geirrt haben, denn das ist nicht Gott, das ist nur seine Herrlichkeit, Gott

Selber kann vor der Herrlichkeit, die Ihn umgibt, nicht gesehen werden.

Und seht! Auch Gott wachst, trotzdem Er unwandelbar ist, weil ja seine Herrlichkeit wachsen muss; und je mehr Geister herrlich werden und auf diesen Leuchter gestellt werden, um so grössere Kreise beschreibt Gottes Herrlichkeit. Gott Selbst ist höchst einfach, aber seine Kinder machen aus Ihm einen grossen herrlichen Gott, indem immer mehr herrlich werden und ihren Vater mit ihrer Herrlichkeit umgeben; und wenn diese Herrlichkeit durch den Zuwuchs an herrlichen Kindern immer grössere Dimensionen annimmt und immer weitere Kreise beschreibt, so glaubt man, Gott wächst, es wächst jedoch nur seine Herrlichkeit in dem Maasse, je mehr Kinder rein und herrlich werden und zu Gott gelangen, da ja nichts Unherrliches zu Ihm gelangen kann.

So breitet sich Gott immer mehr aus; aber nicht Er ist es, der sich ausbreitet, sondern seine Herrlichkeit, die immer grössere Dimensionen annimmt und immer weiter und weiter hinausstrahlt ins All; und wo es jetzt im All noch finster ist, wird es doch einst hell sein, wenn die Kinder alle werden herrlich geworden sein und um Gott eine grosse Herrlichkeit verbreiten werden.

Warum sagte ich: es gibt nur einen Gott, nur einen Geist? Weil Jeder, der diese Herrlichkeit anschaut, nur Eines sieht, so wie man in dem Kronleuchter auch nur Eines sieht; wenn auch tausend Lichter daran stecken, es ist immer nur ein Leuchter — so auch ein Gott, ein Geist, eine Herrlichkeit.

Und nun könntet ihr noch eine Frage haben: „Die bei Gott vom Anfang an die Nächsten waren," könntet ihr sagen, „wären mehr Herrlichkeit, als die nachgekommenen Letzten?" Das wäre nicht gut gesagt; so wie der äusserste Rand des Leuchters auch Leuchter, auch Licht ist, so auch das Innerste — es ist kein Unterschied zwischen den Lichtern — es ist ein Licht, eine Gottheit: die Inneren sind nicht mehr Herrlichkeit, wie die Aeusseren. Das wäre gerade so, als wenn ihr sagen würdet: das Innere, die Eingeweide des

Menschen sind mehr Mensch, als die äussere Hülle. Alles ist Mensch, was innen und was aussen ist, es gehört Alles zum Menschen und macht den Menschen aus. So gehört alles herrlich Gewordene zu Gott und macht die herrliche Gottheit aus. Das ist die Einswerdung bildlich, menschlich vorgestellt, die Einswerdung, die aus so vielen Individualitäten besteht, wie der eine Leuchter aus so vielen Kerzen — es sind viele Kerzen und doch nur ein Kronleuchter. Man sagt da nicht, die Kerzen brilliren, sondern sagt: der Leuchter brillirt; und so wie ihr das Innerste des Menschen, den Geist, der in ihm ist, nicht seht vor dem äussern Menschen, so seht ihr auch Gott nicht in Mitten Seiner Herrlichkeit vor lauter Herrlichkeit.

Und nun spinnet den Vergleich hinüber von Gott auf euch, auf den Menschen. Der wahre, innere Mensch, der Geist, ist so einfach, dass ihn die Menschen für Nichts halten — was in ihren Augen den Werth ausmacht, das ist das Aeussere, Sichtbare*); aber auch dieses muss gepflegt, veredelt, verbessert werden, damit es glänze und leuchte und herrlich werde. Denn nichts Unherrliches kann Gott verherrlichen, gerade so, als wenn ihr auf einen Leuchter todte Kerzen stecktet, die nicht brennen; er wäre dann nicht herrlich, würde nicht brilliren, und finster wär's im Saale!

So können die unherrlichen Kinder Gott nicht verherrlichen, sie müssen zuerst herrlich glänzend werden, sie müssen erst Herrschaften werden, um zur Suite des Königs tauglich zu sein. Wenn der König von schmutzigen Leuten umgeben wäre, wäre er nicht herrlich; desshalb muss er von Herrschaften und Würdenträgern umgeben sein, die von Auszeichnungen glänzen und strotzen, damit ihr Glanz der Verkünder seiner Macht und Herrlichkeit sei. Darum zeichnet der Herr seine Diener (Kinder) aus und macht sie herrlich, damit sie Ihn verherrlichen, und umgibt Sich nur mit solchen, die zu seinem Glanze beitragen. Und gewiss

---

*) Unter diesem Aeusserlichen, Sichtbaren sind nicht blos der Körper und die Geberden des Menschen, sondern auch seine seelischen Eigenschaften und seine Handlungen verstanden. D. H.

kann Niemand wähnen, zu diesem von einer so grossartigen Suite umgebenen Herrn zu gelangen, ohne durch diese Suite hindurch gehen zu müssen, und dieser Durchgang kann nicht jedem Unberufenen gestattet sein, denn die Auserwählten sorgen dafür, dass wieder nur Berufene oder Auserwählte dahin gelangen können.

Sehet, so ist doch Alles so einfach! Gott ist so einfach, seine Kraft ist so einfach, sein Gesetz ist so einfach — nur die Menschen compliciren Alles; sie compliciren Gott, seine Kraft und seine Gesetze so sehr, dass sie selbst sie nicht verstehen können. Würden sie Alles so lassen, wie es ist, so würden sie Gott verstehen, seine Kraft fühlen und seine Gesetze loben. Ja, viele Seher, die da geistig geschaut und einen leuchtenden Engel gesehen, meinten: Gott gesehen zu haben und sind vor ihm niedergefallen und haben ihn angebetet. Vor Gott wären sie nicht niedergefallen — Der hätte nicht so auf ihre Sinne gewirkt —, sie sind vor der Pracht des Engels niedergefallen, in der Meinung, nur Gott könne so prächtig sein; und hätten die Engel nicht gesagt: „Stehe auf! ich bin ein Geist, wie du", so hätten sie nie gewusst, vor Wem sie niedergefallen sind und würden immer geglaubt haben, es sei ihnen Gott erschienen. —

Ja, meine Lieben, wenn Gott nicht so einfach wäre, so wäre Er nicht dem einfachsten Menschen zugänglich, so könnte Ihn ja der allereinfachste Mensch nicht fühlen; und wenn Er nicht so einfach wäre, würden die Menschen vor Ihm erschrecken; weil Er aber so einfach ist, so hat Er es durch seine Einfachheit den Menschen möglich gemacht, Ihn zu lieben. Darum hat Er gesagt zu seinem Stellvertreter, als Er ihn zur Erde sandte: „Du sei nicht auffallend, du sei einfach, wie ich, auf dass sie dich lieben können. Du imponire nur durch deine Einfachheit!"

Und so war auch dieser Abgesandte so sehr einfach, dass sich die Grossen geschämt haben, ihn anzuerkennen; sie haben geglaubt, ihrer Herrlichkeit etwas vergeben zu müssen, wenn sie diesen Einfachen anerkennen, wenigstens in so weit anerkennen, dass er ihres Gleichen sei. Nein, sie

dünkten sich mehr, sie dünkten sich grösser, herrlicher, weil sie sich in ihrer Complication verirrt, die Einfachheit vergessen, den Geschmack des Einfachen verloren hatten. Sie schämten sich der Einfachheit und stiessen ihn von sich als für sie zu schlecht!

Aber Gott weiss, wie die Menschen sind, dass sie das Pompöse lieben und das Einfache verachten; darum hat Er ihnen durch seinen einfachen Abgesandten sagen lassen: „dass eine Zeit kommen wird, wo dieser Einfache erscheinen wird in der Herrlichkeit des Vaters.“ Und diese Herrlichkeit habe ich euch jetzt schon erklärt: nicht er wird herrlich sein — nein! er wird einfach sein, aber seine Suite, die ihn umgeben wird, wird herrlich sein und von diesem Einfachen, als einem Herrlichen, zeugen.

Und es hat sich noch alle Weissagung erfüllt; auch diese wird sich erfüllen, bis der Strom der Ereignisse, der aus der Ewigkeit seinen Ursprung hat, an dieser Zahl angelangt sein wird, auf welcher diese Herrlichkeit verzeichnet steht; dann wird sie eintreten, wie alle Ereignisse, die da eingetreten sind.

Und die Menschen könnten fragen: „Warum dauert denn das so lange, bis es sich erfüllt?“ Das habe ich euch ja auch schon gesagt: Er muss sich ja Diener machen, Diener verherrlichen, Er muss sie auszeichnen und muss so viele solcher ausgezeichneter Diener schaffen, damit seine Herrlichkeit gross sei, so gross, wie sie der Vater will. So lange die Zahl seiner Herrschaften und die Zahl seiner Diener nicht jene Höhe erreicht hat, die Gott bestimmt hat (und in der Schrift auch geweissagt wurde), so lange wird Er nicht kommen. Auch nicht Einer von seiner Seite darf fehlen bei seinem herrlichen Einzuge in die Welt, sie muss vollständig sein, nach der Zahl des Vaters. Dann wird Er kommen, dieser Einfache, Herrliche, dann werden Die, die da nur Herrliches sehen wollen, seine Herrlichkeit sehen; aber sie werden nicht Theil haben können an derselben, weil sie noch nicht herrlich sind, und erst dann, wenn sie mit Augen gesehen, werden sie anfangen allmälig den Weg zur Herrlichkeit zu betreten!

Ihr habt ein Sprüchwort, welches sagt: „Wer nicht hören will, muss fühlen; und wer nicht glauben kann, muss schauen.“ Aber das Schauen wird ihn blenden, denn wer an solche Herrlichkeit nicht geglaubt, den wird sie verblenden und er wird das bischen Licht, das er noch gehabt, verlieren vor Verblendung durch diesen unerwarteten Glanz! . . .

Seht, meine lieben Brüder, ihr Menschen! Wie haben euch eure Lehrer die Herrlichkeit Gottes erklärt? und wie besteht sie in Wahrheit! Diese Lehrer, meine Lieben, die müssen noch Alles lernen, sie müssen vom A anfangen, nach einem ganz neuen Alphabet, das nicht so viele Buchstaben hat. Bis jetzt haben sie ein Alphabet mit sehr vielen Buchstaben gehabt, und weil sie so viele Buchstaben hatten, hatten sie auch so viele Worte; aber nach dem neuen Alphabet werden sie nur wenig Buchstaben und daher auch nur wenig Worte haben müssen! Und seht, sie werden dann nicht so viel Zeit zum reden brauchen und werden mehr Zeit zum arbeiten verwenden können. . . .

So wird Gott helfen durch das kleine Alphabet; die Menschen haben durch ihr grosses Alphabet so viel der Worte gemacht und sich so dicke Bücher geschrieben, dass sie dieselben in alle Ewigkeit nicht erlernen können; aber wenn sie das kleine haben werden, so werden sie nur ein Buch schreiben, ein dünnes, und in diesem dünnen Buche wird viel mehr enthalten sein, als in den vielen, grossen, dicken — und durch die neue Art des Lernens werden auch sie an Gehalt gewinnen und gehaltreicher werden. So war es ja von Anfang her; damals war aber nur ein einzelner, einfacher Gott, jetzt aber soll aus diesem einfachen Gott ein herrlicher, weltenstrahlender Gott werden, dessen Herrlichkeit so gross sein wird, wie das ganze All; das ganze All wird dann ein Kronleuchter sein, auf welchem alle Flammen brennen werden glänzend, leuchtend und herrlich funkelnd!

Gib ihnen Geduld, mein Gott! Dich, den einfachsten Geist des Alls, zu erkennen, und bewahre auf diejenigen, die Dich in deiner Einfachheit erkennen und nicht

erst deine Herrlichkeit zu sehen brauchen, um zu glauben, dass Du, Einfachster, der Allmächtigste bist und der Allerliebste und Jedem zugänglich, der zu Dir gehen will!

Feindselige Auslassungen

eines niedrigen, fanatischen, kirchlich gesinnten Geistes gegen den Spiritismus und seine Anhänger, und sich daran knüpfende Belehrung der Leiter des Kreises.

4. Dezember 1880.

Medium Josef (sich würgend und in ungeheuer erregtem, schreiendem Tone sprechend): Du ketzerischer Hund, naturwidriges Geschöpf! Du niedriger Heuchler, du räudiges Schaf, schändlicher Gotteslästerer!

Präsident: Willst Du einen Selbstmord begehen? Willst Du dich erwürgen?

Medium Josef: Mich? — (Auf das Medium zeigend.) Dieses abscheuliche Geschöpf da!

Präsident: Etwa aus Dankbarkeit dafür, dass er dir seinen Körper leiht, damit du dich äussern könnest?

Medium Josef: Eckelhaftes Gezüchte!

Präsident: Wer?

Medium Josef: Alle, die ihr hier seid!

Präsident: Wir werden dich eines Besseren belehren; sag' uns, was du willst.

Medium Josef: Mit solchen Leuten spreche ich nicht! Es ist eigentlich unklug von mir, dass ich mich ereifere, dass ich meinem Zorne so freie Bahn öffne; ich habe es gar nicht nöthig, denn jetzt sind wir zu Hause, jetzt kommt unsere Zeit!...

Präsident: Aber — mein Freund!...

Medium Josef: Ich bin nicht dein Freund... Hier ist die Luft verpestet!

Präsident: Warum gehst du denn dorthin, wo es so übel riecht?

Medium Josef (für sich): Der Mann hat recht; er weiss aber nicht, warum ich gekommen bin. (Laut.) Ich habe lange genug geschwiegen und meinen Zorn verbissen und traurige Jahre genug durchlebt. Die Religion ist verschwunden und die Ketzerei hat das Wort geführt; nun aber ist's zu Ende, jetzt kommt die Zeit der Rückzahlung, jetzt kommt wieder jene goldene Zeit, wo der wahre Gläubige nicht mehr sein Haupt zu verhüllen, sich nicht mehr zu verkriechen braucht vor dem grossen Wortschwall, der sich da unten breit macht bei den Menschen!... Jetzt kömmt die Zeit, wo wir die Herrn sein werden — der Moment ist schon nahe!

Jawohl, der Same ist ausgestreut und im Begriffe aufzugehen und in die Halme zu schiessen. Unser wird das Regiment sein und wir werden befehlen! die Zeichen der Zeit, sie sprechen deutlich und wir schreiten vorwärts — der erste Schritt ist gethan und die weiteren folgen rasch nach!... Und ihr glaubet, ihr verirrten, ausgestossenen Geschöpfe! Ihr werdet uns noch weitere Fesseln anlegen? Klar und deutlich können wir nun sprechen, kein Knebel sperrt mehr unsern Mund....

Präsident: Aber bald wird er wieder angelegt werden....

Medium Josef (sehr erregt): Die Ereignisse beweisen es nicht — Worte nützen nichts mehr! Jawohl, die ersten Opfer sind gewöhnlich die Verworfensten, schon kommt die Reue über sie; möge sie nur kommen, und Ernte soll gehalten werden, dass es eine Freude sein wird für den frommen Mann! Der Vorhang ist in die Höhe gegangen, die erste Scene hat begonnen — eine entsetzliche Tragödie für die Mitwirkenden, köstlich für die Zuschauer! Ich sage euch, dass es eine Freude sein wird — aber sie verdienen ja ihr Schicksal! Waren sie nicht lange genug taub und blind gegen alle Mahnungen? Haben nicht sie und nur sie allein den Samen

des Unglaubens ausgestreut unter die Menschen? Haben denn nicht sie verrottet und verwüstet die Gedankenwelt der armen blinden und geblendeten Menschen? Haben denn nicht sie die Begriffe der Ehrlichkeit verdreht und auf den Kopf gestellt? Haben sie nicht gewühlt im Fleische ihrer Mitmenschen? Und haben sie nicht getödtet das Mitleid und die Menschenliebe?

Wehe ihnen! Die Stunde der Vergeltung ist nahe, das Zeichen der Zeit spricht laut und deutlich: dort ist der Anfang und hier wird das Ende sein! Und wo es eine Judenseele gibt, dort wird sie ausgerottet werden sammt der Wurzel, damit keine Spur mehr bleibe von dem giftigen Gewächs!

Habe ich denn nicht genug Feinde? Warum soll ich denn nicht diesen schandvollen Wurm (das Medium) erwürgen? Auch er kommt an die Reihe, wie die Anderen, und wie der (auf den Präsidenten zeigend) da.... Aber nein! ich will meine Hände nicht besudeln — mögen Andere das Werk verrichten — denn mit dem Schmutz vermag nur der Schmutzige umzugehen....

Ha, welche Freude! Wie wohl thut es, triumphiren zu können — wartet nur, wartet nur! Du heuchlerischer Gotteslästerer, ich werde dir zur Zeit den Fuss auf den Nacken setzen und du wirst dich winden wie ein Wurm; ich aber werde Mitleid mit dir haben, ich werde dich rasch zertreten, wie man es mit solchem Gezüchte thun muss! — —

(Das Werkzeug ist erschöpft und verlangt drei magnetische Striche, die ihm der Präsident gibt. Nach der, unter mannichfachen Zuckungen, erfolgenden Lostrennung dieses niedrigen Geistes von dem Medium, nimmt dieses eine heitere, ruhige Miene und Haltung an, und spricht in sanftem, würdevollem Tone:)

Ich grüsse euch, meine Lieben!

Der Geist herrscht über die Materie; es ist dies eine Wahrheit, welche die Menschen aus zahllosen Beispielen im Leben erfahren können. Wie roh und gewaltthätig auch die Materie sein, für welchen Zeitraum sie auch das Feld behaupten möge: dem Geiste und seiner Macht muss sie früher oder später dennoch weichen und muss sich

beugen vor derjenigen Kraft, die allein Bestand hat und die ihrem Gehalte nach sich zwar wachsend steigern kann, in ihrer Wesenheit jedoch unanfechtbar ist.

Die geistige Kraft des Weltalls schreibt vor: Fortschritt! Die Materie bleibt still, stumpf und theilnahmslos gegenüber diesem Gesetz, sie verhindert und verlangsamt es in seiner Wirkung; aber, wenn sie auch zeitweilig Recht behält, den Sieg kann sie dennoch nicht erringen, sie muss unterliegen, weil sie träge und willenlos ist, erst des äusserlichen Impulses zu ihrer Entwickelung bedarf, und die innere belebende Kraft entbehrt, die schafft, bildet und entwickelt.

Wer könnte behaupten, dass es nicht so ist? Sehen wir doch im Grossen wie im Kleinen, dass Alles im Leben fortschreiten muss; seien es Menschen-Einrichtungen, seien es Sitten, Gebräuche, Gesetze, keines von ihnen ist stabil, Alles — Alles verändert sich in gewissen Zeiträumen, denn so will es das Gesetz des Fortschritts in der Schöpfung, die Gottes Wille allein leitet; in ihr geht diese Entwicklung, dieser Forttschritt ruhig, naturgesetzlich ohne Hindernisse vor sich, Punkt reiht sich an Punkt und wird zur Linie, die Linie wächst fort und fort, immer länger, immer grösser, und auch nicht die leiseste Unterbrechung ist an dieser Schöpfung sichtbar!

Ja, Gott kann Alles, denn Er besitzt die Macht, seinen Willen, welcher in seiner vollendeten Consequenz unwandelbar und unfehlbar ist, zur Geltung zu bringen, Er kann ruhig fortschaffen, Er kann ruhig fortentwickeln, denn Seiner Vollkommenheit widersteht keine andere Kraft! Bei den Menschen aber ist es anders; bei ihnen liegt die regierende Kraft in der Macht der Materie, und diese träge Masse, die immer nur auf einem Flecke bleiben will, sträubt sich dagegen, vorwärts zu schreiten und sich zu entwickeln.

Doch Gottes Wille verhütet den Stillstand; Alles, was in die Schöpfung gesetzt wurde — ohne eine einzige Ausnahme — muss mit oder gegen seinen Willen dem Gesetze Gottes folgen, und so ist auch der Mensch gezwungen, dem Fortschritte zu folgen, gleichviel, ob er will

oder nicht! — Nicht die Materie ist es, die den Fortschritt sucht, nicht die Materie, die das grosse Wort führt, wohl aber das geistige Prinzip, d. h. jener Theil des geistigen Urprincipes, der in ihm lebt und von Gott entsprungen ist; doch dieser Theil ist ein verhältnissmässig geringer und fällt auch so gering in die Wagschale, dass er in den menschlichen Bestrebungen kaum wahrnehmbar erscheint, und das hat auch zur Folge, dass der menschliche Fortschritt so schwer, so langsam, so schleppend vor sich geht!

Allerdings sagen die Menschen: „Was! unser Fortschritt ist nicht wahrnehmbar? Was haben wir nicht Alles aufzuweisen seit so vielen Jahrtausenden! Wo stehen wir heute und wo damals?“ — Ja wohl, ein so grosser Zeitraum kann eben nur als Maassstab dienen, die kleinste Spanne ist ein Säculum, und dann erst zeigt es sich, welch' winzigen Schritt die Menschheit gethan auf dem Wege des Fortschrittes und der Entwickelung! Möge aber der Mensch nachweisen wollen den Fortschritt, den er gemacht hat in Stunden, in einem Tage, in einem Jahre — wahrlich, er wird so wenig sichtbar sein, wie ein Atom dem menschlichen Auge sichtbar ist!

Trotzdem aber fordert das Gesetz seine Rechte, und sie werden ihm auch zu Theil, denn fortgeschritten muss werden — da hilft kein Widerstreben! Möge das Individuum, mögen ganze Nationen sich dagegen sträuben, der Fortschritt geht seine Bahn unaufhaltsam, aber leider! nach menschlicher Art. Gottes Fortschritt ist Punkt an Punkt — eine gerade Linie ohne Unterbrechung; der Menschenfortschritt ist sprungweise, denn seine Materie steht in ewigem Kampf mit dem Geist, jene muss erst gestossen werden von dem Gesetz, und wenn sie den Stoss bekommen hat, gegen den sie sich sträubt, dann macht sie einen Sprung. Ist der Mensch dann auf dem Punkt, wohin der Sprung ihn gestossen, dann reizt ihn die Neuheit, er findet die neue Lage dennoch nicht so schlecht, die Verhältnisse bilden einen neuen Reiz für ihn, und er beginnt sich in dieselben hineinzuleben. — Bei der Macht, die die Materie auf den

Menschen ausübt, dauert es geraume Zeit, bis er sich zurechtgefunden und vertraut gemacht mit den neuen Verhältnissen, und lange Jahre vergehen, bis die Vertrautheit mit der neuen Lage erreicht wird und er den neuen Horizont, der ihm eröffnet ist, überblickt.

Und glaubt ihr, dass, wenn dies einmal geschehen, der Mensch zufrieden ist und etwa wünscht in der neu geschaffenen Situation, mit der er kaum vertraut geworden ist, zu verbleiben? Nein, der Reiz der Neuheit ist bald verschwunden, er findet kein Interesse mehr an seiner gegenwärtigen Lage, sie widert ihn sogar an, er möchte sich von ihr befreien und will doch nicht von der Stelle gehen; denn einerseits möchte er das Vorhandene nicht preisgeben, anderseits erscheint ihm das Zukünftige, das er so lebhaft wünscht, zu unsicher und zweifelhaft.

Die Menschen haben verschiedene Auffassungen, verschiedenartige Bestrebungen und vielerlei Wünsche; dem Einen passt Dies, dem Andern Jenes. Hat ihm die Vorsehung in eine so glückliche Lage versetzt, seine Wünsche zum Theil befriedigen zu können, so wünscht er zwar das Verbleiben in derselben, steigert jedoch seine Wünsche bis zur Unerreichbarkeit; im umgekehrten Falle ist er unzufrieden, denkt an einen Umsturz, möchte alles Bestehende mit Füssen treten und vernichten und sein einziger Gedanke und sein alleiniges Bestreben ist dann nur zu demoliren, ohne an die vorherige Beschaffung einer neuen Wohnstätte zu denken.... Wo will er ein Obdach finden, wenn das bestehende Gebäude niedergerissen und er, preisgegeben allen Stürmen, ungeschützt im Freien bleibt?

Die Menschen selber machen sich gegenseitig Vorwürfe und sagen einander: Du bist doch niemals zufrieden: hast du Dies, so willst du Jenes; bist du frei, so suchst du dir einen Tyrannen, der dich knechtet; und bist du in der Knechtschaft, möchtest du wieder befreit werden; bist du reich, willst du obendrein noch geehrt und mit Würden überschüttet sein; bist du arm, dann möchtest du Alle, die mit Erdengütern gesegnet sind, verschlingen und vernichten und ihr Eigenthum an dich reissen! ...

Ja seht, ihr Menschen! ihr verdienet eigentlich nichts Anderes, als getreten und geknechtet und als Sklaven behandelt zu werden — ihr beklaget euch darüber als eine euch widerfahrene Ungerechtigkeit, als eine unverdient über euch geschwungene Geissel; ich aber sage euch, dass darin Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und vollständigste Gesetzlichkeit, ja, dass in diesem Vorgang die Verkörperung des Gesetzes liegt! Es könnte euch dies als ein Widerspruch erscheinen, aber bedenket nur, dass der Mensch ein träges Geschöpf ist, das lange überlegt, ehe es einen Schritt nach vorwärts thut und sich nicht von der Stelle rühren würde, wenn es nicht getreten und gestossen würde. . . . Desshalb schreibt das „Gesetz der Entwickelung“ diesen schweren Druck und diese gewaltsamen Stösse im Erdenleben vor, damit die Materie gezwungen sei, dem geistigen Gesetze Folge zu leisten, und diese Folgeleistung geschieht auch überhaupt erst dann, bis die Pression eine überaus drückende und wuchtige geworden und das Bedürfniss, sich von ihrem Drucke zu befreien, ein unabwendbares und absolutes geworden ist.

Und diesen Druck, der in seinen Erscheinungsformen wie ein Zurückweichen, wie ein Rückschritt aussieht, nennen die Menschen: „Reaction.“ Diese Reaction ist nicht nur die Grundbedingung, sondern auch ein Zeichen des herannahenden Fortschrittes. Bei der Natur des Menschen, sich gegen das Bestehende gleichgiltig zu verhalten — insolange sein Eigennutz und seine Eitelkeit nicht darunter leiden — und sich erst dann dagegen aufzulehnen, bis der Druck ihm körperlich und moralisch unerträglich wird, kann die Quelle des Erdenfortschrittes nicht mehr zweifelhaft sein. Erst aus dem Rückschritt und aus dem Bedürfniss, seine Situation zu ändern, entsteht der Kampf gegen das Bestehende, und nicht nur das Individuum, sondern Völker und Nationen gehen mit Naturnothwendigkeit diesen Prozess durch und leisten damit dem Gesetze ihren pflichtschuldigen Tribut.

Die Menschen wissen nicht, wieso sie in diese Situation gelangten und betrachten sich als die Schöpfer derselben; es ist aber das Gesetz Gottes, das sie geschaffen, das

den Druck herbeigeführt, den Kampf hervorgerufen und den Ruck bewerkstelliget, der die Menschheit um einen kleinen Schritt weiter auf der Bahn der Entwickelung und des Fortschritts vorwärts schiebt!

Zu allen Zeiten hat die Menschheit mit Hilfe der Reaction sich den Weg zum Fortschritt gebahnt, und ich sage euch: wieder steht die Menschheit an einem solchen Punkte, wieder eröffnet sich eine Epoche, und ein Schritt vorwärts soll gethan werden nach dem Gesetze Gottes! Da jedoch die Menschen allein und aus freiem Antriebe vorwärts nicht gehen können, sondern hiezu erst gedrängt werden müssen, so muss wieder eine Rückwirkung eintreten und die Menschen müssen mit dem Kopf gegen das Bestehende anrennen, um kämpfend über dasselbe hinweg zu gelangen.

Es wird eine grosse Reaction eintreten, die bereits den ersten Schritt gethan hat! Ueberall auf der Erde beginnt es sich zu regen, und auch in eurem Kreise habt ihr heute ein solches Gährungs-Element zu hören bekommen; denket euch das Entsetzliche eines solchen Druckes, den Elemente, wie dieser mich höhnisch anlächelnde Bruder in Scene setzen! Er mag jetzt triumphiren, denn er hat wahr gesprochen: seine Zeit wird kommen; er glaubt aber, dass seine neue auftauchende Macht ohne Grenzen, ohne Ende sein wird. Sie wird, zur Trauer für die Menschheit, eine drückende und schwerwiegende — aber ohne Grenze, ohne Ende wird sie nicht sein! Sie wird wirken, so lange es Gottes Wille ist, und wild ihr Scepter schwingen, um die Leidenschaften desto wilder anzuregen und den Kampf desto erbitterter zu gestalten; denn der Stoss, der nun erfolgen soll, wird ein weittragender sein! . . .

Er hat recht: eine neue Zeit beginnt; eine Zeit, die Viele unter euch nicht auf Erden mit erleben, aber nichts destoweniger dort Oben mit auskämpfen helfen werden! Diejenigen aber, die diesen Kampf hier auf Erden mitkämpfen sollen, müssen körperlich und geistig stark sein, denn sie werden Muth brauchen und Ausdauer, Kraft, Glauben und Vertrauen!

Das „Gesetz der Nothwendigkeit“ ist ein eisernes — es gibt keine Macht, die dasselbe brechen könnte; und jene Macht die sich diesem Gesetze entgegenstemmt, wird von ihm gebrochen, zerschellt werden! Der Nothwendigkeit muss man sich unterwerfen, denn entweder mithelfen, zu zerbrechen, oder es ertragen, zerbrochen zu werden; angesichts dieser Wahl, was bleibt dem armen Menschen übrig, als sich in Gottes Willen zu fügen: „Wie Gott will!“ Denn wenn auch der Mensch nicht will, so geschieht es ja dennoch, wie Gott es will!

Und wer sich vertraut macht mit diesem Gesetze der Nothwendigkeit, wer da einsieht, dass der Fortschritt sein muss auf Erden, aber nur durch geistigen und körperlichen Kampf, durch die Unterordnung der Materie unter den Geist und durch die freie, gesetzliche Entfaltung dieses letzteren vor sich gehen kann, der wird sagen: Vater! reihe mich ein in die Reihe Deiner Kämpfer, ich will helfen und mitarbeiten an der Förderung, Entwickelung und Erleuchtung der Menschheit, denn der Fortschritt der Menschheit ist ja Dein Fortschritt, der Fortschritt, der in Deinem Willen, in Deinem Gesetze liegt!

Und so saget auch ihr, liebe Menschen: Herr, ich bin bereit! Dein Wille geschehe, denn was Du thust, das ist wohlgethan!

Zurückweisung des „Glaubens"

seitens eines Freidenker-Geistes mit Berufung auf die Freiheit, und Belehrung desselben durch die Richtigstellung des Begriffes „Freiheit."

(Medium Leopold:)

13. December 1877.

(In stolzem, gewissermassen herablassendem Tone.)

So? so? Ja freilich! Ich bitte Sie, mein lieber Freund, ersparen Sie sich die vielen Worte; Sie sagen: „Gott ist weit entfernt; Sie wollten mich aber dennoch zu Ihm führen, denn seine Gnade umfasse ein jedes Geschöpf." Sehen Sie, mein Lieber, ich will Ihnen diese Mühe ersparen, denn Gott ist hier in diesem Gemach! Freilich ist es mein Gott, den ich Ihnen zeige — Ihren Gott will ich nicht kennen lernen, habe kein Verlangen nach ihm. Aber wollen Sie vielleicht meinen Gott kennen? Betrachten Sie diesen grossen Bücherschrank, dort ist Er: die „Wissenschaft" war, ist und bleibt mein Gott! Das ist ein Gott, der sprechen, beweisen und überzeugen kann, der jeden Nagel sofort auf den Kopf zu treffen versteht. Sie scheinen sich verirrt zu haben, mein Verehrter, Sie gehören auf die Kanzel einer Kirche oder eines Tempels, aber nicht in das Gemach eines Gelehrten, der keinen andern Gott kennt, als die Wissenschaft, und keine andere Bibel, als ihre Lehren; jedes Wort in meiner Bibel ist göttlich und ich habe kein Verlangen nach anderen Satzungen. . . . Meine Zeit ist zu kostbar, ich kann sie nicht Ihrer Bibel widmen, die zu Ihrem Gott führt,

zu einem Gott, der blinde Gnaden vertheilt und die Freiheit des selbstständigen Handelns raubt; und dieser Gott wird sich ja meinetwillen nicht kränken, gibt es ja noch genug Schwächlinge, die nach solchen Gnaden lechzen.... (Pause)

Ja, Sie sprechen sehr schön, aber verschlossen sind meine Ohren für Ihre Worte — sie passen nicht für mich, ich bin ein Denker und such' mir selber meine Nahrung; suchen Sie sich einen Andern, streuen Sie Ihren Samen anderswo aus — es wird wohl viele Vögel geben, die daran picken werden....

Sehen Sie, lieber Freund, der Menschheit kann man nicht Alles recht machen — der Eine liebt es so, der Andere anders, und was der Eine schön findet, ist dem Andern hässlich ... Ihnen gefällt Ihr Gott und Sie verehren ihn; mir gefällt mein Gott und ich bete ihn an, in der Gewissheit, dass es keinen andern Gott gibt; denn, mein Verehrter, es geschehen so viele Dinge in der Welt, deren Faden bis jetzt noch nicht gefunden worden, der noch tief verwickelt ist, dessen Lösung aber einzig und allein in den Händen der Wissenschaft liegt. Mit Geduld, Unabhängigkeit und Ruhe lässt sich Alles zu Wege bringen. Bei uns gelten nur Beweise. Geben Sie Beweise, dass Ihr Gott existirt! Ich kann Ihnen von dem Meinigen Beweise geben.

Glauben Sie vielleicht, dass Ihr Gott die Wissenschaft und alle Geschehnisse leitet? Warum leitet Er sie nicht so, dass man Ihn dabei erkennt? Die Wissenschaft kennt keinen Gott, sie kennt nur die Natur und ihre Kräfte — die Natur verwandelt und bringt Neues hervor, und je älter diese Natur wird, desto Neueres und Ueberraschenderes wird sie hervorbringen. Wir Philosophen und Gelehrte haben diesem Gotte Treue geschworen, und müssen alles Neue und Unerklärliche, das in die Erscheinung tritt, diesem Gott zur Beurtheilug und Entscheidung unterbreiten, und sein Urtheil dann den Menschen verkünden.

Mein lieber Freund! Wenn Sie sprechen wollen, so werde ich es Ihnen nicht verwehren; aber warum wollen Sie Ihre Worte gerade an mich verschwenden? Ich werde fortgehehen, denn ich finde an Ihren Worten keinen Ge-

schmack, und wenn Sie mich damit trösten, dass mein Gott auch in Ihren Reden seinen Platz findet, so erkläre ich Ihnen dagegen, dass er durchaus nicht stolz darauf sein wird. Bleiben Sie und suchen Sie Ihr Glück bei Ihrem Gott, ich bleibe und bin glücklich mit meinem Gott, und wenn wir uns nochmals treffen werden im Leben, so gehen wir hübsch an einander vorüber — ohne uns mit Worten anzustossen. . . .

Die „Freiheit" ist das Gesetz der Schöpfung, sie ist auch mein unveräusserliches Gut; was wäre der Mensch, könnte er nicht frei und unbehindert über sich verfügen, wäre er nicht Herr seines Willens und Handelns? Ich lasse mir keinen Zwang anthun! Handle und denke Jeder nach seinem Belieben und nach seinen Fähigkeiten, — ich werde es auch thun, so lange ich denken und fühlen kann! — —

(Medium Anton ist inzwischen in Trance verfallen und beginnt in ernstem, würdigem Tone wie folgt:)

Auf der Freiheit basirt das All! Die Freiheit ist die Grundlage, auf welcher der Schöpfer gebaut. Im Anfange war nur Freiheit, und kein Gesetz. Als aus dieser Freiheit Schaffungen hervorgingen, kamen auch aus derselben nach Nothwendigkeit die Gesetze hervor, nach welchen die Schaffungen sich fortbilden sollten; sowohl die Schaffungen als auch die Gesetze waren mit einander verwoben und frei, doch konnten die Schaffungen die Gesetze nicht übertreten, und nur der Vernunft war es durch Kunst möglich, sich über die Freiheit der Gesetze hinwegzusetzen.

Die Gesetze bilden natürliche Schranken, sie sind sozusagen Hindernisse für die willkürliche Freiheit, und nur der Kunst gelingt es dann und wann sich über diese Hindernisse hinwegzusetzen. Aber die Gesetze haben immer soviel Kraft, die Kunst zu zerstören und zu nichte zu machen, zum Schaden dessen, der sich künstlicher Mittel bediente, um die Gesetze zu übertreten.

Es gibt grosse und kleine Gesetze, sowie es grosse und kleine Schöpfungen und grosse und kleine Wesen gibt. Diese Gesetze könnte ich beispielsweise so verbildlichen,

indem ich sage: Die Erde ist eine freie Schöpfung, Schaffung, ist aber durchwoben von Meeren, Flüssen, Strömen. Diese sind so viele Hindernisse für den Eigenwillen der Geschöpfe. Der Mensch, wenn er einen Fluss überschreiten will, kann er es nicht, ausser durch ein künstliches Mittel, durch eine Brücke oder ein Schiff. Das Wasser ist aber im Stande, die Brücke und das Schiff fortzureissen, wenn es in Kraft tritt. Hier ist ein Fluss gezogen, eine Schranke gesetzt; vor dieser Schranke steht der freie Mensch, und trotz Freiheit kann er nicht hinüber, wenn er nicht Mittel hat, die ihm hinüber helfen. So steht das Geschöpf vor dem Naturgesetze, gross oder klein: trotz Freiheit kann es nicht hinüber, es würde ihm denn hinüber geholfen.

Sieh', mein Freund! Gleichwie die Wasseradern der Erde zur Speisung der Erde dienen, so dienen die Gesetze zur Speisung der Schaffungen; Gottes Weisheit hat es also gemacht hüben und drüben. Er hat auch dort in jenem Raum, der für euch Nichts ist, Gesetze gezogen, gleich den Wasseradern der Erde, die jene Welt, die euch Nichts scheint, durchziehen und Hindernisse schaffen für die in diesem Raum sich bewegenden Wesen.

Ja, sind denn dieselben Gesetze Hindernisse für alle Wesen? Der Mensch kommt zu einem Strom, steht ohnmächtig am Ufer, kann nicht hinüber trotz freiem Willen, trotzdem ihn Niemand hindert — der Strom hindert ihn, der Strom, der doch weniger ist, als der Mensch, der doch nur Wasser ist und keine Vernunft hat; aber der Vogel kann hinüber, dem Vogel ist der Strom kein Hinderniss. . . . Seht, so sind nicht alle Gesetze für alle Wesen Hindernisse. Es gibt Wesen, denen sie ein unüberwindliches Hinderniss sind, währenddem sie für andere gar keines sind; der Unterschied zwischen Mensch und Vogel ist, dass der Mensch ein gehendes und der Vogel ein fliegendes Geschöpf ist. So gibt es also kriechende und fliegende Geschöpfe; diejenigen Geschöpfe, denen noch keine Flügel gewachsen sind, die müssen eben am Ufer bleiben, wo sie sind, sie können nicht hinüber, bis sie es entweder durch die Kunst des Schwimmens so weit gebracht, oder bis ihnen Flügel gewachsen sind, oder

bis Jemand kommt mit einem Kahn, der sie hinüberführt, oder bis einmal eine Zeit kommt, wo eine Brücke gebaut wird und sie über dieselbe hinübergelassen werden.

Und seht, das ist gut — ebenso gut, wie es Flüsse gibt auf Erden —; wenn dem nicht so wäre, würden ja die unreinen Wesen die reinen Sphären besudeln; aber so können sie es nicht, denn es stehen ihnen Gesetze im Wege, gleich grossen Strömen und Bergen, die sie weder durchschwimmen noch übersteigen können, bis sie nicht schwimmen und steigen gelernt haben. Und Beides kostet Mühe und Arbeit. Und wenn Einer schon schwimmen gelernt hat, so kann er dennoch nicht zu allen Zeiten hinüber, denn die Strömungen sind manchmal derart, dass es nicht möglich ist hinüber zu schwimmen; und so wie Gott Gesetze geschaffen hat in seiner freien Schöpfung, die dort und da zum Hinderniss so manches Geschöpfes dienen sollen, damit es an diesem Hinderniss lerne und sich erprobe: so hat Gott auch verschiedene Gesetze geschaffen, welche verschiedene Anwendung finden und verschiedene Wirkungen hervorbringen, von denen eine die andere aufzuheben im Stande ist — Er braucht gar kein Wunder zu wirken, um ein Gesetz mit dem andern aufzuheben, das könnt ihr ja auf Erden ersehen.

Wenn da ein Bach fliesst und Gott lässt seine Sonne heiss scheinen, wird Er ihn austrocknen, oder Er lässt seinen Wind kalt blasen, dass er einfriert, und das Hinderniss hinüberzukommen wird aufhören — ohne Wunder, durch ein anderes Gesetz. Darum täuschen sich eure Naturforscher, welche Naturgesetze ergründen, wenn sie sagen: dies Gesetz ist so, muss so sein und bleibt so; nein! das ist so und kann anders werden. Gott kann es aufheben, nicht durch ein Wunder, sondern wieder durch ein Gesetz. Er lässt einfach das eine Gesetz in das andere hineinwirken, und es vollzieht sich so einfach, ganz ohne Wunder.

So, mein Lieber, sprecht ihr von Gnaden und Wunder, die Veränderungen bewirken bei den Menschen — es bedarf dazu weder Gnaden noch Wunder; denn wenn ein Mensch böse ist und Gott will ihn gut machen, so lässt Er Sturm und Wind über ihn kommen, die das Böse ver-

trocknen, und das böse Gesetz ist aufgehoben durch ein anderes, auch scheinbar böses Gesetz; denn die Hitze ist doch nichts Angenehmes, sie scheint dem Menschen auch lästig, aber doch ist sie im Stande, den Bach auszutrocknen.

Gott ist ja der Vater aller Gesetze, Er hat sie gemacht und handhabt sie; und wenn Er ein Volk führen will über einen Strom, über ein mächtiges Hinderniss, und das Volk kann nicht hinüber, so lässt Er einen kalten Wind blasen und der Strom wird frieren und das Volk wird hinüber können, und wenn das Volk drüben ist, lässt Er wieder einen warmen Wind blasen und der Strom wird wieder flüssig.

Und will Gott einen Menschen führen, so lässt Er ihn anblasen durch ein anderes Gesetz, damit das Gesetz, das in ihm ist, aufgehoben werde — und diesen natürlichen Vorgang nennt ihr Gnade. Freilich ist es auch Gnade, weil Er die Gesetze leitet — wenn Er nicht leiten würde den Wind, würde das Böse nicht verdorren; aber wenn es schon verdorrt ist und Er dem Menschen gezeigt hat, dass Er Gnade geübt hat an ihm, so lässt Er gut regnen, um sich zu überzeugen, ob das Verdorrte sich noch erholen kann; und bei Manchem erhebt es sich auch wieder, und das Unkraut wächst wieder, aber bei Manchem, der Gottes Gnade erkannt und das Böse vertrocknen gesehen hat und hingegangen ist und es ausgerissen und ins Feuer geworfen hat, bei dem wird es nicht mehr wachsen, wenn auch ein noch so guter Regen kommt, weil keine Wurzel mehr vorhanden ist. . . .

Gott hat die Freiheit gegeben, hat sie aber durch das Gesetz eingeengt — Gott gibt die Gesetze und lässt sie walten; aber an dem Menschen ist es, das Walten dieser Gesetze auszunützen. Ist der Mensch träge und nützt er das Walten der Gesetze nicht aus, so wird er keinen Nutzen aus diesem Walten ziehen und die Gnade wird fruchtlos an ihm vorübergegangen sein. . . .

So sieh', mein Freund, wie viele Hebel doch der Allgütige in Bewegung setzt, um die bösen Regungen, die in dem Menschen sind, zu vernichten oder zu paralisiren! Und

der Mensch erkennt es nicht und lässt das gütige Walten vorüberziehen, ohne davon einen Nutzen gehabt zu haben — ja, er ereifert sich noch und klagt über den warmen Wind und klagt über den kalten Wind und klagt über den Regen, und nichts ist ihm recht, weil er träge ist und nichts auszunützen weiss! Es wäre freilich schön und bequem, wenn man so den Allmächtigen einen guten Mann sein liesse, der Einen hebt und legt, der vorwärts und rückwärts schreiten macht — ja, und Manche möchten sogar haben, dass Er ihnen die Speisen in den Mund steckte und sich ihnen in Fleisch und Blut zeige; sie wollen nur Gnaden empfangen aber ausnützen wollen sie dieselben nicht! Und der Allmächtige, trotzdem Er der Allmächtige ist, kann doch nicht jedem Einzelnen die Speisen in den Mund stecken und sie vielleicht noch in dem Magen verdauen machen — der Mensch muss doch auch Etwas dazu thun; wenn ihm Gott die Speisen gibt, so muss er sich doch wenigstens dieselben in den Mund stecken. . . .

Der Arten sind Viele, und der Menschen sind auch Viele — und es muss ja so sein; denn jeder Mensch braucht eine andere Art, ein anderes Hinderniss, um zu erkennen, dass da eine Schranke ist, um zu erkennen, dass er als freies Geschöpf nicht über Alles hinüber kann. Darum setzt Gott dem Einen, der nicht schwimmen kann, einen Bach und der ja schwimmen kann, einen Berg entgegen. Und so muss er Jedem etwas Anderes setzen, damit Jeder erkennen könne, dass Etwas da ist, was Jemand herausgegeben hat als ein Hinderniss für ihn, um sich hineinzudenken in dieses Hinderniss, wie er es am besten überwinden könnte. Und wenn ein Mensch einen hohen Berg vor sich hat und doch in das jenseitige Land hinein möchte, so wird er sich zum Steigen bequemen müssen, wenn er hineingelangen will; wird er zu träge sein, den Berg zu übersteigen, wird er bleiben müssen, wo er ist. Und wenn ein Mensch am Ufer eines Flusses ist, das voll mit Sümpfen und unfruchtbar, und er am jenseitisen Ufer schönes fruchtbares Land erblickt und gern hinüber möchte, um sich dort anszusiedeln, um besser leben zu können wie hüben, wird er alle Tage in

den Fluss hineinsteigen und sich im Schwimmen üben müssen, bis er es so weit gebracht, schwimmen zu können, um von dem jenseitigen schönen Land Besitz zu nehmen; wenn er aber in seinen verwirrten Begriffen, anstatt im Schwimmen, sich im Klettern üben wird, so wird er hüben erhungern und die Raben werden dann kommen und werden ihn stückweise hinübertragen — anders wird er nicht hinüber kommen. . . .

So ist es für die Menschen und für die Geister — es ist einerlei das Hüben und das Drüben; es ist Beides durchwoben von Flüssen und Bergen, welche „Naturgesetze" heissen, die studirt und überwunden werden müssen; und was dem einen Menschen so furchtbar Schaden bringend scheint, der andere, der es studirt, wird daraus Nutzen zu ziehen wissen. Es gibt gar kein Ding, noch so schlecht, noch so garstig, noch so verderblich scheinend, das nicht einen Nutzen in sich tragen würde, den sich der Mensch, der ihn erkennt, nicht zu Nutzen machen könnte.

Ja, die da die ganze Zeit geschlafen haben und nichts gelernt, die werden solch geistige Aase und werden dann von den Raben stückweise fortgetragen — denn auf einmal kann's der Rabe nicht — und sie müssen erst durch den Bauch des Raben gehn, um wieder zur Erde zu gelangen und fruchtbarere Geschöpfe zu werden. . . .

Möchtest auch du aus diesem kleinen Ding, das nicht mehr als ein kleines Bächlein ist, so viel Nutzen schöpfen, als eben aus einem solch kleinen Ding geschöpft werden kann! Behalte es wohl im Herzen: dass es keine Freiheit gibt im All, die nicht durch Gesetze eingedämmt wäre, und dass Gesetze vorhanden sind, die eines das andere aufzuheben im Stande sind!

Kundgebung des Geistes „Legion.“*)

(Medium Josef:)

23. September 1881.

Seid herzlich gegrüsst, meine geliebten Brüder! Ich freue mich, euch wieder sehen und mit euch sprechen zu können. Ich bedarf dieser Freude, dieses Trostes, denn ich bin traurig und muthlos, weil ich in der von mir übernommenen Arbeit bisher auch nicht um eines Haares Breite vorwärts gekommen bin.

Es ist schmerzlich, leiden zu sehen, wo man aus dem Grunde seines Herzens helfen möchte; es ist entsetzlich, den Zweifel und die Pein nagen zu sehen an eines Bruders Herz, die Mittel zu deren Heilung zu besitzen und die helfende Bruderhand, die sie darreicht, zurückgestossen zu sehen; es ist traurig, die armen Gepeinigten zu betrachten, die mit aller Kraft ihre Augen zudrücken, damit es ja recht finster um sie her sei, und sich dieselben durchaus nicht öffnen lassen wollen! Ach, es ist ja nur ein Abklatsch meiner eigenen Vergangenheit, eine Wiederholung alter, vergessener Weisen, es ist dasselbe Bild, das dort im Halb-

*) Unseren geehrten Lesern dürfte noch die Reihe von Kundgebungen in Erinnerung sein, die wir in dem vorliegenden Bande, Seite 33—100, als von dem Geiste „Legion“ herrührend, mitgetheilt haben. Aus einer dieser Kundgebungen geht hervor, dass dieser Geist, gewissermassen zur Sühne seiner eigenen Vergangenheit, eine Arbeit — die Bekehrung eines ungläubigen gelehrten Geistes zum Gottesglauben — übernommen. Seit dem Erscheinen unseres Juniheftes hat sich der Geist „Legion“ unter obigem Datum wieder kundgegeben, und wir setzen bei unseren verehrten Lesern genug Theilnahme für diesen bekehrten und edlen Geist voraus, um überzeugt zu sein, dass ihnen die Mittheilung der gegenwärtigen Kundgebung willkommen sein wird. D. H.

dunkel schwebt, im Nebel der Vergangenheit zerrinnt, und noch in schwachen Umrissen sich meinem Auge darbietet — dasselbe Bild! Und desshalb sollte ich, meiner momentanen Erfolglosigkeit wegen, auch nicht gramerfüllt sein, die Liebe und den Muth nicht sinken lassen und mit ungeschwächter Hoffnung fortarbeiten, denn für jede Arbeit, die ausdauernd mit Liebe, Geduld und Eifer verrichtet wird, kann der Lohn des Erfolges nicht ausbleiben!

Mein Gott, was heisst doch die Forschung solch armer Wesen auf der Welt, wie wir sind! Jahrtausende versenken wir uns in Grübeleien, in Nachsinnen über das Verborgene, in das Durchwühlen alles Geheimnissvollen — Jahrtausende der schweren Arbeit, der unendlichen Mühe — und die kleinen Körnchen, die wir aus dem tiefen Schacht hervorholen, sind kaum werth, dass sie betrachtet werden! Und dennoch — unaufhörlich geht die Jagd nach den Geheimnissen der Schöpfung! Wie oft wähnt sich der Forscher im Besitze einer werthvollen Entdeckung? und wie schnell darauf tritt die Enttäuschung ein! Die Wahrheit muss doch Kraft geben, auf die Wahrheit muss man sich doch stützen können, sonst wäre sie ja nicht die Wahrheit; aber stützt euch nur auf eure Resultate, ihr Forscher — ein kurzer Augenblick und das Wanken tritt wieder ein! Und dann geht's weiter fort, unaufhörlich, unermüdlich — das Räthsel ist nicht zu lösen, das Geheimniss nicht zu entdecken!

Wie! Sollte dieses Räthsel wirklich unlösbar, dieses Geheimniss in der That unauffindbar sein? — Nein! es ist es nicht für den ernsten Forscher, der mit richtigem Blick die Wirkung zu prüfen und, mit klarem Verstande, von ihr auf die Ursache zu schliessen versteht. Und so habe auch ich gefunden, was ich so lange vergeblich gesucht — spät, aber dennoch. Dieses eine Räthsel habe ich gelöst; aber ein anderes, das mir bis dahin als kein solches schien, ist vor mir empor gestiegen, ein Ding, das ich in meinem Erdenleben und, seit ich dieses vollendet, hier mit um so grösserem Eifer studirt und beobachtet habe, ein Wesen, das im Allgemeinen so oberflächlich betrachtet und behandelt wird und dennoch ein unerforschliches Räthsel ist: der Mensch. —

Gott, den ich verloren wähnte, habe ich nach Jahrtausende langem Forschen gefunden; den Menschen, den ich zu besitzen glaubte, habe ich verloren! Besitz ist nur, was man als Wissen in sich trägt — in sich selber, von wo es nicht wieder herausgerissen werden kann; was ausserhalb des Wissens liegt, das ist für den Menschengeist verloren, denn für den Geist ist Wissen gleichbedeutend mit Besitz, Zweifel und Räthsel gleichbedeutend mit Verlust; und dieses Räthsel, den Menschen, kann ich nicht ergründen — jetzt noch weniger, als früher!

Wenn ich auf der Erde weile und meine Nachfolger, die Gelehrten, betrachte, wie sie sich abmühen, um die Menschheit zu studiren und auf Mittel der Verbesserung sinnen, die aber alle nur akademisch behandelt werden; wenn ich sehe, wie sie Bücher voll von Anschauungen über das Menschengeschlecht zusammenschreiben und die menschliche Individualität in den verschiedensten und sonderbarsten Weisen zu erklären suchen: dann überkömmt mich Mitleid, denn ich sehe, dass sie eitle Arbeit verrichten, dass sie dem Menschen nicht helfen können, weil sie ihn gar nicht verstehen, weil sie gar nicht erfassen, was der Mensch ist! Und würden sie Jahrtausende leben und sich ausschliesslich mit Menschenkunde befassen, sie würden es niemals dahin bringen, die richtige Kenntniss des Menschen zu gewinnen und die richtigen Mittel zur Beglückung desselben ausfindig zu machen. . . .

Welche Bücherhaufen liegen theils in Moder, theils in Bücherschränken, theils in den Händen der Menschen, welche das Jahrtausende alte Studium der Menschheit in sich fassen — und wie weit haben sie es gebracht? Ist der Mensch heute glücklicher, als er es vor tausend Jahren war? Lebt er froher, sorgenfreier, freudiger, ruhiger, friedlicher, als damals? Nein! wie es vor Tausenden von Jahren war, so ist es auch heute —. Kampf war damals, Kampf ist jetzt, nur die Systeme haben gewechselt, die Art des Kampfes ist eine andere geworden. . . .

Jetzt allerdings sehe ich mit anderen Augen, als einstens — früher befolgte auch ich den gleichen Vorgang

und erging mich in Muthmassungen und Behauptungen aller Art; heute aber sehe ich ein, dass der Mensch den Menschen nicht zu beurtheilen, nicht zu ergründen vermag. Wenn ich eine Sache gründlich kennen will, so muss ich sie von allen Seiten betrachten. Ich nehme eine Pflanze, betrachte mir ihre Wurzel, Stengel, Blüthe, Samen, und wenn ich ein Pflanzenkundiger bin, dann weiss ich, wie die Pflanze heisst, welcher Gattung sie angehört und auf welche Weise ihre Entwicklung vor sich geht; und wenn es auch der Pflanzengattungen viele tausende gibt, so ich mich der Pflanzenkunde berühmen kann, werde ich eine jede Pflanze von der andern zu unterscheiden und die unterschiedlichen Kennzeichen, Eigenschaften und charakteristischen Merkmale einer jeden Gattung auf das Bestimmteste zu bezeichnen wissen. Genau so ist es bei den Thieren. Bin ich ein Forscher der Natur und will es auf diesem Felde zu einer Berühmtheit bringen, so werde ich über alles, was in der Natur vorhanden ist, durch Studium und Beobachtung, Aufschluss zu erlangen suchen und es zu bestimmten und zuverlässigen Erfahrungen bringen, denn eine jede Gattung, sei es im Stein-, Pflanzen- oder Thierreiche, hat ihre eigenthümlichen Merkmale und der betreffende Forscher wird mit Recht behaupten können, dass dieses Thier, diese Pflanze, dieses Mineral diese oder jene nur ihm eigenthümlichen Eigenschaften besitzt, und die Erfahrung wird jedesmal seine Behauptung bestätigen.

Wie ist es aber mit dem Menschen? Auch der Mensch ist eine Gattung und hat Gattungsmerkmale: er geht aufrecht, er spricht, bewegt sich und denkt — damit ist aber auch Alles erschöpft, was wir von dem Menschen wissen! Und nicht ein kleines, kurzes Menschenleben, sondern Jahrtausende der Forschung reichen nicht hin, dass irgend Jemand von sich sagen könnte: ich kenne die Menschen; und warum? Weil ein Mensch nicht wie der andere ist, weil der eine anders denkt, anders fühlt und in ganz gleichen Fällen anders handelt, wie der andere.

Wenn eine gewisse Gleichmässigkeit in den Handlungen einen bestimmten Maassstab für die Beurtheilung des Men-

schen liefern würde, so liessen sie sich sehr leicht in einen Sammelbegriff zusammen fassen, denn man könnte dann sagen: Die Menschen sind in der Weise beschaffen und gebildet, und besitzen eine solche charakteristische Eigenheit, dass sie in diesem und jenem concreten Falle, jedesmal in dieser oder jener gleich bestimmten Weise handeln. Dem ist aber nicht so; denn ein und derselbe Mensch wird bei den gleichen Veranlassungen, die sich zwanzig Mal wiederholen und immer die gleiche Situation schaffen, jedes einzelne Mal ganz verschieden handeln, und wenn es dennoch geschieht, dass er in allen zwanzig Fällen übereinstimmend zu Werke geht, so wird er sicherlich in jedem einzelnen Falle von grundverschiedenen Motiven geleitet werden. Wie ist da ein Schluss möglich? Ein Mensch ist dem Andern ein Räthsel — ja, der Mensch ist sich selber ein Räthsel, denn er kann sich nicht einmal auf sich selbst verlassen, er kann nicht einmal von sich sagen: Morgen, wenn dies oder jenes geschieht, werde ich so und so handeln. Sehet, überzeugt euch, wenn dieses morgen eintritt und der Moment zur Handlung da ist, so wird er höchstwahrscheinlich nicht so handeln, wie er sich's vorgenommen, weil er etwa in einer ganz andern Stimmung sein wird und die Stimmung, die den Menschen jeweilig beherrscht, für seine Handlungen maassgebend ist.

Dieses grosse Räthsel beschäftigt mich jetzt unaufhörlich; ich möchte meinen Menschenbrüdern gerne helfen, möchte gerne diejenigen beeinflussen, die berufen sind, den Menschen Hilfe zu bieten; aber ich selbst weiss nicht, auf welche Weise? Wenn man Jemandem helfen will, so muss man ihn kennen und verstehen — und ich kenne die Menschen nicht; denn würde ich sie kennen, wahrlich, ich möchte jenem armen Bruder dort aus seiner Finsterniss heraus helfen, so rasch als es nur mein Wunsch vermag; aber ich verstehe ihn nicht, ich weiss nicht, von welcher Seite ich ihn fassen soll! Ich kenne mich ja selber kaum, ich weiss nicht, wie weit die Mittel reichen, über die ich verfügen kann!

Helfen wollen und nicht können, ist ein grosser Schmerz,

eine Qual, die in erhöhtem Grade wirkt, wenn die Hilfe von dem Hilfsbedürftigen geistig empfunden und von dem Helfenden geistig durchgeführt werden soll. Und doch dürfte ich darob nicht staunen, denn wie oft war ich Zeuge in eurem Kreise, wie räthselhaft des Menschen geistige Richtung ist: ein Gedanke ist gesprochen worden in Worten, die in gleicher Weise an alle Ohren klingen, in einer Erklärung und Auseinandersetzung, die für Jeden ganz dieselbe sein sollte, und wie verschieden dünstet sich das in den verschiedenen Gehirnen der hier Versammelten aus! Ein einziger Gedanke — zwanzig verschiedene Auslegungen, und welche Kluft zwischen dem Verständniss des Einen und des Andern, und wie abweichend selbst bei zwei geistig gleichbeanlagten Individuen! An diesem kleinen Beispiel sehe ich, wie schwer der Menschheit zu rathen und zu helfen ist! . . .

Wenn Alle gleich beanlagt wären, wenn Alle gleich verstehen würden, was ihnen gerathen und gesagt wird, wenn die Empfindung, die auf sie übertragen wird, in gleichen Eindrücken sich vertheilen würde, dann könnte der Menschheit leicht zu helfen sein; da aber Millionen Menschen einen und denselben Gedanken, einen und denselben Rath, eine und dieselbe Idee in Millionen verschiedener Art auffassen und sie nach ihrer Individualität zurechtlegen, so ist die Abhilfe der unglücklichen Zustände, in denen sich die Menschen befinden, nicht leicht möglich.

Die gleichförmige und richtige Auffassung einer Idee ist schon ein Grad des Fortschrittes, ist aber nur eine ausschliessliche Befähigung der auf einer höhern Fortschrittsstufe angelangten Menschengeister. Und deshalb sollten die Menschen sich nicht fruchtlos abarbeiten in Grübeln und Nachdenken über die Mittel und Wege, wie sie ihr Loos verbessern könnten, sondern in erster Reihe danach streben, durch Aneignung von geistiger Reife eine gewisse mögliche Gleichförmigkeit und Sicherheit in ihren Auffassungen und Urtheilen zu erreichen.

Vergebliche Mühe ist es, die Menschen kennen zu wollen — nicht ein einziger Mensch vermag es, den Andern

gründlich zu kennen. Ein ganzes Erdenleben, welches zwei Menschen unaufhörlich miteinander verbringen, reicht nicht hin, dass diese beiden Menschen sich vollkommen kennen; es gibt immer geheime Falten, die dem Blicke des Nächsten verborgen bleiben, immer im tiefen Herzenzschachte schlummernde Funken, die, bis dahin versteckt, plötzlich hervorsprühen. Nein! die Menschen können sich einander nicht verstehen, und deshalb eben ist es so schwer, dass sie sich gegenseitig berathen und belehren; könnte die Berathung und Belehrung in der Weise vorgenommen werden, wie sie der Eigenheit des zu Belehrenden entspricht, dann wäre der Erfolg ein sicherer, aber erst müsste man die Eigenheit desselben gründlich kennen, und diese ist unerforschbar, denn jeder Mensch ist ein Räthsel für den Andern und für sich selber! . . .

Auch ich stehe jetzt vor einem solchen Räthsel — wann ich es werde lösen können, das weiss ich nicht! Wohl wird es schwer sein und lange dauern, denn bisher bin ich noch um keinen Schritt vorwärts gekommen; ich hoffe auf die Hilfe meines Vaters, der allein den Schlüssel zur Lösung aller Geheimnisse in der Schöpfung besitzt; vielleicht wird seine Güte mich diesen Schlüssel finden lassen, damit ich das Werk verrichte, das ich auf mich genommen!

Wenn ich euch auch meine Schwäche eingestehen musste, so freut es mich doch, dass ich bei euch gewesen. Ich, der ich mich stark und mächtig wähnte, ich sage es nun frei und offen, dass ich schwach und machtlos bin; mich schmerzt es nur, wenn ich bedenke, wie stark ich jetzt sein könnte, wenn ich nicht Jahrtausende auf falscher Fährte verweilt und in unfruchtbarer Weise eine so grosse Summe von Kraft vergeudet hätte! Ihr Glücklichen, ihr seid allerdings auch noch schwach, aber ihr könnt die Kräfte, die euch zu Gebote stehen, in nützlicher und fruchtbarer Weise verwerthen und braucht sie nicht abzunutzen in der Bebauung steinigen und unfruchtbaren Bodens!

Habt ihr, ehe ich wieder gehe, etwas von mir zu erfragen, so thut es, denn ich will jedesmal, wenn ich zu euch komme, aus Dankbarkeit so gerne mit euch sprechen.

Ein Mitglied des Vereines fragt: Ob wir mit den Forschungen in weltlichen Dingen ganz brechen und uns einzig und allein auf das geistige Gebiet werfen sollen?

Medium Josef: Ich sagte euch ja, ihr seid auf richtiger Fährte. Ihr habt den Weg betreten und einige Schritte auf demselben zurückgelegt. Der Weg ist weit, sehr weit — nicht so kurz, als ihr ihn euch vorstellt; wenn ihr euch selber betrachtet und dann an die Herrlichkeit Gottes denkt, dann wird es euch klar werden, wie unermesslich weit ein solcher Weg ist, der bis dahin führt! Das Bewusstsein, die richtige Erkenntniss zu besitzen, ist von grossem Werthe, aber das geistige Denken ohne praktisches Ueben führt zu keinem Ziel. Der Glaube, das Vertrauen, die Liebe zu eurem Bruder wächst und kräftiget sich nur dann, wenn ihr sie im Leben praktisch bethätiget. Das Bewusstsein der gethanen Pflicht, die Befriedigung der gut vollbrachten That sichert euch den Frieden schon hier auf Erden, und der Friede ist das Ziel aller Bestrebungen; und wenn ihr euch an Glauben, Vertrauen und Liebe, durch praktische Verwerthung dieser Tugenden, bereichert, so forschet ihr in der richtigen Weise und werdet den Lohn eurer Forschung — die Wahrheit — erreichen! Ihr wisset es ja, nur in der Wahrheit liegt das Heil des Geistes; die Wahrheit aber muss erst gesucht und durch Thatsachen erhärtet werden!

Präsident: Womit beschäftigst du dich ausser der Zeit, die du mit deinen Schülern, die du mit Recht deine Schüler nennst, verbringst? Welche Region der Forschung wählst du da?

Medium Josef: Ehe ich das jüngste Mal zu euch kam, war ich nicht im Kreise dieses Planeten; ich habe eine weite Reise gemacht, viel Herrlichkeit gesehen und viel gelernt in diesem kurzen Zeitraum, mehr als in Jahrtausenden meiner früheren Forschungen. Ich danke Gott dafür und werde auch euerer Hilfe nie vergessen! Meine gegenwärtige Beschäftigung ist das Studium der „Menschen," denn nur die genaue Kenntniss derselben kann mich befähigen, die Arbeit durchzuführen, die ich mit der Bekehrung

meines unglücklichen, in der Finsterniss weilenden Bruders auf mich genommen.

Ich trug mich stets mit dem Wahne, gründliche Menschenkenntniss zu besitzen — nun aber habe ich meine Täuschung erfahren! Die Menschen sind ein eigen Ding — sie verbeissen sich so hartnäckig in ihre Schwächen, dass dieselben mit ihnen verwachsen, und der Geist mit seinen Irrthümern so sehr Eins wird, dass er sich selber von ihnen gar nicht zu unterscheiden vermag! . . . Insolange er die Wurzel nicht findet, wo das Zusammenwachsen dieser Fehler begonnen hat, ist auch die Absonderung und Ausscheidung derselben nicht möglich. Seit ich dieses Studium verfolge und mich viel auf Erden aufhalte, sehe ich erst, welch trauriges, schwaches und mangelhaftes Geschöpf der Mensch ist, der zumeist selbst nicht weiss, was er will!

Wenn ich mir irgend ein hervorstechendes Menschen-Exemplar heraussuche, mich Tage lang mit ihm befasse und — da ich von meinem Standpunkte ihn genau durchblicken und alle Wandlungsmotive, die ihn leiten, unverhüllt betrachten kann — diesen Menschen gründlich und vollkommen zu kennen wähne, so macht der nächste Augenblick all mein Wissen zu Schanden, denn eine neue That widerspricht in ihren Beweggründen und Ausführungen alle bis dahin über dieses Individuum gesammelten Erfahrungen. . . .

Und dennoch — welche edle und herrliche Pflanze ist der Mensch! Befähigt und beanlagt, die wunderbarsten Blüthen zu treiben, aber andererseits so sensitiv, dass jeder leise, rauhe Hauch seine Entwicklung zu stören vermag! Und es wird in seinen Kreisen viel gehaucht, und der geistigen Strömungen sind zahllose, die alle auf den Menschen andrängen und sich in seinem Herzen Sitz und Stimme zu verschaffen suchen! Deshalb sind auch die guten, reinen Geister von Angstgefühl erfüllt, wenn sie, die Alles glücklich sehen möchten, beobachten, wie die zarten, edlen Menschenpflanzen zwischen den verschiedenen Strömungen hin- und herschwanken, sich denselben, kämen sie auch woher immer, selbst dann willenlos ergeben, wenn sie die Kraft hätten, ihnen zu widerstehen!

Die Menschen, wie sie herüberkommen mit ihren Fehlern und Mängeln, unterscheiden sich von den Erdenmenschen nur darin, dass sie die schwere Körpermasse abgestreift, die der Mensch auf Erden mit sich herumgeschleppt; der Geist ist gerade so befangen in seinen Vorurtheilen, wie er es in seiner Fleischeshülle gewesen. Das Abstreifen des Erdenkleides allein genügt nicht für ihn, damit er reiner und freier zu erkennen fähig werde — die reinere Erkenntniss nach dem Leibestode ist nur Jenem möglich, der den Schlüssel zur Wahrheit in Händen hat; wo aber der Schleier der Verirrung über den Geist gedeckt bleibt, dort ist mit dem Abstreifen der Erdenhülle nicht viel gethan! Den Wirkungen des Körpers und der schweren Materie ist er allerdings enthoben, aber den umso gewaltigeren Strömungen der geistigen Einflüsse bleibt er ausgesetzt, die, angezogen von seiner geistigen Denkweise, von allen Seiten auf ihn herandrängen und ihn in noch grössere Verwirrung und Widersprüche verstricken, wenn er nicht die Kraft besitzt, entweder sich aus eigenem Willen aus der Befangenheit seiner Vorurtheile zu befreien, oder die Hilfe bereitwillig anzunehmen, die ihm zu seiner Befreiung angeboten wird.

Präsident: Der Zweck deiner Forschung ist es also, der Ursache der Verschiedenheit der Menschencharaktere auf die Spur zu kommen. Genügt zu dieser Erfahrung nicht das Erforschen der eigenen durchgemachten Existenzen? oder steht das nicht in deiner Macht?

Medium Josef: Gründlich etwas kennen, eindringen in die Wesenheit, in die Ursache, in den Ursprung kann nur derjenige, der einen höhern Standpunkt einnimmt; einen Menschen, einen Geist zu beurtheilen ist über alle Maassen schwer; wenn ich auch seinen ganzen Lebenslauf vor Augen habe, so bietet mir derselbe so viel Widersprechendes, dass ich — selbst wenn ich geistig höher stehe, als er — nicht im Stande bin, die richtige Consequenz seiner Wesenheit daraus zu ziehen. — Hier ein Beispiel: Ein Geist, den ich in den jüngsten Tagen beobachtet habe, der jetzt auf Erden lebt und eine schöne Stufe der Entwick-

lung erklommen, hat vor Jahrhunderten im Zustande der geistigen Niedrigkeit eine Handlung begangen, die er vor wenigen Tagen genau in derselben Weise wiederholt hat, und zwar aus ganz verschiedenen Motiven; damals war die Veranlassung eine noch edlere, als sie es jetzt gewesen, und dennoch, ich widerhole es, ist der Fortschritt dieses Menschen ein ungeheurer; wie kann ich dieses Räthsel lösen? Da muss ich weiter lernen, weiter, weiter, bis ich da ins Reine komme. — —

Präsident: Hat er nicht als Werkzeug gedient, und musste er diese That nicht vollbringen?

Medium Josef: Es stand ihm frei, sie zu verrichten oder nicht; wäre er der Versuchung siegreich widerstanden, so wäre die That durch einen Andern verrichtet worden, denn geschehen musste sie; dem Ersatzgeiste jedoch, der sie verrichtet hätte, wäre sie nicht hoch angerechnet worden, denn sie hätte seiner Wesenheit und der Stufe seiner Entwicklung entsprochen; ihm aber, der geistig höher steht und sie dennoch vollbracht, wird sie schwer angerechnet — und dennoch war's nur ein einziger schwacher Moment! — — —

Präsident: Ist nicht die Reue bald eingetreten?

Medium Josef: Bereut hat er sie schon im nächsten Augenblick.

Präsident: Und als er das erstemal diesen Fehler beging, da wird's wohl lange gedauert haben, bis er die That bereute.

Medium Josef: Sehr lange; aber weil die Verantwortung im Verhältniss zu der höhern Stufe, die er erklommen, eine um so schwerere ist, durfte er diese That nicht verrichten und hätte widerstehen gekonnt, wenn er es ernstlich gewollt — aber es war ein schwacher Moment, den er Herrschaft über sich gewinnen liess! Wenn er trotzdem rascher vorwärts schreitet, so liegt ja das in der Natur seines jetzigen entwickelteren Zustandes, der ein Zustand der Erkenntniss ist; was aber nicht verhindert, dass die Busse für seine That nicht ausbleiben wird.

Auf Wiedersehen, meine Lieben!

Ev. 4.3.01
Ev. 5.5.03
+ 2.5.10
+ 30.10.11

Schluss.

(Medium Josef:)

Der Strom der Zeit fliesst unaufhaltsam dahin, der Flügelschlag der Jahre hebt und senkt sich, Tropfen auf Tropfen fällt in das Meer der Ewigkeit! Und in den Bahnen der Ewigkeit rollt die Schöpfung unaufhaltsam, gesetzlich, in ewiger Entwickelung, sich umgestaltend und fortbildend, nach der Vorschrift ihres Schöpfers. Jeder Schritt gebiert Neues, jede Minute ruft eine frische Schöpfung hervor, jede Sekunde bringt neues Leben in die Erscheinung. Vorwärts! vorwärts! ewige Arbeit, ewiges Ringen, ewiges Kämpfen; so will es das Gesetz der Entwicklung, so will es das Gesetz des Werdens. Und in diesem betäubenden Lärm, in dieser ununterbrochenen Arbeit, in diesem ewigen Kampfe steht eines träg und schwerfällig — die Menschheit!

Wo Alles schafft und vorwärts schreitet, wo Alles lebt und wacht, da schläft und träumt die Menschheit, inmitten der Schöpfung! Da wo jede Sekunde einen Fortschritt bedeutet, bedarf es bei ihr der Jahrhunderte, bis ein neuer Gedanke ihr eine Richtung gibt, und selbst diese Richtung schlägt sie nur mechanisch ein und wandelt unbewusst den neuen Weg.

Und dennoch sprechen die Menschen unaufhörlich vom Fortschritt, von Civilisation, und schreiben diesen Fortschritt ihrer eigenen Initiative zu und wissen nicht, dass er ihnen erst aufgedrungen werden muss! . . .

Die Arbeit der Natur, die unaufhörlich Besseres hervorbringt, zwingt den Menschen, sich dieses Bessere zu betrach-

ten, zwingt ihm dadurch ein neues Bedürfniss auf, das ihm bis dahin ganz ferne lag. Dieses Bedürfniss entwickelt in ihm neue Bestrebungen, veranlasst ihn zur Entfaltung neuer Arbeitskräfte, grösserer Thätigkeit, zwingt ihn zur Uebung seiner Anlage, seiner Befähigung; und wenn er im Stande war, dem Allen zu genügen, dann muss er erst dafür sorgen, dass das, was er sich neu geschaffen, ihm sicher bleibe, damit er sich an dessen Besitz erfreuen könne. Und wenn er dieses Bestreben, zum Schutze seiner Errungenschaften sich mit Vorsicht und Sicherheitsmassregeln — die er Gesetze nennt — zu umgeben, ausgeführt hat, wenn er bei Durchführung dieser Massregeln weniger von der Rücksicht auf seine Nebenmenschen, als vielmehr von der Selbstliebe geleitet worden: dann belächelt er sein Werk, hält sich für einen Schöpfer, bewundert seinen Verstand, bespricht seinen Werth und preist den Fortschritt, den sein eigenes Verdienst zuwege gebracht. Der Thor weiss nicht, dass dieser Fortschritt nicht das Resultat seiner Arbeit, sondern das Werk der fortschreitenden, verbessernden Natur ist, deren Einfluss er sich nicht entziehen kann, und zu welchem er selbst nur sehr wenig beigetragen!

Was sind die auf der Höhe des Fortschrittes und der Civilisation stehenden Völker, wenn man sie auf ihren echten geistigen Gehalt prüft? Verderbte, moralisch verkommene Menschen! Wo gibt es mehr Materialismus, mehr Egoismus, mehr Sinnlichkeit, mehr Rücksichtslosigkeit, als bei ihnen? Wo gibt es ein grösseres Jagen nach Gewinn, nach persönlichem Vortheil, nach Wohlleben, und wo sind die Mittel zur Erreichung dieser Zwecke am wenigsten skrupulös, als bei ihnen? Wo gibt es weniger Rücksicht auf die Nebenmenschen, wo weniger Schonung der Gefühle, Anschauungen und Gesinnungen, wo weniger Respektirung des geistigen Eigenthums seines Nächsten, als bei den heutigen civilisirten Völkern? Wo gilt der Schein mehr und das Wesen weniger, als gerade bei ihnen?

Greifet zurück, betrachtet euch die Natur-Völker; sie sind roh, sie bekriegen und berauben einander und achten das Gut ihres benachbarten Stammes nicht, wenn sie es

zur Erhaltung ihres eigenen Stammes nothwendig brauchen; aber sie schützen ihren Stamm, ihre Familie, schützen diejenigen, die sie lieben, und zeigen ihre Liebe offen, gleichwie ihren Hass, und heucheln nicht Freundschaft mit der Faust in der Tasche, mit dem Dolch hinter dem Rücken, wie die vorgeschrittenen Völker es thun! „Sie sind rohe Völker!“ werdet ihr einwerfen; gewiss — sie betrachten sich auch nicht als Civilisirte, sie wissen, dass sie Wilde sind und geberden sich als solche; die fortgeschrittene Menschheit aber geberdet sich in reiner Heuchelei! Sie schreitet allerdings vorwärts, der Körper wird gepflegt, der Luxus entwickelt, das äussere Wesen verfeinert, die äusseren Bewegungen abgemessen und nach den Gesetzen des Anstandes geregelt, die Schicklichkeit spielt eine grosse Rolle: sie sind fein gebildete Menschen, Menschen des Fortschrittes, stehen auf der Höhe der Cultur. . . .

Wer würde wagen, das zu bestreiten? Man sieht es ja, es springt einem in die Augen!

Aber all dies ist nur äusserlich — der äusserliche Schliff einer werthlosen Glasperle! Denn während der Körper verfeinert wird, wird der innere Mensch zurückgedrängt, geknebelt, werden ihm die Fesseln der herrschenden Anschauungen angelegt; und wenn er es wagt, sich einmal zu rühren, von dem Knebel befreien zu wollen und dem innern Drange seines bessern Menschen zu folgen: dann wird er als Narr behandelt, dann wird ihm die Zwangsjacke angelegt, dann wird er zum Schweigen gezwungen, damit der Jubelton seiner selbstständigen Natur keinen Misston schaffe in der gezwungenen und künstlich hergestellten Harmonie des Zeitgeistes, und sein freier Athemzug den blinden Spiegel nicht trübe, den die Menschen „Aufklärung“ nennen!

O, du fortgeschrittene, civilisirte Menscheit! Wie lange glaubst du denn, dass deine Kraft ausreichen wird, um deinen innern Menschen zurückzuhalten? Wie hoch veranschlägst du deine Macht zu seiner Unterjochung? Wie weit bemisst du seine Geduld, sich deinem Zwange zu unterordnen? Halt ein und überlege! Das Gesetz muss sich bewähren, die Wahrheit muss zur Herrschaft gelangen, das Licht muss die Fins-

terniss erleuchten! Und wenn du auch noch so kräftig dagegegen arbeitest, es kömmt der Augenblick, wo dein innerer Mensch seine Rechte nicht nur fordern, sondern sie auch geltend machen wird, wo er sich nicht mehr zurückdrängen, nicht mehr unterjochen lassen, sondern im Bewusstsein seines Rechtes rufen wird: „Ich bin der Herr und du der Knecht! Lange genug habe ich auf meine Rechte verzichtet, lange genug habe ich dir gedient, lange genug habe ich Nachsicht mit dir gehabt — nun ist meine Stunde da! Zurück auf deinen Platz, wohin du gehörst, zurück in deine Niedrigkeit, aus welcher du dich hervorgedrängt hast, du bist zeitlich, ich bin ewig, erkenne deinen Herrn und beuge dich vor der Wahrheit!“

Dann wird der Flittermantel fallen von den schwachen Schultern, und die hohle Schale wird zusammenschrumpfen auf ihren wahren Gehalt, und das unvergängliche „Ich“ wird hervortreten und mitleidig belächeln all den Tand und Flitter und mit leisem Hauche wegfegen, was der äussere Mensch bis dahin seinen „Fortschritt“ genannt und worauf er so stolz gewesen!

Menschheit, Menschheit! Warum wartest du, bis der innere Mensch gezwungen ist, sein Recht geltend zu machen? Warum gibst du ihm nicht freiwillig, was ihm gebührt? „Deine Civilisation verhindert dich daran?“ Wehe! es wird kommen die Stunde der Vergeltung wie ein feurig Schwert über dein Haupt, und du wirst jammern, Menschheit, über deine verlorne Zeit!

Ihr aber, Menschen, die ihr nicht wartet, bis der Gottesfunke in euch sein Recht mit Strenge fordert, sondern ihm seine Rechte freiwillig entgegenbringet: arbeitet rüstig weiter und danket eurem Schöpfer, so oft und so tief ihr es nur könnet!

Inhalts-Verzeichniss.

Seite.

Einleitung 5

Wo ist das Gotteshaus? 15

Vorwurf eines in seinem Erdenleben irregeleiteten Geistes an seinen Verführer 21

Kundgebungen des Geistes Tattenbach 24

„Das Erwachen zur Erkenntniss.“ Kundgebungen mehrerer, in wissenschaftlichen Theorien befangener Geister, die bis dahin in ihren Forschungen nach Wahrheit den Weg des Glaubens ängstlich vermieden hatten 33

Aeusserung eines leidenschaftlichen Geistes, welcher sich an das Vereinsmitglied R. angeheftet und an demselben bisweilen seinen „gegensätzlichen“ Einfluss übte, jedoch stets durch Geduld und Liebe entwaffnet wurde 101

Controverse zwischen einem vorgeschrittenen und einem mindern Geiste 107

Verkehr mit dem Geiste Jakob 114

Aeusserung eines hochmüthigen Geistes und Belehrung desselben . . 128

Seite

Verkehr mit einer Gruppe niedrig stehender,. in Erdenformen befangener Geister, die gegen das Gebet, welche in den Sontagssitzungen des Vereines für die armen ruhelosen Geister gesprochen wird, remonstriren 132

Expectorationen eines vom Hochmuth angefressenen Geistes 144

Aeusserungen eines reinen Geistes über seine mehrfachen Reincarnationen auf Erden 149

Spontaner Verkehr nach einem Brudermale 155

Ein in Irrlehren sich bewegender Geist erkennt seine Ohnmacht und ruft nach Licht 260

Controverse mit dem Geiste eines orthodox-jüdischen Sophisten . . 166

Die Befreiung aus der Finsterniss durch das Licht des „Glaubens“ . 187

Das „Vertrauen“ als unentbehrliche Wegzehrung für das Leben . . 199

Ein umdüsterter Geist schildert seinen Abschied von dem Erdenleben und seinen Zustand im Jenseits 211

Aeusserung eines die Reincarnation antretenden Geistes, an seinen Schutzgeist gerichtet 217

Gedanken eines guten Geistes über das Erdenleben 224

Kundgebung eines Selbstmörders, der wieder in die Einverleibung geht 228

Ausbrüche eines ungläubigen, philosophischen Geistes 238

Aeusserung des am 18-ten April 1880 verstorbenen Vereinsmitgliedes und Mediums Anton. 246

Anschauungen eines Fortschrittsgeistes über die Nothwendigkeit des Bösen als Bedingung zum Fortschritt auf Erden 250

Ein Wolf im Schafpelz 254

Aeusserung eines gläubigen Geistes, der in seinem Erdenleben ein Gelehrter gewesen 266

Kundgebung eines Geistes, der seinen körperlichen Tod in Abrede stellt und sich noch für auf Erden lebend hält; und hieran anknüpfende Belehrungen seitens vorgeschrittener Geister 271

Feindselige Auslassungen eines niedrigen, fanatischen, kirchlich gesinnten Geistes gegen den Spiritismus und seine Anhänger, und sich daran knüpfende Belehrung der „Leiter“ des Kreises 284

Seite

✓Zurückweisung des „Glaubens“ seitens eines Freidenker-Geistes mit Berufung auf die Freiheit, und Belehrung desselben durch die Richtigstellung des Begriffes „Freiheit“ 294

✓Kundgebung des Geistes „L e g i o n“ 301

✓S c h l u s s 312